201. bis 300. Nacht

1001 Nacht

STERNCHENLAND.COM

201. Nacht

"Herr, als die vertraute Sklavin der Schemselnihar sich entfernt hatte, vergaßen der Prinz von Persien und Ebn Thaher ihre Versicherung, dass sie nichts zu fürchten hätten. Sie

untersuchten die ganze Galerie, und wurden von der äußersten Furcht ergriffen, als sie

keinen Ausweg sahen, durch welchen sie entschlüpfen konnten, wenn es etwas dem

Kalifen oder einigen seiner Leute einfiele, dorthin zu kommen.

Ein heller Schein, den sie plötzlich von der Gartenseite durch die Gitterfenster erblickten, veranlasste sie näher zu treten, und zu sehen, woher er käme. Er entstand von hundert

weißen Wachsfackeln, welche ebenso viele junge schwarze Verschnittene in der Hand

trugen. Diesen Jünglingen folgten mehr als hundert ältere Verschnittene, sämtlich von der Frauenwache im Palast des Kalifen, und ebenso gekleidet und mit einem Säbel

bewaffnet, wie diejenigen, von denen ich schon erzählt habe. Hinter ihnen ging der Kalif

zwischen Mesrur, ihrem Oberhaupt, zu seiner Rechten, und Wasif1), ihrem zweiten Befehlshaber, zu seiner Linken.

Schemselnihar erwartete den Kalifen am Anfang eines Baumganges, in Begleitung von

zwanzig Frauen, sämtlich von auffallender Schönheit und geschmückt mit Halsbändern

und Ohrgehängen aus großen Diamanten, so wie ihr ganzer Kopf mit anderen kleineren

Diamanten bedeckt war. Sie sangen zum Schall ihrer Instrumente, und machten ein

herrliches Konzert. Sobald Schemselnihar den Fürsten erblickte, näherte sie sich ihm und

warf sich zu seinen Füßen. Aber indem sie diese Gebärde machte, sagte sie bei sich

selber: "Ach, Prinz von Persien, wenn eure betrübten Augen Zeugen sind von dem, was

ich tue, so ermesst die Härte meines Schicksals! Ja, vor euch wollte ich mich gern also

demütigen: Mein Herz würde kein Widerstreben dabei empfinden."

Der Kalif war sehr erfreut, Schemselnihar zu sehen: "Steht auf, Herrin," sagte er zu ihr,

"und tretet näher. Ich mache mir selber Vorwürfe, das ich mich so lange des

Vergnügens, euch zu sehen, beraubt habe." Mit diesen Worten fasste er sie bei der

Hand, und indem er ihr ohne Aufhören verbindliche Sachen sagte, ging er hin und setzte sich auf den silbernen Thron, welchen Schemselnihar für ihn hatte bringen lassen. Sie selber setzte sich auf einen Stuhl vor ihm, und die zwanzig Frauen, auf ihren Stühlen, schlossen einen Kreis um sie, während die jungen Verschnittenen mit den Fackeln sich in gewisser Entfernung voneinander im Garten zerstreuten, damit der Kalif desto bequemer der Frische des Abends genießen konnte.

Als der Kalif sich gesetzt hatte, schaute er um sich her, und sah mit großer Zufriedenheit den Garten von unzähligen Lichtern erleuchtet, außer den Fackeln der jungen Verschnittenen. Er bemerkte aber, dass der Saal verschlossen war. Er verwunderte sich darüber und fragte nach der Ursache. Es war absichtlich geschehen, um ihn zu überraschen. Denn kaum hatte er davon gesprochen, so öffneten die Fenster sich alle auf einmal, und er sah den Saal von innen und von außen so glänzend und geschmackvoll erleuchtet, als er es noch nie gesehen hatte.

2

"Reizende Schemselnihar," rief er bei diesem Schauspiel aus, "ich verstehe euch. Ihr wollt mir zu erkennen geben, dass es ebenso schöne Nächte gibt, als die schönsten Tage. Nach dem, was ich hier sehe, kann ich es nicht leugnen."

Aber wir kommen wieder zu dem Prinzen von Persien und Ebn Thaher, die wir in der Galerie gelassen haben. Ebn Thaher konnte nicht genug alles bewundern, was seinen Blicken sich darbot. "Ich bin nicht mehr jung," sagte er, "und ich habe in meinem Leben manche große Feste gesehen: Aber ich glaube nicht, dass man noch etwas so erstaunliches sehen kann, und das von so viel Größe zeugt. Alles, was man uns von bezauberten Schlössern erzählt, ist nicht mit dem wunderbaren Schauspiel zu vergleichen, welches wir hier vor Augen haben. Welcher Reichtum, und zugleich welche Pracht!"

Der Prinz von Persien blieb ungerührt von allen diesen glänzenden Erscheinungen, welche

Ebn Thaher so viel Vergnügen machten. Er hatte nur Augen für Schemselnihar, und die

Gegenwart des Kalifen versenkte ihn in eine unbeschreibliche Traurigkeit. "Teurer Ebn Thaher," sagte er, "wollte Gott, dass mein Geist leicht genug wäre, um, wie ihr, nur bei dem zu verweilen, was meine Bewunderung erregen muss! Aber ach! Ich bin in einem

ganz anderen Zustand. Alle diese Gegenstände dienen nur dazu, meine Qual zu

vermehren. Kann ich den Kalifen bei derjenigen sehen, die ich liebe, ohne vor

Verzweiflung zu sterben? Ach, dass eine so zärtliche Liebe, wie die meine, durch einen

so mächtigen Nebenbuhler getrübt werden muss! O Himmel, wie seltsam und grausam

ist mein Schicksal! Vor einem Augenblick noch war ich der glücklichste Liebende von der

Welt, und jetzt fühle ich mein Herz von einem Stoß verwundet, der mit den Tod gibt. Ich

kann nicht länger widerstehen, mein Ebn Thaher, meine Geduld ist am Ende. Mein Herz

überwältigt mich, und mein Mut erliegt." Indem er diese letzten Worte aussprach, sah er im Garten etwas vorgehen, das ihn unterbrach und seine Aufmerksamkeit auf sich zog.

Der Kalif hatte einer der Frauen in seiner Nähe befohlen, zu ihrer Laute zu singen, und sie hub ihren Gesang an. Die Worte, welche sie sang, waren sehr leidenschaftlich, und der

Kalif, in der Meinung, dass sie dieselben auf Befehl Schemselnihars sänge, die ihm oft

ähnliche Zärtlichkeitsbezeigungen gegeben hatte, legte sie zu seinen Gunsten aus. Das

war aber diesmal nicht Schemselnihars Absicht. Sie bezog sich auf ihren geliebten Ali

Ebn Bekar, und sie wurde durch den Anblick eines Gegenstandes, dessen Gegenwart

sie nicht länger aushalten konnte, von einem so heftigen Schmerz durchdrungen, dass sie

in Ohnmacht fiel. Sie sank zurück auf ihrem Stuhl, der keine Armlehnen hatte, und sie

würde heruntergefallen sein, wenn nicht einige ihrer Treuen ihr schleunig beigesprungen

wären. Sie huben sie auf, und trugen sie in den Saal. Ebn Thaher, in der Galerie,

erschrak über diesen Vorfall, und drehte den Kopf nach dem Prinzen, aber anstatt ihn an

das Gitter gelehnt zu sehen, um hindurch zu schauen, wie er, sah er ihn zu seinem

größten Erstaunen bewegungslos zu seinen Füßen hingestreckt liegen. Er erkannte darüber die Stärke der Liebe, von welcher der Prinz für Schemselnihar ergriffen war; und er bewunderte die seltsame Wirkung der Sympathie, die ihn aber, wegen des Ortes, wo sie sich befanden, in tödliche Angst versetzte. Er tat unterdessen, was er vermochte, um den Prinzen wieder zu sich selber zu bringen, aber alles war vergeblich.

3

Noch war Ebn Thaher in dieser Verlegenheit, als die Türe der Galerie sich öffnete, und Schemselnihars Vertraute außer Atem und wie eine Person, die nicht mehr wusste, wo sie war, herein trat. "Kommt schleunig," rief sie ihnen zu, "dass ich euch hinauslasse. Alles ist hier in Verwirrung, und ich fürchte, dies hier ist unser letzter Tag."

"Ja, wie sollen wir denn von hier wegkommen?", antwortete Ebn Thaher mit einem Ton, der seine ganze Traurigkeit ausdrückte. "Ich bitte euch, tretet näher, und seht, in welchem Zustand der Prinz von Persien sich befindet."

Als die Sklavin ihn ohnmächtig sah, lief sie, ohne die Zeit mit Reden zu verlieren, nach Wasser, und kam in wenigen Augenblicken wieder zurück.

Endlich erholte sich der Prinz von Persien wieder, nachdem man ihm Wasser ins Gesicht gespritzt hatte. "Prinz," sagte nun Ebn Thaher zu ihm, "wir laufen Gefahr, beide umzukommen, ihr und ich, wenn wir noch länger hier verweilen. Rafft euch also zusammen, und lasst uns schleunigst entfliehen."

Der Prinz war so schwach, dass er nicht allein aufstehen konnte. Ebn Thaher und die Vertraute halfen ihm auf, fassten ihn unter beiden Armen, und gingen so mit ihm bis zu einer kleinen eisernen Türe, die nach dem Tigris führte. Sie gingen hinaus, bis an das Ufer eines kleinen Kanals, der mit dem Fluss in Verbindung stand. Die Vertraute klatschte mit den Händen, und sogleich erschien ein kleines Boot, und nahte sich ihnen mit einem einzigen Ruderer. Ali Ebn Bekar und sein Gefährte stiegen ein, und die vertraute Sklavin

blieb am Ufer des Kanals.

Sobald der Prinz sich in dem Boot niedergesetzt hatte, streckte er die eine Hand nach dem Palast hin, legte die andere auf sein Herz, und rief mit schwacher Stimme aus:

"Zum Abschied strecke ich meine schwache Hand aus, und decke die andere auf den Brand, der in meinem Herzen wütet.

Möchte doch dieser Besuch nicht der letzte bei dir gewesen, und dieser Abschied nicht der letzte von dir sein!

Teures Kleinod meiner Seele, nimm mein Gelübde von dieser Hand, während ich dich mit der andern versichere, dass mein Herz immerdar die Glut bewahren wird, von welcher es für dich entbrannt ist! ..."

Bei dieser Stelle bemerkte Scheherasade, dass es schon Tag war. Sie schwieg also, und in der nächsten Nacht begann sie wieder folgendermaßen:

1) Wassyff bedeutet: Dienst tuender Page.

4

202. Nacht

"Der Prinz von Persien hielt ihn zurück. "Edler Freund," sagte er zu ihm, "wenn ich euch erklärt habe, dass es nicht in meiner Gewalt steht, euren weisen Rat zu befolgen, so bitte ich euch, es mir jedoch nicht zum Verbrechen zu machen, und mir deshalb eure Freundschaft nicht zu entziehen. Ihr könnt mir keinen größeren Beweis derselben geben, als mich von dem Schicksal meiner geliebten Schemselnihar zu unterrichten, wenn ihr etwas davon vernehmt. Die Ungewissheit, worin ich ihretwegen bin, die tödlichen Besorgnisse, welche ihre Ohnmacht mir erregt, erhalten mich in der Mutlosigkeit, die ihr mir vorwerft."

"Herr," antwortete ihm Ebn Thaher, "ihr dürft hoffen, dass ihre Ohnmacht keine üble Folgen gehabt hat, und dass ihre Vertraute unverzüglich kommen wird, mich zu

benachrichtigen, wie alles zugegangen ist. Und sobald ich es weiß, werde ich nicht

säumen, es euch mitzuteilen."

Ebn Thaher ließ den Prinzen in dieser Hoffnung, und kehrte nach seiner Wohnung zurück,

wo er den ganzen übrigen Tag die Vertraute der Schemselnihar vergeblich erwartete. Er

sah sie sogar auch den folgenden Tag nicht. Seine Unruhe über den Gesundheitszustand

des Prinzen von Persien erlaubte ihm nicht länger, von ihm entfernt zu bleiben. Er ging zu ihm, um ihn zur Geduld zu ermahnen. Er fand ihn im Bett, noch eben so krank, als zuvor,

und umgeben von Freunden und einigen ärzten, die alle Mittel ihrer Kunst anwandten, um

die Ursache seiner Krankheit zu entdecken. Sobald er Ebn Thaher erblickte, sah er ihn

lächelnd an, sowohl aus Freude über seine Ankunft, als um ihm zu erkennen zu geben,

wie sehr seine ärzte, die den Grund seiner Krankheit nicht erraten konnten, sich in ihren Beobachtungen täuschten.

Die Freunde und ärzte entfernten sich, einer nach dem anderen, so dass Ebn Thaher mit

dem Kranken allein blieb. Er näherte sich seinem Bett, und fragte ihn, wie er sich

befände, seitdem er ihn nicht gesehen hätte. "Ich muss euch sagen," antwortete der Prinz, "dass meine Liebe, die fortwährend stärker wird, und die Ungewissheit über das Schicksal der liebenswürdigen Schemselnihar mein übel mit jedem Augenblick

vermehren, und mich in einen Zustand versetzen, der meine Verwandten und meine

Freude bekümmert, und meine ärzte, die es nicht begreifen können, irre macht. Ihr könnt

nicht glauben," fügte er hinzu, "wie sehr die Zudringlichkeit so vieler Leute mich belästigt, die ich doch mit Ehren nicht abweisen kann. Ihr seid der einzige, dessen Gesellschaft

mich erquickt: Aber nun verhehlt mir auch nichts, ich beschwöre euch darum. Welche

Neuigkeiten bringt ihr mir von meiner Vielgeliebten? Habt ihr ihre Vertraute gesehen?

Was hat sie euch gesagt?"

Ebn Thaher antwortete, dass er sie nicht gesehen hatte, und er hatte nicht sobald diese

traurige Nachricht dem Prinzen mitgeteilt, als diesem die Tränen in die Augen traten, und er folgende

Verse aussprach:

"Ich verbarg die Liebe, bis sie mich schmerzte, und sie den höchsten Grad erreichte, die 5

leider offenbarten die Tränen, was ich verheimlichte.

Als aber dieselben mein Geheimnis kund gemacht hatten, wollte ich fliehen: Ja, nur in der Flucht wäre Heil gewesen.

Wohl verkünden die Tränen die Liebe, die mich quält: Aber was ich in mir verberge, ist

dennoch weit mehr."

Mehr konnte er nicht sagen, so sehr war das Herz ihm beklommen.

"Prinz," fuhr Ebn Thaher fort, "erlaubt mir, euch zu bemerken, dass ihr zu erfinderisch seid, euch selber zu quälen. Um Gottes willen, trocknet eure Tränen: Einer von euren

Leuten könnte diesen Augenblick herein treten, und ihr wisst, wie sorgfältig ihr eure

Empfindungen verbergen müsst." Was aber dieser verständige Freund auch sagen

mochte, es war dem Prinzen nicht möglich, seine Tränen zurückzuhalten.

"Weiser Ebn Thaher," rief er aus, als er wieder zum Gebrauch der Sprache gekommen war, "ich kann wohl meine Zunge verhindern, das Geheimnis meines Herzens zu

entdecken: Aber ich habe keine Gewalt über meine Tränen in einem Augenblick, wo ich

so große Ursache habe, für Schemselnihar zu fürchten. Wenn dieser anbetungswürdige

und einzige Gegenstand meiner Wünsche nicht mehr auf der Welt ist, so werde ich ihn

keinen Augenblick überleben."

"Verbannt einen so traurigen Gedanken," erwiderte Ebn Thaher: "Schemselnihar lebt noch, ihr dürft nicht daran zweifeln. Wenn sie euch keine Nachricht von sich gegeben hat, so hat sie nur keine Gelegenheit dazu finden können; und ich hoffe, dieser Tag wird nicht vorüber gehen, ohne dass ihr etwas von ihr erfahrt." Er fügte noch andere tröstliche Worte hinzu, und entfernte sich dann.

Kaum war Ebn Thaher wieder in seinem Haus, als die Vertraute der Favoritin des Kalifen

ankam. Ihre traurige Miene war ihm eine üble Vorbedeutung. Er fragte sie nach ihrer

Gebieterin. "Sagt mir zuvor, wie es euch ergangen ist," antwortete ihm die Vertraute.

"Denn ich bin in großer Angst gewesen, euch mit dem Prinzen von Persien in dem

Zustand, worin er sich befand, abfahren zu sehen."

Ebn Thaher erzählte ihr, was sie wissen wollte, und als er geendigt hatte, nahm die

Sklavin das Wort, und sagte zu ihm: "Wenn der Prinz von Persien für meine Gebieterin gelitten hat, und noch leidet, so hat sie nicht weniger Leid, als er. Nachdem ich euch

verlassen hatte," fuhr sie fort, "kehrte ich in den Saal zurück, wo Schemselnihar noch immer in Ohnmacht lag, wie sehr man sich auch bemüht hatte, ihr zu Hilfe zu kommen.

Der Kalif saß bei ihr, mit allen Zeichen eines wahrhaften Schmerzes. Er fragte alle

Frauen, und insbesondere mich, ob wir keine Kenntnis von der Ursache ihres übels

hätten. Wir aber bewahrten das Geheimnis, und sagten ihm etwas anderes, als das, was

uns nicht unbekannt war. Wir waren indessen alle in Tränen, sie so lange leiden zu

sehen, und taten alles, was wir erdenken konnten, ihr zu helfen. Es war wohl schon

Mitternacht, als sie endlich wieder zu sich kam. Der Kalif, der die Geduld gehabt hatte,

diesen Augenblick abzuwarten, bezeigte große Freude darüber, und fragte

6

Schemselnihar, woher ihr dieses übel zugestoßen sein möchte. Sobald sie seine Stimme

hörte, strengte sie sich an, und richtete sich auf; und nachdem sie ihm die Füße geküsst

hatte, ehe er sie daran verhindern konnte, sprach sie: "Herr ich muss den Himmel

anklagen, dass er mir nicht die Gnade gewährt hat, zu den Füßen Euer Majestät zu

sterben, um dadurch auszudrücken, in welchem Grade ich von eurer Güte durchdrungen

bin." - "Ich bin überzeugt, dass ihr mich liebt," sagte der Kalif zu ihr, "aber ich befehle euch, aus Liebe zu mir, für eure Erhaltung zu sorgen. Ihr habt heute vermutlich irgend

eine Unregelmäßigkeit begangen, welche euch diese Unpässlichkeit zugezogen hat.

Nehmt euch in Acht, ich bitte euch, und enthaltet euch dergleichen ein andermal. Es freut mich, euch wieder in einem besseren Zustand zu sehen, und ich rate euch, die Nacht hier

zu bleiben, anstatt in euer Zimmer zurückzukehren, ich fürchte, dass die Bewegung euch

schädlich sein möchte." Nach diesen Worten befahl er, ein wenig Wein zu bringen,

welchen er ihr zur Stärkung eingab. Hierauf nahm er Abschied von ihr, und begab sich

wieder nach seinem Palast.

Sobald der Kalif sich entfernt hatte, gab meine Gebieterin mir einen Wink, und ich

näherte mich. Voll Unruhe fragte sie mich nach euch. Ich versicherte sie, dass ihr schon

längst nicht mehr in dem Palast wärt, und beruhigte sie von dieser Seite. Ich hütete mich wohl, von der Ohnmacht des Prinzen von Persien etwas zu sagen, aus welchem unsere

Bemühungen sie mit so vieler Mühe gezogen hatten. Ich begnügte mich, ihr die von dem

Prinzen ausgesprochenen Verse zu wiederholen; worauf sie eine Sklavin mit Namen

Lehasuluschaf zu sich rief, und ihr befahl, folgendes Lied mit ihr zu singen:

"So wahr ich lebe, das Leben hat keinen Reiz für mich, getrennt von dir. Ach, warum ist es mir nicht vergönnt, zu wissen, wie dein Zustand ist in der Entfernung von mir.

Wohl geziemt es mir, Blut zu weinen, dass ich dein entbehren muss, da du Tränen

vergossen hast, dass du mein entbehren musstest."

Mit diesen Worten, welche sie mit aller Heftigkeit ihrer Leidenschaft aussprach, sank sie abermals ohnmächtig in meine Arme ..."

Bei dieser Stelle sah Scheherasade den Tag anbrechen, und hörte auf zu erzählen. In

der folgenden Nacht fuhr sie folgendermaßen fort:

7

203. Nacht

Die Vertraute Schemselnihars fuhr fort, Ebn Thaher alles zu erzählen, was mit ihrer

Gebieterin seit ihrer ersten Ohnmacht vorgegangen war:

"Wir, meine Genossen und ich, waren abermals lange beschäftigt, sie wieder zu sich zu bringen. Als sie sich endlich wieder erholte, sagte ich zu ihr: "Gebieterin, seid ihr denn entschlossen, euch zu töten, und uns alle mit euch sterben zu lassen? Ich flehe euch, im

Namen des Prinzen von Persien, für welchen ihr zu leben wünschen müsst, ihr eure

Erhaltung zu sorgen. Um Gotteswillen, lasst euch bewegen, und tut, was ihr euch selber,

der Leibe des Prinzen und unserer Anhänglichkeit an euch schuldig seid." - "Ich bin euch sehr dankbar," erwiderte sie, "für eure Sorgfalt, euren Eifer und guten Rat. Aber ach!

Kann er mir nützen? Wir dürfen uns mit keiner Hoffnung schmeicheln, und nur im Grabe

müssen wir das Ende unserer Leiden erwarten."

Eine meiner Gefährtinnen, mit Namen Fulkulmaghur1), wollte sie von diesen traurigen Gedanken ablenken, indem sie zu ihrer Laute folgendes Lied sang:

"Man sagte mir: 'Vielleicht verschafft die Geduld dir Beruhigung.' Allein wie ist die Geduld möglich, wenn man von ihm getrennt ist?

Nur immer fester hat sich das Bündnis zwischen ihm und mir geknüpft, seitdem mir alle

Hoffnung schwand, als ich ihn zum letzten Mal küsste."

Aber Schemselnihar gebot ihr, zu schweigen, und samt allen übrigen hinausgehen. Mich

allein behielt sie für die Nacht bei sich. Welche Nacht, o Himmel! Sie brachte sie in

Tränen und Seufzern zu, und unaufhörlich nannte sie den Namen des Prinzen von Persien,

und beklagte sich über ihr Schicksal, das sie dem Kalifen bestimmt hätte, den sie nicht

lieben könne, und nicht dem, den sie bis in den Tod liebte.

Am folgenden Morgen brachte ich sie aus dem Saal, wo sie nicht ihre Bequemlichkeit

hatte, in ihr Gemach. Hier war sie kaum angelangt, als alle ärzte des Hofes, auf Befehl

des Kalifen, sie zu besuchen kamen, und dieser Fürst selber blieb nicht lange aus. Die

Mittel, welche die ärzte Schemselnihar verordneten, taten um so weniger Wirkung, als

ihnen die Ursache ihrer Krankheit verborgen war; und der Zwang, welchen die

Gegenwart des Kalifen ihr auflegte, vermehrte dieselbe nur. Sie hat gleichwohl diese

Nacht ein wenig geruht, und sobald sie aufgewacht ist, hat sie mir aufgetragen, zu euch

zu gehen, um mich nach dem Prinzen von Persien zu erkundigen."

"Ich habe euch schon von dem Zustand unterrichtet, worin er sich befindet," sagte Ebn Thaher zu ihr, "drum kehrt zu eurer Gebieterin zurück, und versichert sie, dass der Prinz von Persien mit derselben

Sehnsucht Nachricht von ihr erwartet, als sie von ihm. Ermahnt

sie vor allem, sich zu mäßigen und sich zu überwinden, damit ihr in Gegenwart des

Kalifen nicht ein Wort entschlüpft, welches uns mit ihr zu Grunde richten könnte."

"Was mich betrifft," erwiderte die Vertraute, "so fürchte ich alles von ihrer Leidenschaft.

8

Ich habe mir die Freiheit genommen, ihr zu sagen, wie ich darüber denke. Ich bin

überzeugt, sie wird es nicht übel nehmen, dass ich nochmals von euretwegen mit ihr

davon rede."

Ebn Thaher, der eben erst von dem Prinzen von Persien gekommen, war es nicht

gelegen, sogleich wieder dahin zurückzukehren, weil er wichtigere Geschäfte zu

besorgen hatte, welche ihn bei seiner Heimkehr erwarteten, erst gegen Abend ging er

hin.

Der Prinz war allein, und befand sich nicht besser, als am Morgen. "Ebn Thaher," rief er ihm entgegen, als er ihn kommen sah, "ihr habt ohne Zweifel viele Freunde, aber sie

kennen gewiss nicht euren Wert, so wie ihr ihn mir zu erkennen gebt, durch euren Eifer,

eure Sorgfalt, und die Mühe, die ihr anwendet, wenn es darauf ankommt, einen Dienst zu

leisten. Ich bin beschämt über alles, was ihr mit so vieler Hingebung für mich tut und ich weiß nicht, wie ich es euch vergelten kann."

"Prinz," antwortete ihm Ebn Thaher, "ich bitte euch, reden wir nicht weiter davon: Ich bin bereit, nicht nur allein eines meiner Augen hinzugeben, um euch eins der eurigen zu

erhalten, sondern selbst mein Leben für das eurige aufzuopfern. Davon ist aber jetzt nicht die Rede. Ich komme, euch zu sagen, dass Schemselnihar ihre Vertraute zu mir

geschickt hat, um Nachricht von euch zu holen, und zugleich von ihr zu bringen. Ihr könnt wohl denken, dass ich ihr nichts gesagt habe, als was das übermaß eurer Liebe zu ihrer

Gebieterin und die Standhaftigkeit, mit welcher ihr sie liebt, bestätigt." Ebn Thaher machte ihm hierauf einen genauen und umständlichen Bericht von allem, was die

vertraute Sklavin ihm gesagt hatte. Der Prinz hörte ihn an, mit allen den abwechselnden

Bewegungen der Furcht, der Eifersucht, der Zärtlichkeit und des Mitleidens, welche seine

Erzählung ihm einflößte, indem er über jeden Umstand, den er vernahm, alle die

betrübenden oder tröstenden Betrachtungen anstellte, deren ein so leidenschaftlich

Liebender, wie er, nur fähig ist.

Ihr Gespräch verzog sich bis tief in die Nacht, so dass der Prinz von Persien Ebn Thaher

nötigte, bei ihm zu bleiben.

Am folgenden Morgen, als dieser treue Freund nach Hause ging, sah er eine Frau auf

sich zukommen, welche er für die Vertraute Schemselnihars erkannte. Als sie ihn erreicht

hatte, sagte sie zu ihm: "Meine Gebieterin grüßt euch, und lässt euch bitten, dem Prinzen von Persien diesen Brief zuzustellen." Der treue Ebn Thaher nahm den Brief, und kehrte zu dem Prinzen zurück, in Begleitung der vertrauten Sklavin ..."

Scheherasade hörte bei dieser Stelle auf zu reden, weil sie den Tag anbrechen sah. In

der folgenden Nacht nahm sie ihre Erzählung wieder auf, und sprach zu dem Sultan von

Indien:

1) Fulkulmaghur bedeutet: die unverschleierte Morgenröte.

9

204. Nacht

Die Vertraute Schemselnihars fuhr fort, Ebn Thaher alles zu erzählen, was mit ihrer

Gebieterin seit ihrer ersten Ohnmacht vorgegangen war:

"Wir, meine Genossen und ich, waren abermals lange beschäftigt, sie wieder zu sich zu bringen. Als sie sich endlich wieder erholte, sagte ich zu ihr: "Gebieterin, seid ihr denn entschlossen, euch zu töten, und uns alle mit euch sterben zu lassen? Ich flehe euch, im

Namen des Prinzen von Persien, für welchen ihr zu leben wünschen müsst, ihr eure

Erhaltung zu sorgen. Um Gotteswillen, lasst euch bewegen, und tut, was ihr euch selber,

der Leibe des Prinzen und unserer Anhänglichkeit an euch schuldig seid." - "Ich bin euch sehr dankbar,"

erwiderte sie, "für eure Sorgfalt, euren Eifer und guten Rat. Aber ach!

Kann er mir nützen? Wir dürfen uns mit keiner Hoffnung schmeicheln, und nur im Grabe

müssen wir das Ende unserer Leiden erwarten."

Eine meiner Gefährtinnen, mit Namen Fulkulmaghur, wollte sie von diesen traurigen

Gedanken ablenken, indem sie zu ihrer Laute folgendes Lied sang:

"Man sagte mir: 'Vielleicht verschafft die Geduld dir Beruhigung.' Allein wie ist die Geduld möglich, wenn man von ihm getrennt ist?"

Nur immer fester hat sich das Bündnis zwischen ihm und mir geknüpft, seitdem mir alle

Hoffnung schwand, als ich ihn zum letzten Mal küsste."

Aber Schemselnihar gebot ihr, zu schweigen, und samt allen übrigen hinausgehen. Mich

allein behielt sie für die Nacht bei sich. Welche Nacht, o Himmel! Sie brachte sie in

Tränen und Seufzern zu, und unaufhörlich nannte sie den Namen des Prinzen von Persien,

und beklagte sich über ihr Schicksal, das sie dem Kalifen bestimmt hätte, den sie nicht

lieben könne, und nicht dem, den sie bis in den Tod liebte.

Am folgenden Morgen brachte ich sie aus dem Saal, wo sie nicht ihre Bequemlichkeit

hatte, in ihr Gemach. Hier war sie kaum angelangt, als alle ärzte des Hofes, auf Befehl

des Kalifen, sie zu besuchen kamen, und dieser Fürst selber blieb nicht lange aus. Die

Mittel, welche die ärzte Schemselnihar verordneten, taten um so weniger Wirkung, als

ihnen die Ursache ihrer Krankheit verborgen war; und der Zwang, welchen die

Gegenwart des Kalifen ihr auflegte, vermehrte dieselbe nur. Sie hat gleichwohl diese

Nacht ein wenig geruht, und sobald sie aufgewacht ist, hat sie mir aufgetragen, zu euch

zu gehen, um mich nach dem Prinzen von Persien zu erkundigen."

"Ich habe euch schon von dem Zustand unterrichtet, worin er sich befindet," sagte Ebn Thaher zu ihr, "drum kehrt zu eurer Gebieterin zurück, und versichert sie, dass der Prinz von Persien mit derselben Sehnsucht Nachricht von ihr erwartet, als sie von ihm. Ermahnt

sie vor allem, sich zu mäßigen und sich zu überwinden, damit ihr in Gegenwart des

Kalifen nicht ein Wort entschlüpft, welches uns mit ihr zu Grunde richten könnte."

"Was mich betrifft," erwiderte die Vertraute, "so fürchte ich alles von ihrer Leidenschaft.

10

Ich habe mir die Freiheit genommen, ihr zu sagen, wie ich darüber denke. Ich bin

überzeugt, sie wird es nicht übel nehmen, dass ich nochmals von euretwegen mit ihr

davon rede."

Ebn Thaher, der eben erst von dem Prinzen von Persien gekommen, war es nicht

gelegen, sogleich wieder dahin zurückzukehren, weil er wichtigere Geschäfte zu

besorgen hatte, welche ihn bei seiner Heimkehr erwarteten, erst gegen Abend ging er

hin.

Der Prinz war allein, und befand sich nicht besser, als am Morgen. "Ebn Thaher," rief er ihm entgegen, als er ihn kommen sah, "ihr habt ohne Zweifel viele Freunde, aber sie

kennen gewiss nicht euren Wert, so wie ihr ihn mir zu erkennen gebt, durch euren Eifer,

eure Sorgfalt, und die Mühe, die ihr anwendet, wenn es darauf ankommt, einen Dienst zu

leisten. Ich bin beschämt über alles, was ihr mit so vieler Hingebung für mich tut und ich weiß nicht, wie ich es euch vergelten kann."

"Prinz," antwortete ihm Ebn Thaher, "ich bitte euch, reden wir nicht weiter davon: Ich bin bereit, nicht nur allein eines meiner Augen hinzugeben, um euch eins der eurigen zu

erhalten, sondern selbst mein Leben für das eurige aufzuopfern. Davon ist aber jetzt nicht die Rede. Ich komme, euch zu sagen, dass Schemselnihar ihre Vertraute zu mir

geschickt hat, um Nachricht von euch zu holen, und zugleich von ihr zu bringen. Ihr könnt wohl denken, dass ich ihr nichts gesagt habe, als was das übermaß eurer Liebe zu ihrer

Gebieterin und die Standhaftigkeit, mit welcher ihr sie liebt, bestätigt." Ebn Thaher machte ihm hierauf einen genauen und umständlichen Bericht von allem, was die

vertraute Sklavin ihm gesagt hatte. Der Prinz hörte ihn an, mit allen den abwechselnden

Bewegungen der Furcht, der Eifersucht, der Zärtlichkeit und des Mitleidens, welche seine

Erzählung ihm einflößte, indem er über jeden Umstand, den er vernahm, alle die

betrübenden oder tröstenden Betrachtungen anstellte, deren ein so leidenschaftlich

Liebender, wie er, nur fähig ist.

Ihr Gespräch verzog sich bis tief in die Nacht, so dass der Prinz von Persien Ebn Thaher

nötigte, bei ihm zu bleiben.

Am folgenden Morgen, als dieser treue Freund nach Hause ging, sah er eine Frau auf

sich zukommen, welche er für die Vertraute Schemselnihars erkannte. Als sie ihn erreicht

hatte, sagte sie zu ihm: "Meine Gebieterin grüßt euch, und lässt euch bitten, dem Prinzen von Persien diesen Brief zuzustellen." Der treue Ebn Thaher nahm den Brief, und kehrte zu dem Prinzen zurück, in Begleitung der vertrauten Sklavin ..."

Scheherasade hörte bei dieser Stelle auf zu reden, weil sie den Tag anbrechen sah. In

der folgenden Nacht nahm sie ihre Erzählung wieder auf, und sprach zu dem Sultan von

Indien:

11

205. Nacht

"Herr, als Ebn Thaher mit der Vertrauten der Schemselnihar in das Haus des Prinzen von Persien trat, bat er sie, einen Augenblick im Vorzimmer zu bleiben und ihn zu erwarten.

Sobald der Prinz ihn erblickte, frage er ihn mit Ungeduld, welche Neuigkeit er ihm

brächte. "Die beste, die ihr hören könnt," antwortete ihm Ebn Thaher: "Ihr werdet ebenso zärtlich geliebt, als ihr liebt. Schemselnihars Vertraute ist in eurem Vorzimmer. Sie bringt euch einen Brief von ihrer Gebieterin, und erwartet nur euren Befehl, um einzutreten."

"Lasst sie sogleich herein!", rief der Prinz voll Entzücken aus. Und indem er dies sagte, richtete er sich im Bett auf, um sie zu empfangen.

Da die Leute des Prinzen, sobald sie Ebn Thaher kommen sahen, aus dem Zimmer

gegangen waren, um ihn mit ihrem Herrn allein zu lassen, so ging Ebn Thaher selber hin,

die Türe zu öffnen, und ließ die Vertraute eintreten. Der Prinz erkannte sie, und empfing sie auf eine sehr freundliche Weise. "Herr," sagte sie zu ihm, "ich weiß alle die Leiden, die ihr erduldet habt, seitdem ich die Ehre hatte, euch zu dem Boote zu führen, welches

euch zur Rückfahrt erwartete: Aber ich hoffe, dass der Brief, welchen ich euch bringe, zu eurer Genesung betragen wird." Mit diesen Worten überreichte sie ihm den Brief. Er

nahm ihn, und nachdem er ihn geküsst hatte, öffnete er ihn und las folgende Worte:

12

Brief von Schemselnihar an den Prinzen von Persien, Ali

Ebn Bekar

"Die überbringerin dieses Briefes wird euch besser von mir Nachricht geben, als ich

selber, denn ich kenne mich nicht mehr, seitdem ich euch nicht mehr sehe. Eurer

Gegenwart beraubt, suche ich mich zu täuschen, indem ich mich durch diese übel

geschriebenen Zeilen mit euch unterhalte, mit demselben Vergnügen, als wenn ich das

Glück hätte, mit euch zu reden.

Man sagt, die Geduld sei ein Mittel gegen alle Leiden: Gleichwohl verschärft sie die

meinen nur, anstatt sie zu lindern. Obschon euer Bild tief in mein Herz gegraben ist, so

begehren meine Augen doch unaufhörlich das Urbild davon zu sehen; und sie werden all

ihren Glanz verlieren, wenn sie noch lange desselben beraubt sein müssen. Darf ich mir

schmeicheln, dass die euren dieselbe Sehnsucht haben, mich zu sehen? Ja, ich darf es:

Sie haben es mir durch zärtliche Blicke genügsam zu erkennen gegeben. Wie glücklich

würde Schemselnihar, und wie glücklich würdet ihr, Prinz, sein, wenn meinen mit den

euren übereinstimmenden Wünschen nicht unübersteigbare Hindernisse im Weg ständen!

Diese Hindernisse betrüben mich umso lebhafter, als auch euch sie betrüben.

Diese Empfindungen, die meine Hand nachzeichnet, und die ich mit unglaublichem

Vergnügen in Worten ausdrücke, indem ich sie oft wiederhole, strömen aus dem tiefsten

Grund meines Herzens, und aus der unheilbaren Wunde, die ihr darin gemacht habt. Eine Wunde, die ich tausendmal segne, ungeachtet des tödlichen Wehes, welches eure Abwesenheit mir verursacht. Ich würde alles für nichts achten, was sich unserer Liebe entgegenstellt, wenn es mir nur vergönnt wäre, euch manchmal ungestört zu sehen: So lange würde ich euch doch besitzen, und was könnte ich mehr wünschen?

Wähnt nicht, dass meine Worte mehr sagen, als ich denke. Ach! Welcher Ausdruck ich mich auch bedienen mag, ich fühle gleichwohl, dass ich noch mehr denke, als ich euch sage. Meine Augen, die stets wachen und unaufhörlich Tränen vergießen, bis sie euch wieder sehen. Mein betrübtes Herz, das nur nach euch allein verlangt. Die Seufzer, die mir immer entschlüpfen, so oft ich an euch denke, - das heißt, jeden Augenblick. Meine Einbildungskraft, die mir keinen anderen Gegenstand mehr vorstellt, als meinen geliebten Prinzen. Meine Klage zum Himmel, über die Härte meines Schicksals. Endlich, meine Traurigkeit, meine Unruhe, meine Qualen, die nicht nachlassen, seit ich euren Anblick verloren habe: Alles dieses ist Bürge dessen, was ich euch schreibe.

Bin ich nicht recht unglücklich, geboren zu sein, zu lieben, ohne Hoffnung, mich des Geliebten zu erfreuen? Dieser trostlose Gedanke drückt mich so nieder, dass ich sterben würde, wenn ich nicht wüsste, dass ihr mich liebt. Aber ein so süßer Trost beschwichtigt meine Verzweiflung und fesselt mich an das Leben. Schreibt mir doch, dass ihr mich immerdar liebt. Ich werde euren Brief wie ein Kleinod bewahren. Ich werde ihn des Tages tausendmal lesen. Ich werde meine Leiden mit weniger Ungeduld tragen. Ich wünsche, dass der Himmel aufhöre, gegen uns zu zürnen, und uns Gelegenheit finden

13

lasse, uns ohne Zwang zu sagen, dass wir uns lieben, und dass wir nie aufhören werden, uns zu lieben. Lebt wohl, ich grüße Ebn Thaher, dem wir beide so viel Verpflichtungen

haben."

14

206. Nacht

Der Prinz von Persien begnügte sich nicht, diesen Brief einmal zu lesen. Ihm deuchte, dass er ihn mit zu wenig Aufmerksamkeit gelesen hätte. Er las ihn nochmals langsamer, und während des Lesens stieß er bald klägliche Seufzer aus, bald vergoss er Tränen, und bald brach er in Entzückungen der Freude und der Zärtlichkeit aus, je nachdem er von dem, was er las, angeregt wurde. Kurz, er ward nicht müde, mit den Augen diese Züge einer so geliebten Hand zu durchlaufen; und er war im Begriff, sie zum dritten Mal zu lesen, als Ebn Thaher ihm vorstellte, dass die Vertraute keine Zeit zu verlieren hätte, und dass er daran denken müsste, zu antworten.

"Ach," rief der Prinz aus, "wie soll ich auf einen so hinreißenden Brief antworten? In welchen Worten soll ich, in der Verwirrung, worin ich bin, mich ausdrücken? Mein Geist ist von tausend qualvollen Gedanken bestürmt, und meine Empfindungen verschwinden in dem Augenblick, wo sie entstehen, um neuen Platz zu machen. Während mein Leib noch die Eindrücke meiner Seele nachzittert, wie könnte ich da das Papier halten, und den Kalam1) führen, um Buchstaben zu zeichnen?"

Indem er also sprach, zog er aus einem kleinen Schrank neben ihm Papier, einen geschnittenen Kalam, und ein Tintenfass ..."

Scheherasade bemerkte bei dieser Stelle, dass es Tag war, und unterbrach ihre Erzählung. Sie nahm den Verlauf derselben in der nächsten Nacht wieder auf, und sagte zu Schachriar:

1) Die Araber, Perser und Türken halten beim Schreiben das Papier mit der linken Hand gewöhnlich auf das Knie gestützt und schreiben mit der Rechten mit einem kleinen, gleich unseren Federkielen geschnittenen und gespitzten Rohre (Kalam, calamus, Halm). Diese

Rohrart ist hohl und gleicht unserem Schilfrohr, ist aber fester.

15

207. Nacht

"Der Prinz von Persien gab, bevor er anfing zu schreiben, Schemselnihars Brief an Ebn Thaher, mit der Bitte, ihm denselben offen vorzuhalten, damit er beim Schreiben

hineinblicken, und besser sehen könnte, was er darauf antworten sollte.

Er fing an zu schreiben, aber die Tränen, die ihm aus den Augen auf das Papier fielen,

nötigten ihn mehrmals, innezuhalten, um sie frei strömen zu lassen.

Er ward endlich mit dem Brief fertig, reichte ihn Ebn Thaher, und sagte zu ihm: "Lest ihn, ich bitte euch, und seht, ob auch die Verwirrung meines Geistes mir erlaubt hat,

geziemende Antwort zu geben."

Ebn Thaher nahm ihn, und las, wie folgt:

16

Antwort des Prinzen von Persien an Schemselnihar

"Ich war in tödliche Betrübnis versunken, als euer Brief mir gebracht wurde. Sobald ich ihn sah, wurde ich von unaussprechlicher Freude ergriffen; und bei dem Anblick der von

eurer schönen Hand gebildeten Züge, empfingen meine Augen ein neues und lebhafteres

Licht, als sie damals verloren, da die eurigen sich so plötzlich zu den Füßen meines

Nebenbuhlers schlossen. Die Worte dieses entzückenden Briefes sind ebenso viel

leuchtende Strahlen, die das Dunkel zerstreut haben, von welchem meine Seele

umnachtet war. Sie verkünden mir, wie viel ihr aus Liebe zu mir leidet; zugleich sagen sie mir, dass ihr auch wohl wisset, was ich für euch leide, und trösten mich dadurch in

meinem Kummer. Auf der einen Seite lassen sie mich einen Strom von Tränen vergießen,

auf der anderen fachen sie in meinem Herzen eine Glut an, welche ihm wohl tut, und

verhindert, dass ich vor Schmerz den Geist aufgebe. Seit unserer grausamen Trennung

habe ich keinen Augenblick Ruhe gehabt. Euer Brief allein brachte meiner Pein einige

Linderung. Ich habe bis zum Augenblick seines Empfanges ein düsteres Stillschweigen beobachtet: Er hat mir die Sprache wiedergegeben. Ich war in eine tiefe Schwermut begraben: Er hat mich mit einer Freude belebt, die alsbald aus meinen Augen und auf meinem Gesicht hervorleuchtete. Aber meine überraschung durch eine Gunstbezeigung, welche ich noch nicht verdient habe, war so groß, dass ich nicht wusste, wo ich anfangen sollte, um euch meine Dankbarkeit dafür zu bezeigen. Endlich, nachdem ich ihn, als ein kostbares Pfand eurer Huld, mehrmals geküsst, habe ich ihn gelesen und wieder gelesen, und bin durch das übermaß meines Glücks ganz verwirrt worden. Ihr verlangt die Versicherung, dass ich euch immerdar liebe. Ach! Wenn ich euch nicht schon so vollkommen liebte, als ich euch liebe, so könnte ich doch, nach so vielen Beweisen, die ihr mir von einer so seltenen Liebe gebt, nicht widerstehen, euch anzubeten. Ja, ich liebe euch, meine teure Seele, und es soll mein Ruhm sein, mein Leben lang in dem Feuer zu brennen, welches ihr in meinem Herzen entzündet habt. Ich werde mich niemals über die heftige Glut beklagen, womit ich mich von demselben verzehrt fühle, und wie hart auch die Leiden sein mögen, welche eure Abwesenheit mir verursacht, ich werde sie jedoch standhaft ertragen, in der Hoffnung, euch eines Tages wieder zu sehen. Wollte Gott, dass es heute noch geschähe, und dass es mir, anstatt euch diesen Brief zu senden, vergönnt wäre, selber zu kommen, und euch zu versichern, dass ich aus Liebe für euch sterbe. Meine Tränen verhindern mich, euch mehr zu sagen. Lebet wohl."

Ebn Thaher konnte diese letzten Zeilen nicht lesen, ohne selber zu weinen. Er gab dem Prinzen von Persien den Brief zurück, und versicherte ihm, dass er nichts daran zu bessern wüsste. Der Prinz legte ihn zusammen und als er ihn versiegelt hatte, sagte er zu der Vertrauten Schemselnihars, die etwas entfernt von ihm stand: "Ich bitte euch, tretet näher: Hier ist meine Antwort auf den Brief eurer teuren geliebten Herrin. Ich beschwöre euch, sie ihr zu überbringen, und sie von mir zu grüßen."

Die Sklavin nahm den Brief, und entfernte sich mit Ebn Thaher ..."

Bei diesen Worten sah die Sultanin von Indien den Tag anbrechen, und schwieg. Und in

17

der folgenden Nacht fuhr sie also fort:

18

208. Nacht

"Nachdem Ebn Thaher eine Strecke mit der vertrauten Sklavin gegangen war, verließ er sie, und kehrte nach seinem Haus zurück, wo er in tiefe Gedanken versank über die

geheime Liebesgeschichte, in welche er sich unglücklicherweise verwickelt sah. Er

bedachte, dass der Prinz von Persien und Schemselnihar, so sehr ihnen daran gelegen

sein musste, ihr Einverständnis zu verbergen, sich jedoch mit so weniger Mäßigung

betrugen, dass es wohl nicht lange geheim bleiben konnte. Er zog daraus alle Folgen,

welche ein Mann von gesundem Verstand daraus ziehen musste.

"Wenn Schemselnihar," sagte er bei sich selber, "eine Frau von gemeinem Stande wäre, so würde ich gern alles Mögliche dazu beitragen, sie mit ihrem Geliebten glücklich zu

machen: Aber sie ist die Favoritin des Kalifen, und niemand darf ungestraft sich

unterfangen, der zu gefallen, die er liebt. Sein Zorn wird sogleich auf Schemselnihar

fallen. Es wird dem Prinzen von Persien das Leben kosten, und ich werde mit in sein

Unglück verschlungen. Gleichwohl habe ich für die Erhaltung meiner Ehre, meiner Familie

und meiner Habe zu sorgen. Ich muss also, weil ich es noch kann, mich von einer so

großen Gefahr befreien."

Er war den ganzen Tag hindurch mit diesen Gedanken beschäftigt. Am folgenden

Morgen ging er zu dem Prinzen von Persien, in der Absicht, noch einen letzten Versuch

zu wagen, um ihn zur Besiegung seiner Leidenschaft zu bewegen. Er stellte ihm

nochmals vor, was er ihm schon oft vergeblich vorgestellt hatte, dass er viel besser tun

würde, alle seine Kraft anzuwenden, die Neigung für Schemselnihar zu unterdrücken, als

sich von ihr hinreißen zu lassen, dass diese Neigung um so gefährlicher, je mächtiger sein Nebenbuhler wäre. "Kurz, Herr," fügte er hinzu, "wenn ihr mir folgen wollt, so seid nur darauf bedacht, eure Liebe zu besiegen. Sonst lauft ihr Gefahr, euch zu verderben, mit

samt Schemselnihar, deren Leben euch doch teurer sein muss, als das eurige. Ich gebe

euch diesen Rat als Freund, und ihr werdet mir eines Tages dafür danken."

Der Prinz hörte Ebn Thaher ziemlich ungeduldig an. Dennoch ließ er ihn ausreden, dann

aber nahm er das Wort, und erwiderte: "Ebn Thaher, glaubt ihr wirklich, dass ich

aufhören könnte, Schemselnihar zu lieben, die mich mit solcher Zärtlichkeit liebt? Sie

fürchtet nicht, ihr Leben für mich in Gefahr zu setzen und ihr verlangt, dass die Sorge für das meinige mich beschäftigen soll. Nein, welches Unglück mir auch begegnen mag, ich

will sie lieben bis zum letzten Atemzug."

Ebn Thaher, beleidigt durch die Hartnäckigkeit des Prinzen, verließ ihn ziemlich

ungestüm, und begab sich nach Hause, wo er die gestrigen Betrachtungen wieder

vornahm, und ernsthaft überlegte, welchen Entschluss er fassen sollte.

Indem kam ein Juwelier, einer von seinen vertrautesten Freunden, ihn zu besuchen.

Dieser Juwelier hatte wahrgenommen, dass Schemselnihars Vertraute öfter zu Ebn

Thaher kam, als gewöhnlich, und dass Ebn Thaher fast beständig bei dem Prinzen von

Persien war, dessen Krankheit aller Welt bekannt war, obwohl niemand ihre Ursache

19

wusste: Alles dieses hatte Verdacht bei ihm erregt. Da er nun Ebn Thaher so in

Gedanken vertieft fand, erkannte er wohl, dass irgend eine wichtige Angelegenheit ihm

zu schaffen machte, und seiner Sache ziemlich gewiss, fragte er ihn, was die vertraute

Sklavin Schemselnihars bei ihm wollte. Ebn Thaher, etwas betroffen über diese Frage,

wollte ausweichen, und sagte ihm, es wäre eine geringfügige Sache, weshalb sie so oft

zu ihm käme. "Ihr redet nicht aufrichtig mit mir," versetzte der Juwelier, "und ihr überzeugt mich eben durch eure Verstellung, dass diese Geringfügigkeit viel wichtiger ist, als ich anfangs glaubte."

Als Ebn Thaher sah, dass sein Freund so sehr in ihn drang, gestand er ihm: "Es ist wahr, dass diese Sache von der höchsten Wichtigkeit ist. Ich hatte beschlossen, sie geheim zu

halten. Da ich aber weiß, welchen Anteil ihr an allem nehmt, was mich betrifft, so will ich sie euch lieber anvertrauen, als euch etwas davon denken lassen, das nicht wahr ist. Ich

empfehle euch nicht erst Verschwiegenheit. Ihr werdet aus der Sache schon erkennen,

wie wichtig es ist, sie geheim zu halten."

Nach diesem Eingang erzählte er ihm die Liebesgeschichte Schemselnihars und des

Prinzen von Persien. "Ihr wisst," fügte er hinzu, "in welchem Ansehen ich am Hofe und in der Stadt bei den größten Herren und den vornehmsten Frauen stehe. Welche Schande

nun für mich, wenn diese verwegene Liebesgeschichte entdeckt würde? Aber was sage

ich? Wären wir nicht verloren, ich samt allen den Meinigen? Das ist es, was mich so

nachdenklich macht: Aber ich habe schon meinen Entschluss gefasst. - Man ist mir

schuldig, und ich bin schuldig: Ich gehe unverzüglich hin, meine Gläubiger zu befriedigen und meine Forderungen einzuziehen, und sobald ich all meine Habe in Sicherheit gebracht

habe, werde ich mich nach Balsora1) zurückziehen, und so lange dort bleiben, bis der Sturm, welchen in voraussehe, vorüber ist. Meine Freundschaft für Schemselnihar und

den Prinzen von Persien lässt mich herzlich bedauern, was ihnen übles begegnen kann.

Ich bitte Gott, dass er sie die Gefahr einsehen lasse, der sie sich aussetzen, und sie in ihre Obhut nehme: Wenn aber ihr böses Schicksal will, dass ihre Liebe zur Kenntnis des

Kalifen gelangt, so bin ich wenigstens vor seinem Zorn geborgen, denn ich halte sie nicht für so boshaft, um mich in ihr Unglück zu verwickeln. Es wäre die größte Undankbarkeit

von ihnen, wenn das geschähe. Es wäre eine üble Vergeltung der Dienste, die ich ihnen

geleistet, und der guten Ratschläge, die ich ihnen gegeben habe, besonders dem Prinzen

von Persien. Dieser könnte sich, und zugleich seine Geliebte, noch aus dem Abgrund

retten, wenn er wollte. Er dürfte nur Bagdad verlassen, so wie ich, und die Abwesenheit

würde ihn unvermerkt seine Leidenschaft vergessen lassen, welche dagegen nur

zunehmen wird, so lange er darauf beharrt, in dieser Stadt zu bleiben.

Der Juwelier hörte mit äußerstem Erstaunen den Bericht Ebn Thahers an. "Was ihr mir

da erzählt," sagte er darauf, "ist von so hoher Wichtigkeit, dass ich nicht begreife, wie Schemselnihar und der Prinz von Persien sich einer so heftigen Liebe hingeben konnten.

Welche Neigung sie auch zueinander hinziehen mochte, so hätten sie doch, anstatt ihr

weichlich nachzugeben, ihr widerstehen und einen bessern Gebrauch von ihrer Vernunft

machen müssen. Wie konnte sie sich über die verderblichen Folgen ihres

Einverständnisses täuschen? Wie beklagenswert ist ihre Verblendung! Ich sehe, wie ihr,

20

alle Folgen davon voraus. Aber ihr seid klug und vorsichtig, und ich billige den Entschluss, den ihr gefasst habt. Dadurch könnt ihr allein euch den traurigen Ereignissen entziehen,

welche ihr zu fürchten habt.

Nach dieser Unterredung stand der Juwelier auf, und nahm Abschied von Ebn Thaher ...

"Herr," sagte Scheherasade bei dieser Stelle, "der Tag, den ich anbrechen sehe, verhindert mich, Euer Majestät jetzt länger zu unterhalten." Damit schwieg sie, und in der nächsten Nacht nahm sie ihre Erzählung folgendermaßen wieder auf:

1) Balsora oder Bassora, große Stadt unweit des Ausflusses des vereinten Tigris und

Euphrats in den persischen Meerbusen.

21

209. Nacht

"Bevor der Juwelier sich entfernte, unterließ Ebn Thaher nicht, ihn bei ihrer beider Freundschaft zu beschwören, an niemand etwas von allem dem zu sagen, was er ihm

mitgeteilt hatte. "Seid ganz ruhig deshalb," antwortete ihm der Juwelier, "ich werde euer Geheimnis auf Gefahr meines Lebens bewahren."

Zwei Tage nach dieser Unterredung ging der Juwelier an Ebn Thahers Laden vorbei, und

als er ihn geschlossen sah, zweifelte er nicht, dass er seinen Vorsatz ausgeführt, von welchem er ihm gesagt hatte. Um darüber gewiss zu sein, fragte er einen Nachbar, ob er nicht wüsste, warum der Laden nicht offen wäre. Der Nachbar antwortete ihm, er wüsste nichts weiter, als dass Ebn Thaher eine Reise angetreten hätte. Der Juwelier brauchte nicht mehr zu wissen, und dachte sogleich an den Prinz von Persien.

"Unglücklicher Prinz," sagte er bei sich selber, "welchen Schmerz wird euch diese Neuigkeit verursachen! Durch welche Vermittlung werdet ihr nun eure Verbindung mit Schemselnihar unterhalten? Ich fühle Mitleid mit euch. Ich muss euch für den Verlust eines zu furchtsamen Vertrauten entschädigen."

Das Geschäft, deswegen er ausgegangen, war nicht sehr wichtig. Er verschob es also, und obschon er den Prinzen von Persien nicht weiter kannte, als dass er ihm einige Juwelen verkauft hatte, so ging er gleichwohl zu ihm hin. Er wandte sich an einen seiner Leute, und bat ihn, seinem Herrn zu melden, dass er ihn wegen einer sehr wichtigen Angelegenheit zu sprechen wünschte.

Der Bediente kam bald wieder zurück, und führte den Juwelier in das Zimmer des Prinzen, der auf dem Sofa halb ausgestreckt lag, das Haupt auf ein Kissen gestützt. Da er sich erinnerte, ihn schon gesehen zu haben, richtete er sich auf, ihn zu empfangen, und hieß ihn willkommen. Nachdem er ihn eingeladen hatte, sich zu setzen, fragte er ihn, ob er ihm irgend einen Dienst leisten könnte, oder ob er ihm etwas eine Neuigkeit brächte, die ihn selber beträfe."

"Prinz," antwortete ihm der Juwelier, "obwohl ich nicht die Ehre habe, euch näher bekannt zu sein, so hat doch das Verlangen, euch meinen Diensteifer zu beweisen, mich so dreist gemacht, zu euch zu kommen, um euch eine Neuigkeit mitzuteilen, die euch betrifft. Ich hoffe, dass ihr meine Dreistigkeit durch meine gute Absicht entschuldigen werdet."

Nach diesem Eingang kam der Juwelier zur Sache, und fuhr also fort: "Prinz, ich habe die Ehre, euch zu sagen, dass schon seit langer Zeit übereinstimmungen der Gemüter und

einige gemeinsame Geschäfte mich mit Ebn Thaher zu einer engen Freundschaft verbunden haben. ich weiß, dass ihr ihn kennt, und dass er sich bisher bemüht hat, euch in allem, was er vermochte, gefällig zu sein. Ich habe es von ihm selber vernommen, denn er hat nie ein Geheimnis für mich gehabt. Nun kam ich eben an seinem Laden vorbei, und war sehr verwundert, diesen verschlossen zu sehen. Ich wandte mich an einen seiner Nachbarn, und fragte nach der Ursache davon. Der antwortete mir, dass

22

Ebn Thaher schon vor zwei Tagen Abschied von ihm und den anderen Nachbarn genommen, und ihnen seine Dienste in Balsora angeboten hätte, wohin er, wie er sagte, wegen einer sehr wichtigen Angelegenheit reiste. Diese Antwort genügte mir nicht, und meine Teilnahme an allem, was ihn angeht, hat mich bestimmt, hierher zu kommen, um euch zu fragen, ob ihr nichts näheres von einer so plötzlichen Abreise wisst."

Auf diese Rede, welche der Juwelier also gewendet hatte, um leichter zum Ziel zu gelangen, verwandelte der Prinz seine Farbe, und sah den Juwelier mit einer Miene an, welche ihm deutlich zu erkennen gab, wie betrübt er über diese Neuigkeit war.

"Was ihr mir da sagt, überrascht mich," antwortete er ihm, "es konnte mir kein größeres Unglück begegnen. Ja," rief er aus, mit Tränen in den Augen, "es ist um mich geschehen, wenn das wahr ist, was ihr mir sagt! Ebn Thaher, der mein ganzer Trost war, auf den ich alle meine Hoffnung setzte, verlässt mich! Nach einem so harten Schlag darf ich nicht mehr ans Leben denken."

Der Juwelier brachte nicht mehr zu hören, um von der heftigen Leidenschaft des Prinzen, von welcher Ebn Thaher ihm gesagt hatte, völlig überzeugt zu sein. "Die bloße Freundschaft," sagte er bei sich selber, "redet nicht diese Sprache: Nur die Liebe ist im Stande, solche Gefühle hervorzubringen."

Der Prinz blieb einige Augenblicke in die traurigsten Gedanken versunken. Endlich erhob

er wieder das Haupt, und sagte zu einem seiner Leute: "Geh nach Ebn Thahers Haus,

und erkundige dich bei einem von seinem Gesinde, ob er wirklich nach Balsora verreist

ist. Lauf, und komm schleunigst wieder, mir Bescheid zu bringen."

Bis zur Rückkehr des Bedienten, bemühte sich der Juwelier, den Prinzen von

gleichgültigen Dingen zu unterhalten, aber dieser gab fast gar nicht Acht darauf: Er war

der Raub einer tödlichen Unruhe. Bald konnte er nicht glauben, dass Ebn Thaher

weggereist wäre. Bald zweifelte er nicht mehr daran, wenn er an die Vorstellungen

dachte, welche dieser Vertraute ihm bei seinem letzten Besuch gemacht, und an das

ungestüme Wesen, womit er ihn verlassen hatte.

Endlich kam der Bediente des Prinzen zurück, und meldete, er hätte mit einem von Ebn

Thahers Leuten gesprochen, der ihn versichert, dass er nicht in Bagdad, sondern schon

seit zwei Tagen nach Balsora verreist wäre. "Als ich aus Ebn Thahers Haus trat," fügte der Bediente hinzu, "kam eine wohl gebildete Sklavin auf mich zu, und nachdem sie mich gefragt, ob ich nicht die Ehre hätte, euch anzugehören, sagte sie zu mir, dass sie euch zu sprechen wünschte, und bat mich zugleich, sie mitzunehmen. Sie ist in dem Vorzimmer,

und ich glaube, dass sie euch einen Brief von irgend einer vornehmen Person zu

übergeben hat."

Der Prinz befahl sogleich, sie herein zu lassen. Er zweifelte nicht, dass es die vertraute Sklavin Schemselnihars wäre, und in der Tat war sie es. Der Juwelier erkannte sie auch,

weil er sie einige Mal bei Ebn Thaher gesehen, und dieser ihm gesagt hatte, wer sie

23

wäre. Sie konnte nicht gelegener kommen, um die Verzweiflung des Prinzen zu

verhindern. Sie grüßte ihn ...

"Aber, Herr," sagte Scheherasade bei dieser Stelle, "ich sehe, dass es schon Tag ist."

Sie schwieg, und in der folgenden Nacht fuhr sie folgendermaßen fort:

24

210. Nacht

"Der Prinz von Persien erwiderte den Gruß der Vertrauten Schemselnihars. Der Juwelier war sogleich bei ihrem Eintritt aufgestanden, und beiseite getreten, damit beide sich

ungehindert besprechen könnten. Nachdem sie einige Zeit mit dem Prinzen geredet hatte,

nahm sie Abschied, und ging wieder hinaus. Dieser war auf einmal ganz verändert: Seine

Augen erschienen glänzender, und sein Gesicht froher als zuvor, woraus der Juwelier

erkannte, dass die gute Sklavin ihm günstige Nachrichten für seine Liebe gebracht hatte.

Als der Juwelier seine Platz bei dem Prinzen wieder eingenommen hatte, sagte er

lächelnd zu ihm: "Wie ich sehe, Prinz, so habt ihr wichtige Geschäfte im Palast des

Kalifen."

Der Prinz von Persien, sehr erstaunt und beunruhigt durch diese Anrede, antwortete dem

Juwelier: "Woraus schließt ihr, dass ich wichtige Geschäfte im Palast des Kalifen habe?"

"Ich schließe es aus der Sklavin, welche eben hinausgegangen ist."

"Und wem, glaubt ihr, dass diese Sklavin angehört?", fragte der Prinz weiter.

"Schemselnihar, der Favoritin des Kalifen," antwortete der Juwelier.

"Ich kenne," fuhr er fort, "diese Sklavin, und selbst ihre Gebieterin, die mir einige Mal die Ehre erzeigt hat, mich zu besuchen und Juwelen zu kaufen. Ich weiß noch mehr, dass

Schemselnihar kein Geheimnis vor dieser Sklavin hat, welche ich seit einigen Tagen sehr

verlegen, wie es mir scheint, durch die Straßen hin und hergehen sehe. Ich stelle mir vor, dass es irgend eine wichtige Angelegenheit ihrer Gebieterin betrifft."

Diese Worte des Juweliers beunruhigten den Prinzen von Persien gar sehr. "Er würde

nicht so zu mir reden," sagte er bei sich selber, "wenn er keinen Verdacht hätte, oder vielmehr, wenn er mein Geheimnis nicht wüsste." Er schwieg einige Augenblicke,

unschlüssig, wie er sich verhalten sollte. Endlich nahm er wieder das Wort, und sagte zu

dem Juwelier: "Ihr sagt mir da Dinge, nach welchen ich glauben muss, dass ihr noch

mehr wisst, als ihr sagt. Es ist wichtig für meine Ruhe, völlig darüber im Klaren zu sein und ich

beschwöre euch, nicht zurückzuhalten."

Der Juwelier, der nichts anders gewünscht hatte, machte ihm hierauf einen genaueren Bericht von seiner Unterhaltung mit Ebn Thaher. Dadurch gab er ihm zu erkennen, dass er von seinen Verhältnissen zu Schemselnihar unterrichtet war. Er vergaß nicht, ihm zu sagen, dass Ebn Thaher, aus Furcht vor der Gefahr, worin er als Vertrauter schwebte, den Entschluss gefasst hätte, sich nach Balsora zurückzuziehen, und dort zu bleiben, bis das von im befürchtete Ungewitter sich zerstreut haben würde. "Und das hat er ausgeführt," fügte der Juwelier hinzu, "und ich bin verwundert, dass er sich hat entschließen können, euch in einem Zustand zu verlassen, wie er mir ihn beschreiben hat.

Was mich betrifft, Prinz, so gestehe ich euch, dass ich von Mitleid mit euch gerührt

25

wurde: Ich komme, euch meine Dienste anzubieten, und wenn ihr mir die Gnade erzeigt, sie anzunehmen, so verpflichte ich mich, euch dieselbe Treue zu leisten, wie Ebn Thaher. Ich verspreche euch außerdem mehr Standhaftigkeit: Ich bin bereit, meine Ehre und mein Leben für euch aufzuopfern, und damit ihr an meiner Aufrichtigkeit nicht zweifelt, so schwöre ich bei dem Allerheiligsten unserer Religion, euer Geheimnis unverletzlich zu bewahren. Seid also überzeugt, Prinz, dass ihr in mir den Freund wieder findet, den ihr verloren habt."

Diese Rede beruhigte den Prinzen, und tröstete ihn über die Entfernung Ebn Thahers.

"Ich bin hoch erfreut," sagte er zu dem Juwelier, "durch euch meinen Verlust wieder ersetzt zu sehen. Ich weiß nicht genügsam euch meine Erkenntlichkeit auszurücken.

Ach," fügte er hinzu, indem er folgende Verse aussprach:

"Ach, wenn ich behaupten wollte, dass ich auch diese Trennung mit Geduld ertrage, so würden doch meine Seufzer mich Lügen strafen.

Nunmehr weiß ich wahrlich nicht, ob meine Tränen, die ohne Unterlass fließen, wegen der

Trennung von meiner Geliebten, oder wegen der Entfernung meines Freundes strömen.

Mein Auge ist stets in Tränen versunken, um die getrennte Geliebte und um den

entfernten Freund." -

"Ich bitte Gott, euren Edelmut zu belohnen, und nehme willig euer freundliches Anerbieten an. Solltet ihr wohl glauben, dass Schemselnihars Vertraute eben von euch zu mir

gesprochen hat? Sie behauptet, ihr seid es, der Ebn Thaher geraten hat, sich von

Bagdad zu entfernen. Das waren ihre letzten Worte beim Weggehen, und sie schien mir

fest überzeugt davon. Aber man tut euch Unrecht. Nach allem, was ihr mir gesagt habt,

zweifle ich nicht, dass sie sich täuscht."

"Prinz," erwiderte ihm der Juwelier, "ich habe die Ehre gehabt, euch einen treuen Bericht von der Unterredung zu geben, welche ich mit Ebn Thaher gehabt habe. Es ist wahr, als

er mir erklärte, dass er sich nach Balsora zurückziehen wollte, so tadelte ich sein

Vorhaben nicht, sondern nannte ihn einen klugen und vorsichtigen Mann: Aber dies darf

euch nicht abhalten, mir euer Vertrauen zu schenken. Ich erbiete mich, euch mit allem nur erdenklichen Eifer zu dienen. Und wenn ihr auch keinen Gebrauch davon macht, so soll

das mich doch nicht abhalten, euer Geheimnis so heilig zu bewahren, als ich durch

meinen Eid mich verpflichtet habe."

"Ich habe euch schon gesagt," erwiderte der Prinz, "dass ich den Worten der Vertrauten keinen Glauben beimesse. Ihr Diensteifer hat ihr diesen unbegründeten Verdacht

eingegeben. Ihr müsst sie entschuldigen, wie ich sie entschuldige."

Sie setzten ihre Unterhaltung noch eine Zeitlang fort, und berieten sich über die

geeignetsten Mittel, die Verbindung des Prinzen mit Schemselnihar zu unterhalten. Sie

vereinigten sich darin, dass man vor allen Dingen die Vertraute enttäuschen müsste, die

26

so ungerechterweise gegen den Juwelier eingenommen war. Der Prinz übernahm es, sie

beim ersten Wiedersehen aus ihrem Irrtum zu ziehen, und sie zu bitten, sich an den

Juwelier zu wenden, wenn sie ihm Briefe zu bringen, oder sonst etwas von ihrer

Gebieterin an ihn zu bestellen hätte. Denn sie hielten für ratsam, dass dieselbe nicht so oft bei dem Prinzen erscheine, weil sie dadurch Anlass zur Entdeckung dessen geben

könnte, was so wichtig war zu verbergen.

Endlich stand der Juwelier auf und nachdem er den Prinzen von Persien abermals

gebeten hatte, ihm sein ganzes Vertrauen zu schenken, entfernte er sich ..."

Die Sultanin Scheherasade hielt bei dieser Stelle inne, weil der Tag anbrach. In der

folgenden Nacht nahm sie den Faden ihrer Erzählung wieder auf, und sagte zu dem

Sultan von Indien:

27

211. Nacht

"Herr, der Juwelier sah auf dem Weg nach seinem Haus auf der Gasse einen Brief

liegen, den jemand verloren hatte. Er hub ihn auf und da er nicht versiegelt war, öffnete er ihn, und las folgendes:

28

Brief von Schemselnihar an den Prinzen von Persien

"Ich erfahre soeben durch meine Vertraute eine Neuigkeit, die mir nicht weniger

Betrübnis verursacht, als ihr darüber haben müsst. Indem wir Ebn Thaher verlieren,

verlieren wir in der Tat viel: Aber das muss euch nicht mutlos machen, teurer Prinz, für

eure Erhaltung zu sorgen. Wenn unser Vertrauter aus übertriebener Furcht uns verlässt,

so lasst es uns als ein unvermeidliches übel betrachten: Wir müssen uns darüber trösten.

Ich bekenne, dass Ebn Thaher uns gerade in einem Augenblick abgeht, da wir seiner

Hilfe am meisten bedürfen: Aber waffnen wir uns mit Geduld gegen diesen

unvorhergesehenen Schlag, und lassen wir nicht ab, uns standhaft zu lieben. Stählt euer

Herz gegen diesen Unfall: Man erreicht nicht ohne Mühe, was man wünscht. Lassen wir

uns nicht abschrecken: Hoffen wir, dass der Himmel uns günstig sein wird, und dass wir,

nach so viel Leiden, die glückliche Erfüllung unserer Wünsche erleben werden. Lebt

wohl."

Während der Juwelier sich mit dem Prinzen von Persien unterredete, hatte die Vertraute

Zeit gehabt, nach dem Palast zurückzukehren, und ihrer Gebieterin die unangenehme

Neuigkeit von der Abreise Ebn Thahers zu verkünden, Schemselnihar hatte sogleich

diesen Brief geschrieben und ihre Vertraute damit zu dem Prinzen von Persien

zurückgeschickt und diese hatte ihn aus Unachtsamkeit fallen lassen.

Der Juwelier war froh, ihn gefunden zu haben, denn er verschaffte ihm ein gutes Mittel,

sich bei der Vertrauten zu rechtfertigen, und sie so zu stimmen, wie er wünschte. Als er

ihn ausgelesen hatte, erblickte er die Sklavin, die ihn mit großer Unruhe suchte, indem sie sich nach allen Seiten umsah. Er faltete ihn schleunig wieder zusammen, und schob ihn in

seinen Busen, aber die Sklavin hatte seine Bewegung wahrgenommen, und lief auf ihn zu:

"Herr," sagte sie zu ihm, "ich habe den Brief fallen lassen, den ihr jetzt eben in der Hand hieltet. Ich bitte euch, habt die Güte, und gebt ihn mir wieder." Der Juwelier tat, als hörte er es nicht, und setzte, ohne zu antworten, seinen Weg bis zu seinem Haus fort. Er ließ

die Tür offen, damit die Vertraute, die ihm folgte, auch eintreten konnte.

Sie blieb auch nicht zurück und als sie in sein Zimmer kam, sagte sie zu ihm: "Herr, der Brief, den ihr gefunden habt, kann euch keinen Nutzen gewähren. Ihr würdet keine

Schwierigkeit machen, mir ihn wiederzugeben, wenn ihr wüsstet, von wem er kommt, und

an wen er gerichtet ist. übrigens erlaubt mir, euch zu sagen, dass ihr ihn

anständigerweise nicht wohl behalten könnt."

Bevor er der Vertrauten antwortete, ließ der Juwelier sie niedersetzen, und sagte dann

zu ihr: "Nicht wahr, der Brief, von welchem die Rede, ist von der Hand Schemselnihars, und ist an den Prinzen von Persien gerichtet?" Die Sklavin, die sich dieser Frage nicht versah, entfärbte sich. "Die Frage macht euch verlegen," fuhr er fort, "aber wisst, dass ich sie nicht aus Unbescheidenheit an euch tue: Ich hätte euch den Brief auf der Straße

wiedergeben können, aber ich wollte euch hierher locken, weil ich mich mit euch zu

verständigen wünsche. Ist es billig, sagt mir, ein widriges Ereignis Leuten aufzubürden,

29

die gar nichts dazu beigetragen haben? Das aber habt ihr getan, als ihr dem Prinzen von

Persien gesagt, dass ich Ebn Thaher geraten habe, seiner Sicherheit wegen, Bagdad zu

verlassen. Ich will nicht die Zeit damit verlieren, mich bei euch zu entschuldigen: Genug, dass der Prinz von Persien völlig von meiner Unschuld hierin überzeugt ist. Ich will euch nur sagen, dass, anstatt zur Abreise Ebn Thahers beigetragen zu haben, ich äußerst

bekümmert darüber war, nicht so sehr aus Freundschaft zu ihm, als aus Mitleid mit dem

Zustand, in welchem er den Prinzen verließ, dessen Verbindung mit Schemselnihar er mir

entdeckt hatte. Sobald ich gewiss wusste, dass Ebn Thaher nicht mehr in Bagdad war,

eilte ich, mich dem Prinzen, bei dem ihr mich gefunden habt, vorzustellen, und ihm diese

Neuigkeit kund zu tun, und ihm dieselben Dienste anzubieten, welche jener ihm geleistet

hatte. Meine Absicht gelang mir und sofern ihr zu mir dasselbe Vertrauen habt, das ihr zu Ebn Thaher hattet, so kommt es nur auf euch an, euch meiner Vermittlung mit Nutzen zu

bedienen. Unterrichtet eure Gebieterin von dem, was ich euch eben gesagt habe, und

versichert sie völlig, dass wenn ich durch die Verwicklung in ein so gefährliches

Geheimnis auch umkommen sollte, es mich jedoch nicht gereuen würde, mich für zwei

einander so würdige Liebende aufgeopfert zu haben."

Die Vertraute hörte dem Juwelier mit großer Zufriedenheit an, und bat ihn dann, die üble

Meinung, welche sie von ihm gefasst hatte, ihrem Eifer für das Wohl ihrer Gebieterin

beizumessen. "Ich bin unendlich erfreut darüber," fügte sie hinzu, "dass Schemselnihar und der Prinz in euch einen Mann wieder finden, welcher so geschickt Ebn Thahers Stelle

ersetzt. Ich werde nicht verfehlen, meiner Gebieterin den guten Willen zu rühmen,

welchen ihr für sie bezeigt ..."

Scheherasade bemerkte bei dieser Stelle, dass es Tag war, und hörte auf zu reden. In

der folgenden Nacht setzte sie ihre Erzählung also fort:

30

212. Nacht

"Nachdem die Vertraute dem Juwelier gesagt hatte, wie erfreut sie wäre, ihn so

dienstwillig für Schemselnihar und den Prinzen von Persien zu finden, zog der Juwelier

den Brief aus seinem Busen und gab ihn ihr wieder, mit den Worten: "Nehmt, und tragt ihn schleunigst zum Prinzen von Persien, und auf dem Rückweg kommt wieder her, damit

ich sehe, was er darauf antwortet. Vergesst nicht, ihm unsere Unterredung mitzuteilen."

Die Vertraute nahm den Brief, und trug ihn zu dem Prinzen, der auf der Stelle darauf

antwortete. Sie kam zu dem Juwelier zurück, und zeigte ihm die Antwort, welche

folgendermaßen lautete:

31

Antwort des Prinzen von Persien an Schemselnihar

"Eurer teurer Brief macht auf mich eine große Wirkung, jedoch keine so große, als ich wünschte. Ihr bemüht euch, mich über den Verlust Ebn Thahers zu trösten. Ach, wie

empfindlich mir derselbe auch ist, so ist das doch nur das Kleinste meiner Leiden! Ihr

kennt diese Leiden, und ihr wisst, dass nur eure Gegenwart im Stande ist, sie zu heilen.

Wann wird die Zeit kommen, dass ich derselben, ohne Furcht ihrer wieder beraubt zu

werden, genießen kann? Wie entfernt scheint sie mir noch! Oder vielmehr, dürfen wir uns

schmeicheln, sie je zu erleben? Ihr gebietet mir, für meine Erhaltung zu sorgen: Ich

werde euch gehorchen, weil ich ganz auf meinen eigenen Willen verzichtet habe, um nur

den euren zu befolgen. Lebt wohl."

Nachdem der Juwelier diesen Brief gelesen hatte, gab er ihn der Vertrauten wieder, die

im Weggehen zu ihm sagte: "Herr, ich werde es schon dahin bringen, dass meine

Gebieterin auf euch dasselbe Vertrauen setze, wie sie auf Ebn Thaher hatte. Ihr sollt

morgen wieder Nachricht von mir erhalten."

In der Tat sah er sie am folgenden Tag mit vergnügtem Gesicht daherkommen. "Euer

bloßer Anblick," sagte er zu ihr, "gibt mir zu erkennen, dass ihr Schemselnihar in die Stimmung versetzt habt, welche ihr wünscht."

"Es ist wahr," antwortete die Vertraute, "und ihr sollt sogleich hören, auf welche Weise ich zum Ziel gelangt bin. Ich fand gestern," fuhr sie fort, "Schemselnihar in ungeduldiger Erwartung. Ich gab ihr den Brief des Prinzen. Sie las ihn mit Tränen in den Augen. Als sie ihn durchgelesen hatte, sah ich sie wieder ihrem gewöhnlichen Kummer sich hingeben,

und sagte zu ihr: "Gebieterin, es ist ohne Zweifel die Entfernung Ebn Thahers, die euch bekümmert, aber erlaubt mir, dass ich euch im Namen Gottes beschwöre, euch hierüber

nicht mehr zu beunruhigen. Wir haben einen anderen Mann gefunden, der sich erbietet,

euch mit ebenso viel Eifer zu dienen, und, was sehr wichtig ist, mit noch mehr Mut.

Hierauf sagte ich ihr von euch," fuhr die Sklavin fort, "und erzählte ihr die Veranlassung, die euch zu dem Prinzen von Persien führte. Kurz, ich versicherte ihr, dass ihr

unverletzlich ihr und des Prinzen von Persien Geheimnis bewahren würdet, und dass ihr

entschlossen wärt, ihre Liebe aus allen euren Kräften zu begünstigen. Sie schien mir

durch diese Nachricht sehr getröstet, und rief aus. "Ach, welche Verpflichtung haben wir, der Prinz von Persien und ich, dem braven Mann, von dem du mir sagst? Ich will ihn

kennen lernen, ihn sehen, um aus seinem eigenen Mund alles zu vernehmen, was du mir

eben gesagt hast, und ihm für eine so unerhörte Großmut gegen Personen zu danken, an

deren Schicksal mit soviel Wärme teilzunehmen, nichts ihn verpflichtet. Sein Anblick wird mir Vergnügen gewähren, und ich werde nicht unterlassen, ihn in so guten Gesinnungen

zu bestärken. Vergiss nicht, morgen hinzugehen, und ihn zu mir zu führen." Und darum, lieber Herr, bemüht euch mit mir nach ihrem Palast."

Diese Rede der Vertrauten setzte den Juwelier in Verlegenheit. "Eure Gebieterin,"

erwiderte er, "erlaube mir, zu bemerken, dass sie nicht wohl bedacht hat, was sie da von 32

mir fordert. Das Ansehen, in welchem Ebn Thaher bei dem Kalifen stand, gab ihm überall

freien Zutritt, und die Hausbeamten, die ihn kannten, ließen ihn ungehindert in

Schemselnihars Palast kommen und gehen: Aber ich, wie dürfte ich wagen ihn zu

betreten? Ihr seht selber wohl ein, dass das unmöglich ist. Ich bitte euch also,

Schemselnihar die Gründe vorzustellen, die mich verhindern, ihr hierin zu genügen, samt

allen unangenehmen Folgen, welche daraus entstehen könnten. Wenn sie dieses nur ein

wenig erwägt, so wird sie finden, dass sie mich unnützerweise einer großen Gefahr

aussetzen würde."

Die Vertraute bemühte sich, den Juwelier zu beruhigen, und sagte zu ihm: "Glaubt ihr denn, dass Schemselnihar so unbesonnen ist, euch der geringsten Gefahr auszusetzen,

indem sie euch zu sich entbietet? Euch, von welchem sie so wichtige Dienste erwartet?

Seid versichert, dass kein Anschein von Gefahr für euch dabei ist. Es ist zu sehr unser,

meiner Gebieterin und mein eigener Vorteil, als dass wir euch zur Unzeit darin verwickeln sollten. Ihr könnt deshalb auf mich vertrauen, hinterher werdet ihr mir selber eingestehen, dass eure Furcht unbegründet war."

Der Juwelier ließ sich durch die Rede der Vertrauten bewegen, und stand auf, ihr zu

folgen, aber welche Festigkeit er sich auch von Natur zutraute, die Furcht hatte sich

seiner dermaßen bemächtigt, dass er am ganzen Leib zitterte. Da sagte die Vertraute zu

ihm: "In solchem Zustand, sehe ich wohl, ist es besser, dass ihr zu Hause bleibt, und dass Schemselnihar ein anderes Mittel erwähle, euch zu sehen. Ihr dürft nicht zweifeln,

dass sie, um diesen, ihren Wunsch zu befriedigen, selber herkomme, euch zu besuchen.

Demnach, lieber Herr, bleibt zu Hause: Ich bin versichert, es wird nicht lange währen, so seht ihr sie kommen."

Die Vertraute hatte richtig geweissagt: Sie hatte nicht sobald Schemselnihar die Furcht

des Juweliers kund getan, als diese sich zu ihm begab.

Er empfing sie mit allen Zeichen einer tiefen Ehrfurcht. Als sie, von dem zurückgelegten

Weg etwas ermüdet, sich gesetzt hatte, entschleierte sie sich, und ließ den Juwelier eine Schönheit sehen, welche den Prinzen völlig bei ihm entschuldigte, sein Herz der Geliebten des Kalifen geschenkt zu haben. Hierauf grüßte sie den Juwelier mit anmutiger Miene

und sagte zu ihm: "Ich habe unmöglich hören können, mit welchem Eifer ihr euch meiner und des Prinzen von Persien annehmt, ohne sogleich den Vorsatz zu fassen, euch selber

dafür zu danken. Ich danke dem Himmel, dass er uns so bald für den Verlust Ebn

Thahers entschädigt hat ..."

Scheherasade war genötigt, an dieser Stelle inne zu halten, weil sie den Tag anbrechen

sah. In der nächsten Nacht fuhr sie in ihrer Erzählung fort:

33

213. Nacht

"Schemselnihar sagte dem Juwelier noch mehrere verbindliche Sachen, und begab sich

dann nach ihrem Palast zurück.

Der Juwelier ging sogleich hin, dem Prinzen von Persien von diesem Besuch Nachricht zu

geben. Dieser sagte zu ihm, als er ihn erblickte: "Ich erwartete euch mit Ungeduld. Die vertraute Sklavin hat mir einen Brief von ihrer Gebieterin überbracht, aber dieser Brief

hat mich keineswegs getröstet. Was auch die liebenswürdige Schemselnihar mir

entbieten mag, ich wage nicht, etwas zu hoffen, und meine Geduld ist am Ende. Ich weiß

keinen Rat mehr. Die Abreise Ebn Thahers bringt mich zur Verzweiflung. Er war meine

Stütze. Mit ihm habe ich alles verloren. Durch den Zutritt, welchen er bei Schemselnihar

hatte, konnte ich mir noch mit einiger Hoffnung schmeicheln."

Auf diese Worte, welche der Prinz mit solcher Lebhaftigkeit aussprach, dass er dem

Juwelier keine Zeit ließ, zu Wort zu kommen, konnte dieser ein sanftes Lächeln nicht

unterdrücken, was den Prinzen veranlasste, folgende Verse auszusprechen:

"Wenn derjenige, der bei meinem Anblick über meine Betrübnis lachen kann, das

erfahren hätte, was mich betroffen hat, so würde es ihn zum Weinen bringen.

Denn nur der Mann, der ähnliche Trübsal erduldet hat, kann Mitleid empfinden mit dem,

der unter denselben Unglücksfällen leidet."

Der Juwelier bemühte sich nun, den Prinzen zu versichern, dass niemand aufrichtigeren

Teil nehmen könnte an einem Leiden, als er; und wenn er nur die Geduld haben wollte,

ihn anzuhören, so würde er sehen, dass er ihm Linderung verschaffen könnte.

Auf diese Rede schwieg der Prinz und hörte ihn an. "Ich sehe wohl," fuhr nun der Juwelier fort, "das einzige Mittel, euch zufrieden zu stellen, ist, zu bewirken, dass ihr ungehindert euch mit Schemselnihar unterhalten könnt. Diese Genugtuung will ich euch

verschaffen, und gleich morgen dazu tun. Ihr dürft es nicht wagen, den Palast

Schemselnihars zu betreten: Ihr wisst aus Erfahrung, dass das ein sehr gefährlicher

Schritt ist. Ich weiß einen gelegeneren Ort für diese Zusammenkunft, wo ihr in Sicherheit seid."

Als der Juwelier diese Worte aussprach, umarmte ihn der Prinz mit Entzücken, und

sagte: "Ihr erweckt durch dieses reizende Versprechen einen unglücklichen Liebenden

vom Tod, zu welchem er sich schon verurteilt hatte. Wie ich sehe, so ist mir der Verlust

Ebn Thahers völlig ersetzt. Alles, was ihr tut, ist wohlgetan: Ich überlasse mich euch

gänzlich."

Nachdem der Prinz dem Juwelier für den Eifer gedankt hatte, welchen er ihm bezeigte,

ging der Juwelier nach Hause.

Gleich am folgenden Morgen kam die Vertraute wieder zu ihm. Er sagte ihr, dass er dem

34

Prinzen von Persien Hoffnung gemacht hätte, recht bald Schemselnihar zu sehen. "Ich

komme gerade deshalb," antwortete sie ihm, "um die Maßregeln dazu mit euch zu

verabreden. Mir scheint," fuhr sie fort, "dieses Haus sehr bequem für ihre

Zusammenkunft."

"Ich könnte wohl," sagte er darauf, "sie beide hierher kommen lassen, aber ich habe bedacht, dass sie in einem anderen Haus, das mir gehört, und wo gegenwärtig niemand

wohnt, noch ungestörter sind. Ich werde es bald zu ihrem Empfang einrichten lassen."

"Unter diesen Umständen," erwiderte die Vertraute, "kommt es nur noch auf Schemselnihars Einwilligung an. Ich gehe, ihr davon zu sagen, und ich werde euch in kurzer Zeit ihre Antwort bringen."

In der Tat war sie sehr geschwind. Sie kam bald wieder, und meldete dem Juwelier, dass ihre Gebieterin nicht verfehlen würde, sich gegen Abend am verabredeten Ort einzustellen. Zu gleicher Zeit übergab sie ihm eine Börse, mit dem Auftrag, dafür ein Mahl bereiten zu lassen.

Er führte sie sogleich nach dem Haus, wo die Liebenden zusammenkommen sollten, damit sie den Ort wüsste, und ihre Gebieterin dahin führen könnte. Und sobald sie weg war, ging er hin zu seinen Freunden, und borgte von ihnen goldenes und silbernes Geschirr, Teppiche, reiche Kissen und anderes Hausgerät, womit er dieses Haus sehr prächtig ausschmückte. Als er alles darin angeordnet hatte, begab er sich zu dem Prinzen von Persien.

Stellt euch die Freude des Prinzen vor, als der Juwelier ihm sagte, er käme, um ihn in das Haus zu führen, welches er zu seinem und Schemselnihars Empfang in Bereitschaft gesetzt hatte. Diese Nachricht ließ ihn all seiner Sorgen und Leiden vergessen. Er legte ein prächtiges Kleid an, und ging ohne Gefolge mit dem Juwelier, der ihn durch mehrere abgelegene Gassen führte, damit niemand sie beobachtete, und ihn endlich in das Haus brachte, wo sie sich bis zur Ankunft Schemselnihars miteinander unterhielten.

Diese leidenschaftlich Liebende ließ sie nicht zu lange warten. Sie kam gleich nach dem Abendgebet, mit ihrer Vertrauten und zwei anderen Sklavinnen. Ich kann euch das übermaß der Freude nicht ausdrücken, von welchem die beiden Liebenden ergriffen wurden, als sie einander erblickten. Sie setzten sich auf das Sofa, und sahen sich einige Zeit an, ohne sprechen zu können, so sehr waren sie außer sich. Aber als sie den

Gebrauch der Sprache wieder erlangt hatten, entschädigten sie sich hinlänglich für

dieses Stillschweigen. Sie sagten sich so zärtliche Dinge, dass der Juwelier die Vertraute und die beiden Sklavinnen darüber weinten.

Der Juwelier trocknete jedoch seine Tränen, um das Mahl zu besorgen, welches er

selber auftrug.

Die Liebenden aßen und tranken wenig, und setzten sich danach beide auf das Sofa.

Schemselnihar fragte den Juwelier, ob er nicht eine Laute oder irgend ein anderes

35

Saitenspiel hätte. Der Juwelier, der für alles gesorgt hatte, was ihr Vergnügen machen

könnte, brachte ihr eine Laute. Sie stimmte dieselbe, und sang ...".

Hierauf hielt Scheherasade inne, weil der Tag eben anbrach. In der folgenden Nacht fuhr

sie also fort:

36

214. Nacht

"Indem Schemselnihar den Prinzen von Persien bezauberte, und ihm ihre Leidenschaft

durch Worte ausdrückte, welche sie auf der Stelle erfand, ließ sich ein lautes Geräusch

hören, und ein Sklave, den der Juwelier mitgebracht hatte, trat plötzlich ganz erschrocken herein und meldete, dass man die Tür einstieße. Er hätte gefragt, wer anklopfte, aber,

anstatt der Antwort, wären die Schläge verdoppelt worden.

Der aufgeschreckte Juwelier verließ Schemselnihar und den Prinzen, und ging selber hin,

um sich von dieser unangenehmen Neuigkeit zu überzeugen. Er war schon in dem Hof,

als er in der Dunkelheit eine Schar mit äxten und Säbeln bewaffneter Leute erblickte,

welche die Tür eingeschlagen hatten und gerade auf ihn zukamen. Er drückte sich

schleunigst an eine Mauer und ohne bemerkt zu werden, sah er sie, zehn an der Zahl,

vorbeigehen.

Da er dem Prinzen von Persien und Schemselnihar nicht sonderliche Hilfe leisten konnte,

so begnügte er sich, sie bei sich selber zu beklagen, und beschloss zu fliehen. Er

schlüpfte aus dem Haus, und flüchtete sich zu einem Nachbar, der noch nicht zu Bett

war, denn er war überzeugt, dass diese unversehene Gewalttätigkeit auf Befehl des

Kalifen geschähe, dem ohne Zweifel die Zusammenkunft seiner Favoritin mit dem Prinzen

von Persien wäre verraten worden. In dem Haus, wohin er sich gerettet hatte, hörte er

noch den großen Lärm, welchen man in dem seinigen machte; und dieser Lärm dauerte

bis um Mitternacht.

Hierauf, als ihm alles wieder darin still erschien, bat er seinen Nachbar, ihm einen Säbel zu leihen. Hiermit bewaffnet ging er wieder hin, näherte sich der Tür des Hauses, und trat in den Hof, wo er mit Schrecken einen Mann erblickte, der ihn fragte, wer er wäre. An

der Stimme erkannte er, dass es sein Sklave war. "Wie hast du es gemacht," fragte er ihn, "dass dich die Wache nicht ergriffen hat?"

"Herr," antwortete ihm der Sklave, "ich habe mich in einem Winkel des Hofes versteckt, und bin wieder hervorgekommen, als ich keinen Lärm mehr hörte. Aber es war nicht die

Wache, welche in euer Haus eingebrochen ist, es sind Räuber, die in diesen letzten

Tagen schon ein Haus dieses Stadtviertels geplündert haben. Ohne Zweifel haben sie

den Reichtum des Gerätes bemerkt, welches ihr habt hierher bringen lassen, und das hat

ihnen in die Augen gestochen."

Der Juwelier fand die Vermutung seines Sklaven sehr wahrscheinlich. Er durchsuchte

sein Haus, und sah in der Tat, dass die Räuber all das prächtige Gerät des Zimmers,

worin er Schemselnihar und ihren Geliebten empfangen, ausgeräumt, das Gold- und

Silbergeschirr weggetragen, kurz, nicht das Geringste darin gelassen hatten. Er war

trostlos darüber. "O Himmel," rief er aus, "ich bin ohne Rettung verloren! Was werden meine Freunde sagen, und welche Entschuldigung bringe ich ihnen, wenn ich ihnen sage,

dass Räuber mein Haus erbrochen und gestohlen haben, was sie mir so großmütig

geliehen? Muss ich sie nicht für den Verlust entschädigen, den ich ihnen verursacht

37

habe? - Und dann, was ist aus Schemselnihar und dem Prinzen von Persien geworden? Dieser Vorfall wird ein so großes Aufsehen machen, dass er unausbleiblich dem Kalifen zu Ohren kommen muss. Er wird diese Zusammenkunft erfahren, und ich werde ein Opfer seines Zorns sein."

Der Sklave, der ihm sehr zugetan war, bemühte sich, ihn zu trösten, und sagte: "Schemselnihar betreffend, so werden die Räuber sich wahrscheinlich begnügt haben, sie auszuplündern, und sie wird dann mit ihren Sklaven in ihren Palast zurückgekehrt sein. Der Prinz von Persien wird dasselbe Schicksal gehabt haben. Also dürft ihr hoffen, dass der Kalif dieses Abenteuer nie erfahren wird. Was den Verlust eurer Freunde anlangt, so ist das ein Unglück, welches ihr nicht vermeiden konntet. Sie wissen wohl, dass die Räuber so überhand genommen und so verwegen geworden, dass sie nicht allein das Haus, von welchem ich euch gesagt habe, sondern auch mehrere andere Häuser der vornehmsten Herren des Hofes ausgeplündert haben. Ihnen ist nicht unbekannt, dass, trotz den ergangenen Befehlen sie einzufangen, man noch keinen von ihnen hat ergreifen können, wie viel Mühe man auch angewendet hat. Ihr werdet also damit davon kommen, dass ihr euren Freunden den Wert der geraubten Sachen ersetzt, und es wird euch, Gott sei Dank, noch Vermögen genug übrig bleiben."

Bis der Tag anbrach, ließ der Juwelier durch seinen Sklaven, so gut es möglich war, die eingeschlagene Türe nach der Gasse wieder herstellen, und kehrte dann mit demselben nach seinem Wohnhaus zurück, unter traurigen Betrachtungen über das Vorgefallene:

"Ebn Thaher," sagte er bei sich selber, "war wohl klüger, als ich. Er hatte das Unglück vorausgesehen, in welches ich mich blindlings gestürzt habe. Wollte Gott, dass ich mich

nie in einen Liebeshandel gemischt hätte, der mir vielleicht das Leben kostet."

Kaum war es Tag, so verbreitete sich das Gerücht von der Plünderung seines Hauses in der Stadt, und zog einen Schwarm von Freunden und Nachbarn herbei, von welchen die meisten unter dem Vorwand, ihm ihr Beileid zu bezeigen, nur zu ihm kamen, um die Sache umständlich zu erfahren. Er unterließ nicht, ihnen für die ihm bezeigte Teilnahme zu danken, und hatte wenigstens den Trost, zu hören, dass niemand weder von Schemselnihar, noch von dem Prinzen von Persien zu ihm sprach, woraus er schloss, dass beide zu Hause, oder doch an irgend einem sicheren Ort wären.

Als der Juwelier wieder allein war, brachten seine Leute ihm zu essen, aber er aß fast gar nichts. Es war gegen Mittag, als einer seiner Sklaven herein trat und ihm meldete, dass ein unbekannter Mann an der Türe stände, und ihn zu sprechen verlangte. Der Juwelier, der keinen Unbekannten zu sich hereinlassen wollte, stand auf und ging hin, mit ihm an der Türe zu reden. "Obwohl ihr mich nicht kennt," sagte der Mann zu ihm, "so kenne ich doch euch, und ich komme, von einer wichtigen Angelegenheit mit euch zu reden." Auf diese Worte bat der Juwelier ihn, einzutreten. "Nein!", fuhr der Unbekannte fort, "bemüht euch vielmehr, wenn's euch beliebt, mit mir nach eurem anderen Haus."

"Wie wisst ihr," versetzte der Juwelier, "dass ich noch ein anderes Haus habe, als diese hier?"

38

"Ich weiß es," erwiderte der Unbekannte. "Ich bitte euch nur, mir zu folgen und fürchtet nichts, ich habe euch etwas mitzuteilen, das euch Vergnügen machen wird."

Der Juwelier ging sogleich mit ihm hin, und erzählte ihm unterwegs, auf welche Weise das Haus, wohin sie gingen, beraubt worden und nicht in dem Zustand wäre, ihn darin zu empfangen.

Als sie vor dem Haus standen, und der Unbekannte die Türe halb zerbrochen sah, sagte er zu dem Juwelier: "Gehen wir weiter, ich sehe wohl, dass ihr mir die Wahrheit gesagt habt. Ich will euch an einen Ort führen, wo wir bequemer sind."

Indem er dies sagte, setzten sie ihren Weg fort, und gingen so den ganzen übrigen Tag, ohne sich aufzuhalten. Der Juwelier war ermüdet von dem langen Weg, und ängstlich, als er die Nacht herannahen, und den Unbekannten noch immer fortschreiten sah, ohne ihm zu sagen, wohin er ihn zu führen gedächte, fing er schon an die Geduld zu verlieren, als sie auf einen Platz gelangten, der nach dem Tigris führte. Sie gingen ans Ufer des Flusses hinab, besteigen ein kleines Boot und setzten auf die andere Seite über.

Nun führte der Unbekannte den Juwelier durch eine lange Gasse, wo dieser in seinem Leben nicht gewesen war. Nachdem er ihn noch, ich weiß nicht, wie viel abgelegene Gassen hatte durchwandern lassen, stand er endlich vor einer Tür still, und öffnete sie.

Er ließ den Juwelier eintreten, schloss die Türe wieder zu, verriegelte sie mit einer starken Eisenstange, und führte ihn in ein Zimmer, wo sich zehn andere Männer befanden, welche dem Juwelier ebenso unbekannt waren, als derjenige, der ihn hergeführt hatte.

Diese zehn Männer empfingen den Juwelier ohne sonderliche Höflichkeitsbezeugungen.

Sie hießen ihn sich zu setzen und er tat es. Er hatte es auch sehr nötig, denn er war nicht allein von dem langen Marsch außer Atem, sondern auch die Furcht, die ihn ergriff, als er sich unter Leuten sah, die so geeignet waren, ihm solche zu erregen, hätte ihm nicht gestattet, sich aufrecht zu erhalten. Da sie mit dem Abendessen auf ihr Oberhaupt gewartet hatten, so wurde gleich bei seiner Ankunft aufgetragen. Sie wuschen sich die Hände, und nötigten den Juwelier, dasselbe zu tun, und sich mit ihnen an den Tisch zu setzen.

Nach der Mahlzeit fragten die Männer ihn, ob er wüsste, mit wem er spräche. Er antwortete: Nein, und dass er selbst nicht das Stadtviertel und den Ort kenne, wo er wäre.

"Erzählt uns euer Abenteuer von der letzten Nacht," sagten sie zu ihm, "und verschweigt uns nichts."

Der Juwelier, stutzig über diese Rede, antwortete ihnen: "Meine Herren, dem Anschein nach seid ihr davon schon unterrichtet?"

"Es ist wahr," erwiderten sie, "der junge Mann und die junge Frau, die gestern Abend bei 39

euch waren, haben uns davon gesagt, aber wir wollen es aus eurem eigenen Mund

hören."

Es bedurfte nicht mehr, um den Juwelier zu überzeugen, dass er mit den Räubern

spräche, die sein Haus erbrochen und geplündert hatten. "Meine Herren," rief er aus, "ich bin sehr in Sorgen wegen dieses jungen Mannes und dieser jungen Frau: Könntet ihr mir

nicht Nachricht von ihnen geben?"

Scheherasade unterbrach sich bei der Stelle, um den Sultan von Indien zu erinnern, dass

der Tag anbräche, und schwieg alsdann. In der folgenden Nacht nahm sie ihre Erzählung

also wieder auf:

40

215. Nacht

"Herr, auf die Frage des Juweliers an die Räuber, ob sie ihm keine Nachricht von dem jungen Mann und der jungen Frau geben könnten, antworteten sie: "Seid ihretwegen

unbesorgt, sie sind an einem sicheren Ort und befinden sich wohl." Indem sie ihm dieses sagten, zeigten sie ihm zwei Gemächer, und versicherten, dass beide, voneinander

abgesondert, darin wären. "Sie haben uns gesagt," fügten sie hinzu, "dass allein ihr Kunde von ihren Angelegenheiten habt. Sobald wir diese vernommen, haben wir in

Rücksicht auf euch, sie mit aller möglichen Achtung behandelt. Weit entfernt, die

mindeste Gewalt zu gebrauchen, haben wir im Gegenteil ihnen alles Gute erzeigt, und

keiner von uns möchte ihnen das geringste Leid zufügen. Wir versichern euch dasselbe in

Ansehung euer Person, und ihr könnt volles Vertrauen zu uns fassen."

Der Juwelier, durch diese Rede beruhigt, und erfreut, dass der Prinz von Persien und

Schemselnihar geborgen waren, beschloss, die Räuber in ihrem guten Willen noch zu

bestärken. Er lobte sie, schmeichelte ihnen, und wünschte ihnen tausend Segen. "Ihr

Herren," sagte er zu ihnen, "ich gestehe, dass ich nicht die Ehre habe, euch zu kennen, aber es ist ein großes Glück für mich, euch nicht unbekannt zu sein, und ich kann euch

nicht genug danken für die Güte, welche diese Bekanntschaft mir von euch zuwege

gebracht hat. Einer so menschenfreundlichen Handlung zu geschwiegen, sehe ich wohl,

dass nur Menschen eurer Art im Stande sind, ein Geheimnis so treulich zu bewahren,

dass man dessen Entdeckung nie fürchten darf: Und wenn es auf eine gefährliche

Unternehmung ankommt, so darf man sie euch nur auftragen. Ihr wisst durch euren Eifer,

euren Mut, und eure Unerschrockenheit sie befriedigend hinauszuführen. Im Vertrauen

auf Eigenschaften, welche euch mit so großem Recht beigelegt werden, trage ich kein

Bedenken, euch meine und der beiden von euch bei mir angetroffenen Personen

Geschichte mit aller Aufrichtigkeit zu erzählen, die ihr von mir verlangt."

Nachdem der vorsichtige Juwelier auf solche Weise die Teilnahme der Räuber für

dasjenige gewonnen hatte, was er ihnen in vollem Vertrauen entdecken wollte, so dass

es, seiner Beurteilung nach, nur einen guten Eindruck hervorbringen konnte, erzählte er

ihnen umständlich, ohne etwas zu übergehen, die Liebesgeschichte des Prinzen von

Persien mit Schemselnihar, von Anfang an, bis zu der Zusammenkunft, die er ihnen in

seinem Haus verschafft hatte.

Die Räuber gerieten in großes Erstaunen über all die Umstände, welche sie hier

vernahmen. "Wie," riefen sie aus, als der Juwelier geendigt hatte, "ist es möglich, dass der junge Mann der erlauchte Prinz von Persien, Ali Ebn Bekar, und die junge Frau die

schöne und berühmte Schemselnihar ist?" Der Juwelier schwur ihnen, dass nichts

gewisser wäre, als was er ihnen gesagt hätte. Er fügte hinzu, es dürfte sie nicht

befremden, dass so vornehme Personen sich gesträubt hätten, sich zu erkennen zu

geben.

Auf diese Versicherung gingen die Räuber hin, und warfen sich, einer nach dem anderen,

dem Prinzen und Schemselnihar zu Füßen, und baten sie um Verzeihung, indem sie

41

beteuerten, dass nichts von dem Vorgefallenen geschehen sein würde, wenn sie vor dem

Einbruch in das Haus des Juweliers von ihrem Stand unterrichtet gewesen wären. "Wir

werden uns bemühen," fügten sie hinzu, "den Fehler wieder gut zu machen, den wir begangen habe."

Hierauf kamen sie wieder zu dem Juwelier, und sagten zu ihm: "Es tut uns sehr leid, euch nicht alles erstatten zu können, was euch aus dem Haus entführt worden ist: Ein Teil

davon ist nicht mehr in unserer Gewalt. Wir bitten euch, mit dem Silberzeug zufrieden zu

sein, welches wir euch sogleich wiedergeben werden."

Der Juwelier schätzte sich überglücklich durch die Gnade, die ihm erwiesen wurde. Als

die Räuber ihm das Silberzeug überliefert hatten, ließen sie den Prinzen von Persien und

Schemselnihar hervortreten, und sagten ihnen und dem Juwelier, sie würden sie an einen

Ort bringen, von wo jeder von ihnen sich Heim begeben könnte. Zuvor aber müssten sie

durch einen Eid sich verbinden, sie nicht zu verraten.

Der Prinz von Persien, Schemselnihar und der Juwelier antworteten, sie könnten auf ihr

Wort schon vertrauen, weil sie es aber wünschten, so wollten sie ihnen feierlich

unverbrüchliches Stillschweigen beschwören. Durch diesen Eid zufrieden gestellt, gingen

die Räuber sogleich mit ihnen hinaus.

Unterwegs beunruhigte den Juwelier, dass er die Vertraute und die beiden Sklavinnen

nicht sah, er nahte sich Schemselnihar, und bat sie, ihm zu sagen, was aus ihnen

geworden sei. "Ich weiß nichts von ihnen," antwortete sie. "Ich kann nichts weiter sagen, als dass man uns aus eurem Haus wegführte, mit uns übers Wasser setzte, und uns in

das Haus brachte, wo wir jetzt herkommen."

Damit endigte die Unterredung zwischen Schemselnihar und dem Juwelier. Sie ließen

sich mit dem Prinzen von den Räubern führen, und gelangten an das Ufer des Flusses.

Die Räuber nahmen ein Boot, stiegen mit ihnen ein, und setzten sie ans jenseitige Ufer

über.

Indem der Prinz von Persien, Schemselnihar und der Juwelier ans Land stiegen, hörte

man ein lautes Geräusch von der Wache zu Pferde, welche daher ritt, und in dem

Augenblick ankam, als das Boot eben wieder abgestoßen war, und die Räuber ruderten

aus aller Macht von hinnen.

Der Befehlshaber der Wache fragte den Prinzen, Schemselnihar und den Juwelier, woher

sie so spät kämen und wer sie wären. Von Schreck ergriffen und aus Furcht, etwas zu

sagen, das ihnen nachteilig sein könnte, schwiegen sie bestürzt. Gleichwohl musste man

antworten, und das tat der Juwelier, der etwas mehr Fassung behielt: "Herr," antwortete er, "ich kann euch zuerst versichern, dass wir rechtliche Leute aus der Stadt sind. Die Leute dort in dem Boot, die uns soeben ausgesetzt haben, und wieder auf die andere

Seite überfahren, sind Räuber, die in der letzten Nacht das Haus, worin wir waren,

erbrachen, es plünderten und uns nach ihrer Wohnung führten. Nachdem es dort durch

42

alle erdenkliche Mittel der Begütigung uns gelungen, sie für uns einzunehmen, haben sie

uns endlich in Freiheit gesetzt, und bis hierher geführt. Sie haben uns sogar einen guten Teil ihrer gemachten Beute wieder gegeben, wie ihr hier seht." Indem er dies sagte,

zeigte er dem Befehlshaber das Silberzeug, das er trug.

Der Befehlshaber begnügte sich nicht mit dieser Antwort des Juweliers. Er näherte sich

ihm und dem Prinzen von Persien, und betrachtete einen nach dem anderen. "Sagt mir

aufrichtig," fragte er sie, "wer ist diese Frau? Woher kennt ihr sie? Und in welchem Stadtviertel wohnt ihr?"

Diese Frage machte sie sehr verlegen, und sie wussten nicht, was sie antworten sollten.

Schemselnihar machte dieser Verlegenheit ein Ende. Sie zog den Befehlshaber beiseite

und sie hatte nicht sobald mit ihm gesprochen, als er mit großen Zeichen der Ehrerbietung und Höflichkeit vom Pferd stieg. Er befahl sogleich seinen Leuten, zwei Boote herbeizuschaffen.

Als die Boote gekommen waren, ließ der Befehlshaber Schemselnihar in das eine steigen, und den Prinzen von Persien und den Juwelier in das andere, und gab jedem Boot zwei von seinen Leuten, mit dem Befehl, sie bis zu ihrer Bestimmung zu begleiten. Die beiden Boote fuhren in verschiedener Richtung ab. Wir begleiten gegenwärtig das Boot, worin sich der Prinz von Persien und der Juwelier befanden.

Der Prinz von Persien wollte den ihm mitgegebenen Begleitern und dem Juwelier die Mühe ersparen, und sagte zu jenen, er wollte den Juwelier mit in sein Haus führen, und nannte ihnen das Stadtviertel, darin er wohnte. Auf diese Anzeige ließen die Begleiter das Boot vor dem Palast des Kalifen anlegen. Der Prinz von Persien und der Juwelier gerieten in großen Schrecken darüber, wagten aber nicht, ihn laut werden zu lassen. Obwohl sie den Befehl gehört hatten, welchen der Anführer der Wache erteilt hatte, so bildeten sie sich nichtsdestoweniger ein, dass man sie nach dem Wachthaus brächte, um sie am folgenden Morgen dem Kalifen vorzustellen.

Das war indessen nicht die Absicht ihrer Begleiter. Als sie sie ans Land gesetzt hatten, kehrten sie zu ihrer Schar zurück, nachdem sie sie einem Offizier von der Leibwache des Kalifen befohlen hatten. Dieser gab ihnen zwei von seinen Soldaten mit, um sie nach der Wohnung des Prinzen von Persien zu begleiten, die ziemlich weit vom Fluss entfernt war. So gelangten sie endlich dorthin, aber so matt und müde, dass sie kaum sich regen konnten.

Bei dieser großen Müdigkeit war der Prinz von Persien überdies noch so niedergeschlagen durch den unglücklichen Vorfall, der ihn und Schemselnihar betroffen

hatte, und ihn fortan aller Hoffnung zu einer neuen Zusammenkunft beraubte, dass er in Ohnmacht sank, indem er sich auf ein Sofa niederließ. Während der größte Teil seiner Leute um ihn beschäftigt war, ihn wieder zu sich zu bringen, drängten sich die andern um den Juwelier, und baten ihnen zu sagen, was dem Prinzen begegnet wäre, dessen Abwesenheit sie in unaussprechliche Unruhe versetzt hatte."

43

Bei diesen letzten Worten unterbrach sich Scheherasade, weil das Licht des Tages sich schon blicken ließ. In der folgenden Nacht nahm sie ihre Erzählung wieder auf, und sprach zu dem Sultan von Indien:

44

216. Nacht

"Herr, ich erzählte gestern Euer Majestät, dass während man beschäftigt war, den Prinzen aus seiner Ohnmacht wieder zu sich zu bringen, andere von seinen Leuten den Juwelier fragten, was ihrem Herrn begegnet wäre. Der Juwelier, der sich wohl hütete, ihnen irgend etwas zu entdecken, das ihnen nicht gebührte zu wissen, antwortete ihnen, es wäre eine außerordentliche Sache, aber jetzt nicht die Zeit, davon zu erzählen. Sie sollten lieber darauf bedacht sein, dem Prinzen Hilfe zu leisten. Zum Glück erholte sich der Prinz in diesem Augenblick wieder, und diejenigen, die so dringend diese Frage getan hatten, traten nun ehrerbietig zurück, und waren sehr erfreut, dass die Ohnmacht des Prinzen nicht länger gedauert hatte.

Obgleich der Prinz von Persien das Bewusstsein wieder erlangt hatte, blieb er dennoch so schwach, dass er den Mund nicht zum Sprechen öffnen konnte. Er antwortete nur durch Zeichen, selbst seinen Verwandten, die ihm zusprachen.

Er war in diesem Zustand noch am folgenden Morgen, als der Juwelier Abschied von ihm

nahm. Der Prinz antwortete ihm nur durch Zuwinken, indem er ihm die Hand reichte. Als er ihn mit dem Silberzeug beladen sah, das die Räuber ihm wiedergegeben hatten, gab er einem seiner Leute ein Zeichen, es zu nehmen und ihm nach Hause zu tragen.

Die Familie des Juweliers hatte ihn indessen mit großer Ungeduld erwartet, seitdem er mit dem unbekannten Mann, der ihn zu sprechen gekommen, weggegangen war. Man hatte nicht gezweifelt, dass etwas anderes noch ärgeres als zuvor ihm begegnet wäre, nachdem die Zeit verflossen war, da er wieder zurückkommen musste. Seine Frau und Kinder und sein Hausgesinde waren in großer Unruhe, und sie weinten noch, als er anlangte. Sie hatten große Freude, ihn wieder zu sehen, waren aber bekümmert, als sie ihn in der kurzen Zeit, dass sie ihn nicht gesehen hatten, so auffallend verändert fanden. Die große Ermüdung vom vorigen Tag, und die in großer Beängstigung und schlaflos zugebrachte Nacht, waren die Ursache dieser Veränderung, welche ihn fast unkenntlich gemacht hatte. Da er selber sich sehr entkräftet fühlte, so hütete er zwei Tage das Haus, um sich herzustellen, und nahm nur den Besuch von einigen seiner vertrautesten Freunde an.

Am dritten Tag fühlte der Juwelier seine Kräfte wieder ein wenig hergestellt, und glaubte, sie würden zunehmen, wenn er wieder ausginge, frische Luft zu schöpfen. Er ging also zu einem seiner Freunde, einem rechen Kaufmann, in den Laden, und unterhielt sich ziemlich lange mit ihm. Als er aufstand, von seinem Freund Abschied zu nehmen und sich zu entfernen, erblickte er eine Frau, die ihm einen Wink gab, und erkannte sie für die Vertraute Schemselnihars. Zwischen Furcht und Freude darüber, entfernte er sich um so schleuniger, ohne sie anzusehen. Sie folgte ihm, wie er wohl wusste, dass sie tun würde, weil der Ort, wo er sich befand, nicht gelegen war, sich mit ihr zu besprechen. Da er so rasch ging, rief die Vertraute, die nicht gleichen Schritt mit ihm halten konnte, ihm von Zeit zu Zeit zu, er solle doch auf sie warten. Er hörte es wohl, aber nachdem, was ihm

begegnet war, durfte er nicht öffentlich mit ihr sprechen, aus Furcht, den Verdacht zu

45

erregen, dass er mit Schemselnihar Verkehr hätte. In der Tat wusste man in ganz

Bagdad, dass sie dieser Favoritin angehörte, und alle Einkäufe derselben besorgte. Er

blieb also in seinem Schritt, bis er eine wenig besuchte Moschee erreichte, in welcher er wohl wusste, dass niemand wäre. Sie folgte ihm hinein, und beide hatten hier volle

Freiheit, ohne Zeugen miteinander zu reden.

Der Juwelier und die Vertraute Schemselnihars bezeigten sich gegenseitig ihre Freude,

sich nach dem seltsamen, durch die Räuber verursachten Abenteuer wieder zu sehen.

Der Juwelier verlangte, die Vertraute sollte ihm erst erzählen, wie sie mit den beiden

Sklavinnen entkommen wäre, und wie Schemselnihar sich befände, seitdem er sie nicht

gesehen hatte. Aber die Vertraute bezeigte ihm ein so dringendes Verlangen, zuvor zu

erfahren, was ihm seit ihrer unversehenen Trennung begegnet wäre, dass er genötigt

war, ihre Neugier zu befriedigen. "Da habt ihr," sagte er am Schluss seiner Erzählung,

"was ihr von mir zu wissen verlangt. Sagt mir nun, ich bitte euch, auch eurerseits das, darum ich euch schon ersucht habe."

"Sobald ich die Räuber erscheinen sah," erzählte nun die Vertraute, "bildete ich mir ein, ohne sie recht genau zu betrachten, dass es Soldaten von der Leibwache des Kalifen

wären, dass der Kalif von diesem Schritt Schemselnihars unterrichtet worden, und jene

abgeschickt hätte, ihr und dem Prinzen von Persien, und uns allen das Leben zu nehmen.

In diesem Wahne stieg ich sogleich auf das flache Dach eures Hauses, während die

Räuber zu dem Prinzen von Persien und Schemselnihar in das Zimmer drangen. Die

beiden Sklavinnen Schemselnihars säumten nicht, mir zu folgen. Von Dach zu Dach

gelangten wir endlich zu dem Haus braver Leute, die uns sehr freundlich aufnahmen und

bei denen wir die Nacht zubrachten.

Am folgenden Morgen früh, nachdem wir dem Herrn des Hauses für die uns bewiesene Gefälligkeit gedankt hatten, kehrten wir nach Schemselnihars Palast zurück. In großer Verwirrung traten wir hinein, und waren umso bekümmerter, das wir nicht wussten, welches Schicksal die beiden unglücklichen Liebenden getroffen hatte. Die übrigen Frauen Schemselnihars waren verwundert, uns ohne sie zurückkommen zu sehen. Wir sagten ihnen, wie wir uns zuvor verabredet hatten, sie wäre bei einer ihrer Freundinnen geblieben, und würde uns rufen lassen, sie abzuholen, wenn sie zurückkehren wollte und sie begnügten sich mit dieser Ausrede.

Ich brachte indessen den Tag in großer Unruhe hin. Als die Nacht kam, öffnete ich eine kleine Hintertüre, trat hinaus, und sah ein kleines Boot auf dem Kanal, der in den Fluss ausläuft. Ich rief den Schiffmann, und bat ihn, auf beiden Seiten den Fluss entlang hin zu fahren, um zu sehen, ob er nicht eine vornehme Frau erblicke, und wenn er sie anträfe, sie hierher zu führen.

Ich erwartete seine Rückkehr mit den beiden Sklavinnen, die in derselben Unruhe waren, wie ich. Es war schon nahe an Mitternacht, als dasselbe Boot anlangte, mit zwei Männern und einer im Hinterraum ruhenden Frau. Sobald er das Boot angelegt hatte,

46

halfen die beiden Männer der Frau aufstehen und aussteigen, und ich erkannte sie für Schemselnihar, mit unaussprechlicher Freude, sie wieder zu sehen und wieder gefunden zu haben ..."

Scheherasade endigte hier ihre Erzählung für diese Nacht. Sie nahm dieselbe in der folgenden Nacht wieder auf, und sprach zu dem Sultan von Indien:

47

217. Nacht

"Herr, wir verließen gestern die Vertraute Schemselnihars in der Moschee, wo sie dem Juwelier erzählte, was ihr, seitdem sie sich nicht gesehen hatten, begegnet war, und die

Umstände von der Rückkehr Schemselnihars in ihren Palast. Sie fuhr also fort:

"Ich reichte Schemselnihar die Hand, um ihr ans Land zu helfen. Sie hatte dieser Hilfe sehr nötig, denn sie konnte sich kaum aufrecht erhalten. Als sie ausgestiegen war, sagte

sie mir ins Ohr, mit einem Ton, der ihre Betrübnis ausdrückte, ich sollte hingehen, einen Beutel mit tausend Goldstücken holen, und ihn den beiden Soldaten geben, die sie

begleitet hatten.

Ich überließ sie den Händen der beiden Sklavinnen zur Unterstützung, und nachdem ich

den beiden Soldaten gesagt hatte, sie möchten einen Augenblick warten, lief ich hin, die

Börse holen, und kam schleunig zurück. Ich gab sie den beiden Soldaten, bezahlte den

Schiffmann, und verschloss die Türe.

Dann eilte ich wieder zu Schemselnihar, die noch nicht in ihr Zimmer gelangt war. Wir

verloren keine Zeit, sondern brachten sie hinein, entkleideten sie, und legten sie in ihr Bett, wo sie sogleich und die ganze übrige Nacht in einem Zustand lag, als wenn sie im

Begriff wäre den Geist aufzugeben.

Am folgenden Tag bezeigten ihre übrigen Frauen großes Verlangen, sie zu sehen, aber

ich sagte ihnen, sie wäre äußerst ermüdet zurückgekommen, und bedürfte Ruhe, um sich

herzustellen. Wir, die beiden anderen Frauen und ich, leisteten ihr unterdessen alle

mögliche Hilfe, die wir nur erdenken und sie von unserm Eifer erwarten konnte. Sie

weigerte sich anfangs, irgend etwas zu sich zu nehmen. Wir mussten an ihrem Leben

verzweifeln, wenn wir nicht bemerkt hätten, dass der Wein, welchen wir ihr von Zeit zu

Zeit einflößten, ihr wieder Kräfte gab. Endlich, durch anhaltendes Bitten, gelang es uns, ihre Hartnäckigkeit zu überwinden, und wir nötigten sie zu essen. Als ich sah, dass sie

wieder im Stande war zu reden, denn sie hatte bis dahin nichts getan, als weinen,

stöhnen und seufzen, bat ich sie um die Gnade, mir doch zu sagen, durch welches Glück

sie den Räubern entkommen wäre. "Warum verlangst du von mir," antwortete sie mit einem tiefen Seufzer, "dass ich einen solchen Gegenstand der Betrübnis erneue? Wollte Gott, die Räuber hätten mir das Leben genommen, anstatt es mir zu erhalten! Meine

Leiden hätten ein Ende. Jetzt lebe ich nur, um noch mehr zu leiden."

"Herrin," erwiderte ich, "ich flehe euch, es mir nicht zu versagen. Ihr wisst wohl, dass die Unglücklichen eine Art Trost darin finden, ihre Begebnisse, auch die widerwärtigsten, zu

erzählen. Es wird also euren Schmerz lindern, wenn ihr die Güte habt, mir meine Bitte zu

gewähren."

"So höre denn," sagte sie darauf, "die trostlose Begebenheit, welche einer so leidenschaftlich Liebenden, als ich, die sich schon am Ziel ihrer Wünsche wähnte,

begegnen konnte. Als ich die Räuber mit Säbel und Dolch in der Hand herein treten sah,

48

glaubte ich, dass der letzte Augenblick meines Lebens für den Prinzen von Persien und

für mich, gekommen wäre. Ich beklagte meinen Tod nicht, in dem Gedanken, mit ihm zu

sterben. Aber anstatt auf uns los zu stürzen und uns das Herz zu durchbohren, wie ich

erwartete, wurden zwei Räuber befehligt uns zu bewachen, und die übrigen packten

unterdessen alles zusammen, was in dem Zimmer und in den Seitengemächern sich

befand. Als sie damit fertig waren, und die Ballen auf ihre Schultern geladen hatten,

gingen sie weg und führten uns mit sich.

Unterwegs fragte mich einer von unsern Begleitern, wer ich wäre? Ich antwortete ihm:

"Eine Tänzerin." Er tat dem Prinzen dieselbe Frage und dieser gab sich für einen Bürger aus.

Als wir in ihrer Wohnung angelangt waren, wo uns neue Schrecken erwarteten,

versammelten sich alle um mich, und nachdem sie meine Kleidung und meinen reichen

Juwelenschmuck betrachtet, hatten sie Verdacht, dass ich meinen Stand verleugnet

hätte. "Eine Tänzerin sieht nicht aus, wie ihr," sagten sie zu mir. "Sagt uns aufrichtig, wer ihr seid."

Als sie sahen, dass ich nicht antwortete, fragten sie den Prinzen von Persien: "Und auch ihr, wer seid

ihr eigentlich? Wir sehen wohl, dass ihr kein bloßer Bürger seid, wie ihr

gesagt habt."

Er befriedigte ebenso wenig, als ich, ihre Neugier, sondern sagte ihnen bloß, er wäre bei dem Juwelier, den er nannte, zum Besuch gewesen, um sich mit ihm zu ergötzen, und

demselben gehörte das Haus, wo sie uns gefunden hätten.

"Ich kenne diesen Juwelier," sagte sogleich einer der Räuber, der unter ihnen das meiste Ansehen zu haben schien: "Ich habe ihm einige Verpflichtung, obwohl er nichts davon

weiß, und ich weiß, dass er noch ein anderes Haus hat. Ich nehme es auf mich, ihn

morgen herzubringen. Wir werden euch nicht eher loslassen," fuhr er fort, "als bis wir wissen, wer ihr seid. Es wird euch indessen kein Leid geschehen."

Der Juwelier wurde am folgenden Tag gebracht. Dieser brave Mann, in der Absicht, uns

einen Dienst zu leisten, wie er auch wirklich tat, entdeckte den Räubern, wer wir wirklich wären. Die Räuber kamen nun, mich um Verzeihung zu bitten. Ich glaube, sie taten

dasselbe bei dem Prinzen von Persien, der in einem anderen Zimmer war. Sie beteuerten

mir, sie würden in das Haus, worin sie uns gefunden, nicht eingebrochen sein, wenn sie

gewusst hätten, dass es dem Juwelier gehörte.

Sie nahmen uns sogleich, den Prinzen von Persien, den Juwelier und mich, und führten

uns an das Ufer des Flusses, ließen uns in ein Boot steigen, und setzten uns auf diese

Seite über, aber kaum waren wir ans Land getreten, als eine Schar von der Wache zu

Pferde auf uns zukam.

Ich nahm den Anführer derselben bei Seite, nannte mich und sagte ihm, die Räuber, die

49

wieder auf jene Seite hinüberruderten, hätten mich am vorigen Abend auf dem Rückweg

von einer Freundin, angehalten und nach ihrer Wohnung geführt. Aber als ich mich ihnen

zu erkennen gegeben, hätten sie mich wieder losgelassen, und in Rücksicht auf mich,

den beiden Personen, die er hier sähe, dieselbe Gnade erwiesen, nachdem ich

versichert, dass sie zu meiner Bekanntschaft gehörten. Er stieg sogleich vom Pferd, mir seine Ehrerbietung zu bezeigen. Nachdem er mir seine Freude bezeigt hatte, mir einen Dienst leisten zu können, befahl er, zwei Boote herbeizuschaffen, und ließ mich das eine besteigen, mit zweien seiner Leute, die, wie du gesehen hast, mich hierher begleitet haben. Ebenso ließ er den Prinzen von Persien und den Juwelier in dem anderen Boot durch zwei seiner Leute sicher nach Hause geleiten.

"Ich hoffe," fügte sie zum Schluss hinzu, indem sie in Tränen zerfloss, "dass ihnen seit unserer Trennung kein Unfall wird begegnet sein, und ich zweifle nicht, dass der Schmerz des Prinzen dem meinen gleich sei. Der Juwelier, der uns mit so viel Bereitwilligkeit gedient hat, verdient, für den Verlust belohnt zu werden, welchen er um unsertwillen erlitten hat. Vergiss nicht, morgen früh zwei Börsen, jede von tausend Goldstücken, zu nehmen, sie ihm in meinem Namen zu überbringen, und dich bei ihm nach dem Prinzen von Persien zu erkundigen."

Als meine gute Gebieterin so ihre Erzählung geendigt hatte, bemühte ich mich, in Betreff des letzten mir erteilten Befehls, der Erkundigung nach dem Prinzen von Persien, sie zu bereden, sie möchte doch alle ihre Kräfte aufbieten, um sich selber zu besiegen, nachdem sie in einer solchen Gefahr geschwebt hätte, der sie nur eben durch ein Wunder entronnen wäre. "Mache mir keine Einwendungen," sagte sie hierauf, "sondern tue, was ich dir heiße."

Ich musste also schweigen, und ich komme, um ihr zu gehorchen. Ich war in eurem Haus, wo ich euch nicht fand, und aus Furcht, euch dort nicht anzutreffen, wo man mir sagte, dass ihr wohl sein könntet, war ich schon im Begriff, zu dem Prinzen von Persien zu gehen, jedoch wagte ich es nicht. Ich habe die beiden Börsen im Vorbeigehen bei einem von meinen Bekannten gelassen: Erwarte mich hier, ich will sie euch ungesäumt holen ..."

Scheherasade bemerkte, nach diesen letzten Worten, dass der Tag anbrach, und

schwieg. Sie setzte ihre Erzählung in der folgenden Nacht fort, und sagte zu dem Sultan

von Indien:

50

218. Nacht

"Herr, die Vertraute kam bald wieder zu dem Juwelier in die Moschee, wo sie ihn

verlassen hatte. Sie gab ihm die beiden Börsen, und sagte: "Nehmt, und befriedigt eure Freunde."

"Hierin ist viel mehr," erwiderte der Juwelier, "als dazu nötig, aber ich wage nicht die Gnade auszuschlagen, welche eine so großmütige Frau ihrem Diener zu erzeigen geruht.

Ich bitte euch, sie zu versichern, dass ich immerdar das Andenken ihrer Güte bewahren

werde."

Er verabredete mit der Vertrauten, dass sie ihn in dem Hause aufsuchen sollte, wo sie

ihn zum ersten Mal gesehen hatte, wenn sie ihm von Seiten Schemselnihars etwas

mitzuteilen hätte, und Nachrichten von dem Prinzen von Persien einziehen wollte. Hierauf

trennten sie sich.

Der Juwelier ging nach Hause, sehr vergnügt, nicht allein darüber, dass er nun die Mittel in Händen hatte, seine Freunde völlig befriedigen, sondern auch, weil er sah, dass

niemand in Bagdad wusste, dass der Prinz von Persien und Schemselnihar sich in seinem

Haus befunden hatten, als dasselbe geplündert wurde. Freilich hatte er den Räubern das

Geheimnis entdeckt, aber er vertraute auf ihre Verschwiegenheit. Sie hatten überdies

auch nicht so viel Verkehr mit der Welt, dass von ihrer Seite Gefahr zu befürchten

gewesen wäre, wenn sie es auch verbreitet hätten.

Gleich am folgenden Morgen ging er zu den Freunden, die ihm gefällig gewesen waren.

Es kostete ihn keine Mühe, sie zu befriedigen. Er behielt sogar noch Geld genug übrig,

um sein anderes Haus sehr anständig mit Gerät zu versehen, welches er nun von einigen

seiner Leute bewohnen ließ. Auf solche Weise vergaß er bald der Gefahr, der er

entronnen war, und ging gegen Abend zu dem Prinzen von Persien.

Die Bedienten des Prinzen, die den Juwelier empfingen, sagten ihm, er käme zur rechten Zeit, der Prinz wäre, seitdem er ihn nicht gesehen, in einem Zustand, der für sein Leben fürchten ließe, und man könnte kein einziges Wort aus ihm herausbringen.

Sie führten ihn, ohne Geräusch zu machen, in sein Zimmer. Er fand ihn in seinem Bett liegen, mit geschlossenen Augen, und in einem Zustand, der sein Mitleid erregte. Er grüßte ihn, indem er seine Hand berührte, und ermahnte ihn, Mut zu fassen.

Der Prinz von Persien erkannte die Stimme des Juweliers. Er öffnete die Augen, in denen sich seine ganze Betrübnis malte, die noch viel stärker war, als jene, die er bei der ersten Zusammenkunft mit Schemselnihar empfunden hatte. Er fasste seine Hand und drückte sie, um ihm seine Freundschaft zu bezeigen, und dankte ihm mit schwacher Stimme, dass er sich die Mühe gäbe, einen so unglücklichen und so betrübten Prinzen, als ihn, zu besuchen.

51

"Prinz," erwiderte der Juwelier, "ich bitte euch, schweigen wir von dem Dank, welchen ihr mir schuldig sein könntet: Ich wünsche nur, dass die guten Dienste, welche euch zu leisten ich mich bemühte, einen besseren Erfolg gehabt hätten. Reden wir vielmehr von eurer Gesundheit: Nach dem Zustand, worin ich euch sehe, fürchte ich sehr, dass ihr euch selber sinken lasst, und dass ihr nicht die nötige Nahrung zu euch nehmt."

Die Leute, welche um den Prinzen, ihren Herrn, waren, ergriffen diese Gelegenheit, dem Juwelier zu sagen, dass sie alle ersinnliche Mühe anwendeten, den Prinzen zu bewegen, etwas zu genießen, dass er aber alle Hilfe verschmähe, und schon lange Zeit nichts genossen hätte. Dieses bewog den Juwelier, den Prinzen zu bitten, dass er sich von seinen Leuten Speise bringen ließe und davon genösse und er erreichte es durch

anhaltendes Bitten.

Nachdem der Prinz von Persien, auf Zureden des Juweliers, reichlicher gegessen, als

bisher, befahl er seinen Leuten, ihn mit demselben allein zu lassen, und als sie

hinausgegangen waren, sagte er zu ihm: "Neben dem Unglück, das mich niederbeugt, bin ich noch äußerst betrübt über den Verlust, welchen ihr um meinetwillen erlitten habt, und es ist billig, dass ich daran denke, ihn euch zu vergüten. Aber zuvor bitte ich euch, mir zu sagen, ob ihr nichts von Schemselnihar vernommen habt, seitdem ich mich von ihr

trennen musste?"

Der Juwelier ging nach Hause, und blieb dort, in der Hoffnung, dass die Vertraute

kommen würde. Sie kam auch einige Stunden danach, aber ganz in Tränen und in großer

Verwirrung. Der Juwelier, dadurch beunruhigt, fragte sie hastig, was ihr fehlte.

"Schemselnihar, der Prinz von Persien, ihr und ich," antwortete die Vertraute, "wir alle sind verloren. Hört die traurige Neuigkeit, welche ich gestern, nachdem ich euch

verlassen hatte, beim Eintritt in den Palast vernahm. Schemselnihar hatte, eines

Vergehens wegen, eine der beiden Sklavinnen, die ihr am Tag der Zusammenkunft in

eurem anderen Haus bei ihr saht, bestrafen lassen. Die über diese üble Behandlung

erboste Sklavin fand die Tür des Palastes offen, und schlüpfte hinaus: Und wir zweifeln

nicht, dass sie einem der Verschnittenen von unserer Wache, der ihr eine Zuflucht

gegeben, alles verraten hat. Das ist noch nicht alles: Die andere Sklavin, ihre Gefährtin, ist auch entflohen, und hat sich in den Palast des Kalifen geflüchtet, und wir haben

Ursache zu glauben, dass sie ihm alles entdeckt hat. Hört, weshalb: Heute Abend ließ

der Kalif durch zwanzig Verschnittene Schemselnihar holen und nach seinem Palast

führen. Ich habe Mittel gefunden, mich wegzustehlen und zu kommen, um euch von allem

diesen zu benachrichtigen. Ich weiß nicht, was vorgegangen sein mag, aber ich weissage

hieraus nichts Gutes. Wie dem nun sei, ich beschwöre euch, das Geheimnis gut zu

bewahren.

Der Tag, dessen Licht sich schon blicken ließ, nötigte die Sultanin Scheherasade, bei

diesen letzten Worten selber zu schweigen. Sie fuhr in der folgenden Nacht fort, und

sprach zu dem Sultan von Indien:

52

219. Nacht

"Herr," die Vertraute fügte dem, was sie dem Juwelier sagte, noch hinzu, es wäre gut, dass er, ohne Zeitverlust, zu dem Prinzen von Persien ginge, und ihn von dem Vorgang

benachrichtigte, damit er sich auf jeden Fall gefasst machte, und empfahl ihm, der

gemeinsamen Sache getreu zu bleiben. Mehr sagte sie ihm nicht, sondern entfernte sich

plötzlich, ohne seine Antwort abzuwarten.

Was hätte auch der Juwelier in dem Zustand, worin er sich befand, antworten können?

Er stand unbeweglich und wie vom Schlag gerührt. Er erkannte nichts desto weniger, wie

dringend die Sache war: Er raffte sich also zusammen, und ging schleunig zu dem

Prinzen von Persien.

Er nahte sich ihm mit einer Miene, welche schon die üble Botschaft ankündigte, die er

ihm zu bringen kam, und sprach zu ihm: "Prinz, waffnet euch mit Geduld, mit

Standhaftigkeit und Mut, und bereitet euch auf den furchtbarsten Sturm, den ihr in eurem

ganzen Leben zu bestehen habt."

"Sagt mir mit zwei Worten, was es gibt," sagte hierauf der Prinz, "und lasst mich nicht in der quälenden Ungewissheit: Ich bin bereit zu sterben, wenn es sein muss."

Der Juwelier erzählte ihm nun, was er soeben von der Vertrauten vernommen hatte. "Ihr seht wohl," fügte er hinzu, "dass euer Untergang gewiss ist. Steht auf, und rettet euch schleunigst: Die Zeit ist kostbar. Ihr dürft euch dem Zorn des Kalifen nicht aussetzen,

noch weniger der Gefahr, auf der Folter etwas bekennen zu müssen."

Wenig fehlte, so hätte der Prinz in diesem Augenblick vor Schmerz und Schreck den Geist aufgegeben. Er erholte sich wieder, und bat den Juwelier ihm zu raten, welchen Entschluss er unter diesen Umständen fassen sollte, wo er keinen Augenblick unbenutzt lassen durfte. "Es bleibt nichts anders übrig," antwortete der Juwelier, "als eiligst zu Pferde steigen und den Weg nach Anbar einzuschlagen, um noch morgen vor Tage dorthin zu gelangen. Nehmt von euren Leuten, so viel euch dazu gut dünkt, und gute Pferde, und vergönnt mir, mit euch zu entfliehen."

Da der Prinz von Persien sah, dass ihm nichts anderes übrig blieb, so gab er Befehl nur zu den nötigsten Zurüstungen, versah sich mit Geld und Juwelen. Nachdem er von seiner Mutter Abschied genommen hatte, reiste er ab, und ritt mit dem Juwelier und seinen dazu erwählen Leuten eiligst aus Bagdad.

Sie reisten den übrigen Tag und die ganze Nacht, ohne sich irgendwo aufzuhalten, bis zwei oder drei Stunden vor Anbruch des folgenden Tages, wo sie, ermüdet von einem so langen Ritt, und weil ihre Pferde nicht mehr fort konnten, abstiegen, um sich auszuruhen. Sie hatten kaum Zeit gehabt, zu verschnaufen, als sie sich plötzlich von einer großen Räuberbande angefallen sahen. Sie verteidigten sich eine Zeit lang sehr tapfer, aber die

53

Leute des Prinzen wurden getötet. Das nötigte den Prinzen und den Juwelier, die Waffen zu strecken, und sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Die Räuber schenkten ihnen das Leben, aber nachdem sie sich der Pferde und des Gepäcks bemächtigt hatten, plünderten sie sie aus, zogen dann mit ihrer Beute ab, und ließen beide dort zurück.

Als die Räuber sich entfernt hatten, sagte der Prinz von Persien trostlos zu dem Juwelier: "Wohlan, was sagt ihr zu unserm Abenteuer und dem Zustand, worin wir uns hier befinden? Wäre es nicht besser gewesen, wenn ich in Bagdad geblieben, und dort den

Tod erwartet hätte, auf welche Weise ich ihn auch empfangen musste?"

"Prinz," versetzte der Juwelier, "dies ist ein Ratschluss Gottes: Es gefällt ihm, uns durch Leiden über Leiden zu prüfen. Wir müssen nicht darüber murren, sondern diese

Widerwärtigkeiten aus seiner Hand in völliger Unterwerfung hinnehmen. Lasst uns aber

nicht länger hier verweilen, sondern irgend einen Zufluchtsort suchen, wo mitleidige

Menschen uns in unserem Unglück helfen."

"Lasst mich hier sterben," erwiderte der Prinz, "es ist gleichviel, ob ich hier oder anderswo sterbe. Vielleicht ist selbst in diesem Augenblick, da wir miteinander sprechen, Schemselnihar nicht mehr, und ich darf sie nicht überleben."

Der Juwelier überredete ihn endlich durch anhaltendes bitten. Sie gingen eine Strecke

fort, und fanden eine offen stehende Moschee, traten hinein, und brachten den übrigen

Teil der Nacht darin zu.

Mit Anbruch des Tages kam ein einzelner Mann in diese Moschee. Er verrichtete hier

sein Gebet, und als er es geendigt hatte, erblickte er, indem er sich wieder umdrehte,

den Prinzen von Persien und den Juwelier, die in einem Winkel saßen. Er näherte sich

ihnen, grüßte sie sehr höflich, und sagte zu ihnen: "Wie es scheint, seid ihr Fremdlinge."

Der Juwelier nahm das Wort, und erwiderte: "Ihr irrt euch nicht. Wir sind diese Nacht auf dem Weg von Bagdad beraubt worden, wir ihr wohl an unserem Zustand sehen könnt,

und wir haben Hilfe nötig. Aber wir wissen nicht, an wen wir uns wenden sollen."

"Wenn ihr euch bemühen wollt, in mein Haus zu kommen," versetzte der Mann, "so will ich euch gern helfen, so viel ich vermag."

Auf dieses freundliche Erbieten wandte sich der Juwelier zu dem Prinzen von Persien und

sagte ihm ins Ohr: "Prinz, dieser Mann kennt uns nicht, wie ihr seht, und wir müssen befürchten, dass irgend ein anderer kommt, der uns kennt. Wir dürfen also, wie mich

dünkt, den Dienst nicht verschmähen, welchen er uns so willig erbietet."

"Tut nach eurem Gefallen," erwiderte der Prinz, "ich willige in alles, was ihr wollt."

Als der Mann sah, dass der Juwelier und der Prinz sich miteinander berieten, merkte er wohl, dass sie Bedenken fänden, sein Erbieten anzunehmen. Er fragte sie also, was sie beschlossen hätten. "Wir sind bereit, euch zu folgen," antwortete der Juwelier. "Was uns 54 aber verlegen macht, ist, dass wir nackt sind, und wir schämen uns, in diesem Zustand zu erschienen."

Glücklicherweise hatte der Mann so viel Kleidung bei sich, dass er jedem etwas geben, und damit ihre Blöße bedecken konnte, um sie in sein Haus zu führen. Sobald sie hier angekommen waren, ließ ihr Wirt jedem ein anständiges Kleid bringen. Da er nicht zweifelte, dass sie Hunger hätten und gern allein sein möchten, so ließ er ihnen durch seine Sklavinnen mehrere Speisen auftragen. Aber sie aßen fast gar nichts. Der Prinz von Persien besonders war in einer Betrübnis und Niedergeschlagenheit, welche den Juwelier alles für sein Leben fürchten ließ.

Ihr Wirt besuchte sie mehrmals während des Tages, und gegen Abend verließ er sie bei guter Zeit, da er wohl wusste, dass sie der Ruhe bedürften. Aber bald darauf war der Juwelier genötigt, ihn zu Hilfe zu rufen, bei dem Tod des Prinzen von Persien. Er bemerkte, das der Prinz stark und gewaltsam Atem holte, und schloss daraus, dass er nur noch wenige Augenblicke zu leben hätte. Er nahte sich, und der Prinz sagte zu ihm: "Es ist, wie ihr seht, um mich geschehen, und ich bin froh, das ihre Zeuge von dem letzten Seufzer meines Lebens seid. Ich gebe es willig hin, und ich brauche euch nicht zu sagen, warum, ihr wisst es. Das einzige, was ich bedauere, ist, dass ich nicht in den Armen meiner Mutter sterbe, die mich immer so zärtlich geliebt hat, und für die ich immer die gebührende Ehrfurcht gehabt habe. Sie wird auch sehr beklagen, dass sie nicht den traurigen Trost gehabt hat, mir die Augen zu schließen, und mich mit ihren eigenen Händen einzukleiden. Bezeugt ihr ja den Schmerz, den ich deswegen habe, und bittet sie in meinem Namen, meinen Leichnam nach Bagdad bringen zu lassen, damit sie mit ihren

Tränen mein Grab betaue und durch ihr Gebet dort mir hilfreich sei." Er vergaß auch nicht den Wirt des Hauses. Er dankte ihm seine edelmütige Aufnahme, und bat ihn um die

Gefälligkeit, seinen Leichnam so lange in Verwahrung zu behalten, bis man ihn abzuholen

käme.

In diesem Augenblick versank der Prinz in eine tiefe Ohnmacht, während welcher sich die

Stimme des Mädchens hören ließ, die folgendes Lied sang:

"Beschleunigt hat sich der Tag der Trennung, um uns zu scheiden, nach einer kurzen

Dauer unserer Liebe, Freundschaft und gegenseitigen Zuneigung.

Was ist bitterer, als Trennung, nach innig bestandener Vereinigung! Möchte doch nie

mehr einem Liebenden Trennung bevorstehen!

Der Todeskampf währte nur eine kurze Zeit, dann endet er. Aber der Schmerz der

Trennung zweier Liebenden bleibt im Herzen.

Vereinige, o Gott alle Liebenden, und beginne mit mir, denn ich sehen mich nach ihm!"

Hier schwieg die Stimme, in demselben Augenblick verschied der Prinz von Persien ..."

Bis hierher war Scheherasade in ihrer Erzählung gekommen, als sie bemerkte, dass der

55

Tag anbrach. Sie schwieg also. Aber in der folgenden Nacht nahm sie den Faden wieder

auf, und sprach zu dem Sultan von Indien:

56

220. Nacht

"Herr, gleich am folgenden Tag nach dem Tod des Prinzen von Persien benutzte der

Juwelier die Gelegenheit einer zahlreichen Karawane, die nach Bagdad zog, und langte

wohlbehalten wieder dort an. Er trat nur in sein Haus, um seine Kleider zu wechseln, und

begab sich sogleich nach der Wohnung des verstorbenen Prinzen von Persien, wo alles

in Unruhe geriet, als man den Prinzen nicht bei ihm sah. Er bat, der Mutter des Prinzen zu sagen, dass er sie zu sprechen wünschte, und es währte nicht lange, so wurde er in

einen Saal geführt, wo sie mit mehreren ihrer Frauen war.

"Gnädige Frau," sagte der Juwelier zu ihr, mit einer Miene und einem Ton, welche schon die traurige Botschaft ankündigten, die er ihr zu bringen hatte. "Gott erhalte euch, und überhäufe euch mit seinem Segen! Ihr wisst wohl, dass Gott mit uns schaltet, wie es ihm

gefällt ..."

Die Mutter ließ dem Juwelier nicht Zeit, noch mehr zu sagen. "Wehe!", rief sie aus, "ihr verkündet mir den Tod meines Sohnes!" Zugleich stieß sie ein entsetzliches Jammer-Geschrei aus, welches, vermischt mit dem ihrer Frauen, die Tränen des Juweliers

erneute. Sie quälte sich und jammerte lange, ehe sie ihn seine Botschaft aussagen ließ.

Endlich unterbrach sie ihre Tränen und Seufzer, und bat ihn, fort zu fahren, und ihr keinen Umstand einer so traurigen Trennung zu verhehlen. Er tat, was sie verlangte. Als er

geendigt hatte, fragte sie ihn, ob der Prinz, ihr Sohn, ihm nicht noch etwas besonders an sie aufgetragen hätte. Er versicherte sie, dass er nicht stärker beklagt hätte, als von ihr entfernt zu sterben, und es wäre sein einziger Wunsch gewesen, dass sie dafür sorgen

möchte, seinen Leichnam nach Bagdad bringen zu lassen.

Gleich am folgenden Morgen, in aller Frühe, machte sie sich auf den Weg in Begleitung

ihrer Frauen und des größten Teils ihrer Sklavinnen.

Als der Juwelier, den die Mutter des Prinzen von Persien seither zurückgehalten hatte,

sie abreisen sah, ging er wieder nach Hause, mit niedergeschlagenen Augen, voll tiefer

Trauer über den Tod eines so vollkommenen und liebenswürdigen Prinzen in der Blüte

seiner Jahre.

Als er so in sich gekehrt hinging, trat eine Frau heran, und blieb vor ihm stehen. Er schlug die Augen auf und erkannte in ihr Schemselnihars Vertraute, die in Trauer gekleidet war,

und weinte. Bei diesem Anblick erneuerten sich abermals seine Tränen, ohne dass er

den Mund öffnete mit ihr zu reden, und so ging er ohne Aufenthalt fort bis in sein Haus,

wohin die Vertraute ihm folgte und mit ihm hinein trat.

Sie setzten sich, und der Juwelier nahm zuerst das Wort, und fragte die Vertraute, mit

einem tiefen Seufzer, ob sie schon den Tod des Prinzen von Persien erfahren hätte und

ihn beweinte. "Wie, dieser liebenswürdige Prinz ist tot? Er hat nicht lange seine geliebte Schemselnihar überlebt. - Schöne Seelen," fügte sie hinzu, "wo ihr jetzt auch sein mögt, ihr werdet zufrieden sein, euch fortan ungestört lieben zu können. Eure Leiber waren das

57

Hindernis eurer Wünsche, und der Himmel hat euch davon befreit, um euch zu

vereinigen."

Der Juwelier, der von Schemselnihars Tod nichts wusste, und noch nicht beachtet hatte,

dass die Vertraute, die mit ihm sprach, in Trauer gekleidet war, fühlte bei dieser

Neuigkeit neuen Schmerz. "Schemselnihar ist also tot?", rief er aus.

"Sie ist tot," wiederholte die Vertraute weinend, "und sie ist es, um die ich in Trauer gehe! Die Umstände ihres Todes sind sonderbar, und verdienen, dass ihr sie vernehmt.

Aber bevor ich euch Bericht davon gebe, bitte ich euch, mir die Umstände von dem Tod

des Prinzen von Persien mitzuteilen, welchen ich mein Leben lang beweinen werde,

zugleich mit dem Tod Schemselnihars, meiner teuren und verehrten Herrin."

Der Juwelier erfüllte das Begehren der Vertrauten und als er ihr alles erzählt hatte, bis zur Abreise der Mutter des Prinzen, die sich eben auf den Weg gemacht hatte, um den

Leichnam desselben nach Bagdad bringen zu lassen, sagte sie zu ihm:

"Ihr werdet euch erinnern, wie ich euch schon erzählt habe, dass der Kalif Schemselnihar nach seinem Palast holen ließ. Es war richtig, wie wir allen Grund gehabt hatten zu

fürchten, dass der Kalif von der Liebe Schemselnihars und des Prinzen von Persien durch

die beiden Sklavinnen unterrichtet worden, die er, jede besonders verhört hatte. Ihr

werdet euch nun vorstellen, dass er gegen Schemselnihar in Zorn geriet, und dass er von

Eifersucht und schleuniger Rache gegen den Prinzen tobte. Keineswegs: Er dachte nicht

einen Augenblick an den Prinzen von Persien. Er beklagt nur Schemselnihar, und es ist

glaublich, dass er sich selber beimaß, was vorgegangen war, weil er ihr die Erlaubnis

gegeben, frei in der Stadt umher zu gehen, ohne Begleitung von Verschnittenen. Es lässt

sich nichts anderes vermuten, nach der außerordentlichen Weise, auf welche er mit ihr

verfuhr, wie ihr sogleich hören werdet.

Der Kalif empfing sie mit heiterem Antlitz, und als er die Traurigkeit bemerkte, welche sie niederbeugte, jedoch ihre Schönheit keineswegs verringerte, denn sie erschien vor ihm

ohne ein Zeichen von überraschung und Schreck, sprach er zu ihr, mit einer seiner

würdigen Güte: "Schemselnihar, ich kann nicht ertragen, dass ihr vor mir mit einer Miene erscheint, welche mich unendlich betrübt. Ihr wisst, mit welcher Leidenschaft ich euch

stets geliebt habe: Ihr müsst davon überzeugt sein, durch alle die Beweise, welche ich

euch davon gegeben habe. Ich verändere mich nicht, und ich liebe euch mehr als jemals.

Ihr habt Feinde, und diese Feinde haben mir nachteilige Berichte von eurem Wandel

hinterbracht. Aber alles, was sie mir sagen mochten, hat nicht den geringsten Eindruck

auf mich gemacht. Legt also die Schwermut ab, und schickt euch an, mich diesen Abend

durch irgend etwas Angenehmes und Ergötzliches zu erfreuen, wie ihr sonst pflegt." Er sagte ihr noch mehrere andere sehr verbindliche Sachen, und ließ sie in ein prächtiges

Zimmer, neben dem seinigen, eintreten, mit der Bitte, ihn darin zu erwarten.

Die trostlose Schemselnihar war innig gerührt durch die große Hochachtung, welche der

Kalif ihrer Person bezeigte, aber je mehr sie erkannte, welche Verpflichtungen sie ihm

58

hatte, je tiefer war sie von dem Schmerz durchdrungen, vielleicht für immer von dem

Prinzen von Persien getrennt zu werden, ohne welchen sie nicht mehr leben konnte.

Dieses ging zwischen dem Kalifen und Schemselnihar vor," fuhr die Vertraute fort,

"während ich zu euch gekommen war, um mich mit euch zu besprechen, und ich habe die

einzelnen Umstände davon durch meine Gefährtinnen erfahren, die zugegen waren. Aber

sobald ich euch verlassen hatte, ging ich wieder zu Schemselnihar, und ich war Zeuge von dem, was am Abend vorging.

Ich fand sie in dem Zimmer, wovon ich gesagt habe. Da sie vermutete, dass ich von euch käme, ließ sie mich nahe zu sich heran treten, und ohne dass sonst jemand es hörte, sagte sie zu mir: "Ich danke dir sehr für den Dienst, welchen du mir eben geleistet hattest. Ich fühle wohl, dass es der letzte ist."

Mehr sagte sie mir nicht, und es war nicht der Ort, dass ich ihr mehr hätte sagen können, um sie zu trösten.

Am Abend trat der Kalif, unter dem Schall der Instrumente, welche Schemselnihars Frauen spielten, herein, und das Mahl wurde sogleich aufgetragen. Der Kalif fasste Schemselnihar bei der Hand, und ließ sie neben sich auf dem Sofa nieder sitzen. Sie tat sich so große Gewalt an, sich ihm gefällig zu bezeigen, dass wir sie wenige Augenblicke darauf den Geist aufgeben sahen. Denn kaum hatte sie sich niedergesetzt, als sie rücklings hin sank. Der Kalif wähnte, es wäre nur eine Ohnmacht, und wir alle hatten denselben Gedanken. Wir bemühten uns, sie wieder zu sich zu bringen: Aber sie kehrte nicht wieder ins Leben zurück, und auf diese Weise haben wir sie verloren.

Der Kalif ehrte sie durch seine Tränen, die er nicht zurückhalten konnte. Bevor er sich in sein Zimmer begab, befahl er, alle die Instrumente zu zerbrechen, was auch geschah.

Er ließ sie hernach in sein Zimmer bringen, wo er die ganze Nacht bei ihr zubrachte und am folgenden Morgen gab er die nötigen Befehle zum Waschen ihres Leichnams, zur Einkleidung und zur Bestattung in einem prächtigen Grabmal. Er enthielt sich seitdem aller Nachforschungen über die traurigen Verhältnis, welche die Ursache ihres Todes waren. - Da ihr nun sagt," fügte sie hinzu, "dass die Leiche des Prinzen von Persien nach Bagdad geführt werden soll, so bin ich entschlossen, es dahin zu bringen, dass man ihn in demselben Grabmal beisetze."

Der Juwelier war sehr erstaunt über diesen Entschluss der Vertrauten, und wandte ein:

"Ihr bedenkt nicht, dass der Kalif das nimmer zugeben wird."

"Ihr haltet die Sache für unmöglich," erwiderte die Vertraute: "Sie ist es keineswegs, und ihr werdet es selber zugeben, wenn ich euch sage, dass der Kalif allen Sklavinnen

Schemselnihars die Freiheit und eine hinlängliche Versorgung geschenkt, und dass er mir

die Pflege und Aufsicht ihres Grabmals übertragen hat, mit einem ansehnlichen

Einkommen zur Unterhaltung desselben und zu meinem eigenen Unterhalt. übrigens wird

59

der Kalif, dem die Liebesgeschichte des Prinzen von Persien und Schemselnihars nicht

unbekannt ist, wie ich euch schon gesagt habe, und der daran keinen Anstoß genommen

hat, keineswegs unzufrieden hiermit sein."

Der Juwelier hatte hierauf nichts mehr zu sagen. Er bat nur noch die Vertraute, ihn nach

dem Grabmal zu führen, um dort sein Gebet zu verrichten.

Groß war sein Erstaunen, als er dort anlangte, und eine große Volksmenge beiderlei

Geschlechts von allen Seiten aus Bagdad dahin strömen sah. Er musste von Ferne

stehen bleiben. Nachdem er sein Gebet verrichtet hatte, ging er wieder zu der

Vertrauten, und sagte zu ihr: "Ich halte es nun nicht mehr für unmöglich, das auszuführen, was ihr im Sinne habt. Wir, ihr und ich, dürfen nur kund machen, was wir von der

Liebesgeschichte beider wissen, und besonders, dass der Tod des Prinzen von Persien

fast in demselben Augenblick mit dem Tod Schemselnihars erfolgt ist. Bevor noch sein

Leichnam ankommt, wird ganz Bagdad zusammenlaufen, und verlangen, dass er nicht

von Semselnihars Leiche getrennt werde."

Der Plan gelang und an dem Tag, wo man wusste, dass der Leichnam ankommen

würde, ging eine zahllose Volksmenge über zwanzig Meilen weit entgegen.

Die Vertraute wartete am Stadttor, wo sie sich der Mutter des Prinzen darstellte, und sie im Namen der

ganzen Stadt bat, ihnen den sehnlichen Wunsch zu gewähren, dass die

Leiber der beiden Liebenden, die vom Beginn ihrer Liebe bis zu ihrem Tod nur ein Herz

gehabt hatten, auch nur ein und dasselbe Grab hätten ...

Die Mutter willigte ein, und im Geleit einer zahllosen Volksmenge von allen Ständen

wurde der Leichnam des Prinzen von Persien in das Grabmal Schemselnihars getragen,

und an ihre Seite beigesetzt.

Seit dieser Zeit haben die Einwohner von Bagdad und selbst die Fremden aus allen

Weltgegenden, wo es Muselmänner gibt, stets eine große Verehrung für dieses Grabmal

gehabt, und gehen noch immer dorthin, ihr Gebet zu verrichten.

Dies ist es, Herr," sagte Scheherasade, die zu gleicher Zeit bemerkte, dass es Tag war,

"was ich Euer Majestät von der Liebesgeschichte der schönen Schemselnihar, Favoritin des Kalifen Harun Arreschyd, und des Ali Ebn Bekar, Prinzen von Persien, zu erzählen

hatte."

Als Dinarsade sah, dass die Sultanin, ihre Schwester schwieg, dankte sie ihr aufs

verbindlichste für das Vergnügen, welches sie ihr durch die Erzählung einer so

anziehenden Geschichte gemacht hatte.

"Wenn der Sultan geruht, mich noch bis morgen zu fristen," fuhr Scheherasade fort, "so will ich dir die Geschichte des Prinzen Kamaralsaman1) erzählen, die du noch viel anmutiger finden wirst."

60

Hiermit schwieg sie und der Sultan, der sich noch nicht entschließen konnte, sie töten zu lassen, willigte ein, sie in der folgenden Nacht zu hören.

1) Kamar al saman heißt wörtlich im arabischen: Mond der Zeit. Mond bedeutet nämlich

Schönheit.

61

221. Nacht

In der folgenden Nacht, sobald die Sultanin Scheherasade von ihrer geschäftigen

Schwester Dinarsade geweckt worden war, erzählte sie dem Sultan von Indien die

Geschichte Kamaralsamans, wie sie versprochen hatte, und begann:

62

Geschichte der Liebe des Prinzen Kamaralsaman von der

Insel Chaledan und der Prinzessin Badur von China

"Herr, ungefähr zwanzig Tagereisen von der persischen Küste liegt in dem großen Meer eine Insel, welche die Insel Chaledan1) heißt. Die Insel ist in mehrere große Landschaften geteilt, die alle durch blühende und stark bevölkerte Städte sich auszeichnen und ein

mächtiges Königreich bilden. Hier herrschte einst ein König Namens Schachsaman2), der vier Frauen, sämtlich Königstöchter, in rechtmäßiger Ehe, und sechzig Beischläferinnen

hatte.

Schachsaman schätzte sich für den glücklichsten Herrscher auf der ganzen Erde, wegen

der Ruhe und Wohlfahrt seines Reiches. Nur ein einziger Umstand trübte sein Glück,

dass er nämlich schon hochbejahrt und noch kinderlos war, obwohl er eine so große

Menge Weiber hatte. Er wusste nicht, wem er diese Unfruchtbarkeit beimessen sollte. In

seiner Betrübnis betrachtete er es als das größte Unglück, das ihm begegnen konnte,

wenn er stürbe, ohne einen Erben von seinem Stamm zu hinterlassen.

Lange verleugnete er den heißen Schmerz, der ihn quälte, und er litt umso mehr, als er

sich Gewalt antat, seinem Kummer nicht sehen zu lassen. Endlich brach er das

Schweigen, und eines Tages, nachdem er sich gegen seinen Großwesir unter vier Augen

über sein Unglück bitter beklagt hatte, fragte er ihn, ob er nicht ein Mittel wüsste,

demselben abzuhelfen.

"Wenn das, was euer Majestät mich fragt," antwortete dieser weise Minister, "von den gewöhnlichen Vorschriften der menschlichen Weisheit abhinge, so würdet ihr bald der

Erfüllung eures heißen Wunsches teilhaftig sein. Aber ich bekenne, dass diese Frage

über meine Erfahrung und Kenntnisse geht: In dergleichen Anliegen kann man allein zu Gott seine Zuflucht nehmen. mitten in unserem Glück, das uns oft seiner vergessen lässt, gefällt es ihm, uns an irgend einer Stelle zu kränken, damit wir wieder an ihn denken, seine Allmacht erkennen, und von ihm bitten, was wir nur allein von ihm erwarten dürfen.

Ihr habt Untertanen, die es sich besonders angelegen sein lassen, ihn zu verehren, ihm zu dienen und um seinetwillen ein strenges Leben zu führen: Mein Rat wäre also, dass Euer Majestät ihnen Almosen austeile, und sie aufforderte, ihre Gebete mit den eurigen zu vereinigen. Vielleicht wird unter der großen Menge einer rein und angenehm genug vor Gott erfunden, um die Erhörung eurer Wünsche zu erlangen."

Der König Schachsaman billigte diesen Rat sehr, und dankte dem Großwesir dafür. Er ließ jeder Brüderschaft dieser gottgeweihten Leute reiche Almosen austeilen. Er berief selbst die Vorsteher derselben, und nachdem er sie mit einem schlichten Mahl bewirtet hatte, erklärte er ihnen seine Absicht und bat sie, ihre frommen Brüder davon zu unterrichten.

Schachsaman erlangte von dem Himmel, was er begehrte. Das zeigte sich bald an der Schwangerschaft einer von seinen Frauen, die ihm nach Verlauf von neun Monaten einen

63

Sohn gab. Zum Dank dafür sandte er den Brüderschaften der frommen Muselmänner neue, seiner Größe und Macht würdige Almosen, und man feierte die Geburt des Prinzen nicht allein in der Hauptstadt, sondern auch im ganzen Umfang seines Reiches, durch öffentliche Freudenfeste, eine ganze Woche lang.

Man brachte ihm den Prinzen, sobald er geboren war, und er fand ihn so schön, dass er ihm den Namen Kamaralsaman, (Mond oder Schönheit der Zeit) gab.

Und als der Knabe vier Jahre alt war, besaß er viel Anmut und Schönheit, dass ein

Dichter folgende Verse auf ihn dichtete:

"Sobald man ihn sieht, spricht man: Gepriesen sei Gott, der ihn gestaltete und bildete!

Er ist aller, aller schönen Menschen Fürst, und alle müssen bekennen, dass sie seine

Untertanen sind."

Der Prinz Kamaralsaman wurde mit aller erdenklichen Sorgfalt erzogen. Sobald er das

gehörige Alter erreicht hatte, gab der Sultan Schachsaman, sein Vater, ihm einen weisen

Hofmeister und geschickte Lehrer. Diese, durch ihre Fähigkeiten ausgezeichneten

Männer fanden in ihm einen leichten, gelehrigen, und für alle ihre Unterweisungen fähigen Geist, sowohl in Betreff der Sitten als der Wissenschaften, die einem Prinzen geziemen.

Im reiferen Alter erlernte er ebenso alle Leibesübungen, und er zeigte dabei so viel

Anmut und so bewunderungswürdige Geschicklichkeit, dass er alle Welt entzückte, und

vor allen den Sultan, seinen Vater.

Als der Prinz das Alter von fünfzehn Jahren erreicht hatte, entwickelte sich seine

Schönheit im höchsten Grad, so dass folgende Verse von ihm galten:

"Er war schlanken Wuchses, seine Haare waren so schwarz und seine Stirn so glänzend

weiß, dass, je nachdem man diese oder jene betrachtete, man in die dunkle Nacht oder

in den hellen Tag zu sehen glaubte.

Missbilligt aber nicht das Mal auf seiner Wange. Ist denn das herrliche Anemonenblatt

wegen seiner schwarzen Punkte minder schön?"

Der Sultan, der ihn zärtlich liebte, beschloss jetzt, ihm den höchsten Beweis davon zu

geben, nämlich, vom Thron zu steigen, und ihn selber darauf zu setzen. Er sprach

darüber mit seinem Großwesir, und sagte zu ihm: "Ich fürchte, dass mein Sohn in der

Müßigkeit der Jugend nicht allein alle Vorzüge einbüße, womit die Natur ihn überhäuft

hat, sondern auch die, welche er durch die gute Erziehung, die ich ihm zu geben mich

bemüht habe, sich erworben hat. Da ich jetzt in einem Alter bin, dass ich daran denken muss, mich zurückzuziehen, so bin ich fast entschlossen, ihm die Regierung zu übergeben, und möchte mich für meine übrigen Tage damit begnügen, ihn regieren zu sehen. Lange schon habe ich gearbeitet, und ich bedarf der Ruhe."

Der Großwesir wollte dem Sultan nicht alle die Gründe vorstellen, welche ihn hätten bewegen können, von seinem Entschluss abzustehen. Im Gegenteil, ging er auf seine

64

Absicht ein, und antworte ihm: "Herr, der Prinz ist, wie mir scheint, noch zu jung, um ihn so früh mit einer so schweren Bürde zu beladen, als die Regierung eines mächtigen Staates ist. Euer Majestät fürchtet mit gutem Grund, dass er durch die Müßigkeit sich schade: Aber um dem vorzubeugen, sollte Euer Majestät es nicht geraten finden, ihn zuvor zu vermählen? Die Ehe fesselt und bewahrt einen jungen Prinzen vor Zerstreuung. Dabei könnte Euer Majestät ihm Zutritt zum Staatsrat geben, wo er allmählich lernen würde, den Glanz und das Gewicht einer Krone würdig aufrecht zu erhalten, deren ihr euch mit der Zeit zu seinen Gunsten entäußern könnt, sobald ihr ihn durch eigene Erfahrung dazu fähig erkennt."

Schachsaman fand den Rat seines ersten Ministers sehr vernünftig. Und sobald er ihn entlassen hatte, ließ er den Prinzen Kamaralsaman rufen.

Der Prinz, der bisher täglich zu bestimmten Stunden den Sultan, seinen Vater besucht hatte, ohne dazu gerufen zu werden, war etwas überrascht durch diesen Befehl. Anstatt mit der gewöhnlichen Unbefangenheit vor ihm zu erscheinen, grüßte er ihn mit großer Ehrfurcht, und stand vor ihm mit niedergeschlagenen Augen.

Der Sultan bemerkte das Gezwungene des Prinzen, und sagte zu ihm mit beruhigendem Ton: "Mein Sohn, weißt du, warum ich dich habe rufen lassen?" - "Herr," antwortete der Prinz mit Bescheidenheit, "Gott allein dringt bis in die Herzen: Ich werde es mit

Vergnügen von Euer Majestät vernehmen." - "Es geschieht," fuhr der Sultan fort, "um dir zu sagen, dass ich dich vermählen will. Was dünkt dich dazu?"

Der Prinz Kamaralsaman hörte diese Worte mit großem Missvergnügen. Sie machten ihn

verwirrt, der Schweiß trat ihm vor die Stirn, und er wusste nicht, was er antworten sollte.

Er schwieg einige Augenblicke, dann antwortete er: "Herr, ich bitte euch um Verzeihung, wenn ich über die Erklärung Euer Majestät bestürzt erschien: Bei meiner großen Jugend

versah ich mich dessen noch nicht. Ich weiß sogar nicht, ob ich mich jemals zum Band

der Ehe werde entschließen können. Nicht allein wegen der Unruhe, welche die Frauen

erregen, wie ich sehr wohl einsehe, sondern auch, wie ich in unseren Schriftstellern

gelesen haben, wegen ihrer Ränke, ihrer Bosheit und ihrer Treulosigkeit:

"Fragt ihr mich über die Weiber, so weiß ich euch Bescheid zu geben. Ich kenne ihre

Fehler:

Wenn des Mannes Haupt weiß wird, oder sein Reichtum sich vermindert, so hat er

keinen Teil mehr an ihrer Liebe."

Vielleicht werde ich nicht immer so gesonnen sein. Nichts desto weniger fühle ich, dass

ich Zeit bedarf, bevor ich mich zu dem entschließe, was Euer Majestät von mir fordert."

Scheherasade wollte fortfahren, aber sie sah, dass der Sultan von Indien, der den

anbrechenden Tag bemerkt hatte, schon aufstand, und also hörte sie auf zu reden. In der

folgenden Nacht nahm sie ihre Erzählung wieder auf, und sprach zu ihm:

65

1) Chaledan sind die Kanarinen oder glückseligen Inseln.

2) Schach-samân heißt im persischen König der Zeit oder der Welt.

66

222. Nacht

"Herr, die Antwort des Prinzen Kamaralsaman betrübte den Sultan, seinen Vater, sehr.

Dieser Fürst empfand einen wahrhaften Schmerz, bei ihm einen so großen Widerwillen

gegen den Ehestand zu finden. Er wollte denselben gleichwohl nicht als Ungehorsam

ansehen, noch von seiner väterlichen Gewalt Gebrauch machen, sondern er begnügte

sich zu sagen: "Ich will dich nicht zwingen. Ich gebe dir Zeit zur überlegung, und zu erwägen, dass ein Prinz, wie du, der zur Regierung eines großen Reiches bestimmt ist,

zuvörderst darauf bedacht sein muss, sich einen Nachfolger zu verschaffen. Indem du dir

selber diese Befriedigung gewährst, gewährst du sie zugleich mir, der ich mich freue,

mich in deinen Kindern wieder aufleben zu sehen."

Mehr sagte Schachsaman dem Prinzen Kamaralsaman nicht. Er gab ihm Zutritt zu dem

Staatsrat, und versäumte nichts, ihn glücklich zu machen.

Nach Verlauf eines Jahres berief er ihn wieder zu sich allein, und sprach zu ihm: "Nun, mein Sohn, hast du dich meiner Absicht vom vergangenen Jahr, dich zu verheiraten,

erinnert und darüber nachgedacht? Willst du mir noch die Freude versagen, die ich von

deinem Gehorsam erwarte, und mich sterben lassen, ohne mir diese Genugtuung zu

gewähren?"

Der Prinz erschien weniger bestürzt, als das erste Mal, er stockte nicht lange, sondern

antwortete mit Festigkeit folgendermaßen: "Herr, ich habe nicht ermangelt, ernstlich darüber nachzudenken, aber nachdem ich es reiflich überlegt, habe ich mich noch mehr in

dem Entschluss bestärkt, unverheiratet zu bleiben. Denn die zahllosen übel, welche die

Weiber zu aller Zeit in der Welt verursacht haben, wie ich in unsern Geschichtsbüchern

gelesen, und was ich noch täglich von ihrer Bosheit sagen höre, sind hinreichende

Gründe für mich, mein Lebelang keine Verbindung mit ihnen einzugehen. Also wird Euer

Majestät mir verzeihen, wenn ich euch vorzustellen wage, dass es vergeblich sein würde,

noch fürder von meiner Verheiratung zu reden."

Dabei verharrte er, und verließ ungestüm den Sultan, seinen Vater, ohne eine Antwort

von ihm abzuwarten.

Jeder andere Fürst, als Schachsaman, würde sich bei der Kühnheit, mit welcher der

Prinz, sein Sohn, zu ihm sprach, kaum enthalten haben zu zürnen und es ihn bereuen zu

lassen: Aber er liebte ihn zärtlich, und wollte erst alle Wege der Güte versuchen, bevor

er ihn zwänge.

Er teilte seinem ersten Minister den neuen Verdruss mit, welchen Kamaralsaman ihm

verursachte, und sagte zu ihm: "Ich habe deinen Rat befolgt, aber Kamaralsaman ist jetzt noch weiter davon entfernt, sich zu verheiraten, als da ich ihm das erste Mal davon

sprach. Er hat sich in so kühnen Ausdrücken darüber erklärt, dass ich all meinen

Vernunft und alle Mäßigung nötig hatte, um nicht in Zorn gegen ihn zu geraten. Die Väter, die so inbrünstig um Kinder bitten, als ich um dieses hier gebeten habe, sind allzu mal

67

töricht und streben, sich der Ruhe zu berauben, deren ungestörter Genuss nur von ihnen

abhängt. Sage mir, ich bitte dich, durch welche Mittel soll ich einen so aufsätzigen Geist zu meinem Willen bringen?"

"Herr," antwortete der Großwesir, "mit Geduld kommt man in vielen Dingen zwar zum Ziel. Vielleicht ist dieser Fall nicht von der Art, auf solchem Weg zum Ziel zu gelangen: Aber Euer Majestät wird sich keine übereilung vorzuwerfen haben, wenn ihr dem Prinzen

noch ein Jahr Frist gebt, sich zu besinnen. Kehrt er in dieser Zeit zu seiner Pflicht zurück, so werdet ihr um so größere Genugtuung davon haben, da ihr nur die väterliche Güte

angewandt habt, um ihn dahin zu bringen. Wenn er aber in seiner Hartnäckigkeit verharrt,

nachdem das Jahr verflossen ist, so dünkt mich, kann Euer Majestät mit Fug ihm in vollen

Rat erklären, das Wohl des Staates fordere, dass er sich vermähle. Es ist nicht

glaublich, dass er vor einer so glänzenden Versammlung, die ihr durch eure Gegenwart

beehrt, euch den Gehorsam versage."

Der Sultan wünschte so sehnlich, den Prinzen, seinen Sohn, vermählt zu sehen, dass die

Augenblicke eines so langen Aufschubes ihm Jahre deuchten, und nur mit Mühe konnte

er sich entschließen, so lange zu warten. Gleichwohl gab er den Gründen seines

Großwesirs nach, die er nicht missbilligen konnte."

Der schon angebrochene Tag legte Scheherasade bei dieser Stelle Stillschweigen auf. In

der folgenden Nacht nahm sie die Erzählung wieder auf, und sprach zum Sultan

Schachriar:

68

223. Nacht

"Herr, nachdem der Großwesir sich entfernt hatte, ging der Sultan Schachsaman zu der Mutter des Prinzen Kamaralsaman, der er schon lange sein sehnlichstes Verlangen

mitgeteilt hatte, ihn zu vermählen. Als er ihr mit Schmerz erzählt, auf welche Weise

derselbe es ihm abermals versagt hatte, und die Nachsicht, die er ihm noch wollte

angedeihen lassen, fügte er hinzu: "Herrin, ich weiß, dass er mehr Zutrauen zu euch hat, als zu mir, und dass er eueren Worten zutraulicher Gehör gibt. Darum bitte ich euch, die

Zeit wahrzunehmen, und ernsthaft mit ihm davon zu sprechen, und gebt ihm wohl zu

bedenken, dass wenn er in seinem Starrsinn beharrt, er mich am Ende zwingen wird,

zum äußersten zu schreiten, was sehr schmerzlich für mich sein, ihn aber auch seinen

Ungehorsam bereuen lassen würde."

Fatime1), so hieß die Mutter Kamaralsamans, bezeugte dem Prinzen, ihrem Sohn, beim nächsten Besuch, sie wüsste, dass er dem Sultan, seinem Vater, abermals

abgeschlagen hätte, sich zu vermählen, und wie bekümmert sie darüber wäre, ihm einen

so großen Anlass des Zorns gegeben zu haben. "Meine Mutter," erwiderte

Kamaralsaman, "ich bitte euch, meinen Verdruss über diese Angelegenheit nicht zu

erneuen: Ich fürchte zu sehr, dass in meinen ärger darüber, mir etwas gegen die euch

schuldige Ehrfurcht entfahren möchte."

Fatime sah aus dieser Antwort wohl, dass die Wunde noch zu frisch war, und sprach für

diesmal nicht weiter davon.

Lange Zeit darauf glaubte Fatime Gelegenheit gefunden zu haben, mit mehr Hoffnung,

gehört zu werden, über denselben Gegenstand mit ihm zu sprechen. "Mein Sohn," sagte sie, "ich bitte dich, wenn es dir nicht zuwider ist, mir doch die Gründe zu sagen, welche dir einen so großen Abscheu gegen die Ehe einflößen. Wenn du keine anderen hast, als

die von der Schlechtigkeit und Bosheit der Weiber, so gibt es keine schwächere, noch

unbilligere. Ich will nicht die Verteidigung der bösen Weiber übernehmen. Es gibt deren

eine große Menge, ich bin ganz überzeugt davon: Aber es ist die schreiendste

Ungerechtigkeit, alle dafür zu erklären. Wie, mein Sohn, willst du bei einigen von jenen

stehen bleiben, von welchen eure Bücher erzählen, die allerdings große Verwirrungen

angerichtet haben, und die ich nicht entschuldigen will? Aber warum denkst du nicht auch

an so viele Könige, Sultane, und andere Fürsten, deren Gewalttaten, Unmenschlichkeiten

und Grausamkeiten, in den Geschichtsbüchern, die ich gelesen habe, so wie du, mit

Entsetzen erfüllen? Gegen eine Frau wirst du tausend solcher Wüteriche und

Unmenschen finden. Und glaubst du, dass die ehrbaren und verständigen Frauen, welche

das Unglück haben, mit diesen Scheusalen vermählt zu sein, sehr glücklich sind?"

"Meine Mutter," erwiderte Kamaralsaman, "ich zweifle nicht, dass es eine große Menge verständiger, tugendhafter, guter, sanfter und sittsamer Frauen gibt: Wollte Gott, dass

sie alle euch glichen! Was mich empört, ist die zweifelhafte Wahl, der ein Mann bei

seiner Vermählung ausgesetzt ist, oder vielmehr dass man ihm oft nicht die Freiheit lässt, nach seinem Willen zu wählen. Gesetzt, ich hätte mich entschlossen, mich zu vermählen,

69

wie der Sultan, mein Vater, es so ungeduldig wünscht: Welche Frau wird er mir geben?

Wahrscheinlich eine Prinzessin, um welche er bei einem benachbarten Fürsten werben,

und welche ihm zu senden dieser sich zur Ehre machen wird. Sei sie schön oder hässlich,

ich muss sie nehmen. Gesetzt auch, dass keine andere Prinzessin ihr an Schönheit zu

vergleichen wäre: Wer kann mich versichern, dass sie auch Geist hat, dass sie gefällig,

zuvorkommend, sanft und freundlich, dass ihre Unterhaltung anziehend ist, und nicht bloß

Kleider, Anzug, Putz und tausend andere Kleinigkeiten betrifft, die ein verständiger Mann bemitleiden muss. Mit einem Wort, dass sie nicht stolz, hochmütig, zänkisch und höhnisch

ist, und dass sie nicht durch ihre Verschwendung für Kleider, Juwelen, Schmuck, und

anderen törichten Aufwand den ganzen Staat erschöpft? Wie ihr seht, meine Mutter, so

gibt es schon in einer Rücksicht unzählige Beweggründe, die mir jede Heirat verleiden

müssen. Mag endlich aber auch diese Prinzessin vollkommen und untadlig in allen diesen

Beziehungen sein, so habe ich doch noch eine große Menge viel stärkerer Gründe, auf

meiner Abneigung und meinem Entschluss zu bestehen."

"Wie, mein Sohn," erwiderte Fatime, "du hast noch andere Gründe, außer denen, die du mir so eben gesagt hast? Diese wollte ich dir übrigens wohl beantworten, und mit einem

Wort dir den Mund schließen."

"Lasst euch nicht davon abhalten, meine Mutter," versetzte der Prinz, "ich habe vielleicht auch noch auf euer Antwort zu erwidern."

"Ich wollte sagen, mein Sohn," fuhr Fatime fort, "dass es einem Prinzen, wenn er das Unglück hat, eine solche Prinzessin zu heiraten, wie du sie hier beschreiben hast, leicht ist, sie zu verstoßen, und so das Verderben des Staats abzuwenden."

"Aber, liebe Mutter," erwiderte der Prinz Kamaralsaman, "seht ihr nicht, wie widerwärtig es für einen Prinzen ist, zu solch einem Schritt gezwungen zu sein? Ist es nicht besser für seinen Ruhm und für seine Ruhe, sich dem lieber gar nicht auszusetzen?"

"Aber, mein Sohn," sagte Fatime noch, "nach deiner Vorstellungsweise, sehe ich wohl, willst du der letzte von den Königen deines Stammes sein, welche diese Insel Chaledan

so ruhmvoll beherrscht haben."

"Liebe Mutter," antwortete der Prinz Kamaralsaman, "ich wünsche nicht, den König, meinen Vater, zu überleben. Und wenn ich vor ihm sterbe, so darf man sich darüber nicht

wundern, da so viele Kinder vor ihren Eltern sterben. Es ist aber immer ruhmvoll für einen

Königsstamm, mit einem großen Fürsten zu enden: Ich werde mich bemühen, mich meiner Ahnherren, und vor allem des ersten Königs meines Stammes, würdig zu machen."

Seit dieser Zeit hatte Fatime sehr häufig ähnliche Unterhaltungen mit dem Prinzen Kamaralsaman, und sie wandte alle mögliche Mittel an, seine Abneigung zu besiegen. Er aber widerlegte alle Gründe, die sie aufbringen mochte, durch Gegengründe, auf welche sie nichts zu antworten wusste, und so blieb er unerschütterlich.

70

Das Jahr verfloss, und zum großen Leidwesen des Sultans Schachsaman, gab der Prinz Kamaralsaman nicht das geringste Zeichen von einer Sinnesänderung.

Endlich, in einem feierlichen Staatsrat, wo der Großwesir, die übrigen Wesire, die vornehmsten Kronbeamten und die Feldherren versammelt waren, nahm der Sultan das Wort, und sprach zu dem Prinzen:

"Mein Sohn, schon längst habe ich dir mein lebhaftes Verlangen bezeugt, dich vermählt zu sehen, und ich erwartete von dir mehr Gefälligkeit für einen Vater, der nichts Unbilliges von dir forderte. Nach einem so langen Widerstand, der meine Geduld erschöpft,

wiederhole ich dir dieselbe Angelegenheit hier in meinem Reichsrat. Es gilt jetzt nicht mehr bloß einen Vater zu gewähren, was du ihm nicht versagt haben solltest: Die Wohlfahrt meiner Staaten erfordert es, und alle diese Herren bitten mit mir darum. Erkläre dich also, damit ich nach deiner Antwort die Maßregeln nehme, welche ich nehmen muss."

Der Prinz Kamaralsaman antwortete hierauf mit solcher Heftigkeit, dass der Sultan, in gerechtem Zorn über die Beschämung, welche ihm im vollen Staatsrat von einem Sohn widerfuhr, ausrief: "Wie, du entarteter Sohn! Du hast die Unverschämtheit, also zu deinem Vater und Sultan zu sprechen!"

Hierauf ließ er ihn durch die Wache festnehmen, und nach einem alten, längst unbewohnten Turm führen, wo er, mit einem Bett, etlichen Büchern und einem einzigen Sklaven zur Bedienung, eingesperrt wurde.

Kamaralsaman, zufrieden, sich ungestört mit seinen Büchern unterhalten zu können, betrachtete sein Gefängnis mit Gleichgültigkeit. Gegen Abend stand er von ihnen auf und verrichtete sein Gebet, und nachdem er einige Kapitel des Korans mit derselben Ruhe gelesen hatte, als wenn er in seinem Zimmer, im Palast des Sultans, seines Vaters, gewesen wäre, legte er sich nieder, ohne die Lampe neben seinem Bett auszulöschen, und schlief ein.

In diesem Turm befand sich ein Brunnen, welcher einer Fee, Namens Maimune2), Tochter Damriats, des Königs einer Legion Geister, während des Tages zum Aufenthalt diente.

Es war um Mitternacht, als Maimune sich leicht aus dem Brunnen emporschwang, um, nach ihrer Gewohnheit, die Welt zu durchstreifen, wohin etwas die Neugier sie führen möchte. Sie war sehr verwundert, Licht in dem Zimmer des Prinzen Kamaralsaman zu sehen. Sie schwebte hinein, und ohne sich bei dem Sklaven aufzuhalten, der an der Türe schlief, näherte sie sich dem Bett, dessen Pracht sie anzog, und sie erstaunte noch mehr, als sie jemand darin schlafen sah.

Der Prinz Kamaralsaman hatte das Gesicht halb unter der Decke verhüllt. Maimune hub sie ein wenig auf, und erblickte den schönsten Jüngling, den sie jemals auf dem bewohnten Teile der Erde, welche sie so oft durchstreifte, gesehen. "Welch ein Glanz," sagte sie bei sich selber, "oder vielmehr welch ein Wunder von Schönheit muss dies nicht 71 sein, wenn die Augen, welche durch diese so wohl gebildeten Augenlieder bedeckt sind, sich öffnen! Welchen Anlass kann er gegeben haben zu einer seines hohen Ranges so unwürdigen Behandlung!" - Denn sie hatte schon von seiner Geschichte gehört, und ahnte den Zusammenhang.

Maimune konnte nicht müde werden, den Prinzen Kamaralsaman zu bewundern. Doch endlich, nachdem sie ihn auf beide Wangen und mitten auf die Stirne geküsst hatte, ohne ihn aufzuwecken, legte sie die Decke wieder, wie zuvor, und schwang sich in die Lüfte empor.

Als sie sich wohl bis zur mittleren Region erhoben hatte, vernahm sie einen Flügelschlag, der sie nach derselben Richtung hinzog. Als sie näher kam, erkannte sie, dass es auch ein Geist war, der dieses Geräusch machte, aber einer jener von Gott abtrünnigen Geister. Maimune dagegen war eine von den Geistern, die der große Salomon zur Erkenntnis Gottes zwang.

Dieser Geist, der Dachnesch hieß und ein Sohn des Schamhurasch war, erkannte auch Maimune, aber mit großem Schrecken. Denn er wusste wohl, dass sie eine große Gewalt über ihn hatte, durch ihre Unterwerfung an Gott. Er hätte gern ihre Begegnung vermieden, aber er befand sich so nahe bei ihr, dass er sich schlagen oder unterwerfen musste.

Dachnesch kam Maimune zuvor, und sagte zu ihr mit bittendem Ton: "Schwört mir bei dem hohen Namen Gottes, dass ihr mir kein Leid tun wollt, und ich verspreche euch von meiner Seite dasselbe."

"Verfluchter Geist," erwiderte Maimune, "welches Leid kannst du mir tun? Ich fürchte dich nicht. Ich will dir wohl diese Gnade gewähren, und leiste dir den Eid, welchen du verlangst. - Sage mir nun, woher du kommst, und was du diese Nacht gesehen und getan hast?"

"Schöne Fee," antwortete Dachnesch, "ihr begegnet mir zur gelegenen Zeit, um etwas Wunderbares zu vernehmen."

Die Sultanin konnte ihre Erzählung nicht weiter fortsetzen, weil das Tageslicht sich schon blicken ließ. Sie schwieg also, und in der folgenden Nacht fuhr sie folgendermaßen fort:

1) Fatime bedeutet im arabischen die Gespänte, d.i. die von der Muttermilch entwöhnte,

abgesetzte Tochter.

2) Maimune heißt die Treue.

72

224. Nacht

"Herr, Dachnesch, der von Gott abtrünnige Geist, sprach also zu Maimune:

"Weil ihr es wünscht, so will eich euch sagen, dass ich von der äußersten Küste Chinas, den letzten Inseln dieser Halbkugel gegenüber, herkomme ...

Aber, reizende Maimune," unterbrach sich hier Dachnesch, der aus Furcht vor der Nähe dieser Fee zitterte, und kaum sprechen konnte, "ihr versprecht mir doch, mir zu

verzeihen, und mich in Freiheit zu lassen, wenn ich eure Neugier befriedigt habe?"

"Fahre fort, fahre fort, Verfluchter," erwiderte Maimune, "und fürchte nichts. Denkst du, dass ich so treulos bin, wie du, und dass ich den hohen Eid, den ich dir geschworen

habe, verletzen könnte? Hüte dich nur, mir irgend etwas Unwahres zu sagen: Sonst

werde ich dir die Flügel abschneiden, und dich behandeln, wie du es verdienst."

Dachnesch, etwas beruhigt durch diese Worte Maimuns, fuhr fort:

"Verehrte Herrin, ich will euch nichts als die lautere Wahrheit sagen, habt nur die Güte, mich anzuhören. Das Land China, woher ich komme, ist eins der größten und

mächtigsten Königreiche der Erde, zu welchem die äußersten Inseln dieser Halbkugel

gehören, von welchen ich euch schon sagte. Der jetzige König nennt sich Ghaiur8), und

dieser König hat eine Tochter von solcher Schönheit, wie man noch keine auf Erden

gesehen hat, so lange die Welt steht. Weder ihr, noch ich, noch alle Geister eurer und

meiner Art, noch die Menschen allzumal, wir alle haben keine entsprechende Worte,

keine so lebhaften Ausdrücke, noch Beredsamkeit genug, um eine Schilderung von ihr zu

entwerfen, welche sich der Wirklichkeit nur annähert. Sie hat braune Haare von solcher

Länge, dass sie ihr bis über die Füße herabreichen, und in solcher Fülle, dass wenn sie

um ihren Kopf in Locken gelegt wird, sie wohl mit einer jener schönen Trauben zu

vergleichen ist, deren Beeren von außerordentlicher Größe sind. Aus diesen Haaren glänzt eine schön gebildete Stirn, so glatt, wie ein hell geschliffener Spiegel. Die schwarzen Augen, auf der Höhe des Angesichts, strahlen voll Feuer. Die Nase ist weder zu lang noch zu kurz. Der Mund klein und rot. Die Zähne sind wie zwei Reihen Perlen und übertreffen die schönsten von diesen an Weiße, und wenn sie die Zunge zum Sprechen bewegt, so ertönt eine süße und anmutige Stimme, und sie drückt sich in Worten aus, welche die Lebhaftigkeit ihres Geistes bezeichnen. Der schönste Alabaster ist nicht weißer, als ihr Busen. Kurz, aus diesem schwachen Umriss werdet ihr schon ermessen, dass es keine vollkommenere Schönheit auf der Welt gibt.

Wer den König, den Vater dieser Prinzessin, nicht kennt, würde nach dem Ausdruck seiner väterlichen Zärtlichkeit urteilen, dass er verliebt in sie ist. Niemals hat ein Liebender für seine zärtlichste Geliebte getan, was er für sie bewiesen hat. Denn die allerheftigste Eifersucht hat niemals erdenken können, was die Sorgfalt, sie jedem andern als ihrem künftigen Gatten unzugänglich zu machen, ihn hat erfinden und ausführen lassen. Damit sie in der Absonderung, zu welcher er sie bestimmt hatte, sich

73

nicht langweilte, hat er ihr sieben Paläste bauen lassen, wie man nie etwas ähnliches weder gesehen noch gehört hat.

Der erste Palast ist von Bergkristall, der zweite von Erz, der dritte von feinem Stahl, der vierte von einer andern Art Erz, die kostbarer ist, als die erste und als der Stahl, der fünfte ist von Probierstein, der sechste von Silber, der siebente von gediegenem Gold. Alle sind mit unerhörter Pracht ausgeschmückt, jeder dem Stoff gemäß, woraus er gebaut ist. In den Gärten, welche sie umgeben, fehlt es nicht an Rasenplätzen, Blumenstücken, Teichen, Springbrunnen, Kanälen, Wasserfällen, Gebüschen und

Baumgruppen, welche die Sonne niemals durchdringt. Alles dieses ist in jedem Garten

von verschiedener Anordnung.

Auf den Ruf der unvergleichlichen Schönheit dieser Prinzessin, ließen bald die

mächtigsten der benachbarten Könige durch feierliche Gesandtschaften um sie werben.

Der König von China empfing alle gleich freundlich. Da er aber seine Tochter nur mit ihrer Einwilligung vermählen wollte, und der Prinzessin keine von den angetragenen

Verbindungen gefiel, so kehrten die Gesandten wieder heim, zwar missvergnügt in

Ansehung des Gegenstandes ihrer Gesandtschaft, jedoch sehr zufrieden mit der

Höflichkeit und Ehre, die ihnen zu Teil geworden war.

"Herr Vater," sprach die Prinzessin zum König von China, "ihr wollt mich vermählen, und wähnt, mir dadurch ein großes Vergnügen zu machen. Ich bin davon überzeugt, und euch

sehr dankbar dafür. Aber wo könnte ich anderswo, als bei Euer Majestät so prächtige

Paläste und so reizende Gärten finden? Ich füge hinzu, dass ich mit eurer Vergünstigung

ohne allen Zwang lebe, und dass man mir dieselbe Ehre erzeigt, wie eurer eigenen

Person. Das sind Vorzüge, die ich an keinem anderen Ort in der Welt finden würde,

welchen Gemahl ich auch nehmen möchte. Die Männer wollen die Herren sein, und ich

habe nicht Lust, mich beherrschen zu lassen."

Nach mehreren Gesandtschaften kam eine von einem reicheren und mächtigeren König,

als alle die bisherigen gewesen waren. Der König von China sprach darüber mit seiner

Tochter, und er wies ihr an, wie vorteilhaft es für sie sein würde, ihn zum Gemahl zu

nehmen. Die Prinzessin bat ihn, sie damit zu verschonen, und führte ihm wieder dieselben

Gründe an. Er drang in sie. Die Prinzessin aber, anstatt sich zu ergeben, vergaß die

Ehrfurcht, welche sie dem König, ihrem Vater, schuldig war, und sprach zornig zu ihm:

"Herr, redet mir nicht mehr von dieser Vermählung, noch von irgend einer anderen; oder ich werde mir den Dolch in die Brust stoßen, und mich so von eurer überlästigkeit

befreien."

Der gegen die Prinzessin aufgebrachte König von China erwiderte ihr: "Meine Tochter, du bist eine Närrin, und ich werde dich wie eine Närrin behandeln."

In der Tat ließ er sie in ein einzelnes Gemach in einem seiner Paläste einsperren, und

gab ihr nur zehn alte Weiber zur Gesellschaft und Bedienung, unter welchen die

vornehmste ihre Amme war.

74

Damit die benachbarten Könige, welche Gesandtschaften zu ihm geschickt hatten, nicht

ferner an sie dächten, schickte er Gesandte zu ihnen, um sie von ihrer Abneigung vor

jeder Vermählung zu benachrichtigen. Und da er nicht zweifelte, dass sie wirklich toll

wäre, beauftragte er dieselben Gesandten, an allen Höfen kund zu tun, wenn sich irgend

ein so geschickter Arzt fände, sie zu heilen. So möchte er nur kommen, und er würde sie

ihm, zum Lohne dafür, zur Frau geben.

Schöne Maimune," fuhr Dachnesch fort, "so stehen dort die Sachen, und ich verfehle nicht, regelmäßig jeden Tag diese unvergleichliche Schönheit zu betrachten, der ich

ungern das geringste Leid zufügen möchte, ungeachtet meiner natürlichen Bosheit.

Kommt, sie zu sehen, ich beschwöre euch darum: Es ist der Mühe wert. Wenn ihr euch

selber überzeugt habt, dass ich nicht gelogen haben, so hoffe ich, ihr werdet es mir Dank wissen, dass ich euch eine Prinzessin habe sehen lassen, deren Schönheit nicht

ihresgleichen hat. Ich bin bereit, euch zum Führer zu dienen. Ihr habt nur zu befehlen."

Anstatt Dachnesch zu antworten, brach Maimune in ein lautes Gelächter aus, das lange

anhielt. Dachnesch, der sich dasselbe nicht zu erklären wusste, war in großer

Verwunderung. Nachdem sie zu wiederholten Mal sich satt gelacht hatte, sagte sie zu

ihm: "Possen, Possen! Du willst mir etwas aufheften! Ich dachte, du würdest mir etwas Erstaunliches und Außerordentliches erzählen, und du unterhältst mich von einer

Meerkatze! Pfui, schäme dich! Was würdest du Verfluchter erst sagen, wenn du den

schönen Prinzen gesehen hättest, von welchem ich soeben herkomme, und den ich so

liebe, wie er es verdient? Fürwahr, das ist etwas ganz anderes: Du würdest närrisch

darüber werden."

"Reizende Maimune," erwiderte Dachnesch, "darf ich euch fragen, wer dieser Prinz ist, von dem ihr sprecht?" - "Wisse," antwortete ihm Maimune, "dass ihm beinahe dasselbe begegnet ist, wie der Prinzessin, von welcher du mich hier unterhalten hast. Der König,

sein Vater, wollte ihn mit aller Gewalt vermählen: Nach langen und schweren

Bestürmungen hat er endlich frank und frei erklärt, dass er nicht will. Das ist die Ursache, dass er in diesem Augenblick, da ich zu dir rede, in einem alten Turm gefangen sitzt. Der meine Wohnung ist, und wo ich ihn soeben bewundert habe."

"Ich will euch nicht geradezu widersprechen," versetzte Dachnesch, "aber, meine schöne Herrin, ihr werdet mir doch erlauben, bis ich euren Prinzen gesehen habe, zu glauben,

dass kein Sterblicher, noch eine Sterbliche, an Schönheit mit meiner Prinzessin zu

vergleichen ist." - "Schweig, Verfluchter," erwiderte Maimune, "ich sage dir noch einmal, dass das unmöglich ist." - "Ich will nicht mit euch zanken," fügte Dachnesch hinzu, "aber um euch zu überzeugen, ob ich die Wahrheit rede oder nicht, dürft ihr nur den Vorschlag

annehmen, den ich euch getan habe, nämlich, mit mir zu kommen, um meine Prinzessin

zu sehen, und darauf mir euren Prinzen zu zeigen.

Dagegen befahl Maimune dem Dachnesch, mit ihr zu kommen. Dieser ersuchte sie zwar,

lieber mit ihm nach China zu fliegen, weil sie diesem Lande nunmehr näher wären. Sie

aber verweigerte ihm solches und sprach: "Bei der Inschrift, die auf dem Siegelring

75

Salomons, des Sohnes Davids eingegraben ist, wenn du nicht sogleich die chinesische

Prinzessin hierher bringst, damit wir sie neben den Prinzen hinlegen und beide

vergleichen können, so vernichte ich dich."

Dachnesch gehorchte nun. Maimune begleitete ihn: Und sie fanden die Prinzessin in

einem Hemd aus Leinwand aus Dabick1), das am Saum, am Hals und an der Naht der beiden ärmel mit

goldenen Borten besetzt war, an denen Fransen und Goldzierraten

hingen. An den Borten waren folgende Verse gestickt:

"Ein linnen Gewand um den anmutigsten Leib, besetzt mit Borten am Halse, am Säume

und an den ärmeln.

Glänzt an der Gestalt dieser Schönen, und übertrifft den Schein der Sonne am Gewölbe

des Himmels."

So bekleidet brachten sie die schlafende Prinzessin hin, und legten sie neben dem

Prinzen Kamaralsaman aufs Bett, wo sie zwei leuchtenden Vollmonden glichen, wie der

Dichter sagt:

"Mit meinen Augen sah ich zwei Schlafende auf der Erde; wohl wünschte ich, ich könnte ihnen meine Augenlieder zum Bett anweisen.

Sie sind wie zwei Halbmonde am Himmel, wie zwei Sonnen in der Mittagsstunde, wie

zwei Vollmonde in der finsteren Nacht, wie zwei herrliche Gazellen, in welche sich die

Schönheit geteilt hat."

Der schon hell herein scheinende Tag nötigte Scheherasade, abzubrechen. Sie nahm in

der folgenden Nacht den Faden wieder auf, und sagte zu dem Sultan von Indien:

1) Dabick ist eine Stadt in ägypten, in der Provinz Gharbye gelegen, und berühmt durch

die vorzügliche Leinwand, die daselbst gewoben wird.

76

225. Nacht

"Herr, als der Prinz und die Prinzessin also nebeneinander lagen, erhub sich zwischen dem Geist und der Fee ein großer Zwist über den Vorzug ihrer Schönheit. Sie

bewunderten und verglichen beide eine Zeit lang schweigend. Dachnesch unterbrach das

Schweigen zuerst und sagte zu Maimune: "Nun, seht ihr, ich hatte es euch wohl gesagt, dass meine Prinzessin schöner ist, als euer Prinz. Zweifelt ihr noch daran?"

"Was, ob ich daran zweifle?", erwiderte Maimune. "Ja, wahrlich zweifle ich daran. Du musst blind sein, wenn du nicht siehst, dass mein Prinz deine Prinzessin weit übertrifft.

Deine Prinzessin ist schön, ich leugne es nicht, aber übereile dich nicht, sondern

vergleiche sie ohne Vorliebe genau miteinander, und du wirst sehen, dass es sich verhält, wie ich sage."

"Wenn ich auch noch so viel Zeit darauf verwendete, beide zu vergleichen, so würde ich doch nicht anders darüber denken, als jetzt. Ich sehe, was ich bei dem ersten Blick sah,

und die Folge würde mich nichts anders sehen lassen, als was ich jetzt sehe. Das soll

mich jedoch nicht hindern, reizende Maimune, euch nachzugeben, wenn ihr es wünscht." -

"Nicht also," erwiderte Maimune, "ich will nicht, dass ein verfluchter Geist, wie du, mir eine Gnade antue. Ich berufe mich über diese Sache auf einen Schiedsrichter. Wenn du

nicht darein willigst, so nehme ich deine Weigerung für Bekenntnis an, dass ich

gewonnen habe."

Dachnesch, der zu jeder Gefälligkeit gegen Maimune bereit war, hatte nicht sobald seine

Einwilligung gegeben, als Maimune mit dem Fuß auf die Erde stampfte. Sogleich tat die

Erde sich auf, und daraus hervor stieg ein scheußlicher Geist, bucklig, einäugig und lahm, mit sechs Hörnern auf dem Kopf, und gekrümmten Händen und Füßen. Sobald er herauf

war und die Erde wieder zugeschlossen hatte, und er Maimune erblickte, warf er sich ihr

zu Füßen, und mit einem Knie auf der Erde fragte er sie, was sie von ihrem

gehorsamsten Diener verlangte.

"Steh auf, Kaschkasch," (so hieß der Geist) sagte sie zu ihm, "ich ließ dich herkommen, um einen Streit zu entscheiden, den ich mit diesem verfluchten Dachnesch habe. Wirf

einen Blick auf das Bett, und sage mir unparteiisch, wer dir schöner dünkt, der Jüngling

oder die Jungfrau?"

Kaschkasch betrachtete den Prinzen und die Prinzessin mit dem Zeichen des höchsten

Erstaunens und der Bewunderung. Nachdem er beide lange verglichen hatte, ohne sich

entscheiden zu können, sagte er zu Maimune: "Herrin, ich bekenne, ich würde euch

täuschen und mich selber hintergehen, wenn ich euch sagte, dass ich eins von ihnen schöner fände, als das andere. Je mehr ich untersuche, desto mehr scheint mir, dass jedes den höchsten Grad der Schönheit besitzt, welche sie miteinander teilen, so viel ich davon verstehe; und keines hat den mindesten Fehl, so dass man dem andern darin einen Vorzug erteilen könnte. Wenn aber eins oder das andere dergleichen haben sollte, so gibt es, meiner Meinung nach, nur ein Mittel sich darüber aufzuklären. Das ist, sie

77

nacheinander aufzuwecken, und anzunehmen, dass, wer für den anderen mehr Liebe bezeugt, durch seien Glut und Heftigkeit, und selbst durch sein Entzücken, gewissermaßen auch weniger Schönheit habe."

Der Rat des Kaschkasch gefiel Maimune und Dachnesch. Maimune verwandelte sich in eine Floh, und sprang auf Kamaralsamans Hals. Sie stach ihn so heftig, dass er aufwachte, und mit der Hand nach der Stelle hin fuhr, aber er fing nichts. Maimune war schleunig zurückgesprungen und hatte ihre gewöhnliche Gestalt wieder angenommen, zwar unsichtbar, wie die andern beiden Geister, um Zeuge zu sein, was er tun würde.

Als der Prinz die Hand zurückzog, ließ er sie auf die Hand der Prinzessin von China fallen. Er schlug die Augen auf, und war höchst erstaunt, neben ihm ein Fräulein von so großer Schönheit liegen zu sehen. Er hub das Haupt empor und stützte sich auf den Ellenbogen, um sie besser zu betrachten. Die blühende Jugend der Prinzessin und ihre unvergleichliche Schönheit entzündeten in einem Augenblick in ihm ein Feuer, für welches er noch immer unempfindlich gewesen war, und wovor er sich bisher mit so viel Scheu gehütet hatte.

Die Liebe bemächtigte sich seines Herzens auf die lebhafteste Weise, und er konnte sich nicht enthalten, auszurufen: "Welche Schönheit! Welche Reize! Mein Herz! Meine Seele!"

Und indem er dies sagte, küsste er sie auf die Stirn, auf beide Wangen und auf den

Mund, mit so wenig Vorsicht, das sie aufgewacht sein würde, wenn sie nicht durch die

Bezauberung des Dachnesch fester geschlafen hätte, als gewöhnlich.

"Wie, mein schönes Fräulein," fuhr der Prinz fort, "ihr erwacht nicht von diesen Liebeszeichen des Prinzen Kamaralsaman! Wer ihr auch seid, er ist eurer Liebe nicht

unwürdig."

Er war im Begriff, sie in allem Ernst aufzuwecken, aber er besann sich plötzlich. "Sollte es nicht," sagte er bei sich selber, "diejenige sein, welche der Sultan, mein Vater, mir zur Gattin geben wollte? Er hat sehr Unrecht, dass er sie mich nicht eher sehen ließ. Ich

würde ihn nicht durch meinen Ungehorsam und durch meine öffentliche Widersetzlichkeit

so beleidigt, und er würde sich die Beschämung erspart haben, welche ich ihm

verursacht habe."

Der Prinz Kamaralsaman bereute aufrichtig den Fehler, den er begangen hatte, und er

war nochmals im Begriff, die Prinzessin von China zu wecken, aber indem er sich wieder

anhielt, sprach er: "Vielleicht will mein Vater mich überraschen: Ohne Zweifel hat er dieses junge Fräulein abgeschickt, um mich zu versuchen, ob ich wirklich so großen

Abscheu vor dem Ehestand trage, als ich ihm bezeigt habe. Wer weiß, ob er selber sie

nicht hergebracht, und ob er sich nicht versteckt hat, um hervor zu treten und mich über

meine Verstellung zu beschämen. Dieser zweite Fehl würde noch weit größer sein, als

der erste. Auf jeden Fall will ich mich mit diesem Ring begnügen, um ein Andenken von

ihr zu bewahren."

78

Dies war ein schöner Ring, auf welchem folgende Verse eingegraben standen:

"Glaube nicht, dass ich ihn vergessen habe, den Eid, den du mir geleistet hast;

Mein Herz ist auf glühenden Kohlen, seit dem Augenblick, wo du mich verließest."

Er zog diesen Ring der Prinzessin behende vom Finger, und steckte ihr den seinigen

dafür an. Hierauf kehrte er ihr den Rücken zu, und es währte nicht lange, so schlief er,

durch Bezauberung des Geistes, wieder ebenso fest, als zuvor.

Sobald der Prinz Kamaralsaman eingeschlafen war, verwandelte sich Dachnesch

ebenfalls in einen Floh, sprang hin und stach die Prinzessin unter die Lippe. Sie wachte

auf, und richtete sich empor. Als sie die Augen öffnete, war sie sehr erstaunt, sich neben einem Mann liegen zu sehen. Von dem Erstaunen ging sie zur Bewunderung über, und

von der Bewunderung zum übermaße der Freude, welche sie blicken ließ, sobald sie

sah, dass es ein so wohl gebildeter Jüngling war.

"Wie!", rief sie aus, "seid ihr es, den der König, mein Vater, mir zum Gemahl bestimmt hat? Es tu mir sehr leid, das nicht gewusst zu haben: Ich würde ihn nicht gegen mich in

Zorn versetzt haben, und nicht so lange eines Gemahls beraubt gewesen sein, den ich

mich nicht enthalten kann, von ganzem Herzen zu lieben. - Wacht auf, wacht auf! Es steht

einem Bräutigam nicht sein, in der Brautnacht so viel zu schlafen."

Indem sie dieses sprach, fasste sie den Prinzen Kamaralsaman beim Arm und schüttelte

ihn so stark, dass er aufgewacht wäre, wenn die Fee Maimune nicht in dem Augenblick

durch ihre Bezauberung seinen Schlaf vermehrt hätte. Sie schüttelte ihn ebenso zu

wiederholten Malen, und als sie sah, dass er nicht aufwachte, fuhr sie fort: "Ei, was ist euch denn zugestoßen? Sollte ein auf euer und mein Glück neidischer Nebenbuhler euch

behext und in diesen unüberwindlichen Schlaf versenkt haben, jetzt, wo ihr munterer als

jemals sein solltet?"

Sie fasste nun seine Hand, und indem sie sie zärtlich küsste, bemerkte sie den Ring an

seinem Finger. Sie fand ihn dem ihrigen so ähnlich, dass sie ihn unbedenklich für den

ihrigen hielt, als sie sah, dass sie einen anderen dafür trug. Sie begriff nicht, wie dieser Tausch geschehen war, aber sie zweifelte nicht, dass es das gewisse Zeichen ihrer

Vermählung wäre. Müde der vergeblichen Mühe, welche sie sich gab, ihn zu wecken, und

versichert, wie sie wähnte, dass er ihr nicht entgehen würde, sagte sie: "Da ich es nicht dahin bringen

kann, euch zu wecken, so will ich mich nicht mehr abmühen, euren Schlaf

zu unterbrechen, auf Wiedersehen!"

Nachdem sie ihm mit diesen Worten einen Kuss auf die Wange gedrückt hatte, legte sie

sich wieder nieder, und brauchte nur sehr wenig Zeit, um wieder einzuschlafen.

Als Maimune sah, dass sie, ohne Furcht die Prinzessin von China zu wecken, sprechen

konnte, sagte sie zu Dachnesch: "Nun, du Verfluchter, hast du's gesehen? Bist du nun überzeugt, dass deine Prinzessin nicht so schön ist, als mein Prinz? Geh, ich will dir die 79

Wette, die du mir schuldig bist, schenken. Ein andermal glaube mir, wenn ich dich etwas

versichere." Und indem sie sich zu Kaschkasch wandte, fügte sie hinzu: "Was dich betrifft, so danke ich dir. Nimm mit Dachnesch die Prinzessin, und tragt sie zusammen in

ihr Bett, wohin er dich weisen wird."

Dachnesch und Kaschkasch vollzogen den Befehl Maimunes, und Maimune begab sich

wieder in ihren Brunnen."

Der anbrechende Tag gebot der Sultanin Scheherasade Stillschweigen, und der Sultan

von Indien stand auf. In der folgenden Nacht fuhr die Sultanin in der Erzählung dieser

Geschichte also fort:

80

226. Nacht

"Herr, als der Prinz Kamaralsaman am folgenden Morgen erwachte, blickte er um sich,

ob das Fräulein, die er in der Nacht an seiner Seite gesehen hatte, noch da wäre. Als er

sie nicht mehr sah, sagte er bei sich selber: "Ich hatte es wohl gedacht, dass es eine überraschung wäre, welche der König, mein Vater, mir machen wollte: Es ist mir sehr

lieb, dass ich mich davor in Acht genommen habe."

Er weckte den Sklaven, der noch schlief, und hieß in eilig kommen ihn anzukleiden, ohne

ihm etwas davon zu sagen. Der Sklave brachte ihm das Waschbecken und Wasser: Er

stand auf, und nachdem er sein Gebet verrichtet hatte, nahm er ein Buch und las eine

Zeit lang.

Nach seinen gewöhnlichen übungen rief Kamaralsaman den Sklaven und sprach zu ihm:

"Komm her, und belüge mich nicht. Sage mir, wie ist das Fräulein herein gekommen, die diese Nacht bei mir geschlafen hat, und wer hat sie hergebracht?"

"Prinz," antwortete der Sklave mit großen Erstaunen, "von welchem Fräulein redet ihr?"

"Von der, sage ich dir," erwiderte der Prinz, "die diese Nacht hierher gekommen oder geführt ist, und bei mir geschlafen hat."

"Prinz," versetzte der Sklave, "ich schwöre euch, dass ich nichts davon weiß. Wie sollte dies Fräulein herein gekommen sein, da ich an der Türe schlafe?"

"Du lügst, Schurke," erwiderte der Prinz, "und du bist mit ihnen im Einverständnis, um mich noch mehr zu quälen und toll zu machen."

Indem er dies sagte, gab er ihm eine Ohrfeige, dass er zu Boden stürzte, und nachdem

er ihn genug mit Füßen getreten hatte, band er ihm das Brunnenseil unter die Arme, ließ

ihn daran hinab, und tauchte ihn mehrmals mit dem Kopf unters Wasser. "Ich ersäufe

dich," rief er ihm zu, "wenn du mir nicht schleunig sagst, wer das Fräulein ist, und wer sie hergebracht hat."

Der Sklave in dieser grimmigen Not, halb im Wasser, halb draußen, sagte bei sich

selber: "Ohne Zweifel hat der Prinz vor Leid den Verstand verloren, und ich kann nur durch eine Lüge mich retten." - "Prinz," sagte er hierauf mit bittendem Ton, "schenkt mir das Leben, ich beschwöre euch darum. Ich verspreche, euch den Zusammenhang der

Sache zu sagen."

Der Prinz zog nun den Sklaven wieder herauf, und drängte ihn zu reden. Sobald der

Sklave aus dem Brunnen war, sagte er zitternd zu ihm: "Prinz, ihr seht wohl, dass ich in diesem Zustand euch nicht genug tun kann. Lasst mir so viel Zeit, zuvor mein Kleid zu

wechseln."

"Ich gewähre es dir," erwiderte der Prinz, "aber mach geschwind, und hüte dich wohl, mir 81

die Wahrheit zu verbergen."

Der Sklave ging hinaus, schloss aber den Prinzen ein, und lief, wie er war, in den Palast.

Der König unterhielt sich eben mit dem Großwesir, und beklagte sich bei ihm über die

üble Nacht, welche ihm der Ungehorsam und die sträfliche Widersetzlichkeit seines

Sohnes zugezogen hätte.

Der Minister bemühte sich, ihn zu trösten, und ihm begreiflich zu machen, dass der Prinz

selber ihm Gelegenheit gegeben hätte, ihn zu seiner Pflicht zurück zu führen. "Herr,"

sagte er zu ihm, "Euer Majestät darf es nicht bereuen, ihn gefangen gesetzt zu haben.

Sofern ihr nur die Geduld habt, ihn eine Weile in seinem Gefängnis zu lassen, so dürft ihr überzeugt sein, dass diese jugendliche Hitze verrauche, und er endlich sich allem

unterwerfen wird, was ihr von ihm fordert."

Der Großwesir endigte soeben diese Rede, als der Sklave vor den König Schachsaman

trat: "Herr," sprach er zu ihm, "es tut mir sehr leid, Euer Majestät eine Neuigkeit bringen zu müssen, welche ihr nur mit großem Missvergnügen hören werdet. Was der Prinz von

einem Fräulein erzählt, welche die Nacht bei ihm geschlafen habe, und der Zustand, in

welchen er mich versetzt hat, wie Euer Majestät sehen kann, geben nur zu sehr zu

erkennen, dass er nicht recht mehr bei Sinnen ist."

Hierauf erzählte er alles, was der Prinz gesagt, und auf welche Weise er ihn misshandelt

hatte, mit Ausdrücken, die seine Erzählung desto wahrscheinlicher machten.

Der König, der sich dieses neuen Gegenstandes der Bekümmernis nicht versah, sagte zu

seinem ersten Minister: "Da ist wieder ein höchst verdrießlicher Vorfall, sehr entfernt von der Hoffnung, welche du mir jetzt eben machtest. Geh und verliere keine Zeit, erforsche

selber, was es ist, und bringe mir Bescheid."

Der Großwesir gehorchte auf der Stelle, und beim Eintritt in das Zimmer des Prinzen

fand er ihn sehr ruhig, mit einem Buch in der Hand, sitzend und lesend. Er begrüßte ihn,

und nachdem er sich neben ihn gesetzt hatte, sagte er zu ihm: "Ich verwünsche euren

Sklaven, dass er zu dem König, eurem Vater, gekommen ist, und ihn durch die

überbrachte Neuigkeit erschreckt hat."

"Welche Neuigkeit," erwiderte der Prinz, "kann ihn so erschreckt haben? Ich habe weit mehr Ursache, mich über meinen Sklaven zu beklagen."

"Prinz," versetzte der Wesir, "verhüte Gott, dass dasjenige, was er von euch berichtet hat, wahr sei! Der gute Zustand, in welchem ich Gott bitte, euch zu erhalten, gibt mir zu erkennen, dass nichts daran ist."

"Vielleicht," erwiderte der Prinz, "hat er sich nicht recht verständlich gemacht. Da ihr nun gekommen seid, so ist es mir lieb, einen Mann, wie euch, befragen zu können, der ihr

doch etwas davon wissen müsst, wo das Fräulein ist, welches diese Nacht bei mir

82

geschlafen hat."

Bei dieser Frage fuhr der Großwesir zurück. "Prinz," antwortete er, "verwundert euch nicht über mein Erstaunen bei dieser eurer Frage. Wie wäre es möglich, dass ich sage

nicht eine Frau, sondern überhaupt ein Mensch auf der Welt bei Nacht hier herein

gedrungen sein sollte, wo man nur durch die Türe, und über den Leib eures Sklaven

hinweg eintreten kann? Ich bitte euch, besinnt euch, und ihr werdet finden, dass ihr einen Traum gehabt, der euch diesen lebhaften Eindruck zurückgelassen hat."

"Ich beruhigte mich nicht bei dieser Ausrede," fuhr der Prinz im höheren Ton fort: "Ich will durchaus wissen, was aus diesem Fräulein geworden ist. Ich bin hier an einem Ort, wo

ich mir Gehorsam zu verschaffen weiß."

Bei diesen nachdrücklichen Worten geriet der Großwesir in unbeschreibliche

Verlegenheit, und er dachte auf Mittel, sich so gut als möglich daraus zu ziehen. Er

versuchte es bei dem Prinzen mit Güte, und fragte ihn in den untertänigsten und

behutsamsten Ausdrücken, ob er denn selber dieses Fräulein gesehen hätte.

"Ja, ja," antwortete der Prinz, "ich habe sie gesehen, und habe sehr wohl gemerkt, dass ihr sie geschickt

habt, mich zu versuchen. Sie hat die von euch ihr vorgeschriebene Rolle sehr gut gespielt, indem sie kein Wort gesprochen, sondern sich schlafend gestellt, und

sich entfernt hat, sobald ich wieder eingeschlafen war. Ihr wisst das ohne Zweifel, und

sie wird nicht verfehlt haben, euch Bericht davon abzustatten."

"Prinz," versetzte der Großwesir, "ich schwöre euch, dass nichts an allem dem ist, was ich hier aus eurem Mund vernehme. Der König, euer Vater, und ich, wir haben das

Fräulein, von welchem ihr redet, nicht abgeschickt, ja, wir haben nicht einmal den

Gedanken daran gehabt. Erlaubt mir, euch noch einmal zu sagen, ihr habt dieses Fräulein

nur im Traum gesehen."

"Ihr kommt also nur auch, um mich zu verspotten," erwiderte zornig der Prinz, "und um mir ins Gesicht zu sagen, dass dasjenige, was ich euch erzähle, ein Traum ist." Und

alsbald ergriff er ihn beim Bart, und bearbeitete ihn so lange mit Schlägen, als er die

Hand rühren konnte.

Der arme Großwesir ertrug geduldig den ganzen Zorn des Prinzen Kamaralsaman. "Da

bin ich nun," sagte er bei sich, "in demselben Falle, wie der Sklave. Ich habe von Glück zu sagen, wenn ich so, wie er, einer so großen Gefahr entgehe." Und mitten unter den Schlägen, womit der Prinz ihn noch immer belud, rief er aus: "O Prinz, ich flehe euch, mir nur einen Augenblick Gehör zu schenken."

Der Prinz, endlich ermüdet vom Schlagen, ließ ihn reden.

"Ich bekenne euch, Prinz," sagte nun der Großwesir mit Verstellung, "dass etwas an eurer Vermutung ist. Aber euch ist nicht unbekannt, dass ein Minister gezwungen ist, die

Befehle des Königs, seines Herrn, zu vollziehen. Wenn ihr die Güte habt, es mir zu

83

erlauben, so will ich sogleich hingehen und ihm alles sagen, was ihr mir befehlt."

"Ich erlaube es," sagte darauf der Prinz, "geht und sagt ihm, dass ich das Fräulein heiraten will, die er mir geschickt oder gebracht hat. Macht geschwind und bringt mir

Antwort."

Der Großwesir machte ihm beim Weggehen eine tiefe Verbeugung, und glaubte sich

nicht eher in Sicherheit, als bis er aus dem Turm war und die Tür hinter dem Prinzen

verschlossen hatte.

Der Großwesir erschien vor dem König Schachsaman mit einer Niedergeschlagenheit,

die diesen im voraus bekümmerte.

"Wohlan," fragte ihn der Fürst, "in welchem Zustande hast du meinen Sohn gefunden?"

"Herr," antwortete der Minister, "was der Sklave Euer Majestät berichtet hat, ist nur zu wahr." Hierauf erzählte er ihm seine Unterhaltung mit dem Prinzen, wie derselbe sich entrüstet, sobald er es gewagt, ihm vorzustellen, es wäre unmöglich, dass jenes

Fräulein, von welchem er spräche, bei ihm geschlafen hätte. Welche Misshandlung er von

ihm erlitte, und welcher List er sich bedient hatte, um seinen Händen zu entkommen.

Schachsaman, um so bekümmerter, weil er den Prinzen stets mit Zärtlichkeit liebte,

wollte sich selber von der Wahrheit überzeugen. Er ging also zu ihm in den Turm und

nahm den Großwesir mit sich ...

Aber Herr," sagte hier die Sultanin Scheherasade, indem sie sich unterbrach, "ich gewahre, dass der Tag schon anbricht." Damit schwieg sie. In der folgenden Nacht nahm sie ihre Erzählung wieder auf, und sprach zu dem Sultan von Indien:

84

227. Nacht

"Herr, der Prinz Kamaralsaman empfing den König seinen Vater, in dem Turm seines

Gefängnisses mit großer Ehrerbietung. Der König setzte sich. Nachdem er den Prinzen

neben sich setzen lassen hat, tat er ihm mehrere Fragen, auf welche derselbe ganz

vernünftig antwortete. Und von Zeit zu Zeit blickte er den Großwesir an, als wenn er ihm

sagen wollte, er fände nicht, dass der Prinz, sein Sohn, den Verstand verloren, wie er

versichert hatte, und dass er wohl selber ihn verloren haben müsste.

Endlich sprach der König auch von dem Fräulein zu dem Prinzen, und sagte: "Mein Sohn, ich bitte dich, mir zu sagen, was es mit dem Fräulein für eine Bewandtnis hat, welche

diese Nacht bei dir geschlafen haben soll."

"Herr," antwortete Kamaralsaman, "ich bitte Euer Majestät, meinen Verdruss über diesen Gegenstand nicht noch zu vermehren. Erzeigt mir lieber die Gnade, sie mir zur Gattin zu

geben. Welche Abneigung ich auch bisher gegen die Frauen bezeugt habe, so hat jedoch

diese junge Schönheit mich dermaßen bezaubert, dass ich keinen Anstand nehme, euch

meine Schwachheit zu bekennen. Ich bin bereit, sie mit dem höchsten Dank von eurer

Hand zu empfangen."

Der König Schachsaman war ganz bestürzt über diese Antwort des Prinzen, welche dem

bisher gezeigten gefundenen Verstand so sehr zu widersprechen schien. "Mein Sohn,"

erwiderte er, "du sagst mir da etwas, was mich in das größte Erstaunen versetzt, von welchem ich mich kaum erholen kann. Ich schwöre dir bei der Krone, die einst von mir

auf dich übergehen soll, das ich nicht das geringste von dem Fräulein weiß, von welchem

du redest. Wenn irgend eine hierher gekommen ist, so habe ich jedoch keinen Teil daran.

Wie aber hätte sie ohne meine Bewilligung in diesen Turm gelangen können? Denn was

mein Großwesir dir auch gesagt haben mag, er hat es nur getan, um dich zu besänftigen.

Es muss ein Traum sein. Siehe wohl zu, ich bitte dich, und besinne dich."

"Herr Vater," versetzte der Prinz, "ich würde für immer der Güte Euer Majestät unwürdig sein, wenn ich der mir gegebenen Versicherung nicht Glauben beimäße. Aber ich bitte

euch, die Geduld zu haben, mich anzuhören, und selber zu urteilen, ob das, was ich die

Ehre habe, euch zu erzählen ein Traum ist."

Hierauf erzählte der Prinz Kamaralsaman dem König, seinem Vater, alle Umstände bei

seinem Erwachen. Er schilderte ihm mit Begeisterung die Schönheit und die Reize des

Fräuleins, die er an seiner Seite gefunden, die Liebe, die er in einem Augenblick für sie gefasst hatte, und sein vergebliches Bemühen, sie aufzuwecken. Er verschwieg ihm

selbst nicht, was ihn bewogen, wieder einzuschlafen, nachdem er seinen Ring mit dem

des Fräuleins vertauscht hatte. Er beschloss endlich damit, dass er den Ring vom Finger

zog und ihm denselben überreichte, mit den Worten: "Herr, der meine ist euch nicht

unbekannt, ihr hat ihn mehrmals gesehen. demnach hoffe ich, ihr werdet überzeugt sein,

dass ich nicht den Verstand verloren habe, wie man euch eingebildet hat."

85

Der König Schachsaman erkannte so deutlich die Wahrheit dessen, was sein Sohn ihm

erzählte, dass er nichts darauf zu erwidern hatte. Ja er geriet darüber in so großes

Erstaunen, dass er lange Zeit da saß, ohne ein Wort zu sagen.

Der Prinz benutzte diesen Augenblick, und sprach noch zu ihm: "Herr, die Leidenschaft, welche ich für dieses reizende Wesen empfinde, dessen teures Bild ich in meinem

Herzen bewahre, ist schon so heftig, dass ich mich nicht stark genug fühle, ihr zu

widerstehen. Ich flehe euch, habt Mitleid mit mir, und verschafft mir das Glück ihres

Besitzes."

"Nachdem, was ich von dir höre, mein Sohn, und nach dem Anblick dieses Ringes,"

erwiderte der König, "kann ich nicht daran zweifeln, dass deine Leidenschaft wahrhaft sei, und dass du wirklich das Fräulein gesehen hast, welche sie erzeugt hat. Wollte Gott, dass ich dieses Fräulein kennen würde! Du solltest heute noch befriedigt, und ich würde

der glücklichste Vater von der Welt sein. Aber wo sie suchen? Wie, und auf welchem

Weg ist sie hier herein gekommen, ohne mein Wissen und Willen? Weshalb ist sie

gekommen? Bloß um bei dir zu schlafen, dir ihre Schönheit zu zeigen, Liebe in dir zu

entzünden, während sie schlief, und wieder zu verschwinden, während du schliefst? Ich

begreife dies Abenteuer nicht, mein Sohn. Wenn der Himmel uns nicht günstig ist, so wird

es uns wohl beide ins Grab bringen."

Indem er dieses sprach, fasste er den Prinzen bei der Hand, und fügte hinzu: "Komm

lass uns gemeinsam Leid tagen, du, weil du hoffnungslos liebst, und ich, weil ich dich so betrübt sehe, ohne dein übel heilen zu können."

Der König Schachsaman führte den Prinzen wieder aus dem Turm in den Palast, wo

derselbe, aus Verzweiflung, eine Unbekannte zu lieben, sich alsbald zu Bett begab. Der König schloss sich ein, und trauerte mehrere Tage mit ihm, ohne sich im geringsten um die Angelegenheiten seines Reiches bekümmern zu wollen.

Sein erster Minister, dem er allein den Zutritt zu ihm gestattet hatte, kam eines Tages und stellte ihm vor, dass sein ganzer Hof, und selbst sein Volk, anfinge zu murren, weil sie ihn nicht mehr sähen, und er nicht täglich Gerechtigkeit pflegte, wie sonst, und dass er nicht für die Unordnungen stünde, welche daraus entstehen könnte. "Ich flehe euer Majestät," fuhr er fort, "hierauf Rücksicht zu nehmen. Ich bin überzeugt, dass euere Gegenwart den Schmerz des Prinzen, und seine den eurigen gegenseitig lindert: Aber ihr müsst doch daran denken, dass nicht alles zu Grunde gehe. Erlaubt, dass ich euch vorschlage, den Prinzen nach dem Schloss auf der kleinen Insel nahe am Hafen zu bringen, und nur zweimal wöchentlich Audienz zu geben. Während der Abwesenheit, zu welcher diese Verrichtung euch nötigt, wird die bezaubernde Schönheit des Ortes, die frische Luft und die wundervolle Aussicht von dort, dem Prinzen eure kurze Entfernung erträglicher machen."

Der König Schachsaman billigte diesen Rat. Sobald jenes Schloss, welches er lange nicht besucht hatte, eingerichtet war, begab er sich mit dem Prinzen dahin, und verließ

86

ihn hier nur, um pünktlich die beiden Audienzen zu geben. Die übrige Zeit brachte er bei seinem Bett zu, und bald bemühte er sich, ihn zu trösten, bald wehklagte er mit ihm.

87

Fortsetzung der Geschichte der Prinzessin von China

Während diese Dinge in der Hauptstadt des Königs Schachsaman vorgingen, hatten die beiden Geister Dachnesch und Kaschkasch die Prinzessin von China nach dem Palast zurückgebracht, wo der König, ihr Vater, sei eingeschlossen hielt, und sie wieder in ihr

Bett gelegt.

Am Morgen, beim Erwachen, blickte die Prinzessin von China zur Rechten und zur

Linken. Als sie sah, dass der Prinz Kamaralsaman nicht mehr bei ihr war, rief sie ihren

Frauen mit so lauter Stimme, dass sie schleunig herbei liefen und ihr Bett umgaben. Die

Amme trat zu ihrem Haupt, und fragte sie, was sie verlangte, und ob ihr etwas

zugestoßen wäre.

"Sagt mir," sprach die Prinzessin, "wo ist der Jüngling hingekommen, den ich von ganzen Herzen liebe, und der diese Nacht bei mir geschlafen hat?"

"Prinzessin," antwortete die Amme, "ohne Zweifel wollt ihr uns nur zum Besten halten.

Beliebt es euch nicht, aufzustehen?"

"Ich spreche sehr ernstlich," erwiderte die Prinzessin, "und ich will wissen, wo er ist."

"Aber Prinzessin," versetzte die Amme, "ihr wart doch allein, als wir euch gestern Abend zu Bett brachten, und niemand ist hereingekommen, um bei euch zu schlafen, so viel wir

wissen, alle eure Frauen und ich."

Die Prinzessin von China verlor die Geduld: Sie ergriff ihre Amme beim Kopf und gab ihr

Ohrfeigen und derbe Faustschläge. "Du sollst es mir sagen, alte Hexe," sprach sie, "oder ich bringe dich um."

Die Amme machte alle Anstrengungen, sich ihren Händen zu entziehen. Endlich riss sie

sich los, und ging auf der Stelle zu der Königin von China, der Prinzessin Mutter. Mit

Tränen in den Augen und ganz zerbläuten Gesicht erschien sie vor der Königin, die mit

großem Erstaunen sie fragte, wer sie in diesen Zustand versetzt hätte?

"Gebieterin," sagte die Amme, "ihr seht, wie die Prinzessin mich zugerichtet hat. Sie hätte mich umgebracht, wenn ich mich nicht ihren Händen entwunden hätte." Hierauf

erzählte sie ihr den Anlass ihres Zorns und Ungestüms, worüber die Königin nicht minder

bekümmert, als verwundert war. "Ihr seht, Gebieterin," fügte sie zum Schluss hinzu,

"dass die Prinzessin den Verstand verloren hat. Ihr könnt selber darüber urteilen, wenn ihr euch zu ihr

hin bemüht."

Die Königin von China, welche ihre Tochter zärtlich liebte, war über diese Nachricht sehr beunruhigt, Sie ließ sich von der Amme begleiten und eilte hin zu der Prinzessin, ihrer

Tochter ..."

88

Die Sultanin Scheherasade wollte fortfahren, aber sie bemerkte, dass der Tag schon

anbrach. Sie schwieg also. In der folgenden Nacht nahm sie ihre Erzählung wieder auf,

und sprach zu dem Sultan von Indien:

89

228. Nacht

"Herr, als die Königin von China in das Gemach trat, worin die Prinzessin, ihre Tochter versperrt war, setzte sie sich neben sie. Nachdem sie sich nach ihrer Gesundheit

erkundigt hatte, fragte sie sie, welche Ursache sie zur Unzufriedenheit mit ihrer Amme

hätte, die sie so misshandelt. "Meine Tochter," sagte sie, "das ist nicht anständig.

Niemals muss eine hohe Prinzessin, wie du, sich zu solchen Ausbrüchen hinreißen

lassen."

"Frau Mutter," antwortete die Prinzessin, "ich sehe wohl, dass Euer Majestät mich auch verspotten will, aber ich erkläre, dass ich eher keine Ruhe haben werde, als bis der

liebenswürdige Jüngling, der diese Nacht bei mir geschlafen hat, mein Gemahl ist. Ihr

müsst wissen, wo er ist. Ich bitte euch inständig, ihn wieder kommen zu lassen."

Zugleich sprach sie folgende Verse aus!

"Ach wie groß war seine Schönheit! - Doch Schönheit ist nur ein geringer Teil seiner Eigenschaften.

Sein schlanker Wuchs, gleich einem schwanken Zweige, ist nicht weniger reizend, als die

frischen Rosen seiner Wangen.

Diese Wangen sind rosenfarbene Blätter, auf denen die Male (welche ihm so schön

stehen) als die Punkte erscheinen zu den Nunen1) seiner Augenbrauen, die mit Tintenschwärze darauf gezeichnet sind.

Ich hörte nicht auf, von der Zeit seine Rückkehr zu erbitten. - möchte er doch kommen!

Allein sich fern zu halten, scheint ihm eigen zu sein. -

Gern würde ich der Zeit als dann ihre Ungerechtigkeit verzeihen, und einen dichten

Schleier darüber decken. -

Uns umarmend haben wir die Nacht zugebracht. Umarmung war unser Mitgenosse: Er

war freudetrunken von meiner Gazellengestalt, und ich von dem Becher seines Mundes.

Ich drückte ihn fest an mich, wie ein Geiziger seinen Reichtum festhält, aus Furcht, es

möchte mir eine von seinen Schönheiten geraubt werden.

Ich hielt ihn in meinen Armen, als ob er eine Gazelle wäre, vor dem Eindruck deren Blick

ich mich fürchte." -

"Meine Tochter," erwiderte die Königin, "du setzest mich in Erstaunen, und ich verstehe deine Reden nicht."

Jetzt vergaß die Prinzessin die Ehrfurcht, und versetzte: "Frau Mutter, der König, mein Vater, und ihr, habt mir zugesetzt, um mich zur Vermählung zu bewegen, als ich keine

Lust dazu hatte. Diese Lust ist mir jetzt gekommen, und ich will durchaus den Jüngling,

von welchem ich euch gesagt habe, zum Gatten haben, oder ich bringe mich um."

Die Königin versuchte es bei der Prinzessin mit Güte, und sagte zu ihr: "Meine Tochter, du weißt selber recht wohl, dass du in deinem Gemach allein bist und kein Mann

hereinkommen kann."

90

Die Prinzessin aber, anstatt sie anzuhören, unterbrach sie und bezeigte sich so

ungebärdig, dass die Königin genötigt war, sich mit großer Betrübnis zu entfernen und hin zu gehen, um den König von allem zu benachrichtigen.

Der König von China wollte selber die Sache ergründen. Er kam in das Zimmer der

Prinzessin, seiner Tochter, und fragte sie, ob es wahr wäre, was er vernommen hätte?

"Herr Vater," antwortete sie, "reden wir nicht davon. Erzeigt mir nur die Gnade, mir den Gatten wiederzugeben, der diese Nacht bei mir geschlafen hat."

"Was, meine Tochter," versetzte der König, "hat jemand diese Nacht bei dir geschlafen?"

"Wie, Herr Vater," erwiderte die Prinzessin, ohne ihm Zeit zu lassen, fort zu fahren, "ihr fragt mich, ob jemand bei mir geschlafen hat? Euer Majestät ist es nicht unbekannt. Es

ist der schönste Jüngling, den je die Sonne beschienen hat. Damit Euer Majestät nicht

zweifle," fuhr sie fort, "dass ich ihn gesehen, er bei mir geschlafen, ich ihm geliebkost und alle Mühe angewendet habe, ihn aufzuwecken, ohne es zu bewirken, so beliebt hier

diesen Ring anzusehen."

Sie streckte die Hand hin, und der König von China wusste nicht, was er sagen sollte, als er sah, dass es ein Mannesring war. Weil er aber ihre ganze Erzählung nicht begreifen

konnte, und er sie als eine Wahnsinnige hatte einsperren lassen, so hielt er sie noch für ebenso toll, als zuvor. Und aus Furcht, sie möchte sich an ihm selber, oder an andern ihr Nahenden vergreifen, ließ er ihr, ohne weiter mit ihr zu reden, Fesseln anlegen und sie

noch enger einsperren, und gab ihr nur ihre Amme zur Bedienung, mit einer starken

Wache an der Türe.

Der König von China war untröstlich über das Unglück, das der Prinzessin, seiner

Tochter, zugestoßen war, indem sie, wie er wähnte, den Verstand verloren hätte, und

dachte auf Mittel ihrer Heilung. Er versammelte seinen Rat und nachdem er ihren Zustand

geschildert hatte, fügte er hinzu: "Wenn jemand unter euch so geschickt ist, ihre Heilung zu unternehmen und zu bewirken, so will ich sie ihm zur Frau geben, und ihn zum Erben

meines Reiches und meiner Krone einsetzen."

Der Wunsch, eine so schöne Prinzessin zu besitzen, und die Hoffnung, einst ein so

mächtiges Königreich zu beherrschen, wie das von China, machten großen Eindruck auf

einen schon bejahrten Emir, der mit im Rat saß. Da er der Zauberei kundig war, so

schmeichelte er sich mit einem glücklichen Erfolg, und bot sich dem König an.

"Ich bewillige es," fuhr der König fort, "aber ich sage dir zum voraus, es geschieht nur unter der Bedingung, dir den Kopf abhauen zu lassen, wenn es dir nicht gelingt: Es wäre

unbillig, einen so großen Preis davon zu tragen, ohne von deiner Seite etwas dafür zu

wagen. Und was ich dir sage, sage ich zugleich allen andern, die nach dir sich anbieten

werden, im Fall du die Bedingung nicht annimmst, oder es dir misslingt."

Der Emir nahm die Bedingung an, und der König selber führte ihn zu der Prinzessin.

91

Diese verhüllte ihr Gesicht, sobald sie den Emir kommen sah, und sprach: "Herr Vater, Euer Majestät überrascht mich durch die Zuführung eines Mannes, den ich nicht kenne,

und vor dem mein Antlitz sehen zu lassen die Religion verbietet."

"Meine Tochter," erwiderte der König, "seine Gegenwart darf dir keinen Anstoß geben.

Es ist einer meiner Emire, der dich zur Gattin begehrt."

"Herr Vater," versetzte die Prinzessin, "es ist nicht derjenige, den ihr mir schon gegeben habt, und von dem ich den Verlobungsring empfangen habe und hier trage: Ihr werdet

nicht übel deuten, wenn ich keinen andern annehme."

Der Emir hatte erwartet, dass die Prinzessin ausschweifende Dinge tun oder sagen

würde, und war sehr erstaunt, als er sie so ruhig sah und so verständig reden hörte. Er

erkannte wohl, dass ihr Wahnsinn nichts anderes als eine heftige Liebe wäre, die ihren

guten Grund haben müsste. Er wagte es nicht, sich gegen den König hierüber zu

erklären. Dieser hätte es nicht dulden können, dass die Prinzessin ihr Herz einem andern

geschenkt, indem er sich zu seinen Füßen warf, sagte er: "Herr, nach dem, was ich

soeben gehört habe, würde es unnütz sein, wenn ich die Heilung der Prinzessin

unternähme. Ich weiß kein Mittel gegen ihr übel, und mein Leben ist Euer Majestät

verfallen."

Der König, erzürnt über die Unfähigkeit des Emirs, und über die Mühe, die er ihm

verursacht hatte, ließ ihm den Kopf abhauen.

Einige Tage darauf ließ der König, um sich nicht vorzuwerfen, etwas zur Heilung der Prinzessin versäumt zu haben, in seiner Hauptstadt öffentlich kund machen: Wenn ein Arzt, Sterndeuter, oder Zauberer, so geschickt wäre, die Prinzessin wieder zu Verstand zu bringen, so möchte er nur kommen, jedoch unter der Bedingung, den Kopf zu verlieren, wenn er sie nicht heilte. Er ließ dieselbe Kundmachung in den vorzüglichsten Städten seines Reiches und an den Höfen der benachbarten Fürsten ergehen."

Der erste, der sich nun dazu erbot, war ein Sterndeuter und Zauberer. Der König ließ ihn durch einen Verschnittenen nach dem Gefängnis seiner Tochter führen. Der Sterndeuter zog aus seinem Sack unterm Arm ein Astrolabium, eine kleine Himmelskugel, ein Kohlenbecken, mehrere Spezereien zum Räuchern, ein kupfernes Gefäß, und verschiedene andere Dinge, und befahl, ihm Feuer zu bringen.

Die Prinzessin von China fragte, was alle diese Anstalten bedeuteten. "Prinzessin," antwortete der Sterndeuter, "sie dienen dazu, den bösen Geist zu beschwören, von welchem ihr besessen seid, ihn in dies Gefäß, das ihr hier seht, zu verschließen, und ihn auf den Grund des Meeres zu werfen."

"Verfluchter Sterngucker," rief die Prinzessin aus, "wisse, dass ich aller dieser Vorrichtungen nicht bedarf, dass ich meinen gesunden Verstand habe, und das du selber ein Unsinniger bist. Wenn deine Macht so weit reicht, so bringe mir nur den her, den ich

92

liebe. Das ist der beste Dienst, den du mir leisten kannst."

"Prinzessin," erwiderte der Sterndeuter, "wenn es sich so verhält, so dürft ihr ihn nicht von mir, sondern einzig von dem König, eurem Vater, erwarten."

Hierauf steckte er alles wieder in seinen Sack, was er daraus hervorgezogen hatte, sehr verdrießlich, dass er sich so leicht auf die Heilung einer eingebildeten Kranken

eingelassen hatte.

Als der Sterndeuter von dem Verschnittenen wieder vor den König von China geführt

wurde, ließ er jenen nicht zu Wort kommen, sondern sprach selber sogleich zu dem

König mit Dreistigkeit: "Herr, laut der Bekanntmachung, die Euer Majestät ergehen ließ, und selber mir bestätigte, hielt ich die Prinzessin für wahnsinnig, und ich war gewiss, sie durch die mir bekannten Geheimnisse wieder zu Verstande zu bringen, aber ich habe

bald erkannt, dass sie keine andere Krankheit hat, als die Liebe, und meine Kunst

erstreckt sich nicht bis zur Heilung dieses übels. Euer Majestät kann es besser heilen, als irgend jemand, wenn sie ihr den verlangten Gemahl gibt."

Der König ergrimmte über diese Unverschämtheit des Sterndeuters, wofür er es hielt,

und ließ ihm den Kopf abhauen.

Um Euer Majestät nicht durch Wiederholungen zu ermüden," fuhr Scheherasade fort,

"sage ich nur, dass sich 150, sowohl Sterndeuter, als ärzte und Zauberer, zur Heilung erboten, die alle dasselbe Schicksal hatten und ihre Köpfe wurden über allen Toren der

Stadt aufgesteckt.

93

Geschichte Marsawans und Fortsetzung der Geschichte

Kamaralsamans

Die Amme der Prinzessin von China hatte einen Sohn, Namens Marsawan, Milchbruder

der Prinzessin, den sie mit ihr gesäugt und aufgezogen hatte. Beider Freundschaft war

während ihrer Kindheit, so lange sie beisammen waren, so groß gewesen, dass sie sich

wie Bruder und Schwester behandelten, selbst nachdem ihr vorgerücktes Alter ihre

Trennung notwendig gemacht hatte.

Unter mehreren Wissenschaften, wodurch Marsawan seit seiner frühsten Jugend seinen

Geist gebildet, hatte seine Neigung ihm besonders zum Studium der Astrologie und

Geomantie2) und anderer geheimer Wissenschaften hingezogen, und er hatte sich darin sehr geschickt

gemacht. Nicht zufrieden mit dem, was er von seinen Lehrmeistern

gelernt, hatte er sich, sobald er sich stark genug für die Beschwerden fühlte, auf Reisen begeben. Es war kein berühmter Mann in irgend einer Kunst und Wissenschaft, den er

nicht in den entferntesten Städten aufgesucht und sich lange genug bei ihm aufgehalten

hätte, um von ihm alles zu lernen, was ihm zusagte.

Nach einer Abwesenheit von mehreren Jahren kam Marsawan endlich nach der

Hauptstadt von China zurück, wo die über dem Stadttor, durch welches er hereinkam,

aufgesteckten Köpfe ihn höchst erstaunten. Sobald er wieder zu Hause war, fragte er,

was dieselben bedeuteten. Vor allen Dingen erkundigte er sich nach der Prinzessin,

seiner Milchschwester, die er nicht vergessen hatte. Da man seine erste Frage nicht

beantworten konnte, ohne die zweite, so vernahm er, was er verlangte, mit großem

Schmerz, in Erwartung, dass seine Mutter, die Amme der Prinzessin, ihm mehr davon

sagen würde."

Scheherasade endigte hier für diese Nacht ihre Erzählung. Sie nahm dieselbe in der

nächsten Nacht mit folgenden Worten wieder auf, indem sie sich zu dem Sultan von

Indien wandte:

1) Nun ist der Name des Buchstaben N, über den ein Punkt gehört, um ihn von andern

ähnlich gestalteten Buchstaben zu unterscheiden. Das N, wenn es einzeln steht, hat die

Gestalt der umgekehrten Augenbrauen.

2) Geomantie ist die Weissagekunst aus Punkten, die man zufällig auf die Erde oder

auch auf Papier einsticht, und daraus gewisse Folgerungen zieht. - Marsawan bedeutet,

persisch, Markgraf.

94

229. Nacht

"Herr, obwohl die Amme, Marsawans Mutter, sehr beschäftigt bei der Prinzessin von China war, so hatte sie doch nicht sobald vernommen, dass ihr lieber Sohn wieder daheim wäre, als sie die Zeit wahrnahm hin zu gehen, ihn zu umarmen und sich einige Augenblicke mit ihm zu unterhalten.

Nachdem sie ihm, mit Tränen in den Augen, den kläglichen Zustand der Prinzessin, und die Ursache, dass der König von China, ihr Vater, sie also behandelte, erzählt hatte, fragte Marsawan, ob sie ihm nicht dazu verhelfen könnte, sie heimlich zu sehen, ohne dass der König etwas davon erführe? Nachdem die Amme einige Augenblicke darüber nachgedacht hatte, sagte sie zu ihm:

"Mein Sohn, ich kann dir jetzt darüber nichts bestimmtes sagen: Aber erwarte mich morgen um dieselbe Stunde, und ich werde dir Antwort bringen."

Da nun, außer der Amme, niemand sich der Prinzessin nähern durfte, ohne Erlaubnis des Verschnittenen, der die Wache an der Türe befehligte, und die Amme wohl wusste, dass dieser erst kurze Zeit im Dienst, und ihm noch unbekannt war, was am Hofe des Königs von China vorgegangen, so wandte sie sich an diesen, und sprach zu ihm:

"Ihr wisst, dass ich die Prinzessin gesäugt und aufgezogen habe, aber vielleicht wisst ihr nicht, dass ich sie zugleich mit einer Tochter von gleichem Alter gesäugt, die ich kürzlich verheiratet habe. Die Prinzessin, welche sie noch immer mit ihrer Liebe beehrt, möchte sie gern sehen, aber sie wünscht es auf solche Weise, dass niemand sie weder herein noch hinaus gehen sehe."

Die Amme wollte noch weiter reden, aber der Verschnittene unterbrach sie und sagte zu ihr: "Schon genug. Ich werde immer mit Vergnügen alles mögliche tun, der Prinzessin gefällig zu sein: Lasst eure Tochter kommen, oder holt sie selber, wenn es Nacht ist, und führt sie herein, nachdem der König sich entfernt hat. Die Tür soll ihr offen stehen."

Sobald die Nacht anbrach, ging die Amme zu ihrem Sohn Marsawan. Sie selber

verkleidete ihn als eine Frau, dergestalt, dass niemand ihn für einen Mann erkennen

konnte, und führte ihn nach dem Palast. Der Verschnittene, der nicht zweifelte, es wäre

ihre Tochter, öffnete die Tür und ließ sie beide eintreten.

Bevor die Amme den Marsawan vorstellte, näherte sie sich der Prinzessin, und sagte zu

ihr: "Gebieterin, es ist nicht eine Frau, die ihr hier seht: Es ist mein Sohn Marsawan, der neulich von seinen Reisen heimgekehrt ist, und den ich unter dieser Verkleidung herein

geführt habe. Ich hoffe, ihr werdet ihm die Ehre vergönnen, euch seine Ehrfurcht zu

bezeigen."

Bei Marsawans Namen äußerte die Prinzessin große Freude. "Kommt näher, mein

Bruder," sagte sie sogleich zu Marsawan, "und nehmt den Schleier ab: einem Bruder und 95

einer Schwester ist es nicht verboten, sich mit unverhülltem Angesicht zu sehen. "1)

Marsawan begrüßte sie mit großer Ehrerbietung, aber ohne ihn zu Wort kommen zu

lassen, fuhr die Prinzessin fort: "Ich bin erfreut, euch so gesund wieder zu sehen,

nachdem ihr so viele Jahre entfernt gewesen, ohne durch ein einziges Wort Nachricht von

euch zu geben, selbst nicht an eure gute Mutter."

"Prinzessin," erwiderte Marsawan, "ich bin euch unendlich verbunden für eure Güte. Ich erwartete aber bei meiner Heimkehr bessere Nachricht von euch, als die mir mitgeteilte,

welche ich mit der innigsten Betrübnis bestätigt sehe. Ich bin indessen sehr erfreut, noch zeitig genug angekommen zu sein, um nach so vielen andern, denen es misslungen ist,

euch die so nötige Heilung zu bringen. Wenn diese auch nur die einzige Frucht meines

Fleißes und meiner Reisen wäre, so würde ich mich schon für hinlänglich belohnt halten."

Indem Marsawan diese Worte aussprach, zog er ein Buch hervor, nebst andern Dingen,

mit denen er sich versehen, und die er, auf den Bericht seiner Mutter von der Krankheit

der Prinzessin, für nötig erachtet hatte.

Diese aber, als sie solche Zurüstungen sah, rief aus: "Wie, mein Bruder, ihr seid also auch einer von denjenigen, die sich einbilden, dass ich toll bin? Enttäuscht euch, und hört mich an."

Und sie fuhr fort, indem sie folgende Verse aussprach:

"Sie sagen: Liebe habe meinen Verstand verrückt, ich aber antwortete ihnen: Ist das

nicht die wahre Wonne des Lebens, der Zustand, wo Liebe den Verstand raubt?

Beweist mir meinen Wahnsinn, und bringt mir den, der mich meines Verstands beraubt

hat. Teilt er meinen Wahnsinn, so scheltet mich nicht allein!"

Hierauf erzählte die Prinzessin dem Marsawan ihre ganze Geschichte, ohne den

geringsten Umstand zu vergessen, bis auf den verwechselten Ring, welchen sie ihm

zeigte.

"Ich habe euch alles," fügte sie hinzu, "ohne Entstellung erzählt. Es ist wahr, es liegt darin etwas, das ich nicht begreife, und das Anlass zu wähnen gibt, ich sei nicht recht bei

Sinnen: Aber man achtet nicht auf das übrige, welches sich so verhält, wie ich sage."

Als die Prinzessin geendigt hatte, stand Marsawan, voll Verwunderung und Erstaunen,

eine Zeitlang mit niedergeschlagenen Augen, ohne ein Wort zu sagen. Endlich erhub er

den Kopf, nahm das Wort, und sprach:

"Prinzessin, wenn das, was ihr mir erzählt habt, wahr ist, wie ich davon überzeugt bin, so verzweifele ich nicht, euch die Genugtuung zu verschaffen, die ihr verlangt. Ich bitte euch nur, noch einige Zeit euch mit Geduld zu waffnen, bis ich einige Königreiche durchreist,

die ich noch nicht besucht habe. Sobald ihr meine Heimkehr vernehmt, so seid versichert,

dass derjenige, nach dem ihr so inbrünstig seufzt, nicht weit von euch ist."

96

Nach diesen Worten nahm Marsawan Abschied von der Prinzessin. Bei seinem

Weggehen hörte er sie noch folgende Verse sagen:

"Meine Sehnsucht malt dein Bild in meinem Innersten, obgleich es schon lange ist, dass wir uns besuchten. - War es denn nur ein Besuch im Traum?

Zuweilen bringt die Hoffnung dich mir nahe: Gleich einem Blitz, der in die Augen dringt.

Oh, zögere nicht länger! Du bist ja das Licht meiner Augen: So lange du dich entfernt

hältst, wird nichts um mich her helle werden!"

Gleich am folgenden Morgen reiste Marsawan ab. Er zog von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, von Insel zu Insel, und überall, wo er hinkam, hörte er nur von der Prinzessin Badur (so hieß nämlich die Prinzessin von China) und von ihrer Geschichte.

Nach Verlauf von vier Monaten gelangte unser Reisender nach Torf2), einer großen volkreichen Seestadt, wo er nicht mehr von der Prinzessin Badur, sondern von dem Prinzen Kamaralsaman und seiner Krankheit sprechen hörte, dessen Geschichte man fast auf ähnliche Weise erzählte, wie jene der Prinzessin Badur.

Marsawan hatte hierüber eine unbeschreibliche Freude. Er erkundigte sich, in welcher Gegend der Erde dieser Prinz lebte, und erfuhr es. Es gab dahin zwei Wege, der eine teils zu Lande und teils zur See, und der andere, kürzere, ganz zur See.

Marsawan wählte diesen letzten Weg, und schiffte sich auf einen Kauffahrer ein, der eine sehr glückliche Fahrt hatte, bis im Angesicht der Hauptstadt von Schachsamans Königreich. Aber vor der Einfahrt in den Hafen, stieß durch Ungeschicklichkeit des Lotsen das Schiff unglücklicherweise auf einen Felsen. Es scheiterte und ging zu Grunde, im Angesicht und in der Nähe des Schlosses, das der Prinz Kamaralsaman bewohnte, und wo damals auch der König Schachsaman, sein Vater, mit seinem Großwesir sich befand.

Marsawan konnte meisterlich schwimmen. Er säumte nicht, ins Meer zu springen, und erreichte das Ufer, am Fuß des königlichen Schlosses, wo er auf Befehl des Großwesirs, nach dem Willen des Königs, aufgenommen und ihm Hilfe gereicht wurde. Man gab ihm trockene Kleider, und bewirtete ihn wohl. Als er sich wieder erholt hatte, führte man ihn vor den Großwesir, der befohlen hatte, ihn zu ihm zu bringen.

Da Marsawan ein sehr wohl gebildeter junger Mann von gutem Aussehen war, so nahm der Minister ihn freundlich auf, und fasste, nach seinen angemessenen und geistvollen Antworten auf alle Fragen, welche er ihm tat, eine große Hochachtung für ihn. Er

bemerkte selbst allmählich, dass er tausend schöne Kenntnisse besaß. Dies bewog ihn,

zu sagen:

"Aus euren Reden ersehe ich, dass ihr kein gemeiner Mensch seid. Wollte Gott, dass ihr auf euren Reisen irgend ein Mittel erlernt hättet, einen Kranken zu heilen, der schon lange Zeit diesen Hof in große Betrübnis versetzt."

Marsawan antwortete, wenn er die Krankheit wüsste, von welcher diese Person befallen

97

wäre, so fände er vielleicht ein Mittel dagegen.

Der Großwesir beschrieb ihm nun den Zustand, worin der Prinz sich befand, und erzählte

die Sache von Anfang her. Er verschwieg ihm nichts, von seiner so heiß ersehnten

Geburt, seiner Erziehung, dem Wunsch des Königs, ihn frühzeitig zu vermählen, seinem

Ungehorsam in der Ratsversammlung, seiner Gefangenschaft, seinen ausschweifenden

Behauptungen darin, die sich in eine heftige Leidenschaft für ein unbekanntes Fräulein

verwandelt, die keinen andern Grund hätte, als einen Ring, den der Prinz für den Ring

dieses Fräuleins ausgebe, welche vielleicht gar nicht in der Welt wäre.

Bei dieser Erzählung des Großwesirs freute Marsawan sich unendlich, dass das Unglück

seines Schiffbruches ihn glücklicherweise dorthin geführt hatte, wo der sich befand, den

er suchte. Er erkannte, außer allen Zweifel, dass der Prinz Kamaralsaman derjenige

wäre, für den die Prinzessin von China in Liebe entbrannte, und dass diese Prinzessin

der Gegenstand der heißen Sehnsucht des Prinzen wäre. Er äußerte sich darüber nicht

gegen den Großwesir. Er sagte ihm nur, wenn er den Prinzen sähe, so würde er besser

beurteilen können, wie ihm zu helfen wäre.

"Folgt mir," sagte hierauf der Großwesir, "ihr werdet bei ihm den König finden, der mir schon angedeutet hat, dass er euch sehen will."

Das erste, was Marsawan beim Eintritt in das Zimmer auffiel, war der Anblick des

Prinzen in seinem Bette, hin sterbend mit geschlossenen Augen. Obwohl derselbe in

solchem Zustand war, konnte sich Marsawan doch nicht enthalten, ohne Rücksicht auf

den König Schachsaman, des Prinzen Vater, der neben seinem Bett saß, noch auf den

Prinzen selber, den diese Freiheit stören konnte, auszurufen: "Beim Himmel, nichts auf der Welt kann ähnlicher sein!" Er wollte sagen, dass er ihn der Prinzessin von China ähnlich fände. Und in der Tat hatten beide viel ähnlichkeit in den Gesichtszügen.

Diese Worte Marsawans erregten die Neugier des Prinzen Kamaralsaman. Er schlug die

Augen auf und sah ihn an. Marsawan, der ungemein viel Geist hatte, benutzte diesen

Augenblick, und begrüßte ihn auf der Stelle in Versen, aber auf eine so versteckte

Weise, dass der König und der Großwesir nichts davon verstanden. Seine Worten waren

folgende:

"Ich sehe dich in Kummer vergraben, und Seufzer des Grams höre ich von dir!

Hat Liebe sich deiner bemächtigt, oder bist du von Pfeilen (der Augen) getroffen worden?

Denn der Schmerz, den ich an dir bemerke, hat nur in Sehnsucht seinen Grund. -

Erwähne mir ja nichts von nächtlichen Besuchen: Denn der Mund des mir Erzählenden

würde mich schon eifersüchtig machen.

Denn schon ihre Kleider beneide ich, weil sie ihren schöne Leib umgeben, und den

Becher mit Getränk, wenn sie ihn an ihren Mund bringt.

Verwundet bin ich, doch nicht von einem Schwert, sondern von Blicken, die gleich Pfeilen

in mich drangen.

Als wir endlich, nach langer Trennung, uns wieder sahen, war ich erstaunt, ihre

98

Fingerspitzen mit dem Safte des Drachenblutes gefärbt zu sehen3).

"Ach," sagte ich zu ihr, "wie kannst du, wenn ich fern von dir bin, deine Hände noch färben? Ist das der Lohn eines von Kummer bedrängten, gepeinigten Liebenden?" -

"Bei deinem Leben," antwortete sie mir, "das ist nicht Farbe, womit ich meine Finger gefärbt habe. Lass dich durch diesen Schein nicht trügen und in noch größeren Kummer

versetzen.

Wisse, als ich dich fern von mir sah, der du doch mein Alles warst, so ist heute, - da ich keine Tränen mehr hatte, - Blut meinen Augen entquollen: Und als ich diese Tränen mit

meiner Hand abwischte, da fand ich meine Fingerspitzen vom Blut gefärbt." -

Oh, schilt mich nicht, dass ich sie liebe, denn diese Liebe verursacht mir viel Schmerzen, Denn Schönheit sondergleichen hat ihr Antlitz geschmückt, und in keinem Land haben

meine Augen etwas ähnliches gesehen.

Schön gestaltet und anmutig ist sie: Ihre Wangen sind Rosen, und ihr Mund ist

Wohlgeruch.

Sie hat die Schönheit Josephs und die Weisheit Lokmans4), den Scharfsinn Davids, und die Keuschheit Maria's.

Ich aber empfind den Schmerz Jakobs, die Angst des Jonas, die Qualen Hiobs, und die

Reue Adamas!"

So schilderte Marsawan dem Prinzen so deutlich, was diesem mit der Prinzessin von

China begegnet war, dass es ihm keinen Zweifel übrig ließ, er kenne sie und könnte ihm

von ihr Nachricht geben. Er empfand darüber eine Freude, die er sogleich in seinen

Augen und auf seinem Antlitz sichtbar werden ließ ..."

Die Sultanin Scheherasade hatte nicht Zeit, in dieser Nacht noch mehr davon zu erzählen.

Der Sultan aber ließ sie in der folgenden Nacht ihre Erzählung wieder aufnehmen, und

also zu ihm sprechen:

1) Die Muselmänner erkennen eine Verwandtschaft an zwischen den Kindern, die eine

Milch gesogen haben.

2) Torf bedeutet Glückseligkeit.

3) Es ist in Arabien Gebrauch beim schönen Geschlecht, sich die Nägel und Fingerspitzen

zu färben. Es deutet den Wunsch an, zu gefallen.

4) Lokman, der bekannte arabische äsop.

99

230. Nacht

"Herr, als Marsawan seine poetische Anrede geendigt hatte, die den Prinzen Kamaralsaman so angenehm überraschte, nahm der Prinz sich die Freiheit, dem König, seinem Vater, ein Zeichen zu geben, er möchte doch seinen Platz verlassen, und erlauben, dass Marsawan ihn einnähme.

Der König, voller Freuden, in dem Prinzen, seinem Sohn, eine Veränderung wahrzunehmen, welche ihm gute Hoffnung gab, stand auf, fasste Marsawan bei der Hand, und nötigte ihn, dieselbe Stelle einzunehmen, welche er soeben verlassen hatte. Er fragte ihn, wer er wäre, und woher er käme und nachdem Marsawan ihm geantwortet hatte, er wäre ein Untertan des Königs von China und käme aus dessen Staaten, sagte er:

"Wollte Gott, dass du meinen Sohn von der Schwermut befreitest. Ich würde dir dafür unendlich verpflichtet sein, und die Beweise meiner Dankbarkeit sollten so auffallend sein, dass alle Welt erkennen würde, nie wäre ein Dienst besser belohnt worden."

Nach diesen Worten ließ er den Prinzen, seinen Sohn, sich ungehindert mit Marsawan unterhalten, und freute sich unterdessen mit seinem Großwesir über ein so glückliches Begegnung.

Marsawan näherte sich dem Ohr des Prinzen Kamaralsaman, und sprach leise zu ihm:

"Prinz, es ist endlich Zeit, dass ihr aufhört, euch so jämmerlich zu betrüben. Die Schöne, für welche ihr leidet, ist mir bekannt: Es ist die Prinzessin Badur, Tochter des Königs von China, der Ghaiur heißt. Ich kann euch versichern, nach dem, was sie selber mir von ihrem Abenteuer erzählt hat, und nach dem, was ich schon von dem euren vernommen

habe, die Prinzessin leidet nicht weniger aus Liebe für euch, als ihr aus Liebe für sie

leidet."

Er erzählte ihm hierauf alles, was er von der Geschichte der Prinzessin wusste, seit der

verhängnisvollen Nacht, in welcher sie sich auf eine so außerordentliche Weise gesehen

hatten. Er vergaß nicht, wie der König von China diejenigen behandelte, die vergeblich

die Heilung der Prinzessin Badur von ihrer vermeintlichen Tollheit unternahmen. "Ihr seid der einzige," setzte er hinzu, "der sie vollkommen heilen und sich ohne Furcht dazu erbieten kann. Aber, bevor ihr eine so weite Reise unternehmt, müsst ihr wieder gesund

sein: Alsdann wollen wir die nötigen Maßregeln ergreifen. Denkt also unverzüglich auf die Herstellung eurer Gesundheit."

Die Worte Marsawans taten eine mächtige Wirkung. Der Prinz Kamaralsaman wurde

durch die daraus geschöpfte Hoffnung dermaßen getröstet, dass er sich stark genug

fühlte, aufzustehen, und den König, seinen Vater, um die Erlaubnis sich anzukleiden bat,

mit einer solchen Miene, die diesen in unbeschreibliche Freude versetzte.

Der König umarmte Marsawan zum Dank dafür, und ohne sich nach dem Mittel zu

100

erkundigen, dessen er sich zu einer so überraschende Wirkung bedient hatte, ging er

sogleich mit dem Großwesir aus dem Zimmer des Prinzen, um diese erfreuliche

Neuigkeit kund zu machen. Er stellte mehrtägige Freudenfeste an. Er gab seinen

Beamten und dem Volk reiche Geschenke, und Almosen den Armen, und ließ alle

Gefangene frei. Kurz, die ganze Hauptstadt erschallte von Freuden und Fröhlichkeit, und

bald auch das ganze Reich des Königs Schachsaman.

Der Prinz Kamaralsaman, so äußerst entkräftet er durch das stete Wachen und durch die

lange Enthaltung fast aller Nahrungsmittel war, erlangte jedoch bald seine vorige

Gesundheit wieder.

Als er sich genügsam hergestellt fühlte, die Beschwerlichkeiten der Reise zu ertragen,

nahm er Marsawan beiseite und sagte zu ihm: "Lieber Marsawan, es ist Zeit, das

Versprechen auszuführen, das ihr mir getan habt. Bei meiner Ungeduld, die reizende

Prinzessin zu sehen und ihre unerhörten Leiden zu enden, welche sie aus Liebe zu mir

duldet, fühle ich wohl, dass ich in den selben Zustand zurückfallen werde, worin ihr mich gefunden habt, wenn wir nicht sofort abreisen. Eins nur bekümmert mich und lässt mich

Aufschub fürchte. Das ist die ungestüme Zärtlichkeit des Königs, meines Vaters, der sich

niemals wird entschließen können, mir die Erlaubnis zur Entfernung von ihm zu geben.

Das wird mich untröstlich machen, wenn ihr nicht ein Mittel dafür findet. Ihr seht selber, dass er mich fast nicht aus den Augen lässt." Bei diesen Worten konnte der Prinz seine Tränen nicht zurückhalten.

"Prinz," antwortete Marsawan, "ich habe das große Hindernis, von dem ihr sprecht, schon vorausgesehen: Es ist meine Sache, es so einzurichten, dass es uns nicht

aufhaltet. Die vornehmste Absicht meiner Reise war, die Prinzessin von China von ihren

Leiden zu befreien. Dazu bewog mich die gegenseitige Freundschaft, die wir fast seit

unserer Geburt füreinander hegen, und der Diensteifer und die Ergebenheit, die ich ihr sonst schuldig bin. Ich würde meine Pflicht verletzen, wenn ich nicht, zu ihrem Trost und zugleich zu dem eurigen, diese Gelegenheit dazu benutze, und nicht alle Geschicklichkeit anwendete, die ich besitze. Hört also, was ich ersonnen habe, zur Wegräumung der Schwierigkeit, die Erlaubnis des Königs, eures Vaters, zu erhalten, so wie wir beide sie wünschen. Ihr seid, so lange ich hier bin, noch nicht ausgegangen: äußert eurem Vater den Wunsch, frische Luft zu schöpfen, und bitte ihn um die Erlaubnis zu einer Jagd von zwei oder drei Tagen mit mir. Es ist nicht wahrscheinlich, dass er sie euch versagen wird. Wenn er sie euch bewilligt, so gebt Befehl, für jeden von uns zwei gute Pferde bereit zu halten, eins zum Reiten, das andere zum Unterlegen, und lasst mich für das übrige sorgen."

Am folgenden Morgen nahm der Prinz Kamaralsaman seine Zeit wahr: Er bezeugte seinem Vater seine Lust, der frischen Luft zu genießen, und bat ihn um die Erlaubnis, einen Tag, oder zwei, mit Marsawan auf die Jagd zu reiten. "Ich bewillige es gern," antwortete der König, "jedoch nur unter der Bedingung, dass du nicht mehr als eine Nacht ausbleibst. Zuviel Anstrengung gleich anfangs möchte dir schaden, und eine längere Abwesenheit würde mir Sorge machen. Denn ich befinde mich in dem Zustand,

101

welchen der Dichter beschreibt:

"Wenn ich mit aller Glückseligkeit umgeben wäre, und besäße das Reich der Chosroën, ja die Welt:

Doch würde dies alles in meinen Augen nicht den Wert der Flügel einer Mücke haben, wenn ich dich nicht sähe."

Der König befahl, die besten Pferde für ihn auszusuchen, und sorgte selber dafür, dass

ihm nichts fehlte. Als alles bereit war, umarmte er ihn, und nachdem er ihn in Marsawans besondere Obhut befohlen, ließ er ihn reiten.

Als der Prinz Kamaralsaman und Marsawan ins Freie kamen, stellten sie, zum Schein für die beiden Reitknechte, die ihre Handpferde führten, eine Jagd an, und entfernten sich von der Stadt so weit als möglich.

Beim Anbruch der Nacht kehrten sie in eine Karawanserei ein, wo sie zum Abend speisten und ungefähr bis Mitternacht schliefen. Marsawan, der zuerst erwachte, weckte auch den Prinzen Kamaralsaman, nicht aber die Reitknechte. Er bat den Prinzen, ihm sein Kleid zu geben, und ein anderes anzuziehen, das einer der Reitknechte getragen hatte. Sie bestiegen beide die mitgebrachten Handpferde und nachdem Marsawan noch eins von den Pferden der Knechte beim Zaum genommen hatte, machten sie sich auf den Weg, und jagten in vollem Lauf davon.

Beim Anbruch des Tages befanden sich die beiden Reiter in einem Wald, auf einem Kreuzweg. An dieser Stelle bat Marsawan den Prinzen, ihn einen Augenblick zu erwarten, und ritt in den Wald hinein. Hier tötete er das Pferd des Reitknechts, zerriss das Kleid welches der Prinz abgelegt hatte, und färbte es mit Blut, und als er zu dem Prinzen zurückkam, warf er es mitten hin auf den Kreuzweg.

Der Prinz Kamaralsaman fragte Marsawan, was er damit beabsichtigte. "Prinz," antwortete Marsawan, "sobald der König, euer Vater, euch diesen Abend nicht zurückkommen sieht, oder von den Reitknechten erfährt, dass wir sie verlassen haben, während sie schliefen, so wird er nicht unterlassen, Leute auszusenden, um uns aufzusuchen. Die nun hierher kommen und dieses blutige Kleid finden, werden nicht zweifeln, dass ein wildes Tier euch erwürgt habe, und dass ich aus Furcht vor seinem Zorn entflohen sei. Der König, nach ihrem Bericht, euch nicht mehr am Leben wähnend,

wird bald aufhören, euch suchen zu lassen, und so uns Zeit geben, unsere Reise

fortzusetzen, ohne Furcht vor Verfolgung. Diese Vorkehrung ist freilich hart, einen Vater, der seinen Sohn so zärtlich leibt, auf einmal durch die Nachricht seines Todes so

grausam zu erschrecken: Aber die Freude des Königs, eures Vaters, wird um so größer

sein, wenn er vernimmt, dass ihr noch am Leben und glücklich seid."

"Braver Marsawan," erwiderte der Prinz Kamaralsaman: "Ich kann deine sinnreiche Erfindung nicht anders als billigen, und bin dir dafür aufs neue verpflichtet."

102

Der Prinz und Marsawan, die sich mit kostbaren Juwelen für ihre Ausgaben versehen

hatten, setzten nun ihre Reise zu Lande und zu Wasser fort, und fanden keinen anderen

Aufenthalt, als die Länge der Zeit, die sie dazu anwenden mussten.

Endlich erreichten sie die Hauptstadt von China, wo Marsawan mit dem Prinzen, anstatt

ihn in sein Haus zu führen, in einem öffentlichen Gasthaus abstieg. Sie blieben hier drei Tage, um sich von den Anstrengungen der Reise auszuruhen und während dieser Zeit

ließ Marsawan zur Verkleidung des Prinzen ein Sterndeuterkleid machen. Nach Verlauf

der drei Tage gingen beide zusammen ins Bad, wo Marsawan den Prinzen das

Sterndeuterkleid anlegen ließ. So ging er mit ihm aus dem Bade, und führte ihn bis an

den Palast des Königs von China, wo er ihn verließ, um hin zu gehen und seiner Mutter,

der Amme der Prinzessin Badur, seine Ankunft zu melden, damit sie die Prinzessin davon

benachrichtigte ..."

Bis hierher war die Sultanin Scheherasade gekommen, als sie bemerkte, dass der Tag

schon angebrochen war. Sie hörte sogleich auf zu erzählen. In der folgenden Nacht fuhr

sie fort, und sagte zu dem Sultan von Indien:

103

231. Nacht

"Herr, der Prinz Kamaralsaman, durch Marsawan von allem unterrichtet, was er tun sollte, und mit allem versehen, was zu einem Sterndeuter und dessen Kleidung gehörte, ging bis an das Tor des Palastes des Königs von China. Hier stand er still und rief, in Gegenwart der Wache und der Türhüter, mit lauter Stimme aus:

"Ich bin ein Sterndeuter, und komme zur Heilung der erhabenen Prinzessin Badur, Tochter des großmächtigen Herrschers Ghaiur, Königs von China, unter den von Seiner Majestät bestimmten Bedingungen, nämlich, sie zu heiraten, wenn es mir gelingt, oder das Leben zu verlieren, wenn es mir misslingt."

Außer der Wache und den Türhütern des Königs, versammelte diese Neuigkeit auch in einem Augenblick eine unzählige Volksmenge um den Prinzen Kamaralsaman. Denn es war schon lange Zeit vergangen, dass sich weder Arzt, noch Sterndeuter, noch Zauberer gemeldet hatten, nachdem so viele in dieser Unternehmung verunglückt waren, und durch ihr tragisches Beispiel abschreckten. Man glaubte, es gäbe nicht mehr dergleichen Leute in der Welt, oder doch nicht so törichte.

Bei dem guten Aussehen des Prinzen, seinem edlen Anstand, und der großen Jugend, die sein Antlitz verriet, war keiner, dessen Mitleid er nicht erregte. "Wo denkt ihr hin, Herr?", sagten die ihm zunächst stehenden zu ihm. "Welche Raserei treibt euch, ein Leben, das so schöne Hoffnungen verheißt, einem gewissen Tode auszusetzen? Die abgehauenen Häupter, die ihr über den Toren gesehen, haben sie euch nicht abgeschreckt? Um Gottes willen gebt diesen verzweifelten Vorsatz auf, und entfernt euch."

Der Prinz Kamaralsaman blieb standhaft bei allen diesen Vorstellungen und als er niemand kommen sah, ihn hinein zu führen, so wiederholte er, anstatt auf diese Ermahnung zu achten, denselben Ausruf, mit einer Zuversicht, die alle mit Grauen erfüllte und alle riefen nun aus: "Er ist entschlossen zu sterben: Gott erbarme sich seiner Jugend und seiner Seele!"

Er rief mit lauter Stimme zum dritten Male, und endlich kam der Großwesir selber im

Namen des Königs von China.

Dieser Minister führte Kamaralsaman vor den König. Sobald der Prinz diesen, auf seinem

Thron sitzend, erblickte, warf er sich nieder und küsste den Boden vor ihm. Der König,

der unter allen, deren übermäßiger Ehrgeiz ihre Häupter zu seinen Füßen brachte, noch

keinen seiner Aufmerksamkeit würdig befunden, hatte ein wahrhaftes Mitleid mit

Kamaralsaman. Er erzeigte ihm auch mehr Ehre, ließ ihn näher treten und sich neben ihm

setzen: "Jüngling," sagte er zu ihm, "ich kann kaum glauben, dass du in deinem Alter dir schon Erfahrung genug erworben habest, um es zu wagen, die Heilung meiner Tochter zu

unternehmen. Ich wünschte, dass es dir gelänge, und würde sie dir nicht allein ohne

Widerwillen, sondern sogar mit der größten Freude von der Welt zur Gemahlin geben,

104

anstatt, dass ich sie einem jeglichen von denen, die vor dir hergekommen sind, nur mit

großem Missvergnügen gegeben hätte. Aber ich erkläre dir mit großem Schmerz, dass,

wenn es dir fehlschlägt, deine große Jugend und dein edles Wesen mich doch nicht

abhalten sollen, dir den Kopf abhauen zu lassen."

"Herr," erwiderte Kamaralsaman, "ich danke Euer Majestät unendlich für die mir erwiesene Ehre und für so viel Güte gegen einen Unbekannten. Ich bin aber aus einem

so weit entlegenen Lande, dass vielleicht sein Name nicht einmal in eurem Reich bekannt

ist, nicht gekommen, um die Absicht, die mich hergebracht hat, unausgeführt zu lassen.

Was würde man von meinem Leichtsinn sagen, wenn ich, nach so viel überstandenen

Mühseligkeiten und Gefahren, ein so ruhmwürdiges Unternehmen aufgebe? Würde Euer

Majestät selber nicht die Achtung verlieren, die sie jetzt für mich gefasst hat? Wenn ich sterben muss, Herr, so sterbe ich doch mit der Genugtuung, diese mir erworbene

Achtung nicht wieder verloren zu haben. Ich flehe euch also, lasst mich nicht länger in der Ungeduld, die Sicherheit meiner Kunst durch einen Beweis darzutun, den ich bereit bin,

davon abzulegen."

Der König von China befahl nun dem die Prinzessin Badur bewachenden Verschnittenen,

der gegenwärtig war, den Prinzen Kamaralsaman zu der Prinzessin, seiner Tochter, zu

führen. Bevor er ihn weggehen ließ, sagte er ihm, dass es ihm noch freistünde, die

Unternehmung aufzugeben. Aber der Prinz hörte nicht darauf, sondern folgte dem

Verschnittenen mit einer erstaunlichen Entschlossenheit oder vielmehr Hitze.

Der Verschnittene führte den Prinzen Kamaralsaman hin. Als sie in eine lange Galerie

kamen, an deren Ende das Gemach der Prinzessin war, und der Prinz sich derjenigen so

nahe sah, die ihm so viel Tränen gekostet, und nach welcher er so lange unaufhörlich

geseufzt hatte, da beschleunigte er seine Schritte, und eilte dem Verschnittenen zuvor.

Der Verschnittene eilte ihm nach, und konnte ihn kaum wieder einholen. "Wo lauft ihr denn so eilig hin?", sprach er zu ihm, indem er ihn beim Arm festhielt. "Ihr könnt doch ohne mich nicht hinein. Ihr müsst wohl große Lust zu sterben haben, da ihr so eilig in den Tod rennt. Nicht einer von so vielen Sterndeutern, die ich hier gesehen und dahin geführt habe, wo ihr nur zu früh hinkommen werdet, hat eine solche Eile bezeigt."

Der Prinz Kamaralsaman sah den Verschnittenen an, und sprach folgende Verse aus,

indem er seine Gedanken auf die Prinzessin Badur richtete:

"Ich kenne alle deine Schönheiten, sie haben mich fast des Verstandes beraubt, und ganz bezaubert, und ich weiß nicht, was ich sagen soll.

Wenn ich dich Vollmond (Beder) nenne, so ist der Ausdruck unrichtig, denn die Vollmonde

(Badur1)) sind dem Abnehmen unterworfen, deine Schönheit aber bleibt stets unvermindert.

Nenne ich dich Sonne? So weiß ich, dass deine Schönheit nie von meinen Augen weicht,

während die Sonne sich bei Sonnenfinsternissen meinen Blicken entzieht.

Vollkommen, ohne Mangel, sind deine Schönheiten: Sie zu beschreiben ist der

105

Beredsamste unfähig, und der Verständigste zu schwach!" -

"Mein Freund," fuhr der Prinz fort, indem er sich zu dem Verschnittenen wandte, und in seinem Schritt fort ging, "Die Sterndeuter, von denen du redest, waren ihrer Kunst nicht gewiss, wie ich es der meinigen bin. Sie wussten wohl mit Gewissheit, dass sie das

Leben verlieren würden, wenn es ihnen misslänge, aber nicht, dass es ihnen gelingen

würde. Deshalb hatten sie Ursache zu zittern, indem sie dem Orte nahten, wohin ich jetzt

gehe, und wo ich gewiss bin, mein Glück zu finden."

Bei diesen Worten erreichten sie die Türe. Der Verschnittene öffnete sie, und führte den

Prinzen in einen großen Saal, von wo man in das Zimmer der Prinzessin trat, welches nur

durch einen Türvorhang geschlossen war.

Der Prinz Kamaralsaman stand hier, bevor er eintrat, noch still, und indem er etwas leiser sprach, als bisher, damit er im Zimmer der Prinzessin nicht gehört würde, sagte er zu

dem Verschnittenen: "Um dich zu überzeugen, dass weder Anmaßung, noch Eigensinn,

noch jugendliche Hitze bei meinem Unternehmen obwalten, so lasse ich dir die Wahl:

Willst du lieber, dass ich die Prinzessin in deiner Gegenwart heile, oder von hier aus,

ohne weiter zu gehen und ohne sie zu sehen?"

Der Verschnittene war höchst erstaunt über die Zuversicht, mit welcher der Prinz zu ihm

sprach. Er hörte auf, ihn zu verspotten, und sagte ernsthaft zu ihm: "Es ist gleichviel, ob hier oder dort. Auf welche Weise es auch geschehe, ihr werdet euch einen unsterblichen

Ruhm erwerben, nicht allein an diesem Hof, sondern sogar auf der ganzen bewohnten

Erde."

"Es ist also besser," fuhr der Prinz fort, "wenn ich die Prinzessin heile, ohne sie zu sehen, damit du von meiner Geschicklichkeit Zeugnis ablegst. Wie groß auch meine Ungeduld

ist, eine so erhabene Prinzessin zu sehen, die mir zur Gemahlin bestimmt ist, dennoch

weil ich um deinetwillen mich noch einige Augenblicke dieses Vergnügens berauben."

Da er mit allem versehen war, was zu einem Sterndeuter gehört, zog er sein Schreibzeug

hervor, und schrieb folgenden Brief an die Prinzessin von China:

106

Brief des Prinzen Kamaralsaman an die Prinzessin Badur

"Gegenwärtig ist der Brief eines Menschen, den Unglück verfolgt, den unglückliche Liebe verzehrt, den Trostlosigkeit und Kummer vor Sehnsucht vernichtet: Am Leben möchte er

verzweifeln und den Tod für gewiss halten! Für sein betrübtes Herz ist keine Hilfe, wegen des all zu großen Grams, und für sein stets wachendes Auge ist kein Ruhe, wegen des

übergroßen Kummers. Den Tag über ist er in Flammen, während der Nacht in Qualen.

Sein Unglück flößt ihm folgende Worte ein:

Ich schreibe dir mit einem Herzen, welches von deinem Andenken schmerzlich erfüllt ist,

und mit Augen, welche die Sehnsucht ausgetrocknet hat, denn sonst würden sie weinen

können.

Mit einem Leibe, dessen tägliches Gewand der Schmerz der heftigsten Liebe geworden

ist2), so dass meine gewöhnlichen Kleider mir nicht mehr anpassen3).

Die Liebe selbst klage ich an wegen dessen, was sie mir getan hat, denn länger kann ich

ihre Schläge nicht mehr ertragen.

Sei doch endlich geneigt gegen mich, erbarme dich mein, sei mir günstig, nimm in deinen

Schutz einen Jüngling, dessen Innerstes schon ganz zerstört ist."

Unter diesen Brief schrieb er noch Folgendes:

"Heilung der Herzen ist nur bei Wiedervereinigung der Geliebten, und die schrecklichste der Qualen ist die Trennung der Liebenden. Wer seinen Geliebten hintergeht, von dem

wird Gott Rechenschaft fordern. Wer von uns beiden sein Gelübde nicht hält, möge der

nie seine Wünsche erreichen! - Von dem erhältst du diesen Brief, der sich nicht zu

nennen braucht, um erkannt zu werden. An die Schönste und Lieblichste der Mädchen ist

er gerichtet, vom treuen Liebenden an die Perle der Jungfrauen. Ihr sende ich einen

Gruß. Ihr wünsche ich Heil und Segen aus den unerschöpflichen Quellen der Wohltaten

Gottes. Ihr, bei der mein Herz und meine Seele ist!"

Von außen schrieb er auf diesen Brief noch folgende Verse:

"Forsche in meinem Brief und in meinen Schriftzügen nach. Sie werden dich von meinem Zustand und meinen Leiden benachrichtigen.

Während meine Hand schrieb, rannen die Tränen aus meinen Augen auf das Papier, wo

meine Feder diese Spuren meines Schmerzes antraf.

Sei mir also huldreich, gewogen und günstig! Ich sende dir hiermit deinen Ring, sende du

mir auch den meinigen."

Als der Prinz Kamaralsaman den Brief vollende hatte, machte er daraus ein Päckchen mit

dem Ring der Prinzessin, welchen er darin wickelte, ohne den Verschnittenen sehen zu

lassen, was es wäre, und indem er es ihm übergab, sagte er zu ihm: "Hier, Freund, nimm dies Päckchen und bringe es deiner Gebieterin. Wenn sie nicht augenblicklich geheilt ist, sobald sie diesen Brief gelesen, und gesehen hat, was darin liegt, so erlaube ich dir,

öffentlich kund zu machen, dass ich der nichtswürdigste und unverschämteste aller

107

Sterndeuter bin, die je gewesen sind, noch sind, und sein werden ..."

Der Tag, den die Sultanin Scheherasade bei diesen Worten anbrechen sah, nötigte sie,

hier stehen zu bleiben. Sie fuhr in der folgenden Nacht fort, und sprach zu dem Sultan von Indien:

1) Badűr ist die Mehrzahl von Beder, und bedeutet Vollmond.

2) Nämlich Magerkeit.

3) Weil sie zu weit geworden sind.

108

232. Nacht

"Herr, der Verschnittene trat in das Zimmer der Prinzessin von China, und indem er ihr das Päckchen überreichte, welches der Prinz Kamaralsaman ihr sandte, sagte er:

"Prinzessin, ein Sterndeuter, der verwegener ist, als alle andere, wenn ich mich nicht irre, kommt

soeben an, und behauptet, ihr werdet geheilt sein, sobald ihr diesen Brief

gelesen, und gesehen habt, was darin ist. Ich wünsche, dass er weder ein Lügner noch

ein Betrüger sein möge."

Die Prinzessin Badur nahm den Brief und öffnete ihn mit großer Gleichgültigkeit, aber

sobald sie ihren Ring erblickte, so nahm sie sich kaum noch die Zeit, ihn durchzulesen.

Sie sprang mit Ungestüm auf, zerriss die Kette, die sie festhielt, lief nach der Türe und öffnete den Vorhang. Sie erkannte den Prinzen, der Prinz erkannte sie, und beide

stürzten aufeinander zu und umarmten sich zärtlich. Im übermaße der Freude keiner

Worte fähig, blickten sie sich lange schweigend an, voll Verwunderung, wie sie sich nun

nach ihrer ersten Zusammenkunft wieder sahen, von welcher sie nichts begreifen

konnten.

Die Amme, die mit der Prinzessin herbei gelaufen war, ließ beide in das Zimmer treten,

wo Badur dem Prinzen ihren Ring zurückgab, und dabei sagte: "Nehmt ihn wieder hin, ich könnte ihn nicht behalten, ohne euch den eurigen zurückzugeben, den ich mein Leben

lang behalten will: Weder der eine noch der andere kann in besseren Händen sein."

Der Verschnittene war unterdessen eilig hingegangen, dem König von China den neuen

Vorgang zu melden. "Herr," sagte er zu ihm, "alle Sterndeuter, ärzte und andere, die bisher die Heilung der Prinzessin unternommen haben, waren nur Unwissende. Der

zuletzt angekommene hat sich weder eines Zauberbuches bedient, noch

Geisterbeschwörungen, noch Räucherwerks und anderer Dinge: Er hat sie geheilt, ohne

sie zu sehen."

Hierauf erzählte er ihm die Art und Weise und der König, so angenehm überrascht, kam

sogleich in das Zimmer der Prinzessin, und umarmte sie. Desgleichen umarmte er den

Prinzen, nahm dessen Hand, und indem er sie in die Hand seiner Tochter legte, sagte er

zu ihm: "Glücklicher Fremdling, wer du auch seist, ich halte mein Versprechen und gebe dir meine Tochter zur Gemahlin. Aber schon bei deinem bloßen Anblick kann ich mich

nicht überreden, dass du bist, was du scheinen wolltest."

Der Prinz Kamaralsaman dankte dem König in den demütigsten Ausdrücken, um ihm

seine innige Erkenntlichkeit zu bezeugen. "Was meine Person betrifft," fuhr er fort, "so ist es wahr, dass ich kein Sterndeuter bin, wie Euer Majestät richtig geurteilt hat. Ich habe diese Verkleidung nur angenommen, um leichter zu der hohen Verbindung mit dem

mächtigsten Herrscher der Erde zu gelangen. Ich bin ein geborener Prinz, Sohn eines

Königs und einer Königin: Mein Name ist Kamaralsaman, mein Vater heißt Schachsaman,

und beherrscht die genügsam bekannten Inseln Chaledan."

109

Hierauf erzählte er ihm seine Geschichte, und machte ihm bemerkbar, wie wunderbar der

Ursprung seiner Liebe wäre, dass die Liebe der Prinzessin denselben Ursprung hätte,

und solches durch den Wechsel der beiden Ringe bewährt würde.

Als der Prinz Kamaralsaman geendigt hatte, rief der König aus: "Eine so

außerordentliche Geschichte verdient der Nachwelt überliefert zu werden. Ich will sie

aufschreien lassen und nachdem die Urschrift davon in den Archiven meines Reiches

niedergelegt worden, will ich sie öffentlich bekannt machen. Damit sie aus meinen

Staaten sich auch in andere verbreite."

Die Hochzeit wurde noch an demselben Tag gefeiert, und in ganz China wurden

Freudenfeste deshalb angestellt.

Marsawans wurde nicht vergessen: Der König nahm ihn an seinen Hof und beehrte ihn

mit einer Stelle, mit dem Versprechen, ihn in der Folge zu anderen ansehnlicheren Stellen zu erheben.

Der Prinz Kamaralsaman und die Prinzessin Badur waren nun beide am Ziel ihrer

Wünsche, und erfreuten sich der Seligkeit ihrer Vereinigung. Mehrere Monate hindurch

hörte der König von China nicht auf, durch stete Feste seine Freude zu bezeugen.

Mitten unter diesen Vergnügungen hatte der Prinz Kamaralsaman eines Nichts einen

Traum, in welchem er den König Schachsaman, seinen Vater, im Bett liegen sah, wie er

eben den Geist aufgab und sagte: "Dieser Sohn, dem ich das Leben gegeben habe,

dieser Sohn hat mich verlassen, und er selber ist die Ursache meines Todes." Er wachte auf, indem er einen tiefen Seufzer ausstieß, so dass auch die Prinzessin Badur erwachte,

und ihn fragt, worüber er seufzte.

"Ach!", rief der Prinz, "vielleicht in diesem Augenblick, da ich davon rede, ist mein Vater nicht mehr am Leben!" Und er erzählte ihr die Ursache, weshalb ein so trauriger Gedanke ihn beunruhigte.

Die Prinzessin, die nur ihm zu gefallen strebte, und erkannte, dass das Verlangen, den

König, seinen Vater, wieder zu sehen, sein Vergnügen bei ihr in einem so entfernten Land

vermindern könnte, sagte ihm nichts von ihrer Absicht. Aber noch an demselben Tag

ergriff sie die Gelegenheit, die sich ihr darbot, mit ihrem Vater allein zu reden, und sprach zu ihm, indem sie ihm die Hand küsste: "Herr, ich habe Euer Majestät um eine Gnade zu bitten, und ich flehe, sie mir nicht abzuschlagen. Damit ihr aber nicht glaubt, ich tue sie auf Antrieb des Prinzen, meines Gemahls, so versichere ich zum voraus, dass er gar

nicht darum weiß. Sie besteht darin, zu genehmigen, dass ich mit ihm hinreise, den König

Schachsaman, meinen Schwiegervater, zu besuchen."

"Meine Tochter," antwortete der König, "wie unlieb mir deine Entfernung auch sein muss, so kann ich jedoch diesen Vorsatz nicht missbilligen: Er ist deiner würdig, ungeachtet der Mühseligkeiten einer so weiten Fahrt. Reise hin, ich erlaube es gern, doch unter der

110

Bedingung, dass du nicht länger, als ein Jahr, am Hofe des Königs Schachsaman bleibst.

Dieser wird gern einwilligen, wie ich hoffe, dass wir es so einrichten, und wechselweise, er seinen Sohn mit seiner Schwiegertochter, und ich meine Tochter mit meinem

Schwiegersohn, wieder sehen."

Die Prinzessin verkündigte diese Einwilligung des Vaters ihrem Gemahl, der darüber sehr

erfreut war, und ihr für diesen neuen Beweis ihrer Liebe herzlich dankte.

Der König von China gab Befehl zu den Anstalten der Reise. Als alles bereit war, reiste

er mit ihnen ab, und begleitete sie einige Tagereisen. Die Trennung geschah unter vielen Tränen auf beiden Seiten. Der König umarmte seine Kinder zärtlich, und nachdem er den Prinzen gebeten hatte, die Prinzessin, seine Tochter, immerdar zu lieben, ließ er beide ihre Reise fortsetzen, und kehrte nach seiner Hauptstadt zurück, indem er sich unterwegs auf der Jagd zerstreute.

Der Prinz Kamaralsaman und die Prinzessin Badur hatten nicht sobald ihre Tränen getrocknet, als sie nur an die Freude dachten, welche der König Schachsaman haben würde, sie zu sehen und zu umarmen, so wie an ihre eigene Freude darüber.

Ungefähr nach Verlauf eines Monats ihrer Fahrt, kamen sie eines Tages auf eine Wiese von weitem Umfang und in Zwischenräumen mit großen Bäumen bewachsen, die einen sehr angenehmen Schatten verbreiteten. Da die Hitze an diesem Tag übermäßig war, fand der Prinz Kamaralsaman es rätlich, hier zu lagern, und sprach davon mit der Prinzessin Badur, welche um so lieber darein willigte, als sie ihm selber diesen Vorschlag machen wollte.

An einer schönen Stelle stiegen sie ab. Sobald das Zelt aufgeschlagen war, trat die Prinzessin Badur, die unterdessen im Schatten saß, hinein, während der Prinz Kamaralsaman noch für das übrige Lager seine Befehle erteilte. Um es sich bequemer zu machen, ließ sie sich den Gürtel abnehmen, welchen ihre Frauen neben ihr hinlegten, worauf sie, da sie ermüdet war, einschlief, und ihre Frauen sie allein ließen.

Als alles im Lager angeordnet war, ging auch der Prinz Kamaralsaman nach dem Zelt.

Als er sah, dass die Prinzessin schlief, trat er leise hinein und setzte sich. In Erwartung, vielleicht selber bald einzuschlafen, nahm er den Gürtel der Prinzessin in die Hand. Er betrachtete die Diamanten und Rubine, womit er geschmückt war, einen nach dem andern, und bemerkte einen kleinen Beutel, der sehr geschickt an das Zeug genäht und mit einer Schnur zugezogen war. Er fasste ihn an und fühlte, dass etwas Hartes darin

war. Neugierig, zu sehen, was es wäre, öffnete er den Beutel, und zog einen Karneol

heraus, auf welchem Bilder und ihm unbekannte Schriftzeichen eingegraben waren.

"Dieser Stein," sagte er bei sich selber, "muss etwas sehr kostbares sein, sonst würde meine Gattin ihn nicht so sorgfältig bei sich tragen."

In der Tat war es ein Talisman, welchen die Königin von China ihrer Tochter geschenkt

111

hatte, und wodurch, wie sie sagte, sie glücklich sein würde, so lange sie ihn bei sich

trüge.

Um diesen Talisman besser zu betrachten, trat der Prinz Kamaralsaman aus dem Zelt,

worin es dunkel war, und wollte ihn beim hellen Tage besehen. Indem er ihn nun mitten

auf der Hand hielt, schoss plötzlich ein Vogel aus der Luft nieder, ergriff ihn und flog

damit weg ...".

Schon ließ der Tag sich blicken, als die Sultanin Scheherasade diese letzten Worte

aussprach. Sie bemerkte es, und hörte auf zu erzählen. In der folgenden Nacht nahm sie

dieselbe Geschichte wieder auf, und sprach zu dem Sultan Schachriar:

112

233. Nacht

"Herr, Euer Majestät kann sich die Bestürzung und den Schmerz Kamaralsamans, als der Vogel ihm den Talisman aus der Hand gerissen hatte, besser vorstellen, als ich ihn zu

beschreiben vermag. Er stand bei diesem höchst traurigen Zufall, der die Folge seiner

unzeitigen Neugier war, und die Prinzessin eines Kleinods beraubte, einige Augenblicke

unbeweglich.

113

Trennung des Prinzen Kamaralsaman von der Prinzessin

Badur

Der Vogel hatte sich, nach seinem Raub, in geringer Entfernung auf die Erde gesetzt, mit dem Talisman im Schnabel. Der Prinz Kamaralsaman näherte sich, in der Hoffnung, er würde ihn fallen lassen. Sobald er aber heran kam, flog der Vogel auf, und setzte sich abermals auf die Erde. Der Prinz verfolgte ihn wieder, und der Vogel, nachdem er den Talisman verschluckt hatte, flog weiter. Der Prinz, der sehr gewandt war, hoffte ihn durch einen Steinwurf zu töten, und verfolgte ihn nochmals. Je mehr der Vogel sich von ihm entfernte, je hitziger ward der Prinz, ihn zu verfolgen, um ihn nicht aus dem Gesicht zu verlieren.

über Täler und Hügel, bergauf, bergab, lockte der Vogel so den ganzen Tag den Prinzen hinter sich her, indem er ihn immer weiter von der Wiese und der Prinzessin Badur entfernte. Anstatt am Abend sich in ein Gesträuch zu ducken, wo Kamaralsaman ihn in der Dunkelheit hätte erhaschen können, schwang er sich auf den Gipfel eines hohen Baumes, wo er in Sicherheit war.

Der Prinz war in Verzweiflung über so viele vergebliche Mühe, und überlegte, ob er nach seinem Lager zurückkehren sollte. "Aber," sprach er bei sich selber, "auf welchem Weg? Werde ich mich in der Dunkelheit nicht verirren? Werden meine Kräfte es mir zulassen? Und wenn ich es vermöchte, wie dürfte ich vor der Prinzessin erscheinen, ohne ihr ihren Talisman wieder zu bringen?"

In diese trostlosen Gedanken versunken, und überwältigt von Müdigkeit, Hunger, Durst und Schlaf legte er sich nieder, und brachte die Nacht am Fuße des Baumes zu.

Am folgenden Morgen erwachte Kamaralsaman, bevor der Vogel den Baum verlassen hatte. Sobald er ihn wegfliegen sah, beobachtete er ihn, und lief ihm wieder den ganzen Tag nach, mit ebenso wenig Erfolg, als den vorhergehenden Tag, indem er sich von Kräutern und Früchten nährte, die er auf seinem Weg fand.

Und so trieb er es bis zum zehnten Tag, indem er den Vogel vom Morgen bis zum Abend mit den Augen und Füßen verfolgte, und die Nacht am Fuß des Baumes zubrachte, wo der Vogel sich immer auf den höchsten Gipfel schwang.

Den elften Tag gelangte Kamaralsaman so mit dem Vogel, der immer weiter flog, und den er nicht abließ zu verfolgen, an eine große Stadt. Als der Vogel an die Mauer kam, schwang er sich hinüber, flog jenseits weiter, und entschwand gänzlich Kamaralsamans Blicken, der so die Hoffnung verlor, ihn wieder zu sehen und den Talisman der Prinzessin jemals wieder zu erlangen.

Unbeschreiblich bekümmert hierüber ging Kamaralsaman in die Stadt, welche am Ufer des Meeres lag und einen sehr schönen Hafen hatte. Er wanderte lange durch die Straßen, ohne zu wissen, wohin er sich wenden, oder wo er bleiben sollte, und gelangte

114

so an den Hafen.

Noch ungewisser, was er tun sollte, wanderte er längs des Ufers hin, bis an die Tür eines Gartens, der offen stand, und schaute hinein. Der Gärtner, der ein guter Greis und bei der Arbeit beschäftigt war, hub in demselben Augenblick den Kopf in die Höhe, und sobald er den jungen Prinzen erblickte, und erkannte, dass er fremd und ein Muselmann war, so bat er ihn, schleunig einzutreten und die Türe zu verschließen.

Kamaralsaman trat ein und verschloss die Türe und indem er sich dem Gärtner näherte, fragte er ihn, weshalb er ihn diese Vorsicht gebrauchen ließe. "Es geschieht," antwortete der Gärtner, "weil ich wohl sehe, dass ihr ein Muselmann und hier eben erst angekommen seid: Diese Stadt ist nämlich größtenteils von Götzendienern bewohnt, die alle Muselmänner tödlich hassen, und uns wenige hier von der Religion des Propheten sogar misshandeln. Dies muss euch unbekannt sein, und ich betrachte es als ein Wunder, dass ihr ohne eine üble Begegnung bis hierher gekommen seid. Denn diese Götzendiener

sind vor allem aufmerksam auf die fremden Muselmänner, und beobachten sie bei ihrer

Ankunft, um sie in irgend einer Schlinge zu fangen, wenn sie gegen ihre Arglist nicht auf ihrer Hut sind. Ich preise Gott, dass er euch an einen sicheren Ort geführt hat."

Kamaralsaman dankte dem guten Alten recht herzlich für die Zuflucht, die er ihm so

edelmütig anbot, um ihn gegen jede Beleidigung sicher zu stellen. Er wollte noch mehr

darüber sagen, aber der Gärtner unterbrach ihn, und sagte: "Lassen wir diese

Höflichkeiten bei Seite. Kommt und ruht euch aus."

Er führte ihn in sein kleines Haus, und nachdem der Prinz zur Genüge von dem gegessen

hatte, was er ihm mit einnehmender Herzlichkeit darbot, bat er ihn, ihm die Ursache

seiner Ankunft mitzuteilen.

Kamaralsaman erfüllte die Bitte des Gärtners. Als er seine Geschichte geendigt hatte,

ohne ihm etwas zu verschwiegen, fragte er seinerseits ihn, welchen Weg er nach dem

Reiche seines Vaters zu nehmen hätte. "Denn," fügte er hinzu, "an meine Rückkehr zu der Prinzessin darf ich nicht mehr denken. Wo sollte ich sie, nach elf Tagen, seitdem ein so außerordentliches Abenteuer mich von ihr getrennt hat, wieder finden? Ja, wie weiß

ich denn, ob sie gar noch auf der Welt ist?" Bei dieser traurigen Erinnerung konnte er sich nicht enthalten, Tränen zu vergießen.

Der Gärtner antwortete ihm, dass er von der Stadt, wo er sich gegenwärtig befände, bis

zu den von Muselmännern bewohnten und von Fürsten ihres Glaubens beherrschten

Ländern, ein volles Jahr zu reisen hätte, dass man aber zur See in viel kürzerer Zeit zur Ebenholzinsel gelangen, und von dort leichter nach den Inseln Chaledan kommen könnte,

dass jedes Jahr ein Kauffahrerschiff nach der Ebenholzinsel ginge, und er also diesen

Weg zur Rückkehr in sein Vaterland nehmen könnte. "Wärt ihr etliche Tage früher

gekommen," setzte er hinzu, "so hättet ihr euch auf dem dieses Jahr abgesegelten Schiff einschiffen können. Wenn ihr indessen, bis im nächsten Jahr wieder ein Schiff abfährt, bei mir bleiben wollt, so erbiete ich euch von Herzen gern mein Haus, so wie es da ist."

115

Der Prinz schätzte sich glücklich, diese Zuflucht an einem Ort zu finden, wo er keine Bekanntschaft hatte, auch keine Lust, welche zu machen. Er nahm also das Erbieten an, und blieb bei dem Gärtner. Während er nun die Abfahrt des Kauffahrteischiffes nach der Ebenholzinsel erwartete, beschäftigte er sich den Tag über mit Gartenarbeiten und die Nacht, wo nichts seine Gedanken von seiner geliebten Prinzessin Badur abzog, brachte er unter Seufzen, Klagen und Weinen hin.

Wir lassen ihn hier, um zur Prinzessin Badur zurückzukehren, welche wir unter ihrem Zelt schlafend verlassen haben.

116

Geschichte der Prinzessin Badur, nach ihrer Trennung von dem Prinzen Kamaralsaman

Die Prinzessin schlief ziemlich lange, und als sie erwachte, verwunderte sie sich, dass der Prinz Kamaralsaman nicht bei ihr war. Sie rief ihren Frauen, und fragte sie, ob sie nicht wüssten, wo er wäre. Während diese sie versicherten, sie hätten ihn wohl herein treten, aber nicht hinausgehen gesehen, bemerkte sie, als sie ihren Gürtel wieder nahm, dass der kleine Beutel daran offen und ihr Talisman nicht mehr darin war. Sie zweifelte nicht, dass Kamaralsaman ihn genommen hätte, um zu sehen, was er wäre, und dass er ihn ihr wiederbringen würde.

Sie erwartete ihn bis zum Abend mit der größten Ungeduld, und konnte nicht begreifen, was ihn nötigte, so lange von ihr entfernt zu bleiben. Als sie sah, dass es schon dunkle Nacht, geriet sie in unaussprechliche Betrübnis. Sie verfluchte tausend Mal den Talisman, und den, der ihn gemacht hatte, und wenn die Ehrfurcht sie nicht zurückgehalten hätte, so würde sie die Königin, ihre Mutter, verwünscht haben, die ihr ein so unseliges Geschenk gemacht hatte.

Höchst trostlos über dieses Ereignis, das um so schmerzlicher war, als sie nicht wissen

konnte, wie der Talisman die Entfernung des Prinzen verursacht hatte, verlor sie jedoch nicht die Besinnung, vielmehr fasste sie einen herzhaften Entschluss, wie wenigen ihres Geschlechtes eigen ist.

Es wusste im Lager niemand, als die Prinzessin und ihre Frauen, dass Kamaralsaman verschwunden war, denn seine Leute ruhten sich, oder schliefen damals schon unter ihren Zelten. Da sie nun eine Meuterei fürchtete, wenn sie Kunde davon bekämen, so mäßigte sie zuvörderst ihren Schmerz, und verbot ihren Frauen, irgend etwas zu sagen oder kund zu geben, das den geringsten Verdacht davon erwecken könnte. Hierauf legte sie ihr Kleid ab, und zog eines von den Kleidern Kamaralsamans an, mit dem sie viel ähnlichkeit hatte, dergestalt, dass ihre Leute sie am folgenden Morgen für ihn hielten, als sie hervortrat und ihnen befahl, zusammenzupacken und aufzubrechen.

Als alles bereit war, ließ sie eine ihrer Frauen in ihre Sänfte steigen, sie selber bestieg ein Pferd, und so ging der Zug vorwärts.

Nach einer Reise von mehreren Monaten zu Lande und zur See, gelangte die Prinzessin, welche unter dem Namen des Prinzen Kamaralsaman die Fahrt nach den Inseln Chaledan fortgesetzt hatte, nach der Hauptstadt des Reichs der Ebenholzinseln, deren damaliger König Armanos1) hieß.

Diejenigen ihrer Leute, welche zuerst ans Land stiegen, um ihr eine Wohnung zu suchen, verbreiteten, dass das neu angekommene Schiff den Prinzen Kamaralsaman brächte, der von einer langen Reise zurückkäme, und den das Unwetter genötigt hätte, hier anzulegen. Das Gerücht davon erschallte bald bis in den Palast des Königs.

117

Der König Armanos ging sogleich mit einem großen Teil seines Hofstaates der Prinzessin entgegen, und traf sie, da sie beim ausgestiegen und auf dem Weg nach der für sie bestellten Wohnung war. Er empfing sie, wie den Sohn eines ihm befreundeten Königs,

mit welchem er stets in gutem Einverständnis gelebt hatte, und führte sie in seinen

Palast, wo er sie nebst allen ihren Leuten aufnahm. Er erzeigte ihr alle erdenkliche Ehre, und bewirtete sie drei Tage hindurch mit außerordentlicher Pracht.

Als die drei Tage verflossen waren und der König Armanos die Prinzessin, die er stets

für den Prinzen Kamaralsaman hielt, von ihrer Wiedereinschiffung und Fortsetzung ihrer

Reise reden hörte, er aber große Freude hatte, einen so wohl gebildeten, anmutigen und

geistvollen Prinzen bei sich zu sehen, so nahm er sie bei Seite, und sprach zu ihr: "Prinz, bei dem hohen Alter, worin ihr mich seht, und bei der geringen Hoffnung, noch lange zu

leben, habe ich den Kummer, keinem Sohn mein Reich hinterlassen zu können. Der

Himmel hat mir nur eine einzige Tochter geschenkt, deren hohe Schönheit nicht besser

beraten sein könnte, als mit einem so wohl gebildeten, so hochgeborenen und so

vollkommenen Prinzen, wie ihr. Statt also an die Rückkehr in die Heimat zu denken, so

nehmt sie von meiner Hand, nebst meiner Krone, die ich sogleich zu euren Gunsten

niederlegen will, und bleibt bei uns. Es ist wohl Zeit, dass ich mich in Ruhe setze,

nachdem ich die Last der Krone so lange Jahre getragen habe. Ich kann es mit keiner

größeren Zufriedenheit tun, als wenn ich meine Staaten durch einen so würdigen

Nachfolger beherrscht sehe ..."

Die Sultanin Scheherasade wollte fortfahren, aber der schon anbrechende Tag

verhinderte sie daran. Sie nahm dieselbe Erzählung in der folgenden Nacht wieder auf,

und sprach zum Sultan von Indien:

1) Armanos bedeutet der Armenier.

118

234. Nacht

"Herr, das edelmütige Anerbieten des Königs der Ebenholzinsel, seine einzige Tochter der Prinzessin Badur zur Gattin zu geben und ihr zugleich sein Reich zu überlassen,

setzten diese in eine unerwartete Verlegenheit. Sie konnte die Heirat nicht annehmen, da sie selber eine Frau war. Jedoch wagte sie nicht, zu entdecken, dass sie nicht der Prinz Kamaralsaman, sondern seine Gattin wäre, denn es schien unziemlich für eine Prinzessin, wie sie, den König zu enttäuschen, nachdem sie ihm versichert hatte, dass sie selber dieser Prinz wäre, und bisher seine Rolle so gut behauptet hatte. Von der andern Seite konnte sie es auch nicht füglich ausschlagen, denn, bei dem großen Eifer, mit welchem der König diese Vermählung betrieb, fürchtete sie mit Recht, sein Wohlwollen möchte sich in Hass und Abscheu verwandeln, und er ihr sogar nach dem Leben trachten. überdies wusste sie nicht, ob sie auch den Prinzen Kamaralsaman bei seinem Vater, dem König Schachsaman, antreffen würde.

Diese Betrachtungen und das Verlagen, für den Prinzen, ihren Gemahl, ein Königreich zu erwerben, falls sie ihn wieder fände, bestimmten die Prinzessin, den Heiratsantrag des Königs Armanos anzunehmen. Nachdem sie also einige Augenblicke geschwiegen hatte, antwortete sie errötend: "Herr, ich bin Euer Majestät unendlich verpflichtet für die gute Meinung von mir, für die mir erbotene Ehre, und für eine so große Gunst, die ich nicht verdiene, und nicht auszuschlagen wage. Aber ich nehme diese hohe Verbindung nur an, unter dem Versprechen Euer Majestät, mir mit eurem Rat beizustehen, und ich werde nichts tun, was ihr nicht zuvor gebilligt habt."

Nachdem die Heirat auf solche Weise geschlossen und bestimmt war, wurde die Feier derselben auf den folgenden Tag angesetzt. Die Prinzessin Badur benutzte diese Zeit, um ihre Bedienten, die sie auch fortwährend für den Prinzen Kamaralsaman hielten, von dem zu unterrichten, was geschehen würde, damit sie sich nicht verwunderten. Sie versicherte sie, dass die Prinzessin Badur ihre Einwilligung dazu gegeben hätte. Sie sprach ebenfalls mit ihren Frauen davon, und gebot ihnen, auch fernerhin das Geheimnis zu bewahren.

Der König der Ebenholzinsel, voll Freuden, einen so erwünschten Schwiegersohn erworben zu haben, versammelte am folgenden Morgen seinen Rat, und erklärte, dass er die Prinzessin, seine Tochter, dem Prinzen Kamaralsaman, den er hereingeführt und neben sich gesetzt hatte, zur Gemahlin gäbe, und dass er ihm seine Krone abtrete, und forderte alle auf, ihn als ihren König anzuerkennen und ihm die Huldigung zu leisten. Zum Schluss stieg er vom Thron, und ließ die Prinzessin Badur hinaufsteigen. Nachdem sie seine Stelle eingenommen hatte, empfing die Prinzessin den Eid der Treue und die Huldigung der mächtigsten Herren der Ebenholzinsel, die alle gegenwärtig waren.

Nach der Ratsversammlung wurde der neue König feierlich durch die ganze Stadt ausgerufen. mehrtägige Freudenfeste wurden angesagt, und Eilboten durch das ganze Reich gesandt, um überall dieselben Feierlichkeiten und Freudenbezeugungen anzuordnen.

119

Am Abend war der ganze Palast in festlicher Freude, und die Prinzessin Haiat-al-nefus1) (so hieß die Prinzessin von der Ebenholzinsel) wurde in wahrhaft königlichem Aufzug der Prinzessin Badur zugeführt, die jeder für einen Mann hielt. Nachdem die Feierlichkeiten vollzogen waren, ließ man beide allein, und sie legten sie zu Bett.

Am folgenden Morgen, während die Prinzessin Badur in einer öffentlichen Versammlung die Glückwünsche des ganzen Hofes zu ihrer Vermählung und zum Antritt der Regierung empfing, begab sich der König Armanos und die Königin das Gemach der neuen Königin, ihrer Tochter, und erkundigten sich, wie sie die Nacht zugebracht hätte. Anstatt zu antworten, schlug sie die Augen nieder, und die auf ihrem Gesicht erscheinende Traurigkeit gab genügsam zu erkennen, dass sie nicht zufrieden war.

Um die Prinzessin Haiat-al-nefus zu trösten, sagte der König Armanos zu ihr: "Meine

Tochter, du musst dir keinen Kummer machen. Der Prinz Kamaralsaman dachte bei seiner Ankunft nur daran, sich bald möglichst zum König Schachsaman, seinem Vater zu begeben. Obschon wir ihn nun durch ein Mittel zurückgehalten haben, welches ihm genügen muss, so ist doch wohl begreiflich, dass es ihn betrübt, plötzlich der Hoffnung beraubt zu sein, jemals seinen Vater, oder jemand von den Seinigen wieder zu sehen. Du darfst also erwarten, dass, wenn sein durch die kindliche Zärtlichkeit verursachter Kummer sich etwas gelegt hat, er sich wie ein guter Ehemann gegen dich betragen wird."

Die Prinzessin Badur, unter dem Namen Kamaralsaman, nunmehr König der Ebenholzinsel, beschäftigte sich den Tag hindurch nicht bloß mit Annahme der Glückwünsche ihres Hofes, sondern hielt auch Heerschau über die regelmäßigen Haustruppen, und verrichtete mehrere königliche Berufsgeschäfte, mit einer Würde und Geschicklichkeit, welche ihr den Beifall aller erwarben, die Zeugen davon waren.

Es war schon Nacht, als sie in das Zimmer der Königin Haiat-al-nefus trat, und sie erkannte wohl an dem Zwang, womit die Prinzessin sie empfing, dass sie der vergangenen Nacht gedachte. Sie bemühte sich, diesen Verdruss durch eine lange Unterhaltung mit ihr zu zerstreuen, in welcher sie allen ihren Witz aufbot (und sie war überschwänglich damit begabt), sie von ihrer großen Liebe zu überzeugen. Sie ließ ihr endlich Zeit, sich niederzulegen, und während dieser Zeit begann sie, ihr Gebet zu verrichten, aber sie machte es so lang, dass die Königin Haiat-al-nefus darüber einschlief. Jetzt hörte sie auf zu beten, und legte sich neben sie, ohne sie aufzuwecken, ebenso betrübt, eine Rolle zu spielen, die ihr nicht ziemte, als über den Verlust ihres geliebten Kamaralsaman, nach welchem sie unaufhörlich seufzte.

Am folgenden Morgen stand sie mit Anbruch des Tages auf, bevor Haiat-al-nefus

erwachte, und ging im königlichen Staat zur Ratsversammlung.

Der König Armanos ermangelte auch diesen Morgen nicht, die Königin, seine Tochter, zu

besuchen, und fand sie in Tränen. Es bedurfte nicht mehr, um ihm den Gegenstand ihrer

Betrübnis zu erkennen zu geben. Entrüstet über diese offenbare Verschmähung, deren

120

Ursache er nicht begreifen konnte, sagte er zu ihr: "Meine Tochter, habe noch Geduld bis zur nächsten Nacht. Ich habe deinen Gemahl auf den Thron erhoben, ich will ihn auch

wieder absetzen und mit Schimpf und Schande davon jagen, wenn er dir nicht die

schuldige Genugtuung gibt. Ja, in meinem Zorn über deine so unwürdige Behandlung,

weiß ich nicht, ob ich mich mit einer so gelinden Strafe begnügen werde. Nicht allein dir, sondern auch mir selber tut er einen so blutigen Schimpf an."

Denselben Tag kam die Prinzessin Badur wieder sehr spät zu Haiat-al-nefus, unterhielt

sich mit ihr, und wollte abermals ihr Gebet verrichten, während jene sich niederlegte,

aber Haiat-al-nefus hielt sie zurück, und nötigte sie, sich wieder zu setzen. "Wie," sprach sie, "ihr gedenkt also, wie ich sehe, mich diese Nacht abermals so zu behandeln, wie die beiden letzten? Sagt mir, ich bitte euch, was kann euch an einer Prinzessin, wie ich bin, missfallen, welche euch nicht nur liebt, sondern euch anbetet, und sich für die glücklichste aller Prinzessinnen schätzt, einen so liebenswürdigen Prinzen zum Gemahl zu haben?

Eine andere als ich, wenn sie durch eine so grausame Verschmähung, ich will nicht sagen

beleidigt, sondern beschimpft wäre, hätte jetzt eine gute Gelegenheit sich zu rächen,

indem sie euch nur eurem bösen Schicksale überlassen dürfte, aber ich, wenn ich euch

auch nicht so sehr liebte, als ich euch liebe, würde dennoch, gutmütig und gerührt wie ich bin, von dem Unglück. Selbst mir ganz gleichgültiger Personen, nicht unterlassen, euch zu warnen, dass der König, mein Vater, sehr aufgebracht über euer Betragen ist, und nur

noch morgen abwartet, um euch seinen gerechten Zorn empfinden zu lassen, wenn so ihr

fortfahrt. Habt Mitleid mit mir, und bringt eine Prinzessin nicht zur Verzweiflung, welche sich nicht erwehren kann, euch zu lieben."

Diese Rede setzte die Prinzessin Badur in unbeschreibliche Verlegenheit. Sie zweifelte

nicht an der Aufrichtigkeit der Haiat-al-nefus: Die Kälte, welche Armanos diesen Tag gegen sie gezeigt, hatte ihr nur zu sehr sein höchstes Missvergnügen zu erkennen gegeben. Das einzige Mittel, ihr Betragen zu rechtfertigen, war, Haiat-al-nefus das Geheimnis ihres Geschlechts zu entdecken. Aber, obschon sie vorausgesehen hatte, dass sie endlich zu dieser Erklärung genötigt sein würde, so machte jedoch die Ungewissheit, worin sie war, ob die Prinzessin es gut oder übel aufnehmen würde, sie zittern. Nachdem sie endlich wohl überlegt hatte, dass der Prinz Kamaralsaman, wenn er noch am Leben wäre, auf dem Weg nach dem Reich des Königs Schachsaman notwendig zu der Ebenholzinsel kommen musste, dass sie verpflichtet wäre, sich für ihn zu erhalten, und dass sie dieses nicht vermöchte, wenn sie sich der Prinzessin Haiat-al-nefus nicht entdeckte: So wagte sie dieses Mittel.

Als die Prinzessin Badur so betroffen schwieg, wollte Haiat-al-nefus voll Ungeduld fortfahren zu reden, aber Badur kam ihr zuvor und sprach zu ihr: "Liebenswürdige und reizendste Prinzessin, ich habe Unrecht, ich gestehe es, und ich verurteile mich selbst, aber ich hoffe, ihr werdet mir verzeihen und mein Geheimnis bewahren, das ich euch zu meiner Rechtfertigung entdecken muss."

Zu gleicher Zeit entblößte die Prinzessin Badur ihren Busen, und fuhr fort: "Seht, Prinzessin, ob eine Prinzessin, ein Weib wie ihr, nicht eure Verzeihung verdient. Ich bin 121 überzeugt, ihr werdet sie mir von Herzen gern gewähren, wenn ich meine Geschichte erzählt habe, und vor allem das traurige Missgeschick, das mich gezwungen hat, die Rolle zu spielen, die ich noch spiele."

Nachdem hierauf die Prinzessin Badur sich der Prinzessin von der Ebenholzinsel gänzlich entdeckt hatte, so bat sie dieselbe nochmals, ihr Geheimnis zu bewahren, und diese List zu unterstützen, und sich zu stellen, als wenn sie wirklich ihr Gemahl wäre, bis zur

Ankunft des Prinzen Kamaralsaman, welchen sie bald wieder zu sehen hoffte.

"Prinzessin," erwiderte die Prinzessin von der Ebenholzinsel, "es wäre ein hartes Schicksal, wenn eine so glückliche Ehe, wie die eurige, bei so wundervoller gegenseitiger Liebe, von so kurzer Dauer sein sollte. Ich wünsche mit euch, dass der Himmel euch

beide bald wieder vereinige. Seid unterdessen versichert, dass ich euer Geheimnis, das

ihr mir eben anvertraut habt, gewissenhaft bewahren werde. Es wird mir das größte

Vergnügen machen, die einzige zu sein in dem großen Königreich der Ebenholzinsel, die

euch für das erkennt, was ihr seid, während ihr so würdig zu regieren fortfahrt, als ihr

angefangen habt. Ich bat euch um Liebe, und gegenwärtig erkläre ich euch, dass ich

höchst vergnügt sein werde, wenn ihr mich eurer Freundschaft würdigt."

Nach diesen Worten umarmten die beiden Prinzessinnen sich zärtlich, und nach tausend

gegenseitigen Freundschaftsbezeugungen legten sie sich nieder.

Nach der Sitte des Landes mussten die Zeichen der vollzogenen Ehe öffentlich

ausgestellt werden2). Die beiden Prinzessinnen fanden Mittel, diese Schwierigkeit zu beseitigen. So wurden die Frauen der Prinzessin Haiat-al-nefus am folgenden Morgen

getäuscht, und täuschten wieder den König Armanos, die Königin, seine Gemahlin, und

das ganze Königreich.

Auf solche Weise fuhr die Prinzessin Badur ruhig fort zu regieren, zur Zufriedenheit des

Königs und des ganzen Reiches."

Die Sultanin Scheherasade erzählte diese Nacht nicht weiter, weil schon der helle Tag

sich blicken ließ. In der folgenden Nacht fuhr sie fort, und sagte zum Sultan von Indien: 1) Haiat-al-nefus bedeutet im arabischen Leben der Seelen.

2) Man findet diesen Gebrauch bei verschiedenen Völkern des Morgenlandes, und selbst

bei den Russen.

122

235. Nacht

123

Fortsetzung der Geschichte des Prinzen Kamaralsaman

seit seiner Trennung von der Prinzessin Badur

"Herr, während die Dinge auf der Ebenholzinsel zwischen der Prinzessin Badur, der Prinzessin Haiat-al-nefus und dem König Armanos, der Königin, dem Hofe und dem ganzen Königreich vorgingen, war der Prinz Kamaralsaman noch immer in der Stadt der Götzendiener bei dem Gärtner, der ihm einen Aufenthalt gegeben hatte.

Eines Tages, früh Morgens, als der Prinz sich anschickte, seiner Gewohnheit nach, im Garten zu arbeiten, hielt der Gärtner ihn davon ab. "Die Götzendiener," sagte er zu ihm, "haben heute ein großes Fest: Und da sie sich aller Arbeit enthalten, um es mit geselligen und öffentlichen Ergötzlichkeiten zu begehen, so wollen sie, dass auch die Muselmänner nicht arbeiten. Diese, um sich in ihrer Freundschaft zu erhalten, machen sich eine Lustbarkeit daraus, ihren Schauspielen beizuwohnen, welche sehenswert sind. Deshalb müsst ihr heute feiern. Ich lasse euch hier. Da die Zeit herannaht, dass das Schiff, von welchem ich euch gesagt habe, die Fahrt nach der Ebenholzinsel machen wird, so gehe ich zu einigen Freunden, um mich bei ihnen nach dem Tag seiner Abfahrt zu erkundigen, und zu gleicher Zeit will ich eure Mitfahrt besorgen." Der Gärtner legte sein bestes Kleid an, und ging aus.

Als der Prinz Kamaralsaman sich allein sah, so rief die Müßigkeit, worin er sich befand, anstatt ihn an der allgemeinen Freude, die in der ganzen Stadt herrschte, teilnehmen zu lassen, das traurige Andenken an seine geliebte Prinzessin stärker als jemals zurück. In sich gekehrt wandelte er seufzend durch den Garten: Das Geschrei zweier Vögel auf einem Baum bewog ihn endlich, das Haupt emporzuheben und still zu stehen.

Kamaralsaman sah mit Erstaunen, wie die beiden Vögel sich grausam mit ihren Schnäbeln hackten, so dass in wenigen Augenblicken der eine von ihnen tot vom Baum

herab fiel. Der Vogel, der gesiegt hatte, schwang sich wieder empor, und verschwand. Im Augenblick kamen von einer anderen Seite zwei größere Vögel, die den Kampf von fern gesehen hatten, daher, setzten sich, der eine zu dem Haupt, der andere zu den Füßen des Toten, betrachteten ihn eine Weile, indem sie den Kopf auf eine Weise bewegten, die ihre Trauer ausdrückte, dann kratzten sie ihm mit ihren Klauen ein Grab, und beerdigten ihn darin.

Sobald die beiden Vögel das Grab wieder mit Erde gefüllt, welche sie daraus hervorgescharrt hatten, flogen sie weg. Bald darauf kamen sie wieder, und hielten mit ihren Schnäbeln, der eine bei einem Flügel, der andere bei einem Fuß, den mörderischen Vogel, der fürchterlich schrie und sich gewaltig anstrengte zu entkommen. Sie schleppten ihn auf das Grab des Vogels, den er seiner Wut aufgeopfert hatte. Hier opferten sie ihn der gerechten Rache für den begangenen Mord, und zerhackten ihn mit ihren Schnäbeln, bis er starb. Zuletzt rissen sie ihm den Bauch auf, zogen die Eingeweide heraus, ließen den Leichnam auf dem Platz liegen, und flogen davon.

124

Kamaralsaman stand die ganze Zeit über, dass dieses überraschende Schauspiel dauerte, in großer Verwunderung. Er näherte sich dem Baum, wo der Auftritt vorgegangen war, und indem er die Augen auf die zerstreuten Eingeweide warf, sah er etwas rotes aus dem Magen hervorragen, welchen die rächerischen Vögel zerrissen hatten. Er hob den Magen auf, zog das bemerkte rote heraus, und fand, dass es der Talisman seiner vielgeliebten Prinzessin Badur war, der ihm so viel Kummer, Tränen und Seufzer gekostet, seitdem dieser Vogel ihm denselben entführt hatte. "Grausamer," rief er sogleich aus, indem er den Vogel betrachtete, "es war deine Lust, Böses zu tun! Aber, so viel Böses du mir getan hast, so viel Gutes wünsche ich denjenigen, die mich an dir

gerächt haben, indem sie den Tod ihres Genossen rächten."

Es ist nicht möglich, die überschwängliche Freude des Prinzen Kamaralsaman

auszudrücken. "Teure Prinzessin," rief er aus, "dieser glückselige Augenblick, der mir wiedergibt, was dir so teuer war, ist ohne Zweifel ein Vorbote, der mir verkündigt, dass

ich dich ebenfalls wieder sehen werde, und vielleicht eher, als ich denke! Dem Himmel sei Dank, der mir dieses Glück sendet, und zugleich mir die Hoffnung des höchsten Glücks

gibt, das ich nur wünschen kann!

Nach diesen Worten küsste Kamaralsaman den Talisman, wickelte ihn ein, und band ihn

sorgfältig um seinen Arm.

In seiner tiefen Betrübnis hatte er fast alle Nächte in quälenden Gedanken, ohne ein

Auge zu schließen, hingebracht: Diese aber, die auf ein so glückliches Abenteuer folgte,

schlief er sanft, und am folgenden Morgen, als er sein Arbeitskleid angelegt hatte, ging

er zum Gärtner, und fragte ihn, was es zu tun gäbe. Dieser bat ihn, einen alten Baum,

der keine Früchte mehr trug, umzuhauen und zu entwurzeln.

Kamaralsaman nahm eine Axt, und ging, Hand ans Werk zu legen. Als er nun einen Ast

der Wurzel durchhieb, traf er auf etwas, das Widerstand leistete und einen hellen Klang

gab. Er räumte die Erde weg, und entdeckte eine große eherne Platte, unter welcher er

eine Treppe von zehn Stufen fand. Er stieg sogleich hinab, und als er unten war, sah er

ein Gewölbe von zwei bis drei Klaftern ins Gevierte, worin er fünfzig große eherne

Gefäße zählte, die rings umher standen, jedes mit einem Deckel. Er öffnete sie alle, eins nach dem andern, und es war keines, das nicht voll Goldstaub gewesen wäre. äußerst

vergnügt über die Entdeckung eines so reichen Schatzes, stieg er aus dem Gewölbe,

deckte die Platte wieder auf die Treppe, und entwurzelte vollends den Bau, indem er die

Rückkunft des Gärtners erwartete.

Der Gärtner hatte den vorigen Tag erfahren, dass das Schiff, welches alljährlich die

Fahrt nach der Ebenholzinsel machte, binnen sehr wenigen Tagen abgehen würde, doch

hatte man ihm nicht genau den Tag sagen können, und ihn deshalb auf den andern

Morgen beschieden. Er war dahin gegangen, und kam nun mit einem Gesicht zurück,

welches schon die gute Nachricht verkündigte, die er Kamaralsaman zu bringen hatte.

"Mein Sohn," sagte er zu ihm (denn vermöge des Vorrechts seines hohen Alters, pflegte er ihn so zu nennen), "freue dich, und mache dich bereit, in drei Tagen abzureisen. Das 125

Schiff wird unfehlbar dann abgehen, und ich bin wegen deiner Einschiffung und überfahrt

mit dem Schiffshauptmann schon einig geworden."

"In dem Zustand, worin ich mich befinde," erwiderte Kamaralsaman, "könnt ihr mir nichts angenehmeres ankündigen. Zur Vergeltung habe ich auch eine Neuigkeit euch mitzuteilen,

die euch erfreuen wird. Bemüht euch, mit mir zu kommen, und ihr werdet das gute Glück

sehen, welches der Himmel euch beschert hat."

Kamaralsaman führte den Gärtner nach dem Ort, wo er den Baum entwurzelt hatte, und

ließ ihn in das Gewölbe hinabsteigen. Hier zeigte er ihm die Menge der mit Goldstaub

gefüllten Gefäße, und bezeigte ihm seine Freude, dass Gott endlich seine Tugend und all

die Mühseligkeiten belohnte, die er seit so langen Jahren bestanden hätte.

"Wie meinst du das?", erwiderte der Gärtner. "Denkst du denn, dass ich mir diesen Schatz zueignen werde? Er ist ganz dein, und ich habe keinen Anspruch daran. Seit

achtzig Jahren, dass mein Vater tot ist, habe ich nichts anderes getan, als die Erde

dieses Gartens umzuwühlen, ohne ihn entdeckt zu haben. Das ist ein Beweis, dass er dir

bestimmt war, da Gott vergönnte, dass du ihn fändest. Er ziemt einem Prinzen, wie du

bist, auch besser, als mir, der ich am Rand des Grabes stehe, und nichts mehr brauche.

Gott beschert ihn dir zur rechten Zeit, gerade da du in das Reich zurückkehrst, welches

dir einst gehört, und wo du einen guten Gebrauch davon machen wirst."

Der Prinz Kamaralsaman wollte dem Gärtner an Edelmut nicht nachstehen, und beide

hatten einen großen Wettstreit darüber. Der Prinz beteuerte endlich, dass er durchaus

nichts davon nehmen würde, wenn der Gärtner nicht die Hälfte für sein Anteil behielte. Der Gärtner gab nach, und sie teilten sich jeder fünfundzwanzig Gefäße zu.

Nach geschehener Teilung sagte der Gärtner zu Kamaralsaman: "Mein Sohn, damit ist's noch nicht abgetan. Es kommt gegenwärtig darauf an, diese Reichtümer einzuschiffen, und sie so heimlich mit dir zu führen, dass niemand Kunde davon habe, sonst läufst du Gefahr sie zu verlieren. Es gibt auf der Ebenholzinsel keine Oliven, und die von hier dorthin gebrachten sind sehr gesucht: Wie du weißt, habe ich einen guten Vorrat davon aus meinem Garten gesammelt. Du musst also fünfzig Krüge nehmen, sie zur Hälfte mit Goldstaub füllen, und den übrigen Raum mit Oliven oben drauf. So wollen wir sie aufs Schiff bringen lassen, wenn du dich einschiffst."

Kamaralsaman folgte diesem guten Rat, und verwandte den übrigen Teil des Tages darauf, die fünfzig Krüge zu verpacken und weil er fürchtete, dass der Talisman der Prinzessin Badur, den er am Arm trug, ihm entgleiten möchte, so gebrauchte er die Vorsicht, ihn in einen der Krüge zu tun, und daran ein Kennzeichen zu machen.

Als er die Arbeit vollendet und die Krüge so weit fertig gemacht hatte, dass sie fortgebracht werden konnten, und die Nacht herannahte, so begab er sich mit dem Gärtner zur Ruhe. In ihrer Unterhaltung miteinander erzählte er ihm den Kampf der beiden Vögel und die Umstände dieses Abenteuers, welches ihn den Talisman der

126

Prinzessin Badur wiederfinden ließ, was ihm nicht weniger Freude als Verwunderung erregte.

Sei es nun wegen seines hohen Alters, oder weil er sich diesen Tag zu sehr angestrengt hatte, genug, der Gärtner hatte eine böse Nacht. Sein übel vermehrte sich den folgenden Tag, und den nächsten Morgen befand er sich noch schlechter.

Mit Anbruch des Tages kam der Schiffshauptmann selber mit mehreren Matrosen und klopfte an die Gartentüre. Sie fragten Kamaralsaman, der ihnen öffnete, wo der Mann wäre, der sich mit einschiffen wollte. "Ich bin es selber," antwortete er. "Der Gärtner, der die überfahrt für mich besorgt hat, liegt krank und kann euch nicht sprechen. Kommt nur herein, ich bitte euch, und tragt diese Krüge mit Oliven nebst meinem Gepäck voraus: Ich folge euch, sobald ich Abschied von ihm genommen habe."

Die Matrosen trugen die Krüge und das Gepäck fort, und der Hauptmann sagte beim Weggehen zu Kamaralsaman: "Verfehlt nicht, unverzüglich nachzukommen. Der Wind ist günstig, und ich warte nur noch auf euch, um unter Segel zu gehen."

Sobald der Hauptmann und die Matrosen weg waren, ging Kamaralsaman wieder zu dem Gärtner hinein, um Abschied von ihm zu nehmen und ihm für alle die Liebesdienste zu danken, die er ihm geleistet hatte: Aber er fand ihn in den letzten Zügen, und kaum hatte er ihn noch, nach Weise der frommen Muselmänner in der Todesstunde, sein Glaubensbekenntnis hersagen lassen, so sah er ihn verscheiden.

Da der Prinz Kamaralsaman sich alsbald einschiffen sollte, so beeilte er sich so viel als möglich, dem Verstorbenen die letzte Pflicht zu erweisen. Er wusch den Leichnam, kleidete ihn ein, und nachdem er im Garten eine Grube gemacht hatte (denn weil die Mohammedaner in dieser Stadt der Götzendiener nur geduldet waren, so hatten sie keinen öffentlichen Begräbnisort) beerdigte er allein ihn. Erst gegen Abend war er damit fertig.

Er ging nun ohne Zeitverlust hin, sich einzuschiffen. Er nahm in der Eile selbst den Gartenschlüssel mit, in der Absicht, ihn dem Eigentümer zu überbringen, wenn er noch Zeit dazu hätte, oder ihn irgend einem sicheren Menschen in Gegenwart von Zeugen zu geben, der ihn überliefern sollte.

Aber als er an den Hafen kam, vernahm er, dass das Schiff längst abgesegelt und sogar

schon aus dem Gesichtsfeld war. Man fügte hinzu, dass es erst unter Segel gegangen wäre, nachdem es drei volle Stunden auf ihn gewartet hätte."

Scheherasade wollte fortfahren, aber das Tageslicht, das sie erblickte, nötigte sie, aufzuhören. Sie nahm die Geschichte Kamaralsamans in der folgenden Nacht wieder auf, und sprach zu dem Sultan von Indien:

127

236. Nacht

"Herr, der Prinz Kamaralsaman war, wie man denken kann, in der äußersten Betrübnis, als er sich gezwungen sah, noch länger in einem Land zu bleiben, wo er keinen Umgang hatte, noch haben wollte, und abermals ein Jahr auf die Gelegenheit zu warten, welche er jetzt versäumt hatte. Noch trostloser war für ihn, dass er den Talisman der Prinzessin Badur wieder aus den Händen gegeben hatte, den er nun für verloren hielt.

Es blieb ihm nichts anderes übrig, als nach dem Garten, den er verlassen hatte, zurückzukehren, ihn von dem Eigentümer zu mieten, und fort zu fahren denselben zu bauen, unter Tränen über sein Unglück und Missgeschick. Da er allein nicht den Anbau zu bestreiten vermochte, so nahm er einen Burschen in Dienst. Und um auch den andern Teil des Schatzes, welcher durch den Tod des Gärtners ihm zugefallen war, in Sicherheit zu bringen, tat er den Goldstaub in fünfzig andere Krüge, die er oben mit Oliven füllte, um sie zu seiner Zeit mit sich einzuschiffen.

Während der Prinz Kamaralsaman ein neues Jahr des Kummers, des Schmerzes und der Sehnsucht begann, setzte das Schiff seine Fahrt mit sehr günstigem Wind fort, und langte glücklich in die Hauptstadt der Ebenholzinsel an.

Da der Palast am Ufer des Meeres stand, so erblickte der neue König, oder vielmehr die Prinzessin Badur, das Schiff, als es mit wehenden Flaggen in den Hafen einlief, und

fragte, was für ein Schiff es wäre, worauf man ihr sagte: Dass es alljährlich in derselben Jahreszeit von der Stadt der Götzendiener käme und gewöhnlich mit reichen Waren

beladen wäre.

Die Prinzessin, mitten in dem sie umgebenden Glanze doch immer mit dem Andenken

Kamaralsamans beschäftigt, gedachte, dass Kamaralsaman sich darauf eingeschifft

haben könnte, und es fiel ihr ein, ihm zuvorzukommen und entgegen zu gehen, nicht, um

sich zu erkennen zu geben (denn sie war wohl gewiss, dass er sie nicht erkennen würde)

sondern um sich seiner zu versichern, und danach die besten Maßregeln zu ihrer

Wiedervereinigung zu nehmen.

Unter dem Vorwand, sich selber nach den Waren zu erkundigen, sie zuerst zu sehen und

die ihr anstehenden auszuwählen, befahl sie, ihr ein Pferd vorzuführen. Sie begab sich

nach dem Hafen, in Begleitung mehrerer Beamten, die bei ihr waren, und kam gerade

dort an, als der Hauptmann ans Land getreten war. Sie ließ ihn vor sich kommen, und

fragte: Woher er käme, wie lange er unterwegs gewesen, was für gute oder schlimme

Abenteuer ihm auf der Fahrt zugestoßen, ob er nicht einen oder den anderen

ausgezeichneten Fremden mitbrächte, und vor allem, womit sein Schiff beladen wäre.

Der Schiffshauptmann beantwortete alle ihre Fragen. In Betreff der Fremden versicherte

er, es wären nur Kaufleute, die gewöhnlich herkämen, und sehr reiche Stoffe aus

verschiedenen Ländern mitbrächten, desgleichen seine Leinwand, bemalte und

unbemalte, Juwelen, Moschus, grauen Ambra, Kampfer, Zibeth, Gewürze, Arzneiwaren,

128

Oliven und mehrere andere Waren.

Die Prinzessin Badur liebte leidenschaftlich die Oliven. Sobald sie diese nennen hörte,

sagte sie zu dem Hauptmann: "Ich nehme alle in Beschlag, die ihr habt. Lasst sie

unverzüglich ausschiffen, um den Handel abzuschließen. Was die übrigen Waren betrifft,

so sagt den Kaufleuten, sie sollen das Schönste davon mir bringen, bevor sie es jemand

anders zeigen."

"Herr," erwiderte der Hauptmann, "es sind fünfzig sehr große Krüge: Aber sie gehören einem Kaufmann, der zurückgeblieben ist. Ich selber hatte ihn von der Abfahrt des

Schiffes benachrichtigt, und wartete lange auf ihn. Da ich aber sah, dass er nicht kam,

und seine Zögerung mich verhinderte, den günstigen Wind zu benutzen, so verlor ich die

Geduld, und ging unter Segel."

"Lasst sie gleichwohl ausschiffen," sagte die Prinzessin, "das soll uns nicht hindern, den Handel darüber abzuschließen."

Der Hauptmann schickte sein Boot nach dem Schiff, und es kam alsbald mit den Oliven

beladen wieder. Die Prinzessin fragte, was die fünfzig Krüge auf der Ebenholzinsel gelten könnten.

"Herr," antwortete der Hauptmann, "der Kaufmann ist sehr arm: Euer Majestät wird im keine sonderliche Gnade antun, wenn sie ihm tausend Silberstücke gibt."

"Damit er zufrieden sein," erwiderte die Prinzessin, "und in Betracht dessen, was ihr mir von seiner Armut sagt, soll man euch tausend Goldstücke auszahlen, die ihr ihm

überliefern werdet."

Sie erteilte sogleich Befehl zur Auszahlung, und nachdem sie in ihrer Gegenwart die

Krüge hatte wegtragen lassen, kehrte sie nach dem Palast zurück.

Da die Nacht herannahte, begab sich die Prinzessin Badur in den inneren Palast, ging in

das Zimmer der Prinzessin Haiat-al-nefus, und ließ sich die fünfzig Olivenkrüge bringen.

Sie öffnete einen, um sie davon kosten zu lassen und selber davon zu kosten, und

schüttete sie in eine Schüssel. Ihr Erstaunen konnte nicht größer sein, als sie die Oliven mit Goldstaub vermischt sah. "Welch wunderbares Abenteuer!", rief sie aus. Sie ließ sogleich alle die anderen Krüge in ihrer Gegenwart durch die Frauen der Prinzessin

Haiat-al-nefus öffnen. Ihr Erstaunen wuchs in demselben Maße, wie sie sah, dass in

jedem Krug die Oliven mit Goldstaub vermischt waren. Aber als man auch an den Krug

kam, in welchen Kamaralsaman ihren Talisman gelegt hatte, ihn ausleerte, und sie

denselben erblickte, war sie so überrascht, dass sie in Ohnmacht sank.

Die Prinzessin Haiat-al-nefus und ihre Frauen eilen der Prinzessin Badur zur Hilfe,

spritzten ihr Wasser ins Gesicht und brachten sie dadurch wieder zu sich. Als sie wieder

all ihrer Sinne mächtig war, nahm sie den Talisman und küsste ihn immer wieder. Da sie

aber vor den Frauen der Prinzessin, denen ihre Verkleidung unbekannt war, nichts davon

129

sagen wollte, und es auch Zeit zum Schlafengehen war, so entließ sie dieselben.

"Prinzessin," sprach sie zu Haiat-al-nefus, sobald beide allein waren, "nachdem, was ich euch von meiner Geschichte erzählt, werdet ihr ohne Zweifel erkannt haben, dass der

Anblick dieses Talismans die Ursache meiner Ohnmacht war. Es ist der meine, es ist

derselbe, der uns beide, den Prinzen Kamaralsaman meinen teuren Gatten und mich,

einander entrissen hat. Er ist die Ursache einer für uns beide so schmerzlichen Trennung

gewesen: Er wird nun auch, wie ich überzeugt bin, unsere baldige Wiedervereinigung

bewirken."

Am folgenden Morgen, sobald es Tag war, schickte die Prinzessin Badur hin und ließ den

Schiffshauptmann rufen. Als er gekommen war, sprach sie zu ihm: "Gebt mir noch

weitere Aufklärungen über den Kaufmann, dem die Oliven gehörten, welche ich gestern

kaufte. Ihr sagt mir, wie mich dünkt, ihr hättet ihn in der Stadt der Götzendiener

zurückgelassen: Könnt ihr mir nicht sagen, was er dort machte?"

"Herr," antwortete der Hauptmann, "ich kann euer Majestät davon sichere Kunde geben, als von einer Sache, die ich selber weiß. Ich war wegen seiner überfahrt mit einem sehr

alten Gärtner einig geworden, der mir sagte, ich würde ihn in seinem Garten finden, wo

er bei ihm arbeitete und den er mir bezeichnete: Und deshalb sagte ich Euer Majestät,

dass er arm wäre. Ich bin selber nach diesem Garten hingegangen, um ihn zu benachrichtigen, dass er an Bord kommen solle, und ich habe mit ihm gesprochen."

"Wenn dem so ist," sagte die Prinzessin Badur hierauf, "so müsst ihr heute noch wieder unter Segel gehen, nach der Stadt der Götzendiener zurückfahren, und mir diesen Gärtnergesellen herbringen, der mein Schuldner ist. Wo nicht, so erkläre ich euch, dass ich nicht allein die euch gehörenden Waren und die der mit eurem Schiffe gekommen Kaufleute in Beschlag nehmen werde, sondern dass auch euer Leben und das der Kaufleute mir dafür haften soll. Jetzt eben wird auf meinen Befehl das Siegel an ihr Warenlager gelegt, und es soll nicht eher abgenommen werden, als bis ihr mir den Menschen, den ich von euch fordere, überliefert habt. Das ist es, was ich euch zu sagen hatte: Eilt, und tut, was ich euch heiße."

Der Schiffshauptmann hatte auf diesen Befehl, dessen Nichtausführung für seine und der Kaufleute Geschäfte so nachteilig werden sollte, nichts zu erwidern. Er zeigte es ihnen an, und sie beeilten sich nicht minder als er, ihm unverzüglich Lebensmittel und Wasser an Bord zu schaffen, so viel er zur Reise nötig hatte. Dies wurde mit solchen Eifer betrieben, dass er noch denselben Tag unter Segel ging.

Das Schiff hatte eine sehr glückliche Fahrt, und der Hauptmann nahm seine Maßregeln so gut, dass er bei Nacht vor der Stadt der Götzendiener anlangte. Als er so nahe heran gekommen war, wie er für gut hielt, ließ er keine Anker auswerfen, sondern die Segel beilegen, bestieg sein Boot, und ging in einiger Entfernung vom Hafen ans Land, von wo er sich mit sechs der entschlossensten Matrosen nach Kamaralsamans Garten begab.

130

Kamaralsaman schlief noch nicht. Seine Trennung von der Prinzessin von China, seiner Gattin, betrübte ihn, wie gewöhnlich, und er verwünschte den Augenblick, wo er sich von

seiner Neugier hatte verleiten lassen, ihren Gürtel auch nur zu berühren, geschweige zu untersuchen. Auf solche Weise brachte er die zur Ruhe bestimmten Stunden hin, als er an der Gartentüre pochen hörte. Er ging hurtig, halb angekleidet, hin. Kaum hatte er die Türe geöffnet, so bemächtigten der Hauptmann und die Matrosen sich seiner, ohne ein Wort zu sagen, schleppten ihn in das Boot, und führten ihn nach dem Schiff, welches sogleich wieder unter Segel ging.

Kamaralsaman, der bisher, wie der Hauptmann und die Matrosen, Stillschweigen beobachtet hatte, fragte jetzt den Hauptmann, den er erkannte, welche Ursache er hatte, ihn so mit Gewalt zu entführen. "Seid ihr nicht Schuldner des Königs der Ebenholzinsel?", fragte ihn dagegen der Hauptmann.

"Ich, Schuldner des Königs der Ebenholzinsel?", versetzte Kamaralsaman mit Verwunderung. "Ich kenne ihn ja nicht, niemals habe ich mit ihm etwas zu schaffen gehabt, und niemals habe ich einen Fuß in sein Reich gesetzt."

"Das müsst ihr besser wissen, als ich," erwiderte der Hauptmann. "Ihr mögt selber mit ihm sprechen. Unterdessen bleibt hier, und fasst euch in Geduld." ...

Bei dieser Stelle war Scheherasade genötigt, ihre Erzählung abzubrechen, um den Sultan von Indien aufstehen und an seine gewöhnlichen Geschäfte gehen zu lassen. Sie nahm in der folgenden Nacht den Faden wieder auf, und sprach also zu ihm:

131

237. Nacht

"Herr, das Schiff war nicht minder glücklich bei der überfahrt mit dem Prinzen nach der Ebenholzinsel, als es bei der Ausfahrt gewesen war, um ihn aus der Stadt der Götzendiener zu holen. Obwohl es schon Nacht war, als der Hauptmann in dem Hafen anlegte, so unterließ er jedoch nicht, sogleich ans Land zu gehen und Kamaralsaman nach dem Palast zu führen, wo er dem König vorgestellt zu werden verlangte.

Die Prinzessin Badur, die sich schon in den inneren Palast zurückgezogen hatte, war nicht sobald von seiner Wiederkehr und Kamaralsamans Ankunft benachrichtigt, als sie heraus kam, mit ihm zu sprechen. Zuerst warf sie die Augen auf den Prinzen, ihren Gemahl, um welchen sie seit ihrer Trennung so viele Tränen vergossen hatte, und erkannte ihn sogleich unter seinem schlechten Kleid. Der Prinz dagegen, der vor einem König zitterte, dem er von einer eingebildeten Schuld Rechenschaft geben sollte, hatte nicht einmal einen Gedanken daran, dass es diejenige wäre, die er so sehnlich wieder zu finden wünschte. Hätte die Prinzessin ihrer Neigung folgen dürfen, so wäre sie auf ihn zugestürzt, und hätte sich durch eine Umarmung zu erkennen gegeben, aber sie glaubte, es wäre für sie beide rätlich, noch eine Weile die Rolle des Königs fortzuspielen, bevor sie sich zu erkennen gäbe. Sie begnügte sich also damit, dass sie einem gegenwärtigen Beamten befahl, Sorge für ihn zu tragen, und ihn bis Morgen wohl zu pflegen.

Nachdem die Prinzessin Badur für den Prinzen Kamaralsaman gesorgt hatte, belohnte sie auch den wichtigen Dienst, welchen der Schiffshauptmann ihr geleistet hatte: Sie befahl einem anderen Beamten, auf der Stelle hinzugehen und die an seine Waren gelegten Siegel abzunehmen, und entließ ihn mit einem kostbaren Diamant, der ihn für die gemachte Fahrt weit über die Unkosten derselben belohnte. Ja, sie sagte ihm noch, dass er die für die Olivenkrüge bezahlten tausend Goldstücke nur behalten möchte. Sie würde sich schon mit dem von ihm hergeführten Kaufmann abfinden.

Endlich begab sie sich wieder in das Zimmer der Prinzessin der Ebenholzinsel, der sie ihre Freude mitteilte, dabei jedoch sie bat, ihr Geheimnis noch zu bewahren, und ihr die Maßregeln vertraute, welche sie für dienlich hielt zu beobachten, bevor sie sich dem Prinzen Kamaralsaman und ihn selber für das zu erkennen gäbe, was er wäre. "Es ist," fügte sie hinzu, "ein so großer Abstand von einem Gärtner zu einem hohen Fürsten, dass es gefährlich

wäre, ihn in einem Augenblick aus dem niedrigsten Stand des Volkes zur

höchsten Stufe hinüber springen zu lassen, so gerecht es auch wäre."

Die Prinzessin der Ebenholzinsel, weit entfernt, treubrüchig zu werden, ging gern in ihren Plan ein, und versicherte ihr, dass sie selber mit größtem Vergnügen alles tun würde,

was sie wünschte.

Am folgenden Morgen, nachdem die Prinzessin von China, unter dem Namen, Kleid und

Ansehen eines Königs der Ebenholzinsel, dafür gesorgt hatte, dass der Prinz

Kamaralsaman frühzeitig in ein Bad war geführt worden und das Kleid eines Emirs oder

Statthalters angelegt hatte, ließ sie ihn in die Ratsversammlung einführen, wo er durch

132

sein schönes Aussehen und durch das königliche Wesen seiner ganzen Person die Augen

aller gegenwärtigen Herren auf sich zog.

Die Prinzessin Badur selber war bezaubert, ihn so liebenswürdig wieder zu sehen, wie

sie ihn sonst so oft gesehen hatte, und dies ermutigte sie noch mehr, in der vollen

Versammlung sein Lob zu erheben. Nachdem er, auf ihren Befehl, seinen Sitz im Range

der Emire eingenommen hatte, sprach sie, indem sie sich zu den übrigen Emiren wandte:

"Ihr Herren, Kamaralsaman, den ich euch heute zum Genossen gebe, ist der Stelle nicht unwürdig, welche er unter euch einnimmt: Ich kenne ihn hinlänglich von meinen Reisen

her, um für ihn Bürge zu sein. Ich kann euch versichern, dass er sich sowohl durch seine

Tapferkeit und tausend andere gute Eigenschaften, als durch die Größe seines Geistes,

auszeichnen wird."

Kamaralsaman war höchst erstaunt, als er den König der Ebenholzinsel, den er weit

entfernt war für eine Frau, geschweige für seine geliebte Prinzessin zu halten, sich

nennen, und ihn versichern hörte, dass er ihn kenne. Da er gewiss war, dass er

nirgendwo mit ihm zusammengekommen, so war er noch erstaunter über die unmäßigen

Lobsprüche, welche er hier von ihm empfing.

Diese zwar mit vieler Würde ausgesprochenen Lobeserhebungen brachten ihn jedoch nicht außer Fassung. Er empfing sie mit einer Bescheidenheit, die genügend bezeugte, dass er sie verdiente, aber dass sie ihn nicht eitel machten. Er warf sich vor dem Thron des Königs nieder, und indem er sich wieder erhub, sprach er:

"Herr, ich habe keine Worte, um Euer Majestät für die große Ehre zu danken, die sie mir erweist. Noch weniger vermag ich es für so viel Güte. Ich werde alles tun, was in meinen Kräften steht, um mich derselben würdig zu machen."

Von der Ratsversammlung wurde der Prinz durch einen Beamten in einen Palast geführt, welchen die Prinzessin Badur schon eigens für ihn hatte einrichten lassen. Hier fand er Hausbeamte und Gesinde, seiner Befehle gewärtig, und einen Marstall voll sehr schöner Pferde. Die Prinzessin hatte dafür gesorgt, dass er die Emirswürde auch behaupten könnte, womit er soeben war beehrt worden. Als er in seine Zimmer getreten war, überreichte sein Haushofmeister ihm eine Kasse voll Goldstücke. Je weniger er begreifen konnte, woher dieses große Glück ihm käme, um so mehr war er in Verwunderung darüber. Nimmermehr hatte er einen Gedanken daran, dass die Prinzessin von China die Ursache desselben wäre.

Nach Verlauf von zwei oder drei Jahren wollte die Prinzessin Badur dem Prinzen Kamaralsaman noch mehr Zutritt zu ihr geben und zugleich ihn noch mehr auszeichnen, sie begnadigte ihn also mit der Stelle des Großschatzmeisters, die eben erledigt war. Er verwaltete dieses Amt mit der höchsten Strenge, und verpflichtete sich dabei gleichwohl alle Welt, so dass er sich durch seine Gerechtigkeit und Freigebigkeit nicht allein die Freundschaft aller Herren des Hofes erwarb, sondern selbst das Herz des ganzes Volkes gewann.

133

Kamaralsaman wäre der glücklichste aller Menschen gewesen, weil er sich in so hoher Gunst bei einem fremden König sah, die noch täglich zunahm, wenn er nur seine Prinzessin gehabt hätte. Mitten in seinem Glück ließ er nicht ab, sich zu härmen, da er keine Kunde von ihr in einem Land vernahm, durch welches sie, wie es schien, hätte kommen müssen, nachdem sie auf eine für beide so schmerzliche Weise getrennt worden war.

Er hätte auf die Spur kommen können, wenn die Prinzessin den Namen Kamaralsaman, welchen sie mit seinem Kleid angenommen, behalten hätte. Aber sie hatte denselben bei ihrer Thronbesteigung abgelegt und zu Ehren des alten Königs, ihres Schwähers, den Namen Armanos angenommen. Solchergestalt kannte man sie nicht anders, als unter dem Namen Königs Armanos des Jüngern. Nur einige Hofleute erinnerten sich noch des Namens Kamaralsaman, wie sie sich bei ihrer Ankunft auf der Ebenholzinsel nennen ließ. Kamaralsaman war noch nicht vertraut genug mit ihnen geworden, um dieses zu wissen, aber endlich konnte er es wohl erfahren.

Da nun die Prinzessin Badur fürchtete, dass dies geschähe, aber wünschte, dass Kamaralsaman ihre wieder Erkennung nur ihr allein verdanken sollte, so beschloss sie, ihrer eigenen Qual und zugleich den Leiden Kamaralsamans ein Ende zu machen. Denn sie hatte bemerkt, so oft sie sich von seinen Amtsgeschäften mit ihm unterhielt, dass er von Zeit zu Zeit Seufzer ausstieß, die nur ihr gelten konnten. Und sie selber lebte in einem Zwang, von welchem sie sich nunmehr befreien wollte. Die Freundschaft der Großen, die Gunst und die Liebe des Volks, alles trug übrigens dazu bei, sie der Krone der Ebenholzinsel ohne Hindernis zu versichern.

Sobald die Prinzessin Badur, im Einverständnis mit der Prinzessin Haiat-al-nefus, diesen

Entschluss gefasst hatte, zog sie den Prinzen Kamaralsaman beiseite, und sprach zu ihm:

"Kamaralsaman, ich habe mit euch von einer weitläufigen Angelegenheit zu reden, in welcher ich eures Rates bedarf. Da ich es nicht bequemer zu tun weiß, als bei der Nacht, so kommt diesen Abend her, und bestellt zu Hause, dass man nicht auf euch warte: Ich werde euch ein Bett besorgen."

Kamaralsaman verfehlte nicht, sich zu der von der Prinzessin Badur ihm bestimmten Stunde in dem Palast einzufinden. Sie nahm ihn mit sich in die inneren Gemächer. Nachdem sie dem Oberhaupt der Verschnittenen, der sich anschickte, ihr zu folgen, angedeutet hatte, dass sie seiner Dienste nicht weiter bedürfte und er nur die Türe verschlossen halten sollte, so führte sie den Prinzen in ein anderes Zimmer, als das, wo sie mit der Prinzessin Haiat-al-nefus zu schlafen pflegte.

Als der Prinz und die Prinzessin in diesem Gemach waren, wo ein Bett stand, und die Tür verschlossen war, zog die Prinzessin aus einer kleinen Büchse einen Talisman, zeigte ihn Kamaralsaman, und sprach dabei zu ihm: "Unlängst hat ein Sterndeuter mir diesen Talisman zum Geschenk gemacht: Da ihr nun bewandert in allen Dingen seid, so könnt ihr

134

mir wohl sagen, welche Kraft er hat."

Kamaralsaman nahm den Talisman, und näherte sich damit einer Kerze, um ihn zu betrachten. Mit einer überraschung, welche die Prinzessin höchlich erfreute, erkannte er ihn alsbald, und rief aus: "Herr, Euer Majestät fragt mich, welche Kraft dieser Talisman hat? Ach! Er hat die Kraft, mich durch Schmerz und Kummer zu töten, wenn ich nicht bald die liebenswürdigste Prinzessin, die je unter der Sonne erschienen ist, wieder finde, der er gehört und deren Verlust er mir verursacht hat! Dies ist ein seltsames Abenteuer, dessen Erzählung Euer Majestät zum Mitleid mit einem unglücklichen Gatten und

Liebenden bewegen würde, wenn sie Geduld haben wollte, dasselbe anzuhören."

"Ihr sollt es mir ein andermal erzählen," erwiderte die Prinzessin, "aber ich freue mich, euch sagen zu können, dass ich schon etwas davon weiß: Ich komme gleich wieder zu

euch, erwartet mich nur einen Augenblick."

Mit diesen Worten trat die Prinzessin Badur in ein Seitengemach, wo sie den königlichen

Turban ablegte, und nachdem sie eilig einen anderen Hauptschmuck und ein Frauenkleid

angelegt hatte, nebst dem Gürtel, welchen sie am Tag ihrer Trennung trug, kam sie in

das Zimmer zurück.

Der Prinz Kamaralsaman erkannte sogleich seine teure Prinzessin, lief auf sie zu, und

umarmte sie zärtlich, mit dem Ausruf: "Ach, wie danke ich dem König für diese

wonnevolle überraschung!"

"Erwarte nicht, den König wieder zu sehen," antwortete die Prinzessin, indem sie seine Umarmung mit Tränen im Auge erwiderte: "In mir siehst du ihn selber. Setzen wir uns, damit ich dir dies Rätsel löse."

Hierauf erzählte die Prinzessin dem Prinzen, welchen Entschluss sie auf der Wiese, wo

sie zuletzt ihr Lager aufgeschlagen, gefasst hatte, nachdem sie eingesehen, dass sie ihn

vergeblich erwartete. Sie berichtete ihm, auf welche Weise sie denselben bis zu ihrer

Ankunft auf der Ebenholzinsel ausgeführt, wo sie genötigt worden, Haiat-al-nefus zu

heiraten und die Krone anzunehmen, welche der König Armanos ihr in Folge dieser

Vermählung dargeboten, wie die Prinzessin, deren Vorzüge sie erhub, die Entdeckung

ihres Geschlechts aufgenommen, und endlich das Abenteuer, wie sie in einem der

gekauften Krüge voll Oliven und Goldstaub ihren Talisman wieder gefunden, der ihr ein

Mittel gewährt hätte, ihn aus der Stadt der Götzendiener entführen zu lassen.

Als die Prinzessin Badur geendigt hatte, sollte der Prinz ihr auch erzählen, durch welches Abenteuer der Talisman die Ursache ihrer Trennung gewesen wäre. Er tat es, und am

Schluss beklagte er sich auf liebevolle Weise über ihre Grausamkeit, ihn so lange

schmachten zu lassen. Sie teilte ihm die Gründe mit, die wir schon wissen, worauf sie,

da es schon sehr spät war, sich zu Bette legten ..."

Scheherasade brach mit diesen letzten Worten ab, weil sie den Tag anbrechen sah. In

135

der folgenden Nacht fuhr sie fort, und sprach zu dem Sultan von Indien:

136

238. Nacht

"Herr, die Prinzessin Badur und der Prinz Kamaralsaman standen am folgenden Morgen,

sobald es Tag war, auf. Aber die Prinzessin zog nicht mehr den Königsstaat, sondern ein

Frauenkleid an. Als sie angekleidet war, schickte sie das Oberhaupt der Verschnittenen

zum König Armanos, ihrem Schwäher, und ließ ihn bitten, sich in ihr Zimmer zu bemühen.

Als der König Armanos hinkam, war er sehr überrascht, eine Frau zu sehen, die ihm

unbekannt war, und bei ihr den Großschatzmeister, dem es nicht Zustand, den inneren

Palast zu betreten, so wenig als irgend einem anderen Herrn des Hofes. Er setzte sich,

und fragte nach dem König.

"Herr," erwiderte die Prinzessin, "gestern war ich König, heute bin ich nur die Prinzessin von China, Gemahlin des wirklichen Prinzen Kamaralsaman, des Königs Schachsamans

Sohns. Wenn Euer Majestät geruht, mit Geduld unsere Geschichte anzuhören, so hoffe

ich, ihr werdet mich nicht verdammen, euch durch eine so verzeihliche List getäuscht zu

haben."

Der König Armanos gab ihr Gehör, und vernahm ihre Geschichte mit Erstaunen von

Anfang bis zu Ende.

"Herr," fügte die Prinzessin am Schluss hinzu, "obwohl in unserer Religion die Frauen sich wenig nach der Freiheit der Männer, mehrere Frauen zu nehmen, bequemen, so will ich

gleichwohl, wenn Euer Majestät in die Vermählung der Prinzessin Haiat-al-nefus, eurer

Tochter, mit dem Prinzen Kamaralsaman willigt, ihr herzlich gern den Rang und Stand einer Königin abtreten, der ihr mit Recht gebührt, und mich mit dem zweiten Rang begnügen. Ja, wenn dieser Vorzug ihr auch nicht gebührte, so würde ich doch nicht unterlassen, ihr denselben einzuräumen, zum schuldigen Dank, dass sie mein Geheimnis so edelmütig bewahrt hat. Will Euer Majestät es auf ihre Einwilligung ankommen lassen, so habe ich sie schon darauf vorbereitet, und bin gewiss, dass sie sehr zufrieden sein wird."

Der König hörte die Rede der Prinzessin Badur mit Bewunderung an. Als sie geendigt hatte, wandte er sich zum Prinzen Kamaralsaman, und sprach: "Mein Sohn, da die Prinzessin Badur, eure Gemahlin, die ich bisher durch eine Täuschung, über welche ich mich nicht beklagen kann, für meinen Schwiegersohn hielt, mich versichert, dass sie gern euer Bett mit meiner Tochter teilen will, so wünsche ich nur noch zu wissen, ob ihr auch sie heiraten und die Krone annehmen wollt, welche die Prinzessin Badur ihr Leben lang zu tragen verdiente, wenn sie nicht vorzöge, dieselbe euch zu Liebe niederzulegen."

"Herr," antwortete der Prinz Kamaralsaman, "wie groß meine Sehnsucht ist, meinen Vater wieder zu sehen, so sind jedoch meine Verpflichtungen gegen Euer Majestät und die Prinzessin Haiat-al-nefus so stark, dass ich euch nichts abschlagen kann."

Kamaralsaman wurde also als König ausgerufen, an demselben Tag mit großer Pracht

137

vermählt, und war durch die Schönheit, den Geist und die Liebe der Prinzessin Haiat-al-nefus sehr befriedigt.

In der Folge lebten die beiden Königinnen fortwährend in derselben Freundschaft und Eintracht, wie zuvor, und waren sehr zufrieden mit der Gleichheit, die Kamaralsaman gegen sie beobachtete, indem er abwechselnd sein Bett mit ihnen teilte.

Sie gebaren ihm in demselben Jahr jede einen Sohn, fast zu gleicher Zeit. Die Geburt der beiden Prinzen wurde mit großen Freudenfesten gefeiert.

Kamaralsaman gab dem ältesten, den die Königin Badur geboren hatte, den Namen Amgiad1), und den von der Königin Haiat-al-nefus geborenen Sohn nannte er Assad2).

138

Geschichte der Prinzen Amgiad und Assad

Die beiden Prinzen wurden mit großer Sorgfalt erzogen, und als sie zu reiferen Jahren kamen, hatten sie beide dieselben Hofmeister und dieselben Lehrer in den Wissenschaften und schönen Künsten, worin Kamaralsaman sie unterrichten lassen wollte, und dieselben Lehrmeister in allen übungen. Die innige Freundschaft zwischen beiden von ihrer Kindheit an, erzeugte diese übereinstimmung des Geschmacks und der Studien, die sich stets vermehrte.

In der Tat, als sie zu dem Alter kamen, dass jeder ein besonderes Haus haben sollte, waren sie so innig verbunden, dass sie den König Kamaralsaman, ihren Vater baten, ihnen nur ein Haus für sie beide zu bewilligen. Sie erhielten es, und so hatten sie dieselben Hausbeamten, dieselben Bedienten, denselben Marstall, dasselbe Wohnzimmer und denselben Tisch.

Allmählich hatte Kamaralsaman so großes Vertrauen auf ihre Tüchtigkeit und Geradheit, dass er, als sie das Alter von achtzehn Jahren erreicht hatten, keinen Anstand nahm, ihnen abwechselnd den Vorsitz im Staatsrat zu übertragen, so oft er Jagden von mehreren Tagen anstellte.

Da die beiden Prinzen gleich schön und wohl gebildet waren, so hatten von ihrer Kindheit an die beiden Königinnen eine unglaubliche Zärtlichkeit für sie, dergestalt zwar, dass die Königin Badur mehr Zuneigung für Assad, den Sohn der Königin Haiat-al-nefus, empfand,

als für ihren eigenen Sohn Amgiad, und die Königin Haiat-al-nefus wiederum mehr für

Amgiad, als für Assad, ihren Sohn.

Die Königinnen hielten anfangs diese Zuneigung für eine Folge ihrer eigenen

gegenseitigen Freundschaft. Aber in dem Maße als die Prinzen älter wurden, ward

daraus unbemerkt eine heftige Liebe, und dies stieg bald zur glühendsten Leidenschaft,

als die beiden Prinzen ihren Augen in einer Anmut erschienen, welche ihre Verblendung

vollendete. Die ganze Abscheulichkeit ihrer Leidenschaft war ihnen bewusst, und sie

strengten alle Kraft an, ihr zu widerstehen. Aber die Vertraulichkeit, mit welcher sie die Jünglinge täglich sahen, und die Gewohnheit, von der sie sich nicht mehr losreißen

konnten, sie von ihrer Kindheit an zu bewundern und ihnen zu liebkosen, entzündeten ihre

Liebe zu einem Grade, dass sie Schlaf und Esslust verloren. Zu ihrem Unglück, und zum

Unglück der Prinzen selber, hatten diese, an ihre Zärtlichkeit gewöhnt, nicht den

geringsten Verdacht von dieser abscheulichen Flamme.

Da die beiden Königinnen einander kein Geheimnis aus ihrer Leidenschaft gemacht,

jedoch nicht die Schamlosigkeit hatten, sie mündlich dem Prinzen, welchen jede von ihnen

besonders liebte, zu erklären, so kamen sie überein, es schriftlich zu tun. Zur Ausführung dieses unseligen Vorsatzes benutzten sie die Abwesenheit des Königs Kamaralsaman

auf einer drei- oder viertägigen Jagd.

Am Tag der Abreise des Königs hatte Amgiad den Vorsitz im Rat, und hielt Gericht bis

139

zwei oder drei Uhr Nachmittags. Als er nach der Sitzung in den Palast zurückkam, zog

ein Verschnittener ihn beiseite und überreichte ihm einen Zettel von der Königin Haiat-al-nefus. Amgiad nahm und las ihn mit Entsetzen. "Wie, Verräter," sagt er hierauf zu dem Verschnittenen, indem er den Säbel zog, "ist das die Treue, welche du deinem Herrn und König schuldig bist?" Und mit diesen Worten hieb er ihm den Kopf ab.

Nach dieser Tat ging Amgiad, außer sich vor Zorn, zu der Königin Badur, seiner Mutter.

Mit einer Miene, die genügend seinen Unwillen ausdrückte, zeigte er ihr den Brief, und

unterrichtete sie von dessen Inhalt, nachdem er ihr gesagt hatte, von wem er käme.

Anstatt ihn anzuhören, geriet die Königin Badur selber in Zorn. "Mein Sohn," erwiderte sie, "was du mir da sagst, ist eine Verleumdung und Erdichtung: Die Königin Haiat-al-nefus ist viel zu vernünftig. Ich finde es sehr verwegen von dir, mit solcher

Unverschämtheit von ihr zu mir zu sprechen."

Der Prinz entrüstete sich bei diesen Worten gegen die Königin, seine Mutter, und rief

aus: "Ihr seid alle, die eine noch schändlicher als die andere! Wenn mich die Ehrfurcht nicht zurückhielte, welche ich dem König, meinem Vater, schuldig bin, so sollte dies der

letzte Tag für Haiat-al-nefus sein."

Die Königin Badur konnte aus dem Beispiel ihres Sohnes Amgiad wohl ermessen, dass

der Prinz Assad, der nicht minder tugendhaft war, die ähnliche Erklärung, die sie ihm zu

machen vor hatte, nicht günstiger aufnehmen würde. Das verhinderte sie jedoch nicht, in

einem so abscheulichen Vorsatz zu beharren, und sie schrieb ihm am folgenden Morgen

ebenfalls einen Brief, welchen sie einer Alten, die Zutritt im Palast hatte, anvertraute.

Die Alte nahm auch die Gelegenheit wahr, dem Prinzen Assad beim Ausgang aus dem

Rat, worin er an seinem Tag den Vorsitz gehabt hatte, den Zettel zu übergeben. Der

Prinz nahm ihn, und las, und ließ sich vom Zorn dergestalt hinreißen, dass er, ohne sich

die Mühe zu geben zu Ende zu lesen, seinen Säbel zog und die Alte bestrafte, wie sie es

verdiente. Er rannte nach dem Zimmer der Königin Haiat-al-nefus, seiner Mutter, mit dem

Brief in der Hand. Er wollte ihr denselben zeigen: Aber sie ließ ihm nicht Zeit dazu, ja ihn nicht einmal zu Worte kommen. "Ich weiß, was du mir sagen willst," rief sie aus, "und du bist ebenso unverschämt, als dein Bruder Amgiad. Hebe dich weg, und komm mir nie

mehr vor die Augen."

Assad stand bestürzt bei diesen Worten, deren er sich nicht versehen hatte, und sie

versetzten in in einen Zorn, welchen er schon auf unselige Weise zu äußern im Begriff

war. Aber er hielt sich zurück, und ging weg, ohne ein Wort zu erwidern, aus Furcht,

etwas seiner edlen Seele unwürdiges zu sagen. Da der Prinz Amgiad so bescheiden

gewesen war, ihm nichts von dem am vorigen Tag empfangenen Brief zu sagen, er nun

aber aus den Worten seiner Mutter ersah, dass sie nicht minder schuldig war, als die

Königin Badur, so ging er zu ihm, machte ihm freundschaftliche Vorwürfe über sein

Schweigen, und er mischte seinen Schmerz mit dem seinigen.

140

Die beiden Königinnen, voll Verzweiflung, in ihren beiden Söhnen eine Tugend gefunden

zu haben, welche sie selber hätte zur Besinnung bringen sollen, entsagten allen

natürlichen Gefühlen, und trachteten vereint, sie zu verderben. Sie bildeten ihren Frauen ein, dass jene ihnen hätten Gewalt antun wollen, sie stellten sich auch ganz so an durch

Weinen und Schreien und Verwünschungen, die sie gegen sie ausstießen, und legten sich

beide in ein Bett, als wenn der Widerstand, den sie ihnen entgegen gesetzt haben

wollten, sie aufs äußerste gebracht hätte ...

"Aber Herr," sagte hier Scheherasade, "der Tag bricht an und legt mir Stillschweigen auf." Sie schwieg, und in der folgenden Nacht setzte sie dieselbe Geschichte fort, und sprach zu dem Sultan von Indien:

1) Amgiad bedeutet sehr ruhmvoll.

2) Assad bedeutet sehr glücklich.

141

239. Nacht

"Herr, wir ließen gestern die beiden unnatürlichen Königinnen in dem abscheulichen

Vorsatz, die beiden Prinzen, ihre Söhne, zu verderben.

Als am folgenden Morgen der König Kamaralsaman von der Jagd zurückkam, war er

sehr erstaunt, sie in einem Bett liegen zu finden, ganz verweint, und in einem so gut

verstellten Zustand, dass er zum Mitleid bewegt wurde. Er fragte sie hastig, was ihnen

geschehen wäre.

Auf diese Frage verdoppelten die treulosen Königinnen ihr Seufzen und Schluchzen, und

nachdem sie sich genug hatten bitten lassen, nahm endlich die Königin Badur das Wort.

"Herr," sagte sie, "der gerechte Schmerz, der uns ergriffen hat, ist so groß, dass wir das Tageslicht nicht mehr erblicken sollten, nach der Schmach, welche die Prinzen, eure

Söhne, uns durch eine Zügellosigkeit ohne gleichen angetan haben. In Gemeinschaft

haben sie, ihrer Geburt unwürdig, in eurer Abwesenheit die Frechheit und Schamlosigkeit

gehabt, unsere Ehre anzutasten. Euer Majestät erlasse uns, mehr davon zu sagen.

Unsere Betrübnis wird euch genügend das übrige erraten lassen."

Der König ließ sogleich die beiden Prinzen rufen, und er hätte ihnen mit seiner eigenen

Hand das Leben genommen, wenn der alte König Armanos, sein Schwäher, der

gegenwärtig war, seinen Arm nicht zurückgehalten hätte. "Mein Sohn," sagte er zu ihm,

"was willst du tun? Willst du deine Hände und deinen Palast mit deinem eigenen Blut

beflecken? Es gibt ja noch andere Mittel, sie zu bestrafen, wenn sie wirklich schuldig

sind." Er bemühte sich, ihn zu besänftigen, und bat ihn, ja genau zu untersuchen, ob sie wirklich das Verbrechen begangen hätten, dessen man sie anklagte.

Kamaralsaman konnte es wohl über sich gewinnen, nicht selber der Scharfrichter seiner

Kinder zu sein. Aber, nachdem er sie hatte verhaften lassen, ließ er am Abend einen

Emir, Namens Giandar kommen, und trug ihm auf, ihnen außerhalb der Stadt, auf

welcher Seite und so weit ab, als er wollte, das Leben zu nehmen und nicht ohne ihre

Kleider, zum Zeugnisse des vollzogenen Befehls zurückzukommen.

Giandar ritt die ganze Nacht hindurch mit den beiden Prinzen fort. Am Morgen früh stieg

er ab, und machte ihnen, mit Tränen in den Augen, den erhaltenen Befehl bekannt.

"Prinzen," sagte er zu ihnen, "dieser Befehl ist sehr hart, und es ist für mich ein grausamer Schmerz, zum Vollstrecker desselben erwählt zu sein: Wollte Gott, dass ich

mich dessen überheben könnte!" - "Tut eure Pflicht," erwiderten die Prinzen. "Wir wissen, dass ihr nicht die Ursache unsres Todes seid: Wir verzeihen ihn euch von ganzem

Herzen."

Mit diesen Worten umarmten sich die Prinzen und sagten sich das letzte Lebewohl mit

solcher Zärtlichkeit, dass sie sich lange nicht voneinander losreißen konnten. Der Prinz

Assad bot sich zuerst dar, den Todesstreich zu empfangen. "Beginne mit mir," sprach er zu Giandar, damit ich nicht den Schmerz habe, meinen lieben Bruder Amgiad sterben zu

142

sehen." Amgiad wollte es nicht zugeben, und Giandar konnte nicht, ohne noch mehr

Tränen zu vergießen, als zuvor, Zeuge ihres Wettstreits sein, welcher bewies, wie

aufrichtig und vollkommen ihre Freundschaft war.

Sie schlichteten endlich diesen rührenden Streit, und baten Giandar, sie zusammen zu

binden und sie in die bequemste Lage zu setzen, dass er ihnen beiden zugleich den

Todesstreich geben könnte. "Verweigert nicht," fügten sie hinzu, "diesen Trost, zusammen zu sterben, zwei unglücklichen Brüdern, welche, auch bis auf ihre Unschuld,

alles gemein gehabt haben, so lange sie auf der Welt sind."

Giandar gewährte den beiden Prinzen ihren Wunsch: Er band sie, und als er ihnen die,

wie er glaubte, angemessenste Stellung gegeben hatte, um ihnen, ohne zu fehlen, mit

einem Streich die Häupter abzuschlagen, fragte er sie, ob sie vor ihrem Tod ihm noch

etwas aufzutragen hätten.

"Wir bitten euch nur noch um eins," antworteten die beiden Prinzen, "nämlich, bei eurer Rückkehr den König, unsern Vater fest zu versichern, dass wir unschuldig sterben, ihm

jedoch nicht die Vergießung unseres Blutes zurechnen. Denn wir wissen, dass er von der

Wahrheit des uns angeschuldigten Verbrechens nicht recht unterrichtet ist."

Giandar versprach ihnen, es nicht zu unterlassen, und zog zugleich seinen Säbel. Sein an

einen Baum neben ihm gebundenes Pferd ward von dieser Bewegung und dem Blinken

des Säbels scheu, zerriss den Zaum, sprang fort, und lief, was es laufen konnte, über

das Feld dahin.

Es war ein kostbares und reich aufgeschirrtes Ross, welches Giandar ungern verlieren

wollte. Verwirrt durch diesen Zufall warf er, anstatt den Prinzen den Kopf abzuhauen, den Säbel weg, und lief seinem Pferd nach, um es wieder zu fangen.

Das mutige Ross machte vor Giandar mehrere Seitensprünge, führte ihn so bis zu einem

Wald, und lief hinein. Giandar folgte ihm auch hier: Das Wiehern des Rosses erweckte

einen schlafenden Löwen, der Löwe lief hervor, und anstatt auf das Ross loszugehen,

kam er gerade auf Giandar zu, sobald er ihn erblickte.

Giandar dachte nun nicht mehr an sein Ross: Er war jetzt in größerer Sorge für die

Erhaltung seines Lebens, und musste dem Angriff des Löwen ausweichen, der ihn nicht

aus dem Gesicht verlor, sondern ihn durch die Bäume nahe verfolgte. In dieser höchsten

Not sprach er bei sich selber: "Gott würde mir nicht diese Strafe zuschicken, wenn die Prinzen, deren Tod mir befohlen ist, nicht unschuldig wären: Zu meinem Unglück habe ich

nicht einmal meinen Säbel, mich zu verteidigen."

Während Giandars Entfernung empfanden die beiden Prinzen einen gleich brennenden

Durst, den die Todesangst ihnen verursachte, ungeachtet ihrer edelmütigen Ergebung in

den grausamen Befehl ihres Vaters: Der Prinz Amgiad machte seinem Bruder Assad

bemerkbar, dass nicht weit von ihnen eine Quelle wäre, und schlug ihm vor, sich

143

loszubinden, um hinzugehen und zu trinken. "Mein Bruder," erwiderte der Prinz Assad,

"für die kurze Zeit, die wir noch zu leben haben, verlohnt es sich nicht der Mühe, unsern Durst zu stillen: Wir können ihn wohl noch einige Augenblicke aushalten."

Ungeachtet dieser Einwendung, band Amgiad sich los, und auch seinen Bruder wider

dessen Willen. Sie gingen zu der Quelle, und nachdem sie sich erfrischt hatten, hörten sie in dem Wald, wohin Giandar seinem Ross gefolgt war, das Gebrüll des Löwen und

lautes Geschrei. Amgiad ergriff sogleich den Säbel, den Giandar weggeworfen hatte,

und sagte zu Assad: "Mein Bruder, lass uns dem unglücklichen Giandar zu Hilfe eilen: Vielleicht kommen wir noch zeitig genug, ihn aus der Gefahr, worin er ist, zu befreien."

Die beiden Prinzen verloren keine Zeit, und kamen in demselben Augenblick an, da der

Löwe den Giandar niedergeworfen hatte. Als der Löwe den Prinzen Amgiad mit

geschwungenem Säbel auf sich zukommen sah, ließ er seine Beute fahren, und sprang

wütend gerade auf ihn los. Der Prinz erwartete ihn unerschrocken, und versetzte ihm

einen so gewaltigen und geschickten Schlag, dass er tot niederstürzte.

Sobald Giandar erkannte, dass er den beiden Prinzen das Leben verdankte, warf er sich

ihnen zu Füßen, und dankte ihnen für die große Verpflichtung, die er ihnen hatte, in

Ausdrücken, die seine vollkommen Erkenntlichkeit bezeigten. "Prinzen," sprach er zu ihnen, indem er wieder aufstand und ihnen mit Tränen in den Augen die Hand küsste,

"Gott behüte mich, dass ich noch euer Leben fordern sollte, nach einer so großen und glänzenden Hilfe, als ihr mir jetzt geleistet habt! Nimmer soll man dem Emir Giandar

vorwerfen, dass er einer so großen Undankbarkeit fähig gewesen sei."

"Der Dienst, den wir euch geleistet haben," erwiderten die Prinzen, "darf euch nicht abhalten, euren Befehl zu vollziehen. Wir wollen erst euer Pferd wieder fangen, und dann

nach dem Orte zurückkehren, wo ihr uns verlassen hattet."

Sie hatten nicht viel Mühe, das Ross wieder zu fangen, nachdem seine Wildheit

vergangen und es stehen geblieben war.

Aber als sie wieder bei der Quelle waren, konnten sie durch all ihr Bitten und Zureden

den Emir Giandar doch nimmer dahin bringen, sie zu töten. "Das Einzige, was ich mir die Freiheit nehme, von euch zu fordern," sagte er zu ihnen, "und um dessen Bewilligung ich euch bitte, ist, dass ihr euch mit dem behelft, was ich euch von meinen Kleidern anbieten kann, mir dagegen die eurigen gebt, und so weit weg geht, dass der König, euer Vater,

nimmer von euch reden höre."

Die Prinzen waren gezwungen, sich seinem Willen zu fügen. Nachdem sie ihm ihre

Kleider gegeben, und sich mit dem bedeckt hatten, was er ihnen von den seinigen gab,

nötigte sie der Emir Giandar, alles anzunehmen, was er an Gold und Silber bei sich

hatte, und nahm Abschied von ihnen.

Als der Emir Giandar sich von den Prinzen getrennt hatte, ritt er durch den Wald, färbte

144

dort ihre Kleider mit dem Blut des Löwen, und setzte seinen Weg nach der Hauptstadt

der Ebenholzinsel fort.

Bei seiner Ankunft fragte ihn der König Kamaralsaman, ob er treulich den ihm gegebenen

Befehl vollzogen hätte. "Herr," antwortete Giandar, indem er ihm die Kleider der Prinzen überreichte, "hier sind die Zeugnisse davon."

"Sage mir," fragte der König weiter, "auf welche Weise empfingen sie die Strafe, die ich ihnen antun ließ?"

"Herr," erwiderte Giandar, "sie empfingen sie mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit, und mit einer Hingebung in den Willen Gottes, welche die Aufrichtigkeit ihres

Glaubensbekenntnisses bezeugte. Vorzüglich aber mit großer Ehrfurcht für Euer

Majestät, und mit einer unbegreiflichen Unterwerfung bei ihrem Todesurteil. "Wir sterben unschuldig," sagten sie, "aber wir murren deshalb nicht. Wir empfangen unsern Tod von der Hand Gottes, und verzeihen ihn dem König, unserm Vater: Wir wissen sehr wohl,

dass er nicht recht von der Wahrheit unterrichtet ist."

Kamaralsaman, innig gerührt über diesen Bericht des Emirs Giandar, fiel darauf, die

Taschen in den Kleidern der beiden Prinzen zu durchsuchen, und begann bei denen

Amgiads. Er fand darin einen Brief, öffnete ihn und las ihn. Er erkannte bald, dass die

Königin Haiat-al-nefus ihn geschrieben hatte, nicht allein an der Handschrift, sondern auch an einer kleinen, darin liegenden Haarlocke, und schauderte. Zitternd untersuchte er auch Assads Taschen, und der Brief der Königin Badur, den er darin fand, traf ihn mit einem

so plötzlichen und gewaltigen Schlag, dass er in Ohnmacht fiel ..."

Die Sultanin Scheherasade bemerkte bei diesen letzten Worten, dass der Tag anbrach,

hielt inne, und schwieg. In der folgenden Nacht nahm sie den Faden der Geschichte

wieder auf, und sagte zum Sultan von Indien:

145

240. Nacht

"Herr, nimmer glich ein Schmerz demjenigen, den Kamaralsaman bezeigte, sobald er aus der Ohnmacht wieder zu sich kam. "Was hast du getan, grausamer Vater?", rief er aus,

"du hast deine eigenen Kinder gemordet! Meine armen Söhne! Ihre Weisheit, ihre

Bescheidenheit, ihr Gehorsam, ihre Unterwerfung unter jeglichen deinen Willen, ihre

Tugenden, sprachen sie bei dir nicht laut genug zu ihrer Verteidigung? Verdienst du wohl, dass die Erde dich noch trägt, nach einem so scheußlichen Verbrechen? - Ich habe mich

selber in diese Schmach gestürzt, und es ist die Strafe Gottes, die mich trifft, dass ich nicht in dem Abscheu gegen die Weiber beharrte, mit welchem ich geboren wurde. Ich

will euer Verbrechen nicht durch euer Blut abwaschen, ihr abscheulichen Weiber! Nein,

ihr seid meines Zorns nicht würdig. Aber der Zorn des Himmels möge mich treffen, wenn

ich euch jemals wieder sehe!"

Der König Kamaralsaman hielt seinen Eid gewissenhaft. Er ließ denselben Tag noch die

beiden Königinnen in ein abgesondertes Zimmer bringen, worin sie unter strenger

Aufsicht blieben, und sein Leben lang nahte er sich ihnen nicht mehr.

Während der König Kamaralsaman sich so über den Verlust der beiden Prinzen, seiner

Söhne, betrübte, irrten diese in den Wüsten umher, indem sie vermieden, bewohnten

Gegenden zu nahen und irgend einem Menschen zu begegnen. Sie lebten nur von

Kräutern und wilden Früchten, und tranken nur trübes Regenwasser, das sie in den

Felsenhöhlungen fanden. Während der Nacht schliefen und wachten sie wechselweise,

um sich vor den wilden Tieren zu schützen.

Nach Verlauf eines Monats gelangten sie an den Fuß eines furchtbaren Berges, ganz von

schwarzem Gestein, und wie es schien, unersteigbar. Sie bemerkten dennoch einen betretenen Weg, aber er war so schmal und steil, dass sie nicht wagten, sich darauf einzulassen. In der Hoffnung, einen minder rauen Weg zu finden, gingen sie am Fuß des Berges hin, und wanderten so fünf Tage lang fort, aber ihre Mühe war vergeblich: Sie waren genötigt, zu dem vorher verschmähten Weg zurückzukehren. Sie fanden ihn so wenig gangbar, dass sie lange überlegungen anstellten, ehe sie sich entschlossen, ihn zu betreten. Endlich ermutigten sie sich, und stiegen hinauf.

Je weiter die beiden Prinzen kamen, je höher und schroffer schien ihnen der Berg, und sie waren mehrmals in Versuchung, ihr Unternehmen aufzugeben. Wenn der eine müde war, und der andere es bemerkte, so stand er still, und beide schöpften wieder Atem. Manchmal waren alle beide so ermüdet, dass ihnen die Kräfte versagten: Dann gedachten sie nicht weiter steigen zu können, sondern vor Mattigkeit und Erschöpfung zu sterben. Wenn sie aber nach einigen Augenblicken ihre Kräfte ein wenig zurückkehren fühlten, fassten sie sich wieder Mut und setzten ihren Weg fort.

Trotz ihrer Arbeit, ihrer Beharrlichkeit und ihren Anstrengungen, war es ihnen doch nicht möglich, mit dem Ende des Tages den Gipfel zu erreichen. Die Nacht überfiel sie, und der Prinz Assad fühlte sich so ermüdet und seine Kräfte so erschöpft, dass er stehen

146

blieb: "Mein Bruder," sagte er zum Prinzen Amgiad, "ich kann nicht mehr, ich muss den Geist aufgeben." - "Wir wollen uns ausruhen, so lange es dir gefällt," erwiderte Amgiad, indem er mit ihm stehen blieb, "und lass den Mut nicht sinken. Du siehst, wir haben nicht mehr viel zu steigen, und der Mond ist uns günstig."

Nach einer guten halben Stunde Ruhe machte Assad einen neuen Ansatz. Endlich erreichten sie den Gipfel des Berges, wo sie abermals ausruhten.

Amgiad stand zuerst wieder auf, und sah vor sich in geringer Entfernung einen Baum. Er ging bis dahin, und fand einen Granatbaum mit reichen Früchten beladen, und am Fuß

desselben eine Quelle. Er lief zurück zu Assad, verkündigte ihm die gute Neuigkeit, und führte ihn unter den Baum bei der Quelle. Sie erquickten sich, aßen jeder eine Granate, und schliefen ein.

Als am folgenden Morgen die Prinzen erwacht waren, sagte Amgiad zu Assad: "Auf, mein Bruder, lass uns unsern Weg fortsetzen, ich sehe, dass der Berg auf dieser Seite viel gemächlicher ist, als auf der andern, und wir dürfen nur hinabsteigen."

Aber Assad war von der Anstrengung des vorigen Tages dermaßen ermüdet, dass er nicht weniger als drei Tage bedurfte, um sich völlig herzustellen. Sie unterhielten sich, wie sie schon mehrmals getan hatten, von der unnatürlichen Liebe ihrer Mütter, welche sie in diesen bejammernswürdigen Zustand versetzt hatte. "Aber," sagten sie, "da Gott sich auf so sichtbare Weise unser angenommen hat, so müssen wir alle unsere Leiden mit Geduld ertragen, und uns mit der Hoffnung trösten, dass er ihnen endlich ein Ziel setzen wird."

Nach Verlauf der drei Tage machten die beiden Brüder sich wieder auf den Weg. Da das Gebirge von dieser Seite sich in mehreren weiten Gefilden abstufte, so gebrachten sie fünf Tage, bevor sie in die Ebene kamen. Endlich entdeckten sie mit vieler Freude eine große Stadt. "Mein Bruder," sagte hierauf Amgiad zu Assad, "bist du mit mir derselben Meinung, so bleib hier außerhalb der Stadt an irgend einem Ort, wo ich dich wieder finde, während ich auf Kundschaft hineingehe, um zu erfahren, wie die Stadt heißt, und in welchem Land wir sind. Auch werde ich dafür sorgen, Lebensmittel mitzubringen. Es ist ratsam, dass wir nicht sogleich alle beide hineingehen, wenn etwa Gefahr zu fürchten wäre."

"Mein Bruder," versetzte Assad, "ich billige ganz deinen Rat, er ist weise und vorsichtig, wenn aber einer von uns beiden allein hinein gehen soll, so werde ich nie zugeben, dass du es bist, sonder du wirst erlauben, dass ich es übernehme. Welcher Schmerz würde es für mich sein, wenn dir ein Unglück begegnete."

"Aber mein Bruder," entgegnete Amgiad, "dasselbe, was du für mich fürchtest, muss ich für dich fürchten. Ich bitte dich, mich gewähren zu lassen, und mich mit Geduld zu

erwarten."

147

"Ich werde es nie zugeben," erwiderte Assad, "und wenn mir etwas zustößt, so habe ich doch den Trost, zu wissen, dass du in Sicherheit bist."

Amgiad war genötigt, nachzugeben, und blieb unter den Bäumen am Fuß des Berges.

148

241. Nacht

149

Der Prinz Assad in der Stadt der Magier

Der Prinz Assad nahm Geld aus dem Beutel, welchen Amgiad trug, und setzte seinen

Weg bis in die Stadt fort. Er hatte kaum einige Schritte in der ersten Straße getan, als er einen ehrwürdigen Greis antraf, der wohl gekleidet war, und ein Rohr in der Hand trug.

Da er ihn unbedenklich für einen bedeutenden Mann hielt, der ihn nicht täuschen würde,

so nahte er sich ihm, und redete ihn an, "Herr, ich bitte euch, mir den Weg nach dem öffentlichen Platze zu zeigen."

Der Greis betrachtete den Prinzen lachend, und sagte zu ihm: "Mein Sohn, vermutlich bist du ein Fremder. Du würdest mir nicht diese Frage tun, wenn dem nicht so wäre."

"Ja, Herr," antwortete Assad, "ich bin ein Fremder."

"Sei willkommen," sagte der Greis hierauf. "Unser Land ist sehr geehrt, dass ein wohl gebildeter Jüngling, wie du, sich bemüht, es zu besuchen. Sage mir, was du auf dem

öffentlichen Platze zu tun hast."

"Herr," antwortete Assad, "es sind beinahe zwei Monate, dass ich mit meinem Bruder aus einem sehr weit von hier entlegenen Land abreiste. Während dieser Zeit sind wir

unaufhörlich fortgewandert, und wir kommen eben heute erst an. mein Bruder, von der so

langen Reise ermüdet, ist am Fuße des Berges geblieben, und ich komme, Lebensmittel

für ihn und für mich zu holen."

"Mein Sohn," sagte hierauf wieder der Greis, "du bist gerade zur gelegensten Zeit gekommen, und ich freue mich für dich und deinen Bruder darüber. Ich habe heute

mehreren meiner Freunde ein großes Gastmahl gegeben, von welchem eine Menge

Gerichte, noch unberührt, übrig geblieben sind. Komm mit mir, ich will dir davon zu essen geben. Wenn du gesättigt bist, will ich dir davon noch für dich und deinen Bruder auf

mehrere Tage Vorrat geben. Du hast also nicht nötig, dein Geld auf dem Markt

auszugeben: Reisende haben nie zu viel Geld. Zugleich kann ich dich, während du ißt,

von den Besonderheiten unserer Stadt besser unterrichten, als irgend jemand. Ein Mann

wie ich, der die höchsten ämter mit Ehren bekleidet hat, muss sie wohl kennen. Du darfst

dich auch wohl freuen, dass du dich eher an mich, als an jemand anders gewandt hast.

Denn ich muss dir im Vorbeigehen sagen, dass nicht alle unsere Bürger so gesonnen

sind, wie ich. Ich versichere dir, es gibt darunter recht boshafte. Komm also, ich will dich kennen lehren, welch ein Unterschied ist zwischen einem ehrlichen Mann, wie ich bin, und

so vielen Leuten, die sich dessen rühmen, aber es nicht sind."

"Ich bin euch unendlich verpflichtet," erwiderte der Prinz Assad, "für den guten Willen, welchen ihr mir bezeugt: Ich überlasse mich ganz euch, und bin bereit, euch zu folgen,

wohin es euch beliebt."

Der Greis, der nun mit Assad an seiner Seite weiter ging, lachte in seinen Bart, und aus

Furcht, dass Assad es bemerkte, unterhielt er ihn von mancherlei Dingen, damit er die

150

gute Meinung behielte, welche er von ihm gefasst hatte. "Man muss gestehen," sagte er zu ihm, "du hast großes Glück, dass du dich früher an mich, als an einen andern gewandt hast. Ich preise Gott dafür, dass du mir begegnet bist: Du wirst erfahren, warum ich dies sage, wenn du in mein Haus kommst."

Der Greis erreichte endlich sein Haus, und führte Assad in einen großen Saal, wo er

vierzig Greise sah, welche im Kreis um ein Feuer saßen, das sie anbeteten.

Bei diesem Schauspiel empfand Assad nicht minder Abscheu vor dem Anblick so

sinnloser Menschen, dass sie dem Geschöpf, anstatt dem Schöpfer selber, ihre

Verehrung widmeten, als er von Schreck ergriffen wurde, so betrogen zu sein und sich an

einem so scheußlichen Ort zu befinden.

Während Assad noch erstarrt dastand, grüßte der arglistige Greis die vierzig Greise und

sprach zu ihnen: "Andächtige Verehrer des Feuers, heute ist ein glücklicher Tag für uns. -

wo ist Gasban?" 1) setzte er hinzu, "man rufe ihn her."

Auf diese laut genug ausgesprochene Worte erschien ein Schwarzer, der sie unter dem

Saal gehört hatte. Kaum hatte dieser Schwarze, der Gasban war, den trostlosen Assad

erblickt, so verstand er, weshalb er gerufen war. Er lief auf ihn zu, stürzte ihn durch eine Maulschelle zu Boden, und band ihm die Arme mit bewundernswürdiger Geschwindigkeit.

Als er fertig war, befahl ihm der Greis: "Führ' ihn hinunter, und vergiss nicht, meinen Töchtern Bostane und Kavame2) zu sagen, dass sie ihm alle Tage tüchtig die Bastonade geben, dabei ein Brot am Morgen, und eins am Abend, zur ganzen Nahrung: Das reicht

hin, um ihn am Leben zu erhalten, bis zur Abfahrt des Schiffes nach dem Blauen Meere

und dem Feuer-Berge. Wir wollen ihn unserer Gottheit zum angenehmen Opfer bringen

..."

Die Sultanin Scheherasade erzählte diese Nacht nicht weiter, weil der Tag schon

anbrach. In der folgenden Nacht fuhr sie fort, und sprach zu dem Sultan von Indien:

1) Gasban bedeutet der Gezwungene.

2) Bostane und Kavame bedeuten Garten und schlanke Gestalt.

151

242. Nacht

"Herr, sobald der Greis den grausamen Befehl erteilt hatte, bemächtigte sich Gasban

Assads, unter Misshandlungen ließ er ihn unter den Saal hinabsteigen, und nachdem er

ihn durch mehrere Türen geführt hatte, bis in ein Loch, in welches man zwanzig Stufen

hinab stieg, fesselte er ihn mit den Füßen an eine sehr starke und schwere Kette.

Sobald er damit fertig war, ging er hin, die Töchter des Greises zu benachrichtigen: Aber der Alte war schon selber dort und sprach zu ihnen: "Meine Töchter, steigt hinunter und gebt dem Muselmann, den ich eben gefangen habe, die Bastonade, so wie ihr wohl

wisst, und schont ihn nicht: Ihr könnt es nicht besser bezeigen, dass ihr gute

Feueranbeterinnen seid."

Bostane und Kavame, aufgezogen im Hass gegen alle Muselmänner, empfingen diesen Befehl mit Freuden. Sie stiegen augenblicklich in das Loch hinab, zogen Assad aus, und schlugen ihn unbarmherzig bis aufs Blut und bis er ohne Bewusstsein da lag. Nach dieser grausamen Misshandlung stellten sie einen Krug voll Wasser mit einem Brot neben ihn hin, und entfernten sich.

Assad kam erst lange Zeit nachher wieder zu sich. Dies geschah nur, um Ströme von Tränen zu vergießen, indem er sein Elend beweinte, jedoch mit dem Trost, dass dieses Unglück nicht seinem Bruder Amgiad begegnet wäre.

Der Prinz Amgiad erwartete am Fuß des Berges seinen Bruder Assad bis auf den Abend mit großer Ungeduld. Als er sah, dass die Sonne schon längst untergegangen war und sein Bruder noch nicht zurückkam, geriet er schier in Verzweiflung. Er brachte die Nacht in dieser trostlosen Unruhe hin. Sobald der Tag anbrach, machte er sich auf den Weg nach der Stadt.

Er war sogleich sehr verwundert, nur sehr wenige Muselmänner darin zu sehen. Er sprach den ersten, der ihm begegnete, an, und bat, ihm zu sagen, wie die Stadt hieße.

Er vernahm, dass es die Stadt der Magier war, so genannt, weil die Magier oder Feueranbeter darin die überzahl, dagegen nur sehr wenig Muselmänner dort sind. Er fragte auch, wie weit man von hier nach der Ebenholzinsel rechnete. Die Antwort war, man gebrauchte zur See vier Monate, und zu Lande ein Jahr zu der Reise. Der, an den er sich gewandt hatte, verließ ihn so plötzlich, nachdem er ihm die beiden Fragen beantwortet hatte, und setzte seinen Weg fort, weil er dringende Geschäfte hatte.

Amgiad, der mit seinem Bruder Assad nur in sechs Wochen ungefähr von der Ebenholzinsel hergekommen war, konnte nicht begreifen, wie sie einen so langen Weg in so kurzer Zeit gemacht hätten, wenn es nicht durch Bezauberung geschehen, oder der

Weg über das Gebirge, den sie gekommen, nicht um so viel kürzer, und nur wegen

seiner Schwierigkeit nicht gebräuchlich wäre.

Indem er nun die Stadt durchwanderte, blieb er am Laden eines Schneiders stehen, den

152

er an seiner Kleidung für einen Muselmann erkannte, so wie er schon den ersten, mit

dem er gesprochen, daran erkannt hatte. Er setzte sich, nachdem er ihn gegrüßt hatte,

bei ihm nieder, und erzählte ihm den Gegenstand seiner Bekümmernis.

Als der Prinz Amgiad geendigt hatte, erwiderte der Schneider: "Wenn euer Bruder einem Magier in die Hände gefallen ist, so müsst ihr fürchten, ihn nie wieder zu sehen. Er ist

ohne Rettung verloren. Ich rate euch, euch darüber zu trösten und daran zu denken, euch

selber vor einem ähnlichen Unfall zu bewahren. Drum, wenn ihr mir folgen wollt, so bleibt bei mir, und ich will euch von allen Arglisten dieser Magier unterrichten, damit ihr euch, beim Ausgehen, vor ihnen hüten könnt."

Amgiad, sehr betrübt über den Verlust seines Bruders Assad, nahm das Anerbieten an,

und dankte dem Schneider tausendmal für die ihm bewiesene Güte.

153

Geschichte des Prinzen Amgiad mit einem Fräulein in der

Stadt der Magier

Der Prinz Amgiad ging einen ganzen Monat lang nicht anders durch die Stadt, als in

Gesellschaft des Schneiders. Endlich wagte er es, allein ins Bad zu gehen. Auf dem

Rückweg begegnete er in einer Straße, worin sonst niemand ging, einer Frau, die auf ihn

zukam.

Als die Frau einen so wohl gebildeten Jüngling frisch aus dem Bad kommen sah, lüftete

sie ihren Schleier, und fragte ihn mit lächelnder Miene und freundlichen Augen, wohin er

ginge. Amgiad konnte den Reizen, die sie ihn sehen ließ, nicht widerstehen, und

antwortete: "Schöne Frau, ich gehe nach Hause, oder mit euch, nach eurem Belieben."

"Herr," erwiderte die Frau mit anmutigem Lächeln, "Frauen meiner Art führen nicht die Männer in ihr Haus, sondern gehen zu ihnen."

Amgiad geriet über diese unerwartete Antwort in große Verlegenheit. Er wagte es nicht, sie zu seinem Wirt zu führen, der daran Anstoß genommen hätte. Er wäre in Gefahr gewesen, dadurch den Schutz zu verlieren, dessen er in einer Stadt, wo man so vorsichtig sein musste, so sehr bedurfte. Seine wenige Bekanntschaft hier machte, dass er sonst keinen Ort wusste, wohin er die Schöne führen sollte: Und doch konnte er sich nicht entschließen, eine so schöne Gelegenheit entschlüpfen zu lassen. In dieser Ungewissheit beschloss er, sich dem Zufall zu überlassen und ohne der Frau zu antworten, ging er vor ihr her, und sie folgte ihm.

Der Prinz Amgiad führte sie lange von Straße zu Straße, von Ecke zu Ecke, von Platz zu Platz. Beide waren schon vom Wandern ermüdet, als er eine Straße einschlug, an deren Ende ein Haus von recht schönem Ansehen stand, dessen sehr hohe Pforte verschlossen war. An jeder Seite derselben stand eine Bank: Amgiad setzte sich auf die eine, um Atem zu schöpfen und die Frau, noch müder als er, setzte sich auf die andere.

Als die Schöne da saß, sprach sie zum Prinzen Amgiad: "Das hier ist also euer Haus?" -

"Wie ihr seht, schöne Frau," antwortete der Prinz. "Warum öffnet ihr nicht?", versetzte sie. "Was wartet ihr noch?" - "Schöne Frau," antwortete Amgiad, "ich habe den Schlüssel nicht. Ich habe ihn meinem Sklaven zurückgelassen, dem ich einen Auftrag gegeben, von welchem er noch nicht zurück sein kann. Und da ich ihm noch befohlen habe, nach Ausrichtung dieses Auftrages, mir Vorrat zu einem guten Mittagessen einzukaufen, so fürchte ich, wir werden noch lange auf ihn warten müssen."

Die Schwierigkeit, welche der Prinz fand, sein Gelüst zu befriedigen, das ihn schon anfing zu gereuen, hatte ihm diese Ausflucht eingegeben, in der Hoffnung, die Schöne würde ihn verlassen, um anderswo ihr Glück zu versuchen: Aber er täuschte sich.

"Das ist doch ein nichtswürdiger Sklave, so lange auf sich warten zu lassen!", versetzte die Schöne. "Sobald er kommt, will ich selber ihn abstrafen, wie er es verdient, wenn ihr 154

es nicht gehörig tut. Es ist unterdessen nicht wohlanständig, dass ich mit einem Mann

allein an der Tür bleibe."

Indem sie dies sagte, stand sie auf und ergriff einen Stein, um das Schloss zu

zerschlagen, welches nur von Holz und sehr schwach war, nach Landes Art.

Amgiad, in Verzweiflung über diesen Vorsatz, wollte ihn verhindern und sagte zu ihr:

"Schöne Frau, was wollt ihr tun? Ich bitte euch, habt nur noch einige Augenblicke

Geduld."

"Was habt ihr zu fürchten?", versetzte sie. "Ist das Haus nicht euer? Es ist kein großer Schaden um ein zerbrochenes Schloss aus Holz. Es ist leicht durch ein anderes zu

ersetzen."

Sie zerschlug also das Schloss und als die Türe geöffnet war, trat sie hinein und ging

voran.

Als Amgiad die Türe des Hauses erbrochen sah, hielt er sich für verloren. Er schwankte,

ob er eintreten oder entschlüpfen und sich der, wie er glaubte, unvermeidlichen Gefahr

entziehen sollte. Er war schon im Begriff das letzte zu tun, als die Schöne sich umdrehte und sah, dass er ihr nicht folgte.

"Was ist euch, warum tretet ihr nicht in euer Haus?", fragte sie ihn. "Schöne Frau,"

antwortete er, "ich wollte mich nur umschauen, ob mein Sklave noch nicht zurückkäme, weil ich fürchte, dass noch nichts bereit ist." - "Kommt, kommt," fuhr sie fort, "wir können besser drinnen warten, als hier außen, bis er kommt."

Der Prinz Amgiad trat also wider seinen Willen in einen geräumigen und reinlich

gepflasterten Hof. Von hier stieg er mit der Schönen einige Stufen hinauf in eine große

Vorhalle, wo beide einen offnen, schön eingerichteten Saal erblickten, und in dem Saal

eine Tafel mit auserlesenen Gerichten, eine andere mit verschiedenen Arten schöner

Früchte, und einen Schenktisch mit Weinflaschen besetzt.

Als Amgiad diese Zurichtungen sah, zweifelte er nicht mehr an seinem Verderben. "Es ist um dich geschehen, armer Amgiad," sprach er zu sich selber, "du wirst deinen geliebten Bruder Assad nicht lange überleben!"

Die Schöne dagegen, erfreut über dies angenehme Schauspiel, rief aus: "Wie nun, Herr?

Ihr fürchtetet, dass nichts bereit wäre: Ihr seht indessen, dass euer Sklave fleißiger

gewesen ist, als ihr glaubtet. Zwar, wenn ich mich nicht täusche, so sind dies

Vorbereitungen für eine andere Frau, als mich: Aber das tut nichts. Mag diese Frau

kommen, ich verspreche euch, nicht eifersüchtig darüber zu sein. Ich bitte euch nur um

die Gnade, mir zu erlauben, dass ich sie und auch euch bediene."

Amgiad konnte sich nicht enthalten, über den Scherz der Schönen zu lachen, so

bekümmert er auch war. "Schöne Frau," erwiderte er, obwohl er im Herzen ganz andere 155

trostlose Gedanken hegte, "ich versichere euch, dass nichts weniger statt findet, als was ihr euch einbildet. Dies ist nur meine gewöhnliche einfache Lebensweise."

Da er sich nicht entschließen konnte, sich an eine Tafel zu setzen, die nicht für ihn

bereitet war, so wollte er sich auf das Sofa setzen, aber die Schöne verhinderte ihn

daran, und sprach zu ihm: "Was wollt ihr tun? Nach dem Bad müsst ihr Hunger haben:

Darum wollen wir uns zu Tische setzen, essen und fröhlich sein."

Amgiad war genötigt, zu tun, was die Schöne wollte: Sie setzten sich zu Tische und

aßen. Nach den ersten Bissen nahm die Schöne eine Flasche und ein Glas, schenkte sich

ein, und trank zuerst auf Amgiads Gesundheit. Als sie ausgetrunken hatte, füllte sie

dasselbe Glas, und reichte es Amgiad, der ihr auch Bescheid tat.

Je mehr Amgiad über sein Abenteuer nachdachte, so mehr war er in Verwunderung,

dass der Herr des Hauses nicht erschien, und dass ein so sauberes und reichlich

versehenes Haus sogar ohne einen einzigen Bedienten war. "Mein Glück wäre

außerordentlich," sagte er bei sich selber, "wenn der Herr nicht eher kommen könnte, als bis ich mich aus diesem Handel gewickelt hätte."

Während er sich mit diesen Gedanken, und andern noch verdrießlicheren beschäftigte,

fuhr die Schöne fort, zu essen, trank auch von Zeit zu Zeit, und nötigte ihn, dasselbe zu tun.

Sie waren bald bei den Früchten, als der Herr des Hauses ankam.

Dies war aber der Oberstallmeister des Königs der Magier, und sein Name war

Bahader1). Das Haus gehörte ihm. Er hatte noch ein anderes, worin er eigentlich wohnte.

Dieses hier bediente er sich nur, um drei oder vier erwählte Freunde bei sich zu bewirten.

Er ließ alles dazu von seinem Wohnhaus hierher bringen. Das hatte er auch diesen Tag

durch einige seiner Leute tun lassen, die kurz vor Amgiads Ankunft mit seiner Schönen

wieder weggegangen waren.

Bahader kam ohne Gefolge und verkleidet, wie gewöhnlich. Er kam etwas vor der seinen

Freuden bestimmten Stunde, und war nicht wenig überrascht, die Türe seines Hauses

erbrochen zu sehen. Er trat ohne Geräusch ein. Als er hörte, dass in dem Saal

gesprochen wurde und man sich lustig machte, schlich er sich längs der Mauer hin und

steckte den Kopf halb in die Türe, um zu sehen, was für Leute es wären. Als er sah,

dass es ein junger Mann mit einer jungen Frau war, die an der Tafel speisten, welche nur

für seine Gäste und für ihn bereitet worden, und also das Unglück nicht so groß war, als

er sich anfangs eingebildet hatte, so beschloss er, sich damit eine Lust zu machen.

Die Schöne, welche den Rücken nach der Türe gewandt hatte, konnte den

Oberstallmeister nicht sehen, aber Amgiad erblickte ihn sogleich, als er gerade das Glas

in der Hand hatte. Er verwandelte bei diesem Anblick die Farbe, und blickte starr nach

Bahader, der ihm ein Zeichen gab, zu schweigen und zu ihm zu kommen.

156

Amgiad trank und stand auf. "Wo wollt ihr hin?", fragte ihn die Schöne. "Edle Frau,"

antwortete er ihr, "bleibt, ich bitte euch, ich bin sogleich wieder bei euch. Ich muss einen Augenblick hinausgehen."

Er ging zu Bahader, der ihn in der Vorhalle erwartete und ihn in den Hof führte, um mit

ihm zu reden, ohne dass die Frau es hörte ..."

Scheherasade bemerkte bei diesen letzten Worten, dass es für den Sultan von Indien

Zeit wäre aufzustehen, und schwieg. In der folgenden Nacht aber hatte sie Zeit, fort zu

fahren, und also zu ihm zu sprechen:

1) Bahader bedeutet stämmig, untersetzt.

157

243. Nacht

"Herr, als Bahader und der Prinz Amgiad in dem Hof waren, fragte Bahader den Prinzen, durch welches Abenteuer er sich mit dem Fräulein in seinem Haus befände, und warum

sie die Tür desselben erbrochen hätten?

"Herr," antwortete Amgiad, "ich muss euch sehr strafbar erscheinen, aber wenn ihr die Gütigkeit haben wollt, mich anzuhören, so hoffe ich, ihr werdet mich entschuldigen." Er fuhr hierauf fort, und erzählte ihm in wenig Worten, wie die Sache zusammenhinge, ohne

etwas zu verschweigen. Um ihn völlig zu überzeugen, dass er einer solchen unwürdigen

Handlung, wie die Erbrechung eines Hauses, nicht fähig wäre, verhehlte er ihm auch

nicht, dass er ein Prinz wäre, und sagte ihm die Ursache, warum er sich in der Stadt der

Magier befände.

Bahader, der von Natur ein Freund der Fremden war, freute sich über die Gelegenheit,

einem von dem Stande und Range Amgiads zu dienen. Denn nach seinem Wesen,

seinem edlen Anstand, seinen Reden und seinen gewählten Ausdrücken, zweifelte er

keineswegs an seiner Aufrichtigkeit.

"Prinz," sprach er zu ihm, "ich bin äußerst erfreut, Gelegenheit gefunden zu haben, euch in einem so

lustigen Abenteuer, wie das mir von euch erzählte ist, zu dienen. Weit entfernt, euer Fest zu stören, mache ich mir ein großes Vergnügen daraus, zu euer Lust beizutragen. Ich bin der Oberstallmeister des Königs, und heiße Bahader. Ich habe einen Palast zu meiner eigentlichen Wohnung, und dieses Haus habe ich dazu, um manchmal mit meinen Freunden gemächlicher zusammenzukommen. Ihr habt eurer Schönen eingebildet, ihr habt einen Sklaven, obwohl ihr keinen habt. Ich will dieser Sklave sein. Damit ihr euch darüber kein Bedenken macht und euch nicht entschuldigt, so wiederhole ich euch, dass ich es durchaus sein will. Ihr sollt bald die Ursache davon hören. Geht also und setzt euch wieder auf euren Platz, fahrt fort euch zu erlustigen: Wenn ich nach einiger Zeit hereinkomme und im Sklavenkleid vor euch trete, so scheltet mich tüchtig aus. Ja, scheut euch selbst nicht, mich zu schlagen: Ich werde euch bedienen, so lange ihr bei Tisch sitzt, bis in die Nacht. Ihr schlaft mit der Schönen hier, und morgen früh entlasse ich euch mit Ehren. Danach werde ich mich bemühen, euch noch andere wichtigere Dienste zu leisten. Geht also, und verliert keine Zeit."

Amgiad wollte etwas einwenden, aber der Oberstallmeister ließ es nicht zu, sondern zwang ihn, zu dem Fräulein zurückzukehren.

Kaum war Amgiad wieder in den Saal gegangen, als die eingeladenen Freunde des Oberstallmeisters ankamen. Er bat sie freundlich, ihn zu entschuldigen, dass er sie diesen Tag nicht bewirte, indem er ihnen zu verstehen gab, sie würden gewiss die Ursache davon billigen, wenn er sie ihnen am nächsten Tag sagen würde. Sobald sie sich wieder entfernt hatten, ging er hin und legte ein Sklavenkleid an.

Der Prinz Amgiad kam wieder zu der Schönen, sehr vergnügten Herzens, dass der Zufall

158

ihn in ein Haus geführt hatte, dessen Herr ein so ausgezeichneter Mann war, und sich so

artig gegen ihn benahm. Indem er sich wieder an den Tisch setzte, sagte er zu ihr:

"Schöne Frau, ich bitte euch tausend Mal um Vergebung wegen meiner Unhöflichkeit und wegen meiner verdrießlichen Laune, worin die Abwesenheit meines Sklaven mich

versetzt: Der Schlingel soll's mir bezahlen. Ich will ihm zeigen, ob er so lange ausbleiben darf."

"Lasst euch das nicht beunruhigen," versetzte die Schöne, "desto schlimmer für ihn: Macht er Streiche, so soll er sie büßen. Denken wir nicht mehr daran, sondern nur, uns

zu erfreuen."

Sie fuhren nun fort zu tafeln, und mit desto mehr Annehmlichkeit, da Amgiad nicht mehr,

wie bisher, besorgt war, was aus dem übermut der Schönen entstehen würde, welche

die Türe des Hauses doch nicht hätte erbrechen sollen, wenn selbst das Haus Amgiad

gehört hätte. Sie war in der heitersten Laune, und beide wechselten tausend

Scherzreden, indem sie mehr tranken als aßen, bis Bahader, als Sklave verkleidet,

ankam.

Der Sklave war sehr betreten, als er seinen Herrn schon in Gesellschaft sah, und dass er

so spät zurückkam. Er warf sich ihm zu Füßen und küsste den Boden, um seine Gnade

anzuflehen. Als er sich wieder aufgerichtet hatte, stand er mit niedergeschlagenen Augen

und gekreuzten Armen und erwartete seine Befehle.

"Nichtswürdiger Sklave," sprach Amgiad zu ihm, mit Zorn im Auge und im Tone, "sage mir, gibt's noch einen schändlicheren Sklaven, als du bist! Wo bist du gewesen? Was

hast du gemacht, dass du jetzt erst zurückkommst?"

"Herr," antwortete Bahader, "ich bitte euch um Verzeihung: Ich habe die mir von euch gegebenen Aufträge ausgerichtet. Ich glaubte nicht, dass ihr so bald zurückkommen

würdet."

"Du bist ein Taugenichts," fuhr Amgiad fort, "und mit derben Streichen will ich dich lügen und deine Schuldigkeit versäumen lehren."

Zugleich stand er auf, ergriff einen Stock und gab ihm damit zwei oder drei ziemlich

leichte Schläge, worauf er sich wieder an den Tisch setzte.

Die Schöne war aber mit dieser Strafe nicht zufrieden. Sie stand ebenfalls auf, nahm den Stock und bedeckte Bahader schonungslos mit so viel Schlägen, dass ihm die Tränen in die Augen traten. Amgiad, äußerst betreten über die Freiheit, welche sie sich nahm, und einen königlichen Beamten von dieser Bedeutung so misshandelte, mochte schreien was er wollte, dass es genug wäre, sie schlug immer zu. "Lasst mich gewähren," sagte sie, "ich will mir Genugtuung verschaffen, und ihn lehren, ein andermal so lange ausbleiben." Sie fuhr fort mit solcher Wut zu schlagen, dass er genötigt war, aufzustehen und ihr den Stock zu entreißen, den sie nur nach heftigem Widerstand fahren ließ. Und als sie nun

159

den Bahader nicht mehr schlagen konnte, setzte sie sich wieder auf ihren Platz und schimpfte ihn noch tüchtig aus.

Bahader trocknete seine Tränen, bediente sie dann, und schenkte ihnen ein. Als er sah, dass sie nicht mehr tranken und aßen, deckte er ab, säuberte den Saal, stelle alles wieder an seinen Platz, und als es Nacht ward, zündete er die Wachskerzen an. So oft er hinausging oder herein kam, unterließ die Schöne nicht, auf ihn zu grollen, ihm zu drohen und ihn zu schimpfen: Zum Missvergnügen Amgiads, der ihn gern schonen wollte und ihm nichts zu sagen wagte.

Als es Zeit war, sich niederzulegen, bereitete Bahader ihnen ein Bett auf dem Sofa, und zog sich in ein Gemach zurück, wo er, nach einer so langen Anstrengung, bald einschlief. Amgiad und die Schöne unterhielten sich noch eine starke halbe Stunde. Die Schöne musste, bevor sie sich niederlegte, noch einmal hinausgehen. Da sie auf dem Gang durch die Vorhalle Bahader schon schnarchen gehört, und im Saal einen Säbel bemerkt hatte, so sprach sie, als sie wieder hereinkam, zu Amgiad: "Herr, ich bitte euch, mir zu Liebe ein Ding zu tun."

- "Was steht zu euren Diensten?", fragte Amgiad. "Tut mir den Gefallen," fuhr sie fort, "nehmt diesen Säbel, und geht hin und haut eurem Sklaven den Kopf ab."

Amgiad war höchst erstaunt über diese Anmutung, welche, wie er nicht zweifelt, der

Wein dem Weib eingab. "Schöne Frau," sagte er darauf, "lassen wir den Sklaven in Ruhe. Er verdient nicht, dass ihr an ihn noch denkt: Ich habe ihn bestraft, und ihr selber habt ihn gezüchtigt, das ist genug. übrigens bin ich sehr zufrieden mit ihm und er ist sonst frei von diesem Fehler."

"Ich begnüge mich nicht damit," versetzte das wütende Weib. "Ich will den Tod dieses Spitzbuben, und wenn er nicht von eurer Hand stirbt, so soll er von der meinen sterben."

Mit diesen Worten ergreift sie den Säbel, zieht ihn aus der Scheide, und schlüpft hinaus, ihren mörderischen Vorsatz zu vollbringen.

Amgiad ereilte sie in der Vorhalle, trat ihr in den Weg und sagte zu ihr: "Schöne Frau, ich muss euch schon genug tun, weil ihr es durchaus wollte: Es würde mir leid tun, wenn ein

anderer als ich, meinem Sklaven das Leben nähme."

Als sie ihm hierauf den Säbel gegeben hatte, fuhr er fort: "Kommt, folgt mir, und macht kein Geräusch, damit er nicht aufwache."

Sie traten nun in das Zimmer, wo Bahader schlief: Aber anstatt ihn zu töten, schwang

Amgiad den Säbel gegen das Weib, und schlug ihr den Kopf ab, der auf Bahader hinflog

..."

Der Tag war schon angebrochen, als Scheherasade diese Worte aussprach: Sie

bemerkte es, und schwieg. In der folgenden Nacht nahm sie ihre Erzählung wieder auf,

160

und sagte zu dem Sultan von Indien:

161

244. Nacht

"Herr, der Kopf des Weibes, der auf den Oberstallmeister viel, wurde seinen Schlaf

unterbrochen haben, wenn ihn auch der Klang des Säbelhiebes nicht aufgeweckt hätte.

Erstaunt, Amgiad mit dem blutigen Säbel, und den Leichnam des Weibes ohne Kopf am

Boden liegen zu sehen, fragte er ihn, was dies bedeutete.

Amgiad erzählte ihm alles, wie es zugegangen war, und sagte zum Schluss: "Um diese

Wütende abzuhalten euch das Leben zu nehmen, sah ich kein anderes Mittel, als es ihr

selber zu rauben."

"Herr," sagte hierauf Bahader, voll Erkenntlichkeit, "Personen eures Geblütes und von solchem Edelmut sind nicht im Stand, so nichtswürdige Handlungen zu begünstigen. Ihr

seid mein Befreier, und ich kann euch nicht genug dafür danken."

nachdem er ihn umarmt hatte, um ihm noch stärker auszudrücken, wie sehr er ihm

verpflichtet wäre, sagte er: "Vor Anbruch des Tages muss der Leichnam hier

weggeschafft werden, und das will ich tun." Amgiad wollte es nicht zugeben, und sagte, er würde ihn selber wegtragen, weil er den Streich getan hätte. "Einem neuen

Ankömmling in dieser Stadt, wie ihr seid, würde es nicht gelingen," entgegnete Bahader.

"Lasst mich nur machen, und bleibt ruhig hier. Wenn ich vor Tagesanbruch nicht

zurückkomme, so ist es ein Zeichen, dass die Wache mich ergriffen hat. Auf diesen Fall

lasse ich euch hier eine schriftliche Schenkung dieses Hauses mit allem Gerät, so dass

ihr es ohne weiteres bewohnen könnt."

Als Bahader die Schenkung unterschrieben, und dem Prinzen Amgiad überliefert hatte,

steckte er den Rumpf des Weibes samt dem Kopf in einen Sack, lud diesen auf seine

Schultern, und wanderte von Straße zu Straße dem Meere zu. Er war aber noch nicht

weit, als er dem Polizeirichter begegnete, der in Person die Runde machte. Die Leute

des Richters hielten ihn an, öffneten den Sack und fanden darin den Leichnam des

ermordeten Weibes samt ihrem Kopf.

Der Richter erkannte den Oberstallmeister, ungeachtet seiner Verkleidung, und führte ihn

in sein Haus. Da er ihn, seiner Würde wegen, nicht hinrichten zu lassen wagte, ohne dem

König davon zu berichten so führte er ihn am folgenden Morgen vor den König. Als dieser

aus dem Bericht des Richters das Verbrechen des Oberstallmeisters vernommen hatte,

und ihn, den Anzeigen nach, für schuldig hielt, so überhäufte er ihn mit Schmähungen, und rief aus: "So also ermordest du meine Untertanen, um sie zu berauben, und wirfst ihre Leichen ins Meer, um deinen Frevel zu verbergen! Man befreie sie von ihm, und hänge

ihn auf!"

Wie unschuldig Bahader war, er empfing dieses Todesurteil mit völliger Ergebung, und

sagte nicht ein Wort zu seiner Verteidigung.

Der Richter führte ihn wieder ab, und während der Galgen aufgerichtet wurde, ließ er

162

durch die ganze Stadt ausrufen, wie am Mittag der Oberstallmeister für einen

begangenen Mord bestraft werden sollte.

Der Prinz Amgiad, der den Oberstallmeister vergeblich erwartet hatte, geriet in

unglaubliche Bestürzung, als er auch in dem Haus, wo er geblieben war, diesen Ausruf

vernahm. "Wenn einer für den Tod dieses so schändlichen Weibes sterben soll," sagte er bei sich selber, "so ist es nicht der Oberstallmeister, sondern ich bin es. Ich will nicht zulassen, dass der Unschuldige anstatt des Schuldigen bestraft werde."

Ohne weiter zu überlegen, ging er hinaus, und begab sich nach dem Platz, wo die

Hinrichtungen vor sich gehen sollte, und wohin das Volk nach allen Seiten zusammenlief.

Sobald Amgiad den Richter erscheinen und Bahader nach dem Galgen führen sah,

drängte er sich vor ihn hin und sagte zu ihm: "Herr, ich komme, euch zu erklären und zu versichern, dass der Oberstallmeister, den ihr zum Tod führen wollt, ganz unschuldig an

dem Mord dieser Frau ist. Ich bin es, der dieses Verbrechen begangen hat, wenn es eins

ist, einem abscheulichen Weib das Leben zu nehmen, welche ihm selber es rauben

wollte. Hört den ganzen Verlauf der Sache."

Als der Prinz Amgiad dem Richter bekannt hatte, auf welche Weise ihn beim Ausgang

aus dem Bad die Frau angelockt, wie sie veranlasst, dass er in das Haus des

Oberstallmeisters gedrungen, und alles was darin vorgegangen, bis zu dem Augenblick, dass er ihr den Kopf abhauen musste, um das Leben des Oberstallmeisters zu retten, so stellte der Richter die Hinrichtung ein, und führte den Prinzen mit dem Oberstallmeister zum König.

Der König wollte von Amgiad selber die Sache vernehmen. Amgiad, um seine und des Oberstallmeisters Unschuld noch eindringlicher zu machen, benutzte diese Gelegenheit, dem König zugleich seine und seines Bruders Assad Geschichte zu erzählen, von Anfang her bis zu ihrer Ankunft, und bis zu dem Augenblick, da er hier vor ihm redete.

Als der Prinz geendigt hatte, sprach der König zu ihm: "Prinz, ich bin erfreut, dass dieser Vorfall mir Gelegenheit gegeben hat, euch kennen zu lernen: Ich schenke euch nicht allein das Leben, sowie meinem Oberstallmeister, den ich dafür lobe, dass er es mit euch so gut gemeint hat, und ihn in sein Amt wieder einsetze, sondern ernenne euch selbst zu meinem Großwesir, um euch für die ungerechte, obwohl zu entschuldigende Behandlung des Königs, eures Vaters, zu entschädigen. In Betreff des Prinzen Assad, so erlaube ich euch, all euer von mir verliehenes Ansehen zu gebrauchen, um ihn wieder zu finden."

Nachdem Amgiad dem König der Stadt und des Landes der Magier gedankt, und die Stelle des Großwesirs eingenommen hatte, so wandte er alle ersinnliche Mittel an, um den Prinzen, seinen Bruder, wieder zu finden. Er ließ durch die öffentlichen Ausrufer in allen Stadtvierteln denjenigen eine große Belohnung bieten, die ihn selber brächten oder auch nur irgend eine Nachricht von ihm mitteilten. Er sandte Leute danach umher: Aber, welche Mühe er sich auch gab, er konnte nicht das geringste von ihm erfahren.

163

164

245. Nacht

165

Fortsetzung der Geschichte des Prinzen Assad

Assad war unterdessen stets in dem Loch gefesselt, worin er durch die Gewandtheit des arglistigen Greises versperrt worden. Bostane und Kavame, die Töchter des Alten, misshandelten ihn fortwährend mit derselben Grausamkeit und Unmenschlichkeit.

So nahte das große Fest der Feueranbeter heran. Man rüstete das Schiff aus, welches gewöhnlich die Fahrt nach dem Feuerberg machte. Man belud es mit Waren, unter der Leitung eines Hauptmanns, Namens Behram1), eines großen Eiferers für die Religion der Magier. Als es in Bereitschaft war unter Segel zu gehen, ließ Behram auch Assad einschiffen, und zwar in einer halb mit Waren angefüllten Kiste, deren Bretter öffnungen genug hatten, um die ihm zum Atemholen nötige Luft einzulassen. So ließ er die Kiste in den untersten Schiffsraum hinabsenken.

Ehe das Schiff unter Segel ging, wollte der Großwesir Amgiad, Assads Bruder, es untersuchen, weil er Kunde hatte, dass die Feueranbeter jedes Jahr einen Muselmann auf dem Feuerberg zu opfern pflegten, und dass Assad, der vielleicht in ihre Hände gefallen war, wohl zu dieser blutigen Feier bestimmt sein könnte. Er ging also selber hin, ließ alle Matrosen und Reisenden auf das Verdeck treten, während seine Leute das ganze Schiff durchsuchten: Aber Assad wurde nicht gefunden, er war zu gut versteckt.

Nach geschehener Durchsuchung verließ das Schiff den Hafen. Als es auf offener See war, befahl Behram den Prinzen Assad aus der Kiste zu ziehen, und ließ ihn an eine Kette legen, um sich seiner zu versichern, aus Furcht, er möchte sich, weil er wohl wusste, dass man ihn opfern wollte, verzweiflungsvoll ins Meer stürzen.

Nach einigen Tagen ward der günstige Wind widrig, und zwar auf eine Weise, dass er zum wütendsten Sturm anwuchs. Das Schiff verlor nicht allein ganz seine Richtung, sondern Behram und sein Steuermann wussten auch selbst nicht mehr, wo sie waren, und sie fürchteten jeden Augenblick auf eine Klippe zu stoßen und daran zu scheitern. Als der Sturm

am heftigsten war, entdeckten sie Land, und Behram erkannte es für die

Gegend, wo der Hafen und die Hauptstadt der Königin Margiane2) lag, und war darüber sehr bestürzt. Denn die Königin Margiane war Muselmann, und tödliche Feindin der

Feueranbeter. Nicht allein duldete sie keinen in ihren Staaten, sondern sie erlaubte sogar keinem ihrer Schiffe, darin zu landen.

Unterdessen stand es nicht mehr in Behrams Gewalt, den Hafen ihrer Hauptstadt zu

vermeiden, wenn er nicht gegen die Küste laufen und daran zerschellen wollte, da sie von

furchtbaren Felsen umstarrt war. In dieser äußersten Not ging er mit seinem Steuermann

und seinen Matrosen zu Rate. "Kinder," sprach er, "ihr seht die Not, worin wir uns befinden. Wir haben nur zwischen zwei Dingen zu wählen: Entweder müssen wir uns von

den Wellen verschlingen lassen, oder uns bei der Königin Margiane retten. Aber ihr

unversöhnlicher Hass gegen unsere Religion und alle Bekenner derselben ist euch

bekannt. Sie wird nicht verfehlen, sich unsers Schiffes zu bemächtigen und uns alle

erbarmungslos umbringen zu lassen. Ich sehe nur ein einziges Mittel, das uns vielleicht

166

retten kann. Ich meine, dass wir den Muselmann, den wir hier an der Kette haben,

losmachen und ihn als Sklaven ankleiden. Wenn nun die Königin Margiane mich vor sich

kommen lässt und mich nach meinem Gewerbe fragt, so will ich ihr antworten, ich sei ein

Sklavenhändler und habe alle schon verkauft, die ich gehabt, bis auf einen, dessen ich

mich als Schreiber bediene, weil er lesen und schreiben könne. Sie wird ihn sehen

wollen. Da er wohl gebildet und überdies von ihrer Religion ist, so wird sie, von Mitleid gerührt, nicht unterlassen, mir anzumuten, dass ich ihn ihr verkaufe, und sich dafür

erbieten, uns in ihrem Hafen zu dulden, bis zum nächsten günstigen Wetter. Wisst ihr

etwas Besseres, so sagt es mir, ich werde es gern hören."

Der Steuermann und die Matrosen stimmten seinem Vorschlag bei, der auch sogleich

ausgeführt wurde ..."

Die Sultanin Scheherasade war genötigt, bei diesen letzten Worten stehen zu bleiben,

weil der Tag sich schon blicken ließ. Sie nahm dieselbe Erzählung in der folgenden Nacht

wieder auf, und sprach zu dem Sultan von Indien:

1) Behram heißt der persische Mars.

2) Margiane, Mardschân, bedeutet kleine Perlen.

167

246. Nacht

"Herr, Behram ließ den Prinzen Assad von der Kette losmachen, ihn sehr sauber in

Sklaventracht kleiden, wie es seinem Schiffschreiber geziemte, als welchen er ihn der

Königin Margiane vorstellen wollte. Er hatte kaum alles so eingerichtet, wie er wünschte, als das Schiff in den Hafen einlief, wo er Anker werfen ließ.

Sobald die Königin Margiane, deren Palast am Meer gelegen war, so dass der Garten

sich bis ans Gestade erstreckte, das Schiff anlegen sah, sandte sie nach dem

Hauptmann desselben, dass er zu ihr kommen sollte, und um desto eher ihre Neugier zu

befriedigen, ging sie in den Garten, ihn dort zu erwarten.

Behram, der sich dieser Aufforderung wohl versehen hatte, schiffte sich mit dem Prinzen

Assad aus, nachdem er ihm eingeschärft hatte, zu bestätigen, dass er sein Sklave und

Schreiber wäre, und wurde vor die Königin Margiane geführt.

Er warf sich ihr zu Füßen und nachdem er ihr die Notwendigkeit vorgestellt hatte, die ihn gezwungen, in ihrem Hafen eine Zuflucht zu suchen, sagte er ihr, er wäre ein

Sklavenhändler, und Assad, den er mitgebracht, wäre der einzige ihm noch übrige

Sklave, den er behielte, um sich seiner als Schreiber zu bedienen.

Assad hatte der Königin Margiane gleich beim ersten Anblick gefallen, und sie freute

sich, zu vernehmen, dass er ein Sklave wäre. Entschlossen, ihn für jeden Preis zu

kaufen, fragte sie Assad, wie er hieße.

"Erhabene Königin," antwortete Assad, mit Tränen im Auge, "fragt Euer Majestät nach dem Namen, den ich vormals führte, oder nach dem, den ich jetzt führe?"

"Wie!", versetzte die Königin, "habt ihr denn zwei Namen?"

"Ach, leider verhält es sich so!", antwortete Assad. "Ehemals hieß ich Assad, jetzt aber heiße ich Motar." 1)

Margiane, die den wahren Sinn dieser Worte nicht durchschauen konnte, bezog in auf

seinen Sklavenstand, und erkannte zugleich, dass er viel Geist hatte.

"Da ihr Schreiber seid," sagte sie hierauf zu ihm, "so werdet ihr ohne Zweifel gut schreiben können: Lasst mich eure Handschrift sehen."

Assad war mit Papier und einem Schreibzeug an seinem Gürtel durch Behrams Sorgfalt

versehen, der diesen Zubehör nicht vergessen hatte, um die Königin von seinem

Vorgeben zu überzeugen, - und schrieb sogleich folgende Sprüche:

"Oft entgeht der Blinde einer Grube, in welche der Hellsehende hinab stürzt.

Oft gereicht ein Wort dem Thoren zum Gewinne, welches den Weisen in Unglück bringt.

168

Oft wird der Rechtgläubige in seinem Lebensunterhalt beengt, während der Ungläubige

im überfluss schwelgt.

Der Klügste kann in solchen Lagen sich nicht helfen, denn der Allmächtige hat dieses

alles so geordnet."

Assad überreichte das Blatt der Königin Margiane, die nicht weniger das Sinnvolle der

Sprüche, als die Schönheit der Schriftzüge bewunderte. Es bedurfte nichts mehr, um ihr

Herz vollends zu entzünden und sie zum innigen Mitleid mit ihm zu rühren.

Sobald sie alles gelesen hatte, wandte sie sich zu Behram und sprach: "Ihr habt die

Wahl, mir diesen Sklaven zu verkaufen, oder mir ein Geschenk damit zu machen,

vielleicht werdet ihr besser eure Rechnung dabei finden, wenn ihr das letzte wählt."

Behram erwiderte unverschämt genug, dass er hier nicht zu wählen hätte, sondern seinen Sklaven selber gebrauchte, und ihn also behalten wollte.

Die Königin Margiane, erzürnt über diese Dreistigkeit, wollte nicht weiter mit Behram sprechen. Sie nahm den Prinzen Assad beim Arm, ließ ihn vor sich hergehen und führte ihn in ihren Palast. An Behram aber ließ sie sagen: Sie würde alle seine Waren in Beschlag nehmen und sein Schiff mitten im Hafen in Brand stecken lassen, wenn er die Nacht dort bliebe.

Behram war genötigt, sehr verdrießlich nach seinem Schiff zurückzukehren, und alle Vorbereitungen zu treffen, um wieder unter Segel zu gehen, obgleich der Sturm sich noch nicht völlig gelegt hatte.

"Die Königin Margiane, die beim Eintritt in ihren Palast befohlen hatte, schleunig das Abendessen aufzutragen, führte Assad in ihr Zimmer, wo sie ihn neben sich sitzen ließ.

Assad sträubte sich, indem er sagte, dass diese Ehre einem Sklaven nicht gebührte.

"Einem Sklaven!", erwiderte die Königin, "vor einem Augenblick noch Art ihr es, aber jetzt seid ihr es nicht mehr. Setzt euch neben mich, sage ich, und erzählt mir eure Geschichte, denn was ihr mir da geschrieen habt, um mir eure Handschrift zu zeigen, und die Unverschämtheit dieses Sklavenhändlers, gibt mir zu erkennen, dass sie außerordentlich sein muss."

Der Prinz Assad gehorchte und als er sich gesetzt hatte, sagte er: "Mächtige Königin, Euer Majestät täuscht sich nicht. Meine Geschichte ist in der Tat außerordentlich, und mehr als man sich vorstellen kann. Die Leiden, die unglaublichen Qualen, die ich ausgestanden habe, und die Todesart, zu welcher ich bestimmt war, und wovon eure wahrhaft königliche Großmut mich befreit hat, werden euch die Größe einer Wohltat ermessen lassen, die ich niemals vergessen werde. Aber bevor ich auf diese schauderhafte Erzählung komme, muss ich vom Ursprung meines Unglücks ausholen."

Nach diesem Eingang, welcher die Neugier der Königin Margiane noch vermehrte,

169

begann Assad und erzählte ihr von seiner und seines Bruders königlicher Geburt, von

ihrer gegenseitigen Freundschaft, von der sträflichen Liebe ihrer Stiefmütter, die sich in den wütendsten Hass verwandelte und die Quelle ihres seltsamen Schicksals war. Er

kam dann auf den Zorn des Königs, seines Vaters, auf die fast wunderbare Weise ihrer

Lebensrettung, und endlich auf den Verlust seines Bruders, und auf sein so langes und

qualvolles Gefängnis, aus welchem man ihn nur gezogen hatte, um ihn auf dem

Feuerberg zu opfern.

Als Assad seine Erzählung beendigt hatte, sagte die Königin Margiane, dadurch noch

mehr als jemals gegen die Feueranbeter aufgeregt: "Prinz, ungeachtet des Abscheus,

den ich stets gegen die Feueranbeter gehabt, habe ich ihnen doch immer noch viel

Menschlichkeit bewiesen. Aber nach der unmenschlichen Behandlung, die ihr von ihnen

erlitten habt, und der abscheulichen Absicht, euch selber zum Schlachtopfer

darzubringen, erkläre ich ihnen von nun an eine unversöhnliche Feindschaft."

Sie wollte sich noch weiter hierüber verbreiten, aber es wurde aufgetragen, und sie

setzte sich mit dem Prinzen Assad zu Tisch, bezaubert von seinem Anblick und von

seinen Reden, und schon durch eine Leidenschaft für ihn eingenommen, zu deren

Mitteilung sie bald eine Gelegenheit zu finden hoffte.

"Prinz," sprach sie zu ihm, "man muss euch die langen Fasten und die bösen Mahlzeiten, zu welchen die erbarmungslosen Feueranbeter euch genötigt haben, vergüten: Nach so

langen Leiden bedürft ihr der Erquickung." Und mit diesen und mehreren ähnlichen

Worten legte sie ihm zu essen vor, und ließ ihm eine Schale nach der andern

einschenken. Die Mahlzeit dauerte lange, und der Prinz trank etwas mehr als er

vertragen konnte.

Als die Tafel aufgehoben war, hatte Assad nötig hinaus zu gehen, und nahm die Zeit so

gut wahr, dass es die Königin nicht bemerkte. Er stieg in den Hof hinab, und da er die

Gartentüre offen sah, trat er hinein. Angezogen durch die mannigfaltigen Schönheiten des

Gartens, wandelte er darin eine Weile umher, und ging endlich zu einem Springbrunnen,

der den Garten höchst anmutig machte. Hier wusch er sich die Hände und das Gesicht,

um sich zu erfrischen, und indem er sich auf dem Rasen, der das Wasserbecken umgab,

ausruhen wollte, schlief er ein.

Die Nacht brach jetzt an, und Behram, der die Drohung der Königin Margiane nicht wollte

zur Vollstreckung kommen lassen, hatte schon die Anker gelichtet, sehr verdrießlich über

den Verlust Assads und über die getäuschte Hoffnung, ihn zum Schlachtopfer

darzubringen. Er suchte sich gleichwohl zu trösten, da der Sturm sich gelegt hatte und ein Wind vom Land her seine Abfahrt begünstigte.

Sobald er sich mit Hilfe seines Bootes aus dem Hafen bugsiert hatte, sagte er, bevor er

es in das Schiff hinaufziehen ließ, zu den Matrosen darin: "Kinder, steigt noch nicht herauf, ich will euch Fässer geben lassen, um Wasser einzunehmen, und euch hier an der

Küste erwarten." Die Matrosen wussten nicht, wo sie Wasser schöpfen könnten, und

170

machten Schwierigkeit, aber da Behram bei dem Gespräch mit der Königin im Garten

den Springbrunnen bemerkt hatte, fuhr er fort: "Landet nur bei dem Garten am Palast, steigt über die Mauer, die nur so hoch als eine Lehne ist, und ihr werdet Wasser genug

in dem Wasserbecken mitten im Garten finden."

Die Matrosen ruderten hin und landeten, wo Behram sie angewiesen hatte. Nachdem

jeder beim Aussteigen ein Fass auf die Schulter genommen, stiegen sie gemächlich über

die Mauer. Indem sie sich dem Wasserbecken näherten, sahen sie am Rand desselben

einen Mann liegen und schlafen, traten heran, und erkannten ihn für Assad. Sie teilten

sich sogleich. Während die einen ihre Wasserfässer mit so wenig Geräusch als möglich

füllten, umringten die andern Assad, und beobachteten ihn, um ihn festzuhalten, wenn er etwa erwachte. Er ließ ihnen volle Zeit zu allem. Sobald jene die Fässer gefüllt und wieder auf die Schultern geladen hatten, bemächtigten die andern sich seiner, und schleppten ihn, ohne ihm Zeit zur Besinnung zu lassen, mit fort. Sie stiegen mit ihm über die Mauer, schifften ihn mit ihren Tonnen ein, und ruderten aus aller Macht nach dem Schiff. Als sie nahe am Bord waren, riefen sie mit Freudengeschrei aus: "Hauptmann, lasst euer Pfeifen und Trommeln aufspielen, wir bringen euch euren Sklaven wieder!" Behram, der nicht begreifen konnte, wie seine Matrosen den Assad wieder finden und fangen konnten, und ihn wegen der Dunkelheit der Nacht auch nicht in dem Boot sehen konnte, erwartete mit Ungeduld, bis sie wieder aufs Schiff gestiegen waren, um sie zu fragen, was sie damit meinten. Aber als er ihn vor seinen Augen sah, konnte er sich vor Freuden nicht halten. Ohne sich zu erkundigen, wie sie es angestellt hätten, einen so guten Fang zu tun, ließ er ihn wieder an die Kette legen. Und nachdem sie das Boot eilig wieder ins Schiff gezogen hatten, ließ er alle Segel anspannen, und steuerte wieder nach dem Feuerberg zu ..."

Die Sultanin Scheherasade erzählte diese Nacht nicht weiter. In der folgenden fuhr sie aber fort, und sagte zu dem Sultan von Indien:

1) Môtar heißt zum Opfer bestimmt. Assad dagegen sehr glücklich.

171

247. Nacht

"Herr, ich schloss gestern damit, dass ich Euer Majestät erzählte, wie Behram wieder dem Feuerberg zusteuerte, sehr vergnügt, dass seine Matrosen ihm den Prinzen Assad wiedergebracht hatten.

Die Königin Margiane war unterdessen in großer Besorgnis. Anfangs beunruhigte sie sich nicht, als sie gewahrte, dass Assad hinausgegangen war. Da sie nicht zweifelte, dass er

bald zurückkommen würde, so erwartete sie ihn mit Geduld. Als sie aber nach einiger Zeit sah, dass er nicht wieder erschien, fing sie an unruhig zu werden. Sie befahl ihren Frauen, zu sehen, wo er wäre. Diese suchten ihn, brachten ihr aber keine Kunde von ihm. Sie ließ ihn nun mit Lichtern suchen, aber ebenso vergeblich.

In ihrer Ungeduld und Besorgnis ging die Königin Margiane selber hin und suchte beim Fackelschein. Da sie die Gartentüre offen sah, trat sie hinein und durchstreifte ihn mit ihren Frauen. Im Vorbeigehen sah sie an dem Wasserbecken auf dem Rasen einen Schuh, ließ ihn aufheben, und erkannte ihn für einen von den Babuschen1) des Prinzen. Dies, in Verbindung mit dem am Rand des Beckens verschütteten Wasser, brachten sie auf den Gedanken, dass Behram ihn wohl entführt haben könnte.

Sie schickte auf der Stelle hin, zu erfahren, ob er noch im Hafen wäre. Als sie vernahm, dass er kurz vor Nacht unter Segel gegangen, sich noch eine Weile an der Küste aufgehalten, und sein Boot nach dem Garten gerudert und Wasser eingenommen hätte, sandte sie dem Befehlshaber der zehn Kriegsschiffe, welche in ihrem Hafen stets ausgerüstet und auf den ersten Wink zur Abfahrt bereit lagen, die Weisung, dass sie sich am nächsten Morgen, früh um ein Uhr, selber einschiffen würde.

Der Befehlshaber machte sich schleunig fertig. Er rief die Hauptleute und übrigen Offiziere, die Matrosen und Soldaten zusammen und alles war zu der bestimmten Stunde eingeschifft.

Die Königin schiffte sich nun auch ein. Als ihr Geschwader aus dem Hafen und unter Segel war, eröffnete sie dem Anführer ihre Absicht. "Ich will," sagte sie, "dass du alle Segel aufspannst und dem Kauffahrer nachjagst, der gestern Abend diesen Hafen verließ. Ich gebe ihn dir preis, wenn du ihn fängst: Fängst du ihn aber nicht, so musst du mir's mit dem Leben bezahlen."

Die zehn Schiffe jagten nun dem Schiff Behrams zwei volle Tage nach, und sahen nichts.

Endlich am dritten, mit Anbruch des Tages, entdeckten sie es, und gegen Mittag umringten sie es dergestalt, dass es nicht mehr entschlüpfen konnte.

Sobald der grausame Behram die zehn Schiffe bemerkte, zweifelte er nicht, dass es das Geschwader der Königin Margiane wäre, die ihn verfolgte. Zur selbigen Stunde gab er dem Assad die Bastonade, denn seit seiner Einschiffung im Hafen der Stadt der Magier, hatte er keinen Tag ermangelt ihm diese Behandlung widerfahren zu lassen: Dies

172

bewirkte nun, dass er ihn mehr als sonst misshandelte.

Er war aber in großer Verlegenheit, als er sah, dass er bald umringt sein würde. Wenn er Assad bewahrte, so hätte er sich für schuldig erklärt, wenn er ihn tötete, so fürchtete er, dass irgend Spuren davon nachblieben. Er ließ ihn losketten und als man ihn aus dem untersten Schiffsraum, wo er lag, herauf geholt und ihm vorgeführt hatte, sprach er zu ihm: "Du bist Schuld, dass man uns verfolgt." Und mit diesen Worten stürzte er ihn ins Meer.

Der Prinz Assad konnte schwimmen, und gebrauchte seine Hände und Füße so rüstig, dass er mit Hilfe der Wogen, die ihn fort trugen, sich über dem Wasser zu erhalten vermochte und das Ufer erreichte. Hier am Lande war das erste, was er tat, dass er Gott dankte, ihn aus einer so großen Gefahr befreit und noch einmal den Händen der Feueranbeter entrissen zu haben. Hierauf zog er sich aus und nachdem er das Wasser aus seinen Kleidern gedrückt hatte, breitete er sie auf einem Felsen aus, wo sie von den Strahlen der Sonne und dem dadurch erhitzten Felsen bald trocken wurden.

Unterdessen ruhte er sich aus, und beweinte sein Schicksal: Er wusste weder, in welchem Land er war, noch, wohin er sich wenden sollte. Er legte endlich seine Kleider wieder an, und wanderte fort, ohne sich zu weit von dem Meer zu entfernen, bis er einen Weg fand, welchen er einschlug. Er wanderte mehr als zehn Tage durch ein ganz

unbewohntes Land, wo er nichts als wilde Früchte und an den Bächen einige Kräuter fand, von denen er lebte.

Er gelangte endlich an eine Stadt, welche er wieder für jene der Magier erkannte, wo er so sehr misshandelt worden und wo sein Bruder Großwesir war. Er freute sich darüber, aber er nahm sich fest vor, keinem der Feueranbeter zu nahen, sondern nur den Muselmännern, denn er erinnerte sich, einige von diesen bemerkt zu haben, als er das erste Mal in die Stadt kam. Da es spät war, und er wohl wusste, dass die Läden schon geschlossen waren, und dass er nur noch wenig Leute in den Straßen antreffen würde, fasste er den Entschluss, auf dem Begräbnisplatz vor der Stadt zu bleiben, wo mehrere Grabmäler mit Kuppeln standen. Er suchte, bis er eins fand, dessen Tür offen war, und trat hinein, um die Nacht darin zuzubringen.

Wir wollen jetzt wieder auf Behrams Schiff zurückkommen.

Es währte nicht lange, nachdem er den Prinzen Assad ins Meer gestürzt hatte, so war er auf allen Seiten von den Schiffen der Königin Margiane umringt. Das Schiff, auf welchem die Königin sich befand, nahte sich ihm, und da er nicht im Stande war, Widerstand zu leisten, so ließ er die Segel einziehen, zum Zeichen, dass er sich ergebe.

Die Königin Margiane bestieg selber sein Schiff, und fragte Behram, wo der Schreiber wäre, welchen er die Verwegenheit gehabt hätte, aus ihrem Palast zu entführen, oder entführen zu lassen. "Königin," antwortete Behram, "ich schwöre Euer Majestät, dass er nicht in meinem Schiff ist. Ihr mögt es durchsuchen lassen und euch von meiner Unschuld

173

überzeugen."

Margiane ließ die Durchsuchung des Schiffes mit aller möglichen Genauigkeit vornehmen, aber man fand denjenigen nicht, den zu finden sie so sehnlich wünschte, sowohl weil sie

ihn liebte, als aus angeborenem Edelmut.

Sie war schon im Begriff, dem Behram mit eigenen Händen das Leben zu nehmen, aber sie hielt sich zurück. Sie begnügte sich, sein Schiff und seine ganze Ladung in Beschlag zu nehmen, und ihn mit allen seinen Matrosen zu Lande heimzuschicken, indem sie ihm das Boot zur überfahrt bis ans Ufer ließ.

Behram, in Begleitung seiner Matrosen, erreichte die Stadt der Magier in derselben Nacht, da Assad auf dem Begräbnisplatz geblieben, und sich in das Grabmal begeben hatte. Weil das Tor schon geschlossen war, so sah er sich ebenfalls genötigt, auf dem Begräbnisplatz ein Grabmal zu suchen, um darin den Tag und die Eröffnung des Tores zu erwarten.

Unglücklicherweise kam Behram an dasselbe Grabmal, worin Assad war. Er trat hinein, und sah einen Mann, der schlief und sein Haupt mit seinem Kleid verhüllt hatte. Assad erwachte von dem Geräusch, hub den Kopf empor, und frage, wer da wäre.

Behram erkannte ihn sogleich: "Ha, ha," rief er aus, "da bist du ja, der Schuld ist, dass ich für mein ganzes übriges Leben zu Grunde gerichtet bin! Du bist dieses Jahr nicht geopfert worden, aber du sollst das nächste Jahr nicht wieder ebenso entschlüpfen."

Mit diesen Worten warf er sich über ihn her, stopfte ihm sein Schnupftuch in den Mund, um ihn am Schreien zu verhindern, und ließ ihn durch seine Matrosen binden.

Am folgenden Morgen früh, sobald das Tor geöffnet war, ward es Behram leicht, durch abgelegene Straßen, wo noch niemand aufgestanden war, Assad wieder zu dem Alten zu bringen, der ihn so boshaft überlistet hatte. Sobald er hier eintraf, ließ er ihn wieder in dasselbe Loch werfen, aus welchem er ihn heraufgezogen hatte, und unterrichtete den Alten von der traurigen Ursache seiner Rückkehr und dem unglücklichen Erfolg seiner Fahrt. Der boshafte Alte vergaß nicht, seinen Töchtern einzuschärfen, dass sie den unglücklichen Prinzen wo möglich noch mehr als zuvor misshandeln sollten.

Assad war äußerst bestürzt, sich wieder an demselben Ort zu befinden, wo er schon so viel gelitten hatte. In Erwartung derselben Qualen, von welchen er für immer befreit zu sein gewähnt hatte, beweinte er die Härte seines Schicksals, als er Bostane mit einem Stock, einem Brot und einem Krug Wasser eintreten sah. Ihn schauderte bei dem Anblick dieser Erbarmungslosen, und bei dem bloßen Gedanken an die täglichen Martern, welche er noch ein ganzes Jahr auszustehen hatte, um am Ende auf eine grauenvolle Weise zu sterben ..."

Aber der Tag, welchen die Sultanin Scheherasade bei diesen letzten Worten anbrechen sah, nötigte sie, abzubrechen. Sie nahm dieselbe Erzählung in der folgenden Nacht

174

wieder auf, und sprach zu dem Sultan von Indien:

1) Babuschen sind die morgenländischen Schuhe, unsern Schuh-Pantoffeln ähnlich. Das Wort ist türkisch.

175

248. Nacht

"Herr, Bostane behandelte den unglücklichen Prinzen Assad ebenso grausam, als bei seiner ersten Gefangenschaft. Das Jammern, die Klagen, die dringenden Bitten Assads, doch seiner zu schonen, verbunden mit seinen Tränen, waren aber so rührend, dass Bostane sich nicht erwehren konnte, davon erweicht zu werden und mit ihm Tränen zu vergießen.

"Herr," sagte sie zu ihm, indem sie ihm die Schultern wieder bedeckte, "ich bitte euch tausend Mal um Verzeihung für die Grausamkeit, mit welcher ich euch vormals behandelt, und deren Wirkung ich euch jetzt eben noch habe empfinden lassen. Bisher habe ich nicht vermocht, einem Vater ungehorsam zu sein, der so ungerecht gegen euch

erbittert und auf euren Untergang ergrimmt ist: Aber endlich verabscheue ich diese

Unmenschlichkeit. Tröstet euch: Eure Leiden sind zu Ende und ich will alle meine

Verschuldungen, deren ungeheure Größe ich erkenne, durch bessere Behandlung wieder

gut machen. Ihr habt mich bis heute als eine Ungläubige betrachtet, gegenwärtig

betrachte ich mich als eine Gläubige. Ich habe schon einigen Unterricht, welchen mir eine meiner Sklavinnen von eurer Religion erteilt hat. Ich hoffe, ihr werdet gern vollenden, was sie begonnen hat. Um euch meine gute Gesinnung zu bezeugen, so bitte ich den wahren

Gott um Vergebung, dass ich ihn durch die euch angetanen Misshandlungen so beleidigt

habe. Ich lebe des Vertrauens, dass er mich wird ein Mittel finden lassen, euch gänzlich

in Freiheit zu setzen."

Diese Rede gewährte dem Prinzen Assad einen großen Trost. Er dankte Gott, dass er

das Herz Bostanes gerührt hatte. Nachdem er dieser auch herzlich für ihre freundliche

Gesinnung gegen ihn gedankt hatte, vergaß er nicht, sie darin zu bestärken, indem er sie

nicht nur in der muselmännischen Religion vollends unterrichtete, sondern ihr sogar seine Geschichte erzählte, mit allen den Unfällen, welche ihn ungeachtet seiner hohen Geburt

betroffen hatten. Als er gänzlich der Festigkeit ihres guten Vorsatzes versichert war,

fragte er sie, wie sie es anstellen wollte, dass ihre Schwester Kavame nichts davon

erführe und auch ihrerseits nicht ihn zu misshandeln käme. "Lasst euch das nicht

bekümmern," antwortete Bostane, "ich werde es schon so einrichten, dass sie sich nicht mehr damit befasst, euch heimzusuchen."

In der Tat wusste Bostane Kavame immer zuvorzukommen, so oft sie in das Loch

hinabsteigen wollte. Sie unterdessen besuchte den Prinzen Assad sehr häufig. Anstatt

ihm nur Brot und Wasser zu bringen, brachte sie ihm Wein und gute Gerichte, welche sie

durch zwölf ihr dienende muselmännische Sklavinnen zubereiten ließ. Sie aß selbst von

Zeit zu Zeit mit ihm, und tat alles, was in ihrer Macht stand, ihn zu trösten.

Einige Tage nach dieser Veränderung, stand Bostane an der Haustüre, als sie einen

öffentlichen Ausrufer etwas bekannt machen hörte. Da sie nicht verstand, was es war,

weil der Ausrufer zu entfernt stand, sich dann aber ihrem Haus näherte, trat sie zurück,

hielt die Türe halb offen, und sah, dass er vor dem Großwesir Amgiad, Bruder des

Prinzen Assad, einher ging, der von mehreren Beamten und vielen seiner Leute, vor und

176

hinter ihm, begleitet war.

Der Ausrufer blieb nur einige Schritte vor der Tür stehen und wiederholte folgende

Kundmachung mit lauter Stimme:

"Seine Exzellenz der erlauchte Großwesir, der selber hier gegenwärtig ist, sucht seinen geliebten Bruder, der schon länger als ein Jahr sich von ihm verloren hat. Er ist so und so gestaltet. Wenn jemand ihn bei sich verwahrt, oder weiß, wo er ist, so befiehlt Seine

Exzellenz, ihm denselben zu bringen, oder Nachricht von ihm zu geben, unter

Versprechen einer großen Belohnung. Wenn aber jemand ihn verhehlt und man ihn

entdeckt, so droht Seine Exzellenz, ihn mit dem Tod zu bestrafen, ihn, sein Weib, seine

Kinder und alle die Seinigen, und sein Haus schleifen zu lassen."

Bostane hatte nicht sobald diese Worte vernommen, als sie eiligst die Türe zumachte

und zu Assad in das Loch hinab stieg: "Prinz," sprach sie zu ihm mit Freuden, "das Ende eurer Leiden ist da, folgt mir und kommt schleunigst."

Assad, dem sie gleich am ersten Tag, wo er in das Loch zurückgebracht war, die Kette

abgenommen hatte, folgte ihr auf die Straße hinaus, wo sie ausrief: "Hier ist er, hier ist er!"

Der Großwesir, der noch nicht weit entfernt war, drehte sich um. Assad erkannte in ihm

seinen Bruder, lief auf ihn zu und umarmte ihn. Amgiad, der ihn auch sogleich erkannte,

umarmte ihn ebenfalls sehr herzlich, ließ ihn das Pferd eines seiner Beamten, der absaß,

besteigen, und führte ihn im Triumph nach dem Palast, wo er ihn dem König vorstellte,

der ihn zu einem seiner Wesire machte.

Bostane, die nicht in das Haus ihres Vaters, das noch denselben Tag geschleift wurde,

zurückkehren wollte und den Prinzen Assad bis zum Palast nicht aus den Augen verloren

hatte, wurde zu der Königin gebracht. Der Alte, ihr Vater, und Behram, mit den Ihrigen

wurden vor den König geführt und verurteilt, den Kopf zu verlieren. Sie warfen sich zu

seinen Füßen und flehten um Gnade. "Es gibt keine Gnade für euch," erwiderte der König, "wenn ihr nicht dem Feuerdienst entsagt und die muselmännische Religion

annehmt." Sie retteten ihr Leben, indem sie sich hierzu bequemten, ebenso wie Kavame, Bostans Schwester, samt den Ihrigen.

In Rücksicht darauf, dass Behram Muselmann geworden war, machte ihn Amgiad, der

ihm seinen vor der Begnadigung erlittenen Verlust vergüten wollte, zu einem seiner

vornehmsten Beamten, und ließ ihn bei sich wohnen. Behram, in wenigen Tagen von der

Geschichte Amgiads, seines Wohltäters, und dessen Bruders Assad unterrichtet, machte

ihnen den Vorschlag, ein Schiff auszurüsten und sie zum König Kamaralsaman, ihrem

Vater, zurückzuführen. "Vermutlich," sprach er zu ihnen, "wird er eure Unschuld erkannt haben und ungeduldig euch wieder zu sehen verlangen. Und sollte dies nicht sein, so wird

es jedoch nicht schwer halten, ihn vor eurer Ausschiffung davon zu überzeugen, wenn er

aber in seinem ungerechten Wahn beharrt, so habt ihr nur die Mühe, wieder hierher

177

zurückzukehren."

Die beiden Brüder nahmen Behrams Erbieten an. Sie sprachen von ihrer Absicht mit dem

König, der sie billigte, und gaben Befehl, ein Schiff auszurüsten. Behram war mit allem

möglichen Eifer dabei geschäftig, und als er fertig war, unter Segel zu gehen, gingen die Prinzen eines Morgens hin, vom König Abschied zu nehmen.

In der Zeit, dass sie sich von ihm beurlaubten, und ihm für seine Güte dankten, hörte

man durch die ganze Stadt einen großen Lärm, und zugleich erschien ein Offizier mit der

Nachricht, dass ein großes Kriegsheer heranzöge, und niemand wüsste, was für eins es

wäre.

Bei der Unruhe, in welche diese verdrießliche Neuigkeit den König versetzte, nahm Amgiad das Wort, und sprach zu ihm: "Herr, obwohl ich soeben in die Hände Euer Majestät die Würde eures ersten Ministers, womit ihr mich beehrt hattet, zurückgestellt habe, so bin ich nichts desto weniger bereit, euch noch zu dienen. Ich bitte euch um die Erlaubnis, hinzugehen, und zu sehen, wer dieser Feind ist, der euch in eurer Hauptstadt anzugreifen kommt, ohne euch zuvor den Krieg erklärt zu haben." Der König bat ihn darum, und er machte sich sogleich mit einem kleinen Gefolge auf.

Der Prinz Amgiad entdeckte bald das Kriegsheer, welches ihm mächtig schien, und immer weiter vorrückte. Der Vortrab, der seine Befehle hatte, nahm ihn freundlich in Empfang, und führte ihn vor ihre Fürstin, die mit ihrem ganzen Heer anhielt, um mit ihm zu reden. Der Prinz Amgiad machte ihr eine tiefe Verbeugung, und fragte sie, ob sie als Freundin oder Feindin käme und wenn sie als Feindin käme, worüber sie sich gegen den König, seinen Herrn, zu beklagen hätte.

"Ich komme als Freundin," antwortete die Fürstin, "und habe keine Ursache zum Missvergnügen gegen den König der Magier. Seine und meine Staaten haben eine solche Lage, dass wir schwerlich einen Zwist miteinander haben können. Ich komme nur, um einen Sklaven, namens Assad, zurückzufordern, der mir durch einen Schiffshauptmann aus dieser Stadt, namens Behram, den unverschämtesten aller Menschen, ist entführt worden. Ich hoffe, euer König wird mir die Genugtuung gewähren, wenn er erfährt, dass ich Margiane bin."

"Großmächtige Königin," erwiderte der Prinz Amgiad, "ich bin der Bruder dieses Sklaven, den ihr mit so viel Mühe sucht. Ich hatte ihn verloren, und habe ihn wieder gefunden. Kommt, ich selber will ihn euch ausliefern, und werde die Ehre haben, euch von allem übrigen zu unterrichten. Der König, mein Herr, wird sehr erfreut sein, euch zu sehen."

Während der Heer der Königin, nach ihrem Befehl, dort auf der Stelle lagerte, begleitete der Prinz Amgiad sie in die Stadt und in den Palast, wo er sie dem König vorstellte. Und nachdem der König sie nach Würden empfangen hatte, begrüßte sie der Prinz Assad, der gegenwärtig war, und sie sogleich bei ihrem Erscheinen erkannt hatte. Sie bezeugte ihm ihre Freude, ihn wieder zu sehen, als dem König eine neue Botschaft kam, dass ein

178

anderes noch furchtbareres Heer auf der anderen Seite der Stadt erschiene.

Der König der Magier, noch mehr erschrocken, als das erstemal, über die Ankunft eines zweiten noch zahlreicheren Heeres, als das vorhergehende, wie er selber aus den Staubwolken erkannte, die dessen Annäherung aufregte, und die schon den ganzen Himmel bedeckten, rief aus: "Amgiad, was soll aus uns werden? Da ist abermals ein Kriegsheer, das uns überzieht ..."

179

249. Nacht

Amgiad verstand den Wink des Königs: Er stieg zu Pferd, und sprengte mit verhängten Zügeln diesem neuen Heer entgegen. Er sagte zu den ersten, denen er begegnete, dass er mit ihrem Anführer zu sprechen verlangte, und man führte ihn vor einen König, wie er an der Krone, die er auf dem Haupt trug, erkannte. Sobald er ihn in der Ferne erblickte, stieg er ab, und als er in der Nähe war, und sich mit dem Angesicht zur Erde geworfen hatte, fragte er ihn, was er von dem König, seinem Herrn, verlangte.

"Ich heiße Ghiaur," erwiderte der König, "und bin König von China. Das Verlangen nach Kunde von meiner Tochter, namens Badur, die ich vor langen Jahren dem Prinzen Kamaralsaman, Sohn Schachsamans, des Königs der Inseln Chaledan, vermählt habe, hat mich bewogen, meine Staaten zu verlassen. Ich hatte diesem Prinzen erlaubt, seinen

Vater zu besuchen, unter der Bedingung, von Jahr zu Jahr mit meiner Tochter wieder zu mir zu kommen. Seit so langer Zeit habe ich indessen nichts wieder von ihnen vernommen. Euer König würde einen bekümmerten Vater sehr verpflichten, wenn er ihm mitteilte, was er etwa davon weiß."

Der Prinz Amgiad, der an dieser Rede seinen Großvater erkannte, küsste ihm zärtlich die Hand, und sprach. "Herr, Euer Majestät verzeihe mir diese Freiheit, die ich mir nehme, um euch meine Ehrfurcht zu bezeigen, als meinem Großvater. Ich bin ein Sohn Kamaralsamans, gegenwärtig König der Ebenholzinsel, und der Königin Badur. Ich zweifle nicht, dass beide im vollkommenen Wohlsein in ihrem Reiche sind."

Der König von China, entzückt, seinen Enkel zu sehen, umarmte ihn sogleich sehr zärtlich. Dieses so glückliche und so unerwartete Zusammentreffen entlockte ihnen von beiden Seiten Tränen.

Auf die Frage, welcher Anlass ihn in dieses fremde Land geführt hätte, erzählte ihm der Prinz Amgiad seine und seines Bruders Assad Geschichte. Als er geendigt hatte, sagte der König von China: "Es ist nicht recht, dass zwei so unschuldige Prinzen, wie ihr, noch länger im Elende seien. Tröste dich, ich werde dich und deinen Bruder heimführen und Sühne stiften. Eile jetzt zurück, und melde deinem Bruder meine Ankunft."

Während der König von China auf der Stelle lagerte, wo der Prinz Amgiad ihn getroffen hatte, kehrte dieser zurück, um dem König der Magier, der ihn mit großer Ungeduld erwartete, Antwort zu bringen. Der König war höchst überrascht, zu vernehmen, dass ein so mächtiger König, als der von China, eine so lange und mühselige Reise unternommen hatte, aus Verlangen, seine Tochter wieder zu sehen, und dass er so nahe bei seiner Hauptstadt war. Er gab sogleich Befehl zu seinem würdigen Empfang, und bereitete sich, ihm entgegen zu gehen.

In dieser Zwischenzeit sah man aber von einer andern Seite der Stadt abermals einen

großen Staub aufsteigen, und man vernahm bald, dass es ein drittes Herr war, welches heranzog. Dies nötigte den König, zu bleiben, und den Prinzen Amgiad zu bitten, dass er 180
noch einmal hinginge, zu sehen, was das Heer wollte.

Amgiad ritt hinaus, und der Prinz Assad begleitete ihn diesmal. Sie fanden, dass es das Heer Kamaralsamans, ihres Vaters, war, der sie zu suchen kam. Er hatte über ihren Verlust einen so großen Schmerz bezeigt, dass der Emir Giandar ihm endlich entdeckte, auf welche Weise er ihnen das Leben erhalten. Was ihn zu dem Entschluss gebracht hatte, sie aufzusuchen, in welchem Land sie auch sein möchten.

Dieser bekümmerte Vater umarmte seine beiden Söhne mit Freudentränen, welche nun die so lange vergossenen Tränen der Trauer angenehm beendigten.

Sobald die Prinzen ihn benachrichtigt hatten, dass auch der König von China, sein Schwiegervater, eben denselben Tag angekommen wäre, so machte er sich mit ihnen und einem kleinen Gefolge auf, um ihn in seinem Lager zu besuchen.

Sie waren noch nicht weit gekommen, als sie ein viertes Heer erblickten, welches in schönster Ordnung anrückte und von der Seite von Persien her zu ziehen schien.

Kamaralsaman hieß die Prinzen, seine Söhne, hinreiten, zu sehen, was für ein Heer es wäre, und wollte sie dort erwarten.

Beide ritten sogleich hin, und bei ihrer Ankunft wurden sie dem König, dem das Heer gehörte, vorgestellt. Nachdem sie ihn ehrerbietig begrüßt hatten, fragten sie ihn, in welcher Absicht er so nahe gegen die Hauptstadt des Königs der Magier heranzöge.

Der Großwesir, der gegenwärtig war, nahm das Wort, und sagte ihnen: "Der König, zu dem ihr redet, ist Schachsaman, König der Inseln Chaledan, der schon lange in dem Aufzuge, welchen ihr hier seht, umher reist, um den Prinzen Kamaralsaman, seinen Sohn,

zu suchen, der vor langen Jahren seine Staaten verlassen hat. Wenn ihr irgend etwas von ihm wisst, so werdet ihr ihm das größte Vergnügen von der Welt machen, es ihm mitzuteilen."

Die Prinzen antworteten nichts weiter, als dass sie binnen kurzer Zeit Antwort bringen würden, und sprengten mit verhängten Zügeln zurück, um Kamaralsaman die Nachricht zu bringen, das zuletzt angekommen Heer wäre das des Königs Schachsaman, und der König, sein Vater, selber dabei.

Das Erstaunen, die überraschung, die Freude, und das Leid, seinen Vater ohne Abschied verlassen zu haben, machten einen so gewaltigen Eindruck auf den König Kamaralsaman, dass er in Ohnmacht sank, sobald er vernahm, dass er ihm so nahe wäre. Er kam endlich durch die Sorgfalt und Hilfe der Prinzen Amgiad und Assad wieder zu sich, und sobald er sich stark genug fühlte, eilte er hin, sich dem König Schachsaman zu Füßen zu werfen.

In langer Zeit war kein so zärtliches Wiedersehen zwischen einem Vater und einem Sohn erfolgt. Schachsaman machte dem König Kamaralsaman zärtliche Vorwürfe über seine

181

Grausamkeit, ihn auf eine so schmerzliche Weise zu verlassen. Kamaralsaman bezeugte ihm seine innige Reue über das Vergehen, zu welchem die Liebe ihn verleitet hatte.

Die drei Könige und die Königin Margiane blieben drei Tage am Hof des Königs der Magier, welcher sie prachtvoll bewirtete. Diese drei Tage wurden auch sehr verherrlicht durch die Vermählung des Prinzen Assad mit der Königin Margiane, und des Prinzen Amgiad mit Bostane zur Belohnung des Dienstes, welchen sie dem Prinzen Assad geleistet hatte.

Endlich begaben die drei Könige und die Königin Margiane sich wieder jedes nach seinem

Reich. Was Amgiad betrifft, so setzte ihm der König der Magier, der ihn sehr lieb

gewonnen hatte und schon sehr bejahrt war, seine Krone auf das Haupt. Amgiad wandte

all seinen Fleiß daran, den Feuerdienst zu zerstören und die muselmännische Religion in

seinen Staaten einzuführen.

182

250. Nacht

183

Geschichte Nureddins und der schönen Perserin

Die Stadt Balsora war lange Zeit die Hauptstadt eines den Kalifen zinspflichtigen

Reiches. Der König, der zur Zeit des Kalifen Harun Arreschyd in demselben herrschte,

hieß Muhammed Sulyman Arrussy. Beide waren Vettern, Söhne zweier Brüder.

"Es war ein König, der, wenn die feindliche Reiterei gegen ihn eindrang, sie mit jeder Art schneidender oder stechender Waffen befriedigte1).

Wenn er Schlachten lieferte, schien er zu schreiben, indem er auf die Linien2) der Feinde Vokale3) und Punkte hinzufügte.

Die Vokale schrieb er auf die Feinde mit Säbelhieben, die Punkte mit Lanzenstichen oder

mit Pfeilschüssen.

In einem Meer aus Blut, entquollen den Kopfwunden der Feinde, schwimmt seine

Reiterei.

Dieses Meer von weitem anzusehen scheint mit Schiffen übersät: Aber, was man für

Mastbäume hält, sind seine Lanzen. Was man für Segel ansieht, sind seine Fahnen, und

die kleinen Wellen sind die Helme seiner Krieger.

Die Zeit hatte sich verpflichtet, einen ähnlichen König hervorzubringen: Allein, o Zeit! Du wirst deinen Schwur nicht halten können. Bereue es nur, ihn getan zu haben!"

Muhammed hatte es nicht für rätlich erachtet, die Verwaltung seiner Staaten einem

einzigen Wesir anzuvertrauen. Er hatte sich deren zwei erwählt, nämlich Chakan und Sawy4).

Chakan war sanft, zuvorkommend, freigebig und machte sich ein Vergnügen daraus, denjenigen, die mit ihm zu tun hatten, gefällig zu sein, in allem, was von seiner Macht abhing, ohne der Gerechtigkeit Eintrag zu tun, welche er pflichtgemäß handhaben musste. Es war auch niemand, weder am Hof von Balsora, noch in der Stadt, noch in dem ganzen Königreich, der ihn nicht verehrte und sein verdientes Lob verkündigte:

"Er war redlicher Freund. Sein Gewand war Gottesfurcht und Hoheit: Unter seinem Einfluss genoss man das Leben mit Frohsinn und Behaglichkeit.

Nie nahte sich ihm ein Unglücklicher mit seinen Seufzern oder Bitten, der nicht an den Pforten seines Palastes Erhörung fand."

Sawy war von einer ganz anderen Gemütsart. Er war stets mürrisch, und scheuchte auf gleiche Weise zurück, ohne Unterschied des Ranges und Standes. Dabei war er weit entfernt, sich der großen Reichtümer, die er besaß, würdig zu machen, von dem schmutzigsten Geize, so dass er sogar sich selber die nötigsten Dinge versagte.

184

Niemand konnte ihn leiden, und niemals hatte man ihn etwas anders als Böses sagen gehört. Was ihn noch verhasster machte, war sein großer Abscheu gegen Chakan, und dass er, indem er alle guten Handlungen dieses würdigen Ministers übel auslegte, nicht aufhörte, ihn bei dem König schlechte Dienste zu leisten.

Von ihm galten die Verse:

"Sohn eines Geizhalses, eines, an dem kein Gutes war, eines auf der Straße Gefundenen, eines Herumläufers, eines Landstreichers!

Kein Haar war an seinem Leib, welches nicht Spuren von einer dieser Eigenschaften

trug."

Eines Tages, nach der Ratsversammlung, unterhielt sich der König von Balsora, zur Gemütsergötzung, mit seinen beiden Wesiren und mehreren andern Ratsmitgliedern. Das Gespräch fiel auf die gekauften Sklavinnen, die bei uns fast denselben Rang einnehmen, wie die rechtmäßigen Ehefrauen. Einige behaupteten, eine solche Sklavin bräuchte nur schön und wohlgestaltet zu sein, um über die Frauen zu trösten, welche man wegen Verbindungen oder Familienverhältnissen genötigt ist, zu nehmen, und die oft weder mit großer Schönheit, noch mit andern Vollkommenheiten des Leibes ausgestattet sind. Andere behaupteten, und Chakan war dieser Meinung, die Schönheit und alle schöne Eigenschaften des Leibes wären nicht die einzigen Dinge, welche an einer Sklavin erforderlich wären, sondern dieselben müssten auch mit viel Geist, Klugheit, Bescheidenheit, Anmut, und wenn es sein könnte, mit mehreren schönen Kenntnissen begleitet sein. Der Grund, den sie dafür anführten, war folgender: "Es geziemt, sagten sie, Männern, die große Geschäfte zu verwalten haben, nichts mehr, als am Ende eines so mühseligen Tagewerkes daheim eine Gefährtin zu finden, deren Unterhaltung gleich lehrreich, anmutig und ergötzlich ist: Denn am Ende," fügten sie hinzu, "unterscheidet man sich nicht von den Tieren, wenn man eine Sklavin bloß dazu hat, sie anzusehen und einen Trieb zu befriedigen, welchen wir mit den Tieren gemein haben."

Der König trat dieser Meinung bei, und gab es dadurch zu erkennen: Dass er Chakan befahl, ihm eine Sklavin zu kaufen, von vollkommener Schönheit und mit allen den Eigenschaften begabt, die man soeben genannt hatte, und vor allem sollte sie höchst gebildet sein.

Sawy war eifersüchtig auf die Ehre, welche der König Chakan erzeigte. Da er der entgegen gesetzten Meinung gewesen war, so wandte er ein: "Herr, es wird sehr schwer halten, eine so vollkommene Sklavin zu finden, wie Euer Majestät sie verlangt. Findet sich aber auch eine solche, wie ich kaum glaube, so wird man noch einen wohlfeilen Kauf tun,

wenn sie nicht mehr als zehntausend Goldstücke kostet."

"Sawy," erwiderte der König, "ihr findet vermutlich die Summe zu hoch: Für euch mag sie es sein, sie ist es aber nicht für mich." Zu gleicher Zeit befahl der König seinem

Großschatzmeister, die zehntausend Goldstücke Chakan ins Haus zu schicken.

185

Sobald Chakan nach Hause kam, ließ er alle Unterhändler rufen, die sich mit dem

Sklavinnenhandel befassten, und trug ihnen auf, sobald sie eine solche Sklavin fänden,

wie er sie ihnen beschrieb, ihm davon Nachricht zu geben.

Die Unterhändler, sowohl um sich dem Wesir Chakan zu verbinden, als ihres eigenen

Vorteils wegen, versprachen ihm, all ihre Sorgfalt anzuwenden, um eine solche

aufzufinden, wie er sie wünschte.

Es verging nun fast kein Tag, dass ihm nicht eine zugeführt wurde: Aber er fand immer

einen oder den anderen Fehler an ihnen.

Eines Tages, früh Morgens, als Chakan nach dem Palast des Königs ritt, trat ein

Unterhändler mit großer Hast an den Steigbügel seines Pferdes, und verkündigte ihm, ein

persischer Kaufmann, der gestern sehr spät angekommen, hätte eine Sklavin zu

verkaufen von vollendeter Schönheit, weit über alle, die er noch gesehen haben möchte.

"In Ansehung ihres Geistes und ihrer Kenntnisse," fügte er hinzu, "so verbürgt er sich, dass sie es mit allem aufnehmen könne, was es von schönen Geistern und Gelehrten auf

der Welt gibt."

Chakan, erfreut über diese Neuigkeit, welche ihm Hoffnung gab, sich dem König gefällig

zu machen, trug dem Unterhändler auf, ihm nach der Rückkehr aus dem Palast die

Sklavin zuzuführen, und setzte seinen Weg fort.

Der Unterhändler verfehlte nicht, sich zur bestimmten Stunde bei dem Wesir einzustellen.

Chakan fand die Sklavin so schön und so weit über seiner Erwartung, dass er ihr von

Stund an den Namen der Schönen Perserin beilegte. Ein Dichter, der sie beschreibt, sagt

folgendes von ihr:

"Sie war ein Wunder der Schönheit. Ihr Antlitz glich dem Vollmond. Sie war ihrem Stamm wert und teuer, wie es ein Kind seiner Mutter ist.

Der Besitzer des Himmelsthrones hatte ihr Adel und Würde des Gemüts zugeteilt, aber

auch zugleich Anmut im Ausdruck und im Betragen, so wie einen schönen Wuchs.

An dem Himmel ihres Antlitzes glänzten sieben Gestirne5), gleich Schutzengeln ihrer Wangen gegen jeden Verwegenen.

Wenn ein Mensch durch sehnsüchtiges Anschauen ihr einen Blick ablocken wollte, so

verbrannte sie ihn mit Liebesfeuer durch eines dieser Gestirne."

Da der Wesir selber viel Geist hatte und sehr gelehrt war, so erkannte er aus der

Unterhaltung mit ihr sehr bald, dass er vergeblich noch eine andere Sklavin suchen

würde, welche sie in irgend einer der vom Könige gewünschten Eigenschaften überträfe.

Er fragte den Unterhändler, welchen Preis der persische Kaufmann auf sie gesetzt hätte.

"Herr," antwortete der Unterhändler, "es ist ein Mann, der nicht vorschlägt: Er beteuert, dass er sie, mit einem Worte, nicht geringer lassen kann, als für zehntausend

Goldstücke. Er hat mir selbst zugeschworen, das, ungerechnet seine Sorgfalt, Mühe und

186

Zeit, die er auf ihre Erziehung verwandt, er beinahe dieselbe Summe für sie ausgegeben

habe, teils an Lehrmeister in den Leibesübungen und in geistigem Unterricht und Bildung,

teils für Kleidung und Unterhalt. Da er sie, gleich beim Kauf in ihrer frühsten Kindheit, eines Königs würdig erkannte, so hat er nichts gespart, was dazu beitragen kann, sie zu

diesem hohen Range emporzuheben. Sie spielt allerlei Instrumente, sie singt, sie tanzt,

sie schreibt schöner, als die geschicktesten Schreibmeister. Sie macht Verse. Es gibt

keine Bücher, die sie nicht gelesen hat. Kurz, man hat noch niemals gehört, dass irgend

eine Sklavin so viele Dinge gewusst, als sie weiß."

Der Wesir Chakan, der den Wert der schönen Perserin viel besser erkannte, als der

Unterhändler, der nur nachsprach, was der Kaufmann ihm von ihr gesagt hatte, wollte

den Handel nicht aufschieben, und ließ sogleich den Kaufmann rufen.

Dieser kam. Er war schon hoch bejahrt, und es galten von ihm folgende Worte eines

Dichters, der von sich selber spricht:

"Die Zeit hat mich gewaltig mitgenommen und zitternd gemacht. Sie ist es, die Kräfte gibt, aber auch raubt.

Einst sprang und lief ich, ohne zu ermüden: Heute bin ich müde, ohne mich vom Fleck

gerührt zu haben."

Der Wesir Chakan sprach zu ihm: "Nicht für mich will ich diese Sklavin kaufen, sondern für den König, aber ihr müsst sie ihm für einen billigeren Preis lassen, als der, welchen ihr auf sie gesetzt habt."

"Herr," antwortete der Kaufmann, "ich würde mir eine große Ehre daraus machen, sie Seiner Majestät zum Geschenk darzubieten, wenn es einem Kaufmann, wie ich bin,

anstünde, Geschenke von solchem Wert zu machen. Ich verlange nur das Geld, welches

ich aufgewendet habe, sie zu erziehen und so auszustatten, wie sie da ist. So viel kann

ich sagen, dass Seine Majestät einen Kauf macht, womit sie sehr zufrieden sein wird.

Chakan wollte nicht markten, und ließ dem Kaufmann die Summe auszahlen. Vor dem

Weggehen sagte der Kaufmann noch zu dem Wesir: "Herr, da die Sklavin für den König

bestimmt ist, so vergönnt, dass ich die Ehre habe, euch zu sagen, dass sie von der

langen Reise, die ich mit ihr, um sie hierher zu führen, gemacht habe, äußerst ermüdet

ist. Obwohl sie eine Schönheit ohne Gleichen ist, so wird sie dennoch ganz anders

erscheinen, wenn ihr sie nur ein vierzehn Tage bei euch behaltet, und dafür Sorge tragt,

sie gut pflegen zu lassen. Wenn ihr sie nach Verlauf dieser Zeit dem König vorstellt, so

wird sie euch eine solche Ehre und ein solches Verdienst bei ihm erwerben, das ich

hoffe, ihr werdet es mir einigen Dank wissen. Ihr seht selbst, dass die Sonne ihr ein

wenig die Haut verdorben hat. Sobald sie aber zwei- oder dreimal im Bade gewesen ist

und ihr sie so habt kleiden lassen, wie ihr es für anständig erachtet, so wird sie

dergestalt verändert sein, dass ihr sie noch unendlich viel schöner finden werdet."

Chakan nahm den Rat des Kaufmanns mit Dank an, und beschloss, ihn zu befolgen. Er

187

gab der schönen Perserin ein besonderes Zimmer, neben dem seiner Gemahlin, die er

bat, sie mit ihr essen zu lassen und sie als eine Frau anzusehen, welche dem König

gehörte. Er bat sie ferner, ihr verschiedene Kleider machen zu lassen, so prächtig als

möglich, und wie sie ihr am schönsten stünden.

Bevor er hier die schöne Perserin verließ, sagte er zu ihr: "Es kann kein größeres Glück für euch geben, als das, welches ich euch verschaffen will. Urteilt selber davon. Es ist für den König, das ich euch gekauft habe, und ich hoffe, er wird noch viel zufriedener sein,

euch zu besitzen, als ich es bin, mich des Auftrages entledigt zu haben, welchen er mir

erteilt hat. Demnach muss ich euch noch benachrichtigen, dass ich einen Sohn habe, dem

es nicht an Geist fehlt, der aber jung, flatterhaft und unternehmend ist: Hütet euch

sorgfältig vor ihm, wenn er euch naht."

Die schöne Perserin dankte ihm für diese Weisung, und nachdem sie ihn fest versichert

hatte, dass sie dieselbe beachten würde, verließ er sie.

1) D.h. bekämpfte.

2) Reihen.

3) die im arabischen nur wie ein Komma (Strich, Streich) aussehen.

4) Châkân ist Königsname, besonders türkischer und Sawy bedeutet schlecht, bös.

5) Diese sieben Gestirne sind: die Augen, die Augenbrauen, die Sterne in den Augen, und

der Mund.

188

251. Nacht

Nureddin1), so hieß nämlich der Sohn des Wesirs Chakan, hatte freien Zutritt ins Zimmer seiner Mutter, mit welcher er zu speisen pflegte. Er war sehr wohl gebildet von Gestalt,

jung, anmutig und kühn. Da er ungemein viel Geist hatte und sich mit Leichtigkeit

ausdrückte, so hatte er die besondere Gabe, alle zu überreden, wozu er wollte.

Er sah die schöne Perserin und obgleich er wusste, dass sein Vater sie für den König

gekauft, und sein Vater selber es ihm erklärt hatte, so tat er sich dennoch gleich bei der ersten Zusammenkunft mit ihr keinen Zwang an, seine Liebe für sie zu unterdrücken. Er

ließ sich vielmehr durch ihre Reize, die ihn sogleich bezauberten, hinreißen. Die

Unterhaltung, welche er mit ihr hatte, bestimmte ihn zu dem Entschluss, alle Mittel

anzuwenden, um sie dem Fürsten zu entführen.

Die schöne Perserin ihrerseits fand auch Nureddin sehr liebenswürdig. "Der Wesir erzeigt mir eine große Ehre," sagte sie bei sich selber, "dass er mich zum Geschenk für den König von Balsora gekauft hat: Ich würde mich jedoch sehr glücklich schätzen, wenn er

sich begnügte, mich seinem Sohn zu schenken."

Nureddin benutzte sehr eifrig den Vorteil, den er hatte, eine Schönheit, in welche er so

verliebt war, zu besuchen und sich mit ihr zu unterhalten. Niemals verließ er sie eher, als bis seine Mutter ihn dazu gezwungen hatte. "Mein Sohn," sagte diese, "es ist nicht wohlanständig für einen jungen Mann, wie du bist, stets in dem Frauenzimmer zu weilen.

Geh, begib dich in dein Zimmer, und arbeite, um dich würdig zu machen, dereinst der

Nachfolger in der Würde deines Vaters zu werden."

Weil die schöne Perserin wegen der weiten Reise, welche sie eben gemacht hatte, lange

nicht ins Bad gegangen war, so besorgte die Gemahlin des Großwesirs Chakan, fünf

oder sechs Tage nachdem sie gekauft war, dass eigens für sie das Bad geheizt wurde,

welches der Wesir im Haus hatte. Sie ließ sie von mehreren ihrer Sklavinnen dahin

begleiten, und befahl diesen, sie ebenso zu bedienen, wie sie selber, und ihr nach dem

Bad ein sehr prächtiges Kleid anzulegen, welches sie ihr schon hatte machen lassen. Sie hatte um so mehr Sorgfalt hierauf verwendet, als sie sich bei dem Wesir, ihrem Gemahl, dadurch ein Verdienst erwerben, und ihm zu erkennen geben wollte, wie sehr sie sich alles angelegen sein ließe, was ihm Vergnügen machen könnte.

Aus dem Bad ging die schöne Perserin noch tausend Mal schöner hervor, als sie Chakan bei dem Kauf erschienen war, und zeigte sich so der Gemahlin des Wesirs, welche Mühe hatte, sie wieder zu erkennen.

Die schöne Perserin küsste ihr mit Anmut die Hand, und sagte zu ihr: "Gnädige Frau, ich weiß nicht, wie ihr in diesem Kleid mich findet, welches ihr die Güte gehabt habt mir machen zu lassen. Eure Frauen, die mich versichern, es kleide mich so gut, dass sie mich kaum wieder erkennen, sind vielleicht nur Schmeichlerinnen: Ich berufe mich auf Euer Urteil darüber. Sollten sie gleichwohl die Wahrheit sagen, so seid doch ihr es,

189

gnädige Frau, der allein in diesen Vorteil verdanke."

"Meine Tochter," erwiderte die Gemahlin des Wesirs mit großer Freude, "ihr dürft es nicht für Schmeichelei halten, was meine Frauen euch gesagt haben: Ich verstehe mich besser darauf, als sie. Abgesehen von dem Gewand, welches euch bewunderungswürdig kleidet, bringt ihr aus dem Bad eine Schönheit mit, die so weit über dem steht, was ihr zuvor schient, dass ich selber euch nicht mehr erkenne. Wenn ich wüsste, dass das Bad noch gut genug wäre, so würde ich es mir auch zu Nutze machen: Ich bin schon in einem Alter, welches erfordert, dass ich mich öfters desselben bediene."

"Gnädige Frau," erwiderte die schöne Perserin, "ich weiß auf die unverdiente Ehre, die ihr mir erweist, nichts zu antworten. Was das Bad anlangt, so ist es bewunderungswürdig, und wenn ihr Lust habt, in dasselbe zu gehen, so dürft ihr keine Zeit verlieren. Eure Frauen werden euch dasselbe sagen."

Die schöne Perserin begab sich nach ihrem Zimmer, und die Gemahlin des Wesirs gebot, bevor sie ins Bad ging, zwei kleinen Sklavinnen, bei ihr zu bleiben, mit dem Befehl, Nureddin nicht hereinzulassen, wenn er käme.

Während nun die Gemahlin des Wesirs im Bad, und die schöne Perserin allein war, kam Nureddin, und als er seine Mutter nicht in ihrem Zimmer traf, ging er in das der schönen Perserin, wo er die beiden kleinen Sklavinnen im Vorzimmer fand. Er fragte diese nach seiner Mutter. Worauf sie antworteten, sie wäre im Bad.

"Und die schöne Perserin," fuhr Nureddin fort, "ist sie auch im Bade?" - "Sie ist schon daraus zurückgekommen und in ihrem Zimmer, aber wir haben Befehl von eurer Frau Mutter, euch nicht hinein zu lassen."

Das Zimmer der schönen Perserin war nur durch einen Türvorhang geschlossen. Nureddin schritt vorwärts, um hinein zu treten, und die beiden Sklavinnen stellten sich davor, um ihn daran zu verhindern. Er aber nahm eine wie die andere beim Arm, schob sie aus dem Vorzimmer, und schloss die Türe vor ihnen zu.

Da liefen sie mit großem Geschrei nach dem Bad, und verkündigten weinend ihrer Gebieterin, dass Nureddin trotz ihnen in das Zimmer der schönen Perserin gedrungen wäre und sie verjagt hätte.

Die Nachricht von einer so großen Kühnheit verursachte der guten Frau die empfindlichste Kränkung. Sie unterbrach ihr Bad und kleidete sich aufs schleunigste an. Aber ehe sie fertig war, und in das Zimmer der schönen Perserin kam, war Nureddin schon wieder hinausgegangen, und hatte die Flucht ergriffen.

Die schöne Perserin war äußerst erstaunt, die Gemahlin des Wesirs ganz in Tränen herein treten zu sehen, wie eine Frau, die außer sich war. "Gnädige Frau," sagte sie zu ihr, "darf ich euch fragen, weshalb ihr so betrübt seid? Welcher Unfall ist euch im Bad begegnet und hat euch genötigt, es so bald zu verlassen?"

190

"Wie!", rief die Gemahlin des Wesirs aus, "ihr tut mir diese Frage mit so ruhigem Gemüt, nachdem mein Sohn Nureddin in euer Zimmer gedrungen und allein bei euch geblieben

ist! Konnte uns, ihm und mir, ein größeres Unglück begegnen?"

"Um Verzeihung, gnädige Frau," versetzte die schöne Perserin, "welches Unglück kann für euch und Nureddin bei dem sein, was er getan hat?"

"Wie!", erwiderte die Gemahlin des Wesirs, "hat euch mein Mann nicht gesagt, dass er euch für den König gekauft hat? Und hatte er euch nicht gewarnt, euch zu hüten, dass

Nureddin euch nicht nahte?"

"Ich habe es nicht vergessen, gnädige Frau," antwortete hierauf die schöne Perserin.

"Aber Nureddin kam, mir zu sagen, sein Vater hätte seinen Sinn geändert, und anstatt mich für den König aufzubewahren, wie seine Absicht gewesen, ihm selber mit meiner

Person ein Geschenk gemacht. Ich glaubte es, gnädige Frau und da ich eine Sklavin, und

seit meiner zartesten Jugend an strengen Gehorsam gewöhnt bin, so könnt ihr wohl

denken, dass ich mich seinem Willen nicht widersetzen konnte, noch durfte. Ich gestehe

selbst, dass ich es um so weniger mit Widerwillen getan habe, als ich, bei der Freiheit,

die wir hatten uns zu sehen, eine starke Neigung für ihn gefasst hatte. Ich verzichte ohne Bedauern auf die Hoffnung, dem König anzugehören, und werde mich sehr glücklich

schätzen, mein ganzes Leben mit Nureddin zuzubringen."

Auf diese Rede sagte die Gemahlin des Wesirs: "Wollte Gott, dass es wahr wäre, was

ihr sagt! Ich würde mich sehr darüber freuen. Aber, glaubt mir, Nureddin ist ein Betrüger.

Er hat euch getäuscht und unmöglich hat sein Vater ihm dies Geschenk gemacht, wie er

euch gesagt hat. Ach, der Unglückliche! Und wie unglücklich bin ich, und wie viel mehr ist es noch sein Vater durch die traurigen Folgen, welche er fürchten muss, und wir mit ihm

fürchten müssen! Weder meine Tränen noch meine Bitten sind im Stande, ihn zu

erweichen und seine Verzeihung zu erflehen. Sein Vater wird ihn seinem gerechten Zorn

aufopfern, sobald er die Gewalttat erfährt, welche er gegen euch verübt hat."

Nach diesen Worten fing sie bitterlich an zu weinen, und ihre Sklavinnen, die nicht

weniger als sie, für Nureddins Leben fürchteten, folgten ihrem Beispiel.

Der Wesir Chakan kam einige Augenblicke später dazu, und war höchst erstaunt, seine

Frau und die Sklavinnen in Tränen und die schöne Perserin so niedergeschlagen zu

sehen. Er fragte nach der Ursache und seine Gemahlin und die Sklavinnen verdoppelten

ihr Geschrei und ihre Tränen, anstatt ihm zu antworten. Ihr Schweigen erstaunte ihn noch

mehr, er wandte sich an seine Frau und sagte zu ihr: "Ich will durchaus, dass ihr mir erklärt, was ihr zu weinen habt, und dass ihr mir die Wahrheit sagt."

Die trostlose Frau konnte nicht länger umhin, ihren Mann zu befriedigen. "Versprecht mir, Herr," begann sie, "dass ihr es mich nicht wollt entgelten lassen, was ich euch sage: Ich versichere euch zum voraus, dass ich nicht Schuld daran habe." Und ohne seine Antwort abzuwarten, fuhr sie fort: "Während ich mit meinen Frauen im Bad war, ist euer Sohn

191

gekommen und hat diese unglückliche Zeit benutzt, um der schönen Perserin einzubilden,

dass ihr sie nicht mehr dem König geben wollt, sondern ihm ein Geschenk mit ihr

gemacht habt. Ich sage euch nicht, was er, nach dieser argen Vorspiegelung, weiter

getan hat: Ich überlasse es euch selber zu ermessen. Das ist der Grund meiner

Betrübnis um euch und um meinen Sohn, für welchen ich mich nicht wage euch um

Verzeihung anzuflehen."

Es ist möglich, den ärger des Wesirs auszudrücken, als er die Unverschämtheit seines

Sohnes Nureddin vernommen hatte. "Ha," rief er aus, indem er sich an die Brust schlug, in die Hände biss, und den Bart ausraufte, "auf solche Weise also, unseliger Sohn,

unwürdig das Tageslicht zu schauen, stürzest du deinen Vater von der höchsten Stufe

seines Glücks in den Abgrund: So richtest du ihn zu Grunde, und dich mit ihm! Der König

wird sich nicht mit deinem, noch mit meinem Blut begnügen, um diese Beleidigung zu

rächen, die seine Person selber betrifft."

Seine Gemahlin bemühte sich, ihn zu trösten, und sprach zu ihm: "Betrübt euch nicht zu sehr. Ich kann leicht zehntausend Goldstücke aus einem Teil meiner Juwelen lösen: Ihr

kauft dafür eine andere Sklavin, die noch schöner und des Königs würdiger ist!"

"He! Denkt ihr denn," erwiderte der Wesir, "dass ich mich über den Verlust von zehntausend Goldstücken so betrüben könnte? Es ist hier nicht die Rede von diesem

Verlust, ja nicht von dem Verlust aller meiner Güter: Der sollte mich wenig kümmern. Es

gilt hier den Verlust meiner Ehre, die mir teurer ist, als alle Güter der Welt."

"Mich dünkt gleichwohl, Herr," versetzte die Frau, "dass, was man mit Geld wieder gut machen kann, nicht von so großer Erheblichkeit ist."

"Ei ja!", erwiderte der Wesir, "wisst ihr nicht, dass Sawy mein Todfeind ist? Glaubt ihr denn nicht, dass er, sobald er diesen Handel erfährt, hingehen und bei dem König über

mich triumphieren wird? "Euer Majestät," wird er zu ihm sagen, "spricht stets von der Hingebung und dem Diensteifer Chakans. Er zeigt jedoch jetzt eben, wie wenig er einer

so großen Auszeichnung würdig ist. Er hat zehntausend Goldstücke empfangen, um euch

eine Sklavin zu kaufen. Er hat sich eines so ehrenvollen Auftrages wirklich entledigt, und noch niemals hat man eine so schöne Sklavin gesehen: Aber anstatt sie Euer Majestät

zuzuführen, hat er es für rätlicher erachtet, seinem Sohn ein Geschenk damit zu machen.

'Mein Sohn,' hat er zu ihm gesagt, 'nimm diese Sklavin, sie ist dein, du verdienst sie mehr als der König.' - Sein Sohn," wird er mit seiner gewöhnlichen Bosheit fortfahren, "hat sie genommen, und ergötzt sich nun täglich mit ihr. Die Sache verhält sich, wie ich die Ehre

habe Euer Majestät zu versichern. Euer Majestät kann sich selber davon überzeugen." -

Meint ihr nun nicht, dass auf eine solche Anklage, die Leute des Königs jeden Augenblick

kommen können, um in mein Haus zu dringen, und die Sklavin weg zu führen? Ich

geschweige aller übrigen unvermeidlichen übel, die daraus folgen werden."

"Herr," antwortete die Frau auf diese Rede des Wesirs, ihres Mannes, "ich gestehe, dass die Bosheit Sawys sehr groß ist, und dass er im Stande ist, der Sache die

192

arglistige Deutung zu geben, die ihr hier voraussagt, wenn er die mindeste Kunde davon hätte. Aber kann er, oder irgend jemand wissen, was im Innern eures Hauses vorgeht? Wenn man auch argwöhnte, und der König mit euch davon spräche, könnt ihr nicht sagen, dass ihr, nachdem ihr die Sklavin recht geprüft, sie Seiner Majestät nicht so würdig befunden habt, als sie euch anfangs geschienen, dass der Kaufmann euch betrogen habe, dass sie allerdings von unvergleichlicher Schönheit sei, aber viel daran fehle, dass sie ebenso viel Geist habe und so geschickt sei, als sie euch gerühmt worden. Der König wird es euch aufs Wort glauben, und Sawy wird die Beschämung haben, wieder ebenso mit seinem verderblichen Anschlag verunglückt zu sein, wie so manches andere mal, wo er vergeblich versucht hat, euch zu verderben. Beruhigt euch also, und wenn ihr meinem Rat folgen wollt, so lasst diese Unterhändler rufen, bedeutet sie, dass ihr mit der schönen Perserin nicht so zufrieden seid, und tragt ihnen auf, euch eine andere Sklavin zu verschaffen."

Da dieser Rat dem Wesir Chakan vernünftig schien, so beruhigte er sich ein wenig, und entschloss sich, ihn zu befolgen. jedoch verminderte dies in nichts seinen Zorn gegen seinen Sohn Nureddin.

1) Nur-eddin bedeutet das Licht der Religion.

193

252. Nacht

Nureddin ließ sich den ganzen Tag nicht sehen. Er wagte es selbst nicht, bei einem der jungen Leute seines Alters, mit denen er umging, eine Zuflucht zu suchen, aus Furcht, sein Vater ließe dort ihm nachspüren. Er ging aus der Stadt, und flüchtete sich in einen Garten, wo er sonst nie hineingegangen und bekannt war. Erst sehr spät kam er nach Hause, als er wusste, dass sein Vater sich schon in sein Zimmer begeben hatte, und ließ

sich durch die Frauen seiner Mutter öffnen, welche ihn ohne Geräusch einließen. Am folgenden Morgen ging er wieder aus, ehe sein Vater aufgestanden war und so war er genötigt, einen ganzen Monat dieselbe Vorsicht zu gebrauchen, zu seiner empfindlichsten Kränkung. Denn die Frauen schmeichelten ihm nicht, sondern erklärten ihm gerade heraus, dass der Wesir, sein Vater, in demselben Zorn verharrte und beteuerte, dass er ihn töten würde, wenn er ihm vor Augen käme.

Die Gemahlin des Wesirs wusste durch ihre Frauen, dass Nureddin jeden Tag nach Hause kam. Sie wagte es aber nicht, ihren Gemahl um Verzeihung für ihn zu bitten.

Endlich fasste sie sich ein Herz, und sprach eines Tages zu ihm: "Herr, ich habe es bisher nicht gewagt, mir die Freiheit zu nehmen, mit euch von eurem Sohn zu sprechen. Jetzt bitte ich euch um die Erlaubnis, euch zu fragen, was ihr mit ihm zu machen gedenkt. Kein Sohn kann schuldiger gegen einen Vater sein, als es Nureddin gegen euch ist. Er hat euch der großen Ehre und Genugtuung beraubt, dem König eine so vollkommene Sklavin, wie die schöne Perserin, darzubringen, ich gestehe es: Aber was ist nach dem allen eure Absicht? Wollt ihr ihn durchaus umbringen? Anstatt eines Unglücks, woran ihr nicht mehr denken solltet, würdet ihr euch an anderes, viel größeres zuziehen, woran ihr vielleicht nicht denkt. Fürchtet ihr nicht, dass die Welt, die böse ist, bei der Nachforschung, warum euer Sohn vor euch flieht, die wahre Ursache errate, welche ihr so verborgen halten wollt? Wenn das geschähe, so würdet ihr gerade in das Unglück stürzen, welches ihr so angelegentlich zu vermeiden strebt."

"Liebe Frau," erwiderte der Wesir, "was ihr da sagt, ist verständig. Aber ich kann mich nicht entschließen, Nureddin zu verzeihen, ohne ihn nach Verdienst bestraft zu haben."

"Er wird genügend bestraft," versetzte die Frau, "wenn ihr tut, was mir eben einfällt. Euer Sohn kommt jede Nacht nach Hause, wenn ihr schon in eurem Schlafgemach seid. Er schläft hier, und geht wieder aus, ehe ihr aufgestanden seid. Ergreift ihn diesen Abend bei seiner Ankunft, und stellt euch, als wenn ihr ihn töten wollt: Ich werde ihm zu Hilfe kommen.

Indem ihr ihm, wie auf meine bitte, das Leben schenkt, nötigt ihn, die schöne Perserin auf solche Bedingungen zu nehmen, wie es euch gefällt. Er liebt sie, und ich weiß, dass die schöne Perserin ihn nicht hasst."

Chakan befolgte gern diesen Rat. Demnach stellte er sich hinter die Türe, bevor man sie Nureddin bei seiner Ankunft zur gewöhnlichen Stunde öffnete, und sobald dieser eintrat, fiel er über ihn her und warf ihn unter seine Füße. Nureddin drehte den Kopf um, und erkannte seinen Vater mit dem Dolch in der Hand, im Begriff ihm das Leben zu nehmen.

194

In diesem Augenblick kam Nureddins Mutter dazu, und indem sie den Arm des Wesirs zurückhielt, rief sie aus: "Was wollt ihr tun, Herr?"

"Lasst mich los," entgegnete der Wesir, "damit ich diesen unwürdigen Sohn töte!"

"Ach, Herr," fuhr die Mutter fort, "tötet lieber mich selber: Ich werde niemals zugeben, dass ihr eure Hand in euer eigenes Blut taucht!"

Nureddin benutzte diesen Augenblick, und mit Tränen in den Augen rief er aus: "Mein Vater, ich flehe eure Gnade und euer Erbarmen an. Gewährt mir die Verzeihung, um welche ich euch im Namen desjenigen bitte, von dem ihr sie an dem Tag erwartet, wo wir einst alle vor ihm erscheinen werden."

Er fügte noch folgende Verse hinzu:

"Erlass mir meine Schuld, denn die Langmütigen vergeben den Verbrechern ihr Vergehen.

Ich gestehe wohl, mehrere Untugenden zu besitzen: Möchtest du aber auch die schöne Tugend der Langmut an mir ausüben!

Bedenke, dass derjenige, der da Verzeihung hofft von dem, der über ihm ist, auch denjenigen ihre Schuld verzeihen muss, die unter ihm sind."

Chakan ließ sich den Dolch aus der Hand winden, und sobald er ihn losgelassen hatte, warf sich Nureddin zu seinen Füßen und küsste sie ihm, zum Zeichen, wie sehr es ihn gereute, ihn beleidigt zu haben.

"Nureddin," sprach der Vater zu ihm, "danke deiner Mutter: Ich verzeihe dir ihr zu Liebe. Ich will dir sogar die schöne Perserin geben, aber unter der Bedingung, dass du mir eidlich versprichst, sie nicht als eine Sklavin, sondern als deine Gemahlin anzusehen, das heißt, dass du sie niemals verkaufst und selbst auch nicht verstößt. Da sie Verstand und Geist und Lebensart hat, unendlich viel mehr, als du, so bin ich überzeugt, dass sie diesen jugendlichen ungestüm mäßigen wird, der dich zu Grunde richten kann."

Nureddin hatte nicht gewagt, zu hoffen, dass er mit solcher Milde behandelt würde. Er dankte seinem Vater mit aller ersinnlichen Erkenntlichkeit, und leistete ihm von Herzen gern den Eid, welchen er von ihm verlangte.

Beide, die schöne Perserin und er, waren sehr zufrieden miteinander, und der Vater war sehr vergnügt über ihre herzliche Einigkeit.

Der Wesir Chakan wartete nicht ab, bis der König von dem ihm erteilten Auftrag mit ihm spräche. Er war sehr beflissen, selber ihn öfter davon zu unterhalten und ihm die Schwierigkeiten bemerkbar zu machen, welche er fände, sich desselben zur Zufriedenheit Seiner Majestät zu entledigen. Kurz, er wusste es so geschickt einzurichten, dass der König unvermerkt nicht mehr daran dachte.

195

Sawy hatte gleichwohl etwas von dem erfahren, was vorgegangen war, aber Chakan war so weit in der Gunst des Königs voraus, dass er nicht davon zu sprechen wagte.

Es war über ein Jahr, dass dieser so kitzlige Handel glücklicher abgelaufen war, als der Wesir anfangs geglaubt hatte, als er ins Bad ging, und ein dringendes Geschäft ihn

nötigte, es noch ganz erhitzt zu verlassen. Die etwas kalte Luft schlug ihm auf die Brust und verursachte ihm ein heftiges Flussfieber, das ihn zwang, sich zu Bett zu legen. Die Krankheit nahm zu und als er fühlte, dass der letzte Augenblick seines Lebens nicht mehr fern wäre, sprach er folgendermaßen zu Nureddin, der sein Bett nicht verließ:

"Mein Sohn, ich weiß nicht, ob ich den rechten Gebrauch von den großen Reichtümern gemacht habe, die Gott mir verliehen hat. Du siehst, sie helfen mir nichts, um mich von dem Tod zu befreien. Das einige, warum ich sterbend dich noch bitte, ist, dass du dein mir gegebenes Versprechen in Betreff der schönen Perserin haltest. Ich sterbe zufrieden, mit dem Vertrauen, dass du es nicht vergessen wirst." - Zuletzt sprach er noch:

Ich gedenke folgender Verse eines Dichters, der da sagt:

"Ich fühle meinen Tod: Gepriesen sei der, der nie stirbt! Ich kann dem Tod nicht entgehen.

Wahrlich derjenige ist kein Herr, über den der Tod Herrschaft ausübt: Aber der ist der Herr aller Herren, der nie stirbt!"

Dies waren die letzten Worte, welche der Wesir Chakan sprach. Er verschied wenige Augenblicke danach, und versetzte sein Haus, den Hof und die Stadt in unaussprechliche Trauer. Der König betrauerte ihn, als einen weisen, eifrigen und treuen Minister und die ganze Stadt beweinte ihn als ihren Beschützer und Wohltäter. Niemals wird in Balsora ein ehrenvolleres Leichenbegängnis gesehen. Die Wesire, die Emire und alle Großen des Hofes insgesamt, beeiferten sich, einer nach dem andern seinen Sarg auf den Schultern bis zur Begräbnisstätte zu tragen. Alle Bewohner der Stadt, von den Reichsten bis zu den ärmsten, gaben ihm mit Tränen das Geleit.

Als der Leichnam mit Erde bedeckt war, sprach einer der Begleitenden folgende Verse aus:

"Am Donnerstag verließ ich meine Freunde, und man wusch mich auf dem Waschgerüst.

Nachdem man mir meine Kleider, mit denen ich bedeckt war, ausgezogen hatte, legte

man mir ein Gewand an, welches nicht das meinige war.

Auf den Nacken von vier Leuten wurde ich zum Gebetsort getragen, woselbst einige für

mich beteten. - Ja, betet für mich, ihr alle, die ihr meine Freunde wart! -

Endlich brachten sie mich in ein gewölbtes Gemäuer, an welchem die Zeit vorübergeht,

und dessen Türe nicht mehr geöffnet wird."

Als sich die Begleitung entfernt, und Nureddin sich nach Hause begeben hatte, gedachte

er folgender Verse eines Dichters:

196

"An einem Donnerstag Abends ist er für immer geschieden, und ich habe ihn begleitet.

Auch sein Geist folgte ihm nach. Diesem rief ich zu: "Kehre in ihn zurück, oh teure Seele!"

-

"Wie soll ich," wurde mir geantwortet, "in meinen Leib zurückkehren, an dem kein Fleisch und Blut ist, an dem sich nichts als trockene Gebeine finden?

Dessen Auge häufige Tränen blind gemacht haben, und dessen nunmehr taube Ohren

einst so viel Tadel hören mussten?"

Nureddin gab auch auf alle Weise die tiefe Betrübnis zu erkennen, welche dieser Verlust

ihm verursachen musste. Er ließ sich lange Zeit von niemand sehen.

Eines Tages endlich erlaubte er, einen von seinen vertrauten Freunden hereinzulassen.

Dieser Freund bemühte sich, ihn zu trösten. Da er ihn geneigt fand, ihn anzuhören, so

stellte er ihm vor: Nachdem er dem Andenken seines Vaters alle schuldige Ehre

erwiesen, und vollständig alles erfüllt hätte, was der Wohlstand erheischte, so wäre es

nunmehr Zeit, dass er wieder in der Welt erschiene, seine Freunde besuchte, und den

Rang behauptete, welchen seine Geburt und seine Verdienste ihm erworben hätten. "Wir würden," fügte er hinzu, "gegen die Gesetze der Natur, und selbst gegen die

bürgerlichen Gesetze sündigen, wenn wir unsern Vätern nach ihrem Tod nicht die

Pflichten der kindlichen Zärtlichkeit leisteten, und man würde uns für gefühllos halten.

Aber wenn wir uns derselben entledigt haben und man uns deshalb keinen Vorwurf mehr

machen kann, so sind wir verpflichtet, die vorige Lebensweise wieder anzufangen und in

der Welt zu leben, wie man eben darin lebt. Trocknet also eure Tränen, und nehmt

wieder dies fröhliche Wesen an, welches stets überall Freude verbreitet hat, wo ihr

hingekommen seid."

Der Rat dieses Freundes war sehr vernünftig und Nureddin würde alle Unglücksfälle

vermieden haben, wenn er ihn ganz so regelmäßig, wie er erforderte, erfolgt hätte. Er

ließ sich ohne Mühe bereden. Er bewirtete sogar seinen Freund und als dieser sich

entfernen wollte, bat er ihn, den folgenden Tag wiederzukommen, und drei oder vier ihrer

gemeinschaftlichen Freunde mitzubringen.

Allmählich bildete er sich eine Gesellschaft von zehn Freunden, alle ungefähr im

demselben Alter, und verlebte mit ihnen die Zeit in steten Festen und Lustbarkeiten. Es

verging sogar kein Tag, an welchem er nicht jeden mit einem Geschenk heimgehen ließ.

Manchmal, um seinen Freunden mehr Vergnügen zu machen, ließ Nureddin die schöne

Perserin kommen. Sie hatte die Gefälligkeit, ihm zu gehorchen, aber sie billigte nicht

diese übermäßige Verschwendung. Sie sagte ihm hierüber ihre Meinung frei heraus: "Ich zweifle nicht," sprach sie, "dass der Wesir, euer Vater, euch große Reichtümer

hinterlassen hat: Aber wie groß sie auch sein mögen, nehmt nicht übel, wenn eine Sklavin

euch vorstellt, dass ihr bald das Ende davon sehen werdet, wenn ihr fortfahrt, dieses

Leben zu führen. Man kann manchmal seine Freunde bewirten und sich mit ihnen

erlustigen, aber eine tägliche Gewohnheit daraus machen, heißt die breite Heerstraße in

das tiefste Elend hinab rennen. Für eure Ehre und für euren Ruf würdet ihr viel besser

197

tun, den Fußstapfen eures seligen Vaters zu folgen, und euch in den Stand zu setzen, um

auch zu den Würden zu gelangen, welche ihm so viel Ehre erworben haben."

Nureddin hörte die schöne Perserin lächelnd an und als sie geendigt hatte, entgegnete

er, indem er fort fuhr zu lächeln: "Meine Schöne, lassen wir dies Gespräch beiseite.

Reden wir nur davon, wie wir uns ergötzen wollen. Mein seliger Vater hat mich stets in

großem Zwang gehalten: Ich freue mich, endlich der Freiheit zu genießen, nach welcher

ich vor seinem Tod so lange geschmachtet habe. Ich habe noch immer Zeit genug, mich

zu einem regelmäßigen Leben zu bequemen, wie ihr mir ratet. Ein Mensch meines Alters

muss sich Zeit nehmen, die Freuden der Jugend zu genießen.

198

253. Nacht

Was noch viel mehr dazu beitrug, die Vermögensumstände Nureddins zu zerrütten, war,

dass er niemals von Berechnung mit seinem Haushofmeister hören wollte. Er schickte ihn

jedes Mal, wenn er mit seinem Buch erschien, wieder fort, indem er zu ihm sagte: "Geh, geh, ich verlasse mich ganz auf dich. Sorge nur dafür, dass ich alle Tage vollauf habe."

"Ihr habt zu gebieten, Herr," erwiderte der Haushofmeister. "Erlaubt jedoch, dass ich euch an das Sprichwort erinnere, welches sagt: Wer großen Aufwand macht und nicht

rechnet, befindet sich endlich am Bettelstab, ehe er es gewahr wird. Ihr begnügt euch

nicht mit dem so verschwenderischen Aufwand eurer Tafel, ihr schenkt auch noch mit

vollen Händen weg. Eure Schätze können das nicht aushalten, und wären sie auch so

groß, wie Berge."

"Geh, sage ich dir," wiederholte ihm Nureddin. "Ich bedarf deiner Lehren nicht: Fahre fort, mir zu essen zu schaffen, und bekümmere dich nicht um das übrige." Er fügte noch folgende Verse hinzu:

"Wenn meine Hand Reichtümer besitzt, warum sollte ich nicht freigebig sein. Warum sie nicht öffnen, um zu spenden?

Hast du je von einem Geizhals gehört, dass er Ruhm erworben habe, oder von einem

Freigebigen, dass er in Verachtung gestorben sei?"

Nureddins Freunde waren unterdessen sehr fleißig an seiner Tafel, und versäumten keine

Gelegenheit, seine Willfährigkeit zu benutzen. Sie schmeichelten ihm, sie lobten ihn, und erhuben alles, auch das geringste und unbedeutendste, was er tat. Vor allem vergaßen

sie nicht, alles übermäßig zu preisen, was ihm gehörte, und fanden dabei ihre Rechnung.

"Herr," sprach zu ihm der eine, "ich kam gestern an dem Landgut vorbei, das ihr in jener Gegend habt: Nichts ist prächtiger, noch schöner eingerichtet, als das Haus und der

Garten dabei ist ein wahres Paradies." - "Es freut mich, dass es euch gefällt," erwiderte Nureddin: "Man bringe mir Feder, Tinte und Papier, und ich will nicht weiter davon reden hören. Es ist euer, ich schenke es euch."

Andere hatten ihm nicht sobald eins von den Häusern, Bädern, und öffentlichen

Gastherbergen, die ihm gehörten und große Einkünfte brachten, gerühmt, als er ihnen

ebenso ein Geschenk damit machte.

Die schöne Perserin stellte ihm den Schaden vor, den er sich täte. Um ihn auf bessere

Entschlüsse zu bringen, sang sie ihm folgende Strophen eines Liedes vor:

"Dein Gemüt ist fröhlich, wenn die Tage heiter sind, und du fürchtest nicht das Böse, womit das Geschick dich bedroht.

Das Glück hat dich unbesorgt gemacht und irre geleitet: Aber, bedenke, während des

schönsten Wetters entsteht oft plötzlich ein Ungewitter!"

199

Aber Nureddin, anstatt auf sie zu hören, fuhr fort bei der nächsten Gelegenheit zu

verschwenden, was ihm übrig blieb.

Kurz, Nureddin tat ein ganzes Jahr lang nichts anderes, als Wohlleben, sich gütlich tun,

und sich vergnügen, indem er die großen Güter vergeudete, welche seine Vorfahren und der Wesir, sein Vater, mit so viel Sorge und Mühe erworben oder erhalten hatten.

Das Jahr war eben abgelaufen, als es eines Tages an die Türe des Saales klopfte, wo er zu Tische saß. Er hatte seine Sklaven hinausgeschickt und sich mit seinen Freunden eingeschlossen, um in voller Freiheit zu sein.

Einer von Nureddins Freunden wollte aufstehen, aber Nureddin kam ihm zuvor, und ging selber hin, zu öffnen. Es war sein Haushofmeister. Nureddin, um zu hören, was er wollte, trat etwas aus dem Saal, und machte die Türe halb zu.

Jener Freund, der auch aufgestanden war, und den Haushofmeister bemerkt hatte, war neugierig zu wissen, was er Nureddin zu sagen hätte, und stellte sich zwischen den Vorhang und die Türe, und hörte folgende Rede des Haushofmeisters:

"Herr," sprach dieser zu seinem Herrn, "ich bitte euch tausend Mal um Verzeihung, wenn ich euch mitten in euren Vergnügungen zu unterbrechen komme. Was ich euch mitzuteilen habe, ist aber, wie mich dünkt, für euch von so großer Wichtigkeit, dass ich es nicht aufschieben durfte, mir diese Freiheit zu nehmen. Ich komme, meine letzte Rechnung ablegen: Und was ich seit langer Zeit voraussah, und wovor ich euch mehrmals warnte, ist eingetroffen, das heißt, Herr, ich habe nicht mehr einen Heller von allen den Summen, die ihr mir übergeben habt, eure Haushaltung zu bestreiten. Die übrigen Einkünfte, die ihr mir angewiesen habt, sind auch erschöpft. Eure Pächter, und alle die euch Zinsen zahlen mussten, haben mir so deutlich die übertragung eurer Forderungen auf andere dargetan, dass ich in eurem Namen nichts mehr von ihnen einziehen kann. Hier sind meine Rechnungen. Prüft sie: Und wenn ihr wünscht, dass ich euch fernerhin dienen soll, so weist mir andere Hebungen an. Wo nicht, so erlaubt, dass ich Abschied nehme."

Nureddin war so betroffen von dieser Rede, dass er kein Wort darauf antworten konnte.

Der Freund, der auf der Lausche stand und alles gehört hatte, trat sogleich wieder

herein, und teilte seine Entdeckung den übrigen Freunden mit. "Es steht bei euch," sagte er zu ihnen, "diese Nachricht zu benutzen. Ich für mein Teil erkläre, es ist heute das letzte Mal, dass ihr mich bei Nureddin seht." - "Wenn das ist," erwiderte sie, "so haben wir nicht mehr bei ihm zu tun, als ihr. Er wird uns hier nicht mehr wieder sehen."

Nureddin kam in diesem Augenblick zurück und welche heitere Miene er auch annahm,

um seine Gesellen wieder in den Zug zu bringen, so konnte er sich doch nicht so gut

verstellen, dass sie nicht deutlich genug bestätigt sahen, was sie eben vernommen

hatten. Er hatte sich kaum wieder auf seinen Platz gesetzt, als einer der Freunde von

dem seinen aufstand und zu ihm sagte: "Herr, es tut mir sehr leid, euch nicht länger Gesellschaft leisten zu können: Ich bitte euch nicht übel zu nehmen, wenn ich mich

200

entferne."

"Welches Geschäft nötigt euch, uns so bald zu verlassen?", fragte Nureddin.

"Herr," antwortete er, "meine Frau ist heute niedergekommen. Ihr wisst wohl, dass in solchen Fällen die Gegenwart des Mannes immer notwendig ist. "Er macht eine tiefe

Verbeugung, und ging weg.

Einen Augenblick danach beurlaubte sich ein anderer, unter einem andern Vorwand. Die

übrigen taten desgleichen, einer nach dem andern, bis kein einziger von den zehn

Freunden übrig blieb, welche bis zu dieser Stunde Nureddin so gute Gesellschaft

geleistet hatten.

Nureddin argwöhnte nichts von dem Entschluss, den seine Freunde gefasst hatten, ihn

nicht wieder zu sehen. Er ging in das Zimmer der schönen Perserin und unterhielt sich mit ihr bloß von der Erklärung seines Haushofmeisters, in starken Ausdrücken einer

wahrhaften Reue über die Zerrüttung seiner Vermögensumstände.

"Herr," sprach zu ihm die schöne Perserin, "erlaubt mir, euch zu erinnern, ihr habt hierin nur euren eigenen Sinnen trauen wollen: Ihr seht nun, was euch widerfahren ist. Ich

täuschte mich nicht, als ich das traurige Ende verkündigte, welches ihr erwarten müsstet.

Was mich dabei noch bekümmert, ist, dass ihr noch nicht alle traurigen Folgen desselben

einseht. Wen ich euch darüber Vorstellungen machen wollte, so war eure Antwort:

"Ergötzen wir uns, und genießen wir der guten Zeit, welche das Glück uns bietet, so

lange es uns günstig ist, vielleicht ist es nicht immer so guter Laune." Aber ich hatte nicht Unrecht, wenn ich euch erwiderte, dass wir selber durch eine verständige Lebensweise

die Schöpfer unsres Glückes sind. Ihr wolltet mich nicht hören, sondern gabt mir oft

folgende Verse zur Antwort:

"Wenn das Glück dir günstig ist, so teile davon allen Menschen mit, bevor es flieht.

Deine Freigebigkeit wird es nicht erschöpfen, wenn es dir wohl will, und dein Geiz wird

dich nicht schützen, wenn es sich weg wendet."

Und so war ich genötigt, euch gewähren zu lassen."

"Ich bekenne," versetzte Nureddin, "dass ich Unrecht hatte, den heilsamen Rat, welchen eure bewunderungswürdige Klugheit mir erteilte, nicht zu befolgen. Aber ihr bedenkt

nicht, dass, wenn ich auch all mein Gut verzehrt habe, solches mit auserwählten

Freunden geschehen ist, welche ich von langer Zeit her kenne. Es sind Männer von

Ehrgefühl und voll Erkenntlichkeit. Ich bin sicher, dass sie mich nicht verlassen werden."

"Herr," versetzte die schöne Perserin, "wenn ihr keine andere Hilfsmittel habt, als die Erkenntlichkeit eurer Freunde, glaubt mir, so ist eure Hoffnung schlecht gegründet, und

ihr werdet mir nächstens etwas davon zu erzählen wissen."

"Reizende Perserin," sagte Nureddin hierauf, "ich habe bessere Meinung, als ihr, von der 201

Hilfe, welche sie mir leisten werden. Ich will sie gleich morgen alle besuchen, bevor sie, wie gewöhnlich, sich zu mir bemühen, und ihr werdet mich mit einer guten Summe

Geldes zurückkommen sehen, womit sie insgesamt mich unterstützt haben werden. Ich

werde, wie ich beschlossen habe, mein Leben ändern, und dieses Geld in irgend einem

Handel vorteilhaft anlegen."

Nureddin ermangelte nicht, am folgenden Morgen zu seinen zehn Freunden zu gehen, die

in einer und derselben Gasse wohnten. Er klopfte an die nächste Türe, wo einer der

reichsten wohnte. Eine Sklavin erschien, und fragte, bevor sie öffnete, wer da klopfe.

"Sage deinem Herrn," antwortete Nureddin, "es ist Nureddin, der Sohn des verstorbenen Wesirs Chakan."

Die Sklavin öffnete, führte ihn in einen Saal, und ging in das Zimmer ihres Herrn, dem sie Nureddin anmeldete. "Nureddin!", antwortete der Herr, mit verächtlichem Ton, und so laut, dass Nureddin, mit großem Erstaunen, es hörte: "Geh, sag ihm, ich bin nicht zu Hause und so oft er wiederkommt, sag ihm dasselbe."

Die Sklavin kam zurück, und gab Nureddin zur Antwort, sie hätte geglaubt, dass ihr Herr

zu Hause wäre, sie hätte sich aber geirrt.

Nureddin ging voll Beschämung weg: "Ha, der treulose, der schändliche Mensch!", rief er aus: "Gestern beteuerte er mir, ich hätte keinen bessern Freund als ihn, und heute

behandelt er mich so unwürdig!"

Er ging weiter und klopfte an die Türe eines andern Freundes. Dieser Freund ließ ihm

dasselbe sagen, wie der erste. Er bekam dieselbe Antwort bei dem dritten, und ebenso

bei dem folgenden, bis zum zehnten obwohl alle zu Hause waren.

Jetzt erst ging Nureddin in sich und erkannte seine Torheit, auf die feste Anhänglichkeit dieser falschen Freunde zu vertrauen, und auf ihre Freundschaftsbeteuerungen, so lange

er im Stande gewesen war, sie verschwenderisch zu bewirten und sie mit Geschenken

und Wohltaten zu überschütten. "Es ist wohl wahr," sagte er bei sich selber, mit Tränen in den Augen:

"Die Menschen, so lange sie glücklich sind, gleichen Bäumen, um welche die Leute so

lange beschäftigt sind, als sie Früchte haben.

Sind aber diese ihnen alle abgenommen, so gehen dieselben Leute davon, und geben sie

den Stürmen und dem Staub preis.

Pfui den Menschen dieser Zeit! Auch nicht einer unter Zehnen ist gut!"

Er hielt noch an sich, so lange er außer seinem Hause war. Sobald er aber heim kam,

überließ er sich ganz und gar seiner Betrübnis, und ging hin, sie der schönen Perserin

mitzuteilen.

Sobald die schöne Perserin den traurigen Nureddin kommen sah, erkannte sie gleich,

dass er bei seinen Freunden nicht die erwartete Hilfe gefunden hatte. "Nun, Herr," sprach 202

sie zu ihm, "seid ihr gegenwärtig von der Wahrheit dessen überzeugt, was ich euch

voraus sagte?"

"Ach, meine Teure," rief er aus, "ihr habt nur zu wahr gesagt! Nicht einer hat mich erkennen, mich sehen, mich sprechen wollen! Niemals hätte ich geglaubt, von Leuten so

grausam behandelt zu werden, die mir so viel Dank schuldig sind, und für welche ich mich

selber erschöpft habe! Ich kann mich nicht mehr halten, und ich fürchte in diesem

jammervollen Zustand und in der Verzweiflung, worin ich bin, irgend eine meiner

unwürdige Handlung zu begehen, wenn ihr durch euren weisen Rat mir nicht beisteht."

"Herr," erwiderte die schöne Perserin, "ich sehe kein anderes Mittel in eurem Unglück, als eure Sklaven und euer Hausgerät zu verkaufen, und so lange davon zu leben, bis der

Himmel euch irgend einen andern Weg zeigt, um euch aus dem Elend zu ziehen."

203

254. Nacht

Dieses Mittel schien Nureddin äußerst hart, aber was sollte er tun in seiner Lage? Er

verkaufte zuerst seine Sklaven, jetzt unnütze Mitesser für ihn, welche ihm eine viel

größere Ausgabe verursacht hätten, als er noch zu bestreiten im Stande war.

Er lebte einige Zeit von dem daraus gelösten Geld. Als dieses ihm ausging, ließ er sein

Hausgerät auf den Markt bringen, wo es weit unter dem wahren Wert verkauft wurde,

obgleich sehr kostbare Stücke darunter waren, welche ungeheure Summen gekostet

hatten.

Hiervon konnte er wieder eine gute Zeitlang leben, aber endlich versiegte auch die

Hilfsquelle, und er besaß nun nichts mehr, was er zu Geld machen konnte: Er teilte der

schönen Perserin seinen tiefen Schmerz darüber mit.

Nureddin versah sich nicht der Antwort, welche diese verständige Frau ihm gab. "Herr,"

sagte sie zu ihm, "ich bin eure Sklavin, und ihr wisst, dass der selige Wesir, euer Vater, mich für zehntausend Goldstücke gekauft hat. Ich weiß wohl, dass ich nicht mehr so viel

wert bin, als damals. Jedoch bin ich überzeugt, dass ich noch immer für eine ziemlich

starke Summe verkauft werden kann. Folgt meinem Rat, und säumt nicht, mich auf den

Markt zu führen und zu verkaufen. Mit dem ansehnlichen Geld, das ihr für mich löst,

begebt euch nach irgend einer Stadt, wo ihr unbekannt seid, dort Handel zu treiben.

Dadurch werdet ihr Mittel finden, wenn auch nicht in großem überfluss, jedoch glücklich

und zufrieden zu leben."

"Ach, reizende und schöne Perserin!", rief Nureddin aus, "ist es möglich, dass ihr diesen Gedanken habt fassen können? Habe ich euch so wenig Beweise meiner Liebe gegeben,

dass ihr mich dieser Nichtswürdigkeit fähig wähnt? Könnte ich es tun, ohne meineidig zu

sein, nachdem ich meinem seligen Vater geschworen, euch nie zu verkaufen? Ich will

lieber sterben, als dem zuwider handeln und mich von euch trennen, die ich, ich sage

nicht eben so sehr, sondern mehr, als mich selbst, liebe. Indem ihr mir einen so

unannehmlichen Vorschlag macht, gebt ihr mir zu erkennen, es fehle sehr viel daran, dass

ihr mich eben so sehr liebt, als ich euch liebe."

"Herr," erwiderte die schöne Perserin, "ich bin überzeugt, dass ihr mich so sehr liebt, wie ihr sagt. Gott weiß, ob die Leidenschaft, welche ich für euch empfinde, geringer ist, als die eurige, und wie viel überwindung es mich kostet, euch den Vorschlag zu machen, der

euch so sehr gegen mich empört. Zur Vernichtung des Einwandes, den ihr mir dagegen

macht, darf ich euch nur an den Spruch erinnern: Not hat kein Gebot. Ich liebe euch in

einem Grad, dass ihr mich unmöglich mehr lieben könnt, und ich kann euch versichern,

dass ich nie aufhören werde, euch ebenso zu lieben, welchem Herrn ich auch angehören

mag. Ja, es wird für mich die größte Freude auf der Welt sein, mich wieder mit euch zu vereinigen, sobald eure Umstände erlauben, mich wiederzukaufen, wie ich hoffe. Es ist freilich, ich bekenne es, eine sehr grausame Notwendigkeit für euch und für mich, aber, nach allem, sehe ich kein anderes Mittel, uns beide aus dem Elend zu ziehen."

204

Nureddin, der sehr wohl die Wahrheit dessen einsah, was die schöne Perserin ihm hier vorstellte, und keine andere Hilfsquelle hatte, eine schmähliche Armut zu vermeiden, war gezwungen, das Mittel zu ergreifen, welches sie ihm vorgeschlagen hatte. Er führte sie also, mit unaussprechlichem Schmerz, auf den Markt, wo die Sklavinnen verkauft wurden.

Hier sah er sie mit innigst betrübtem Herzen an, und sprach folgende Verse zu ihr:

"Noch einmal, ehe du dich trennst, beglücke mich mit einem Blick von dir, um mein Herz zu stärken, welches deine Entfernung dem Tod nahe bringt.

Doch sollte dies zu sehr dich schmerzen, so unterlass es: Gern will ich sterben, wenn ich dir dadurch diesen Schmerz ersparen kann."

Er wandte sich hierauf an einen Unterhändler, Namens Hadschi-Hassan, und sprach zu ihm: "Hadschi-Hassan, hier ist eine Sklavin, die ich verkaufen will. Sieh zu, wie viel man dafür bietet."

Hadschi-Hassan ließ Nureddin und die schöne Perserin in ein Gemach treten. Sobald sie den Schleier der ihr Gesicht verhüllt, abgenommen hatte, sagte Hadschi-Hassan mit Verwunderung zu Nureddin: "Wie, Herr, täusche ich mich nicht? Ist dies nicht die Sklavin, welche der selige Wesir, euer Vater, für zehntausend Goldstücke kaufte?" Nureddin versicherte ihn, es wäre dieselbe. Hadschi-Hassan machte ihm nun die Hoffnung, dass er eine bedeutende Summe für sie lösen würde, und versprach ihm all seinen Fleiß anzuwenden, sie zum höchstmöglichen Preis zu verkaufen.

Hadschi-Hassan verließ mit Nureddin das Gemach, und verschloss die schöne Perserin

darin. Er ging hierauf, die Kaufleute einzuladen, aber alle waren eben beschäftigt,

griechische, afrikanische, tatarische und andere Sklavinnen einzukaufen, und er war

genötigt zu warten, bis sie ihren Handel geschlossen hatten.

Als sie dies abgetan, und sich fast alle versammelt hatten, sprach er zu ihnen, mit

fröhlichem Gesicht und lustigen Gebärden: "Meine guten Herren, alles was rund, ist

darum noch keine Nuss, und alles was lang ist, noch keine Feige. Alles was rot, ist noch

kein Fleisch und nicht alle Eier sind frisch. Ich will sagen, ihr habt in eurem Leben wohl manche Sklavin gesehen und gekauft: Aber niemals habt ihr eine einzige gesehen,

welche mit dieser zu vergleichen wäre, die ich euch jetzt anbiete. Es ist die Perle der

Sklavinnen: Kommt und folgt mir, ich will sie euch zeigen. Ihr selber sollt mir bestimmen, zu welchem Preis ich sie zuerst ausrufen soll."

Die Kaufleute folgten Hadschi-Hassan, der ihnen die Türe des Gemaches öffnet, worin

die schöne Perserin war. Sie betrachteten sie mit Bewunderung, und alle waren

einstimmig der Meinung, dass das Ausgebot nicht geringer als viertausend Goldstücke

sein könnte.

Hierauf verließen sie das Zimmer und Hadschi-Hassan, der mit ihnen hinausging, schloss

205

die Türe wieder zu, und rief vor derselben mit lauter Stimme aus: "Für die persische Sklavin, viertausend Goldstücke, zum ersten!"

Keiner der Kaufleute hatte noch ein Gebot getan, und sie gingen noch mit sich selber zu

Rate, wie hoch sie sie hinauf treiben sollten, als der Wesir Sawy ankam.

Als er Nureddin auf dem Marktplatz erblickte, sagte er bei sich selber: "Vermutlich macht Nureddin wieder einiges Hausgeräte zu Gelde (denn er wusste, dass er dergleichen

verkauft hatte), und will sich eine Sklavin kaufen." Er näherte sich, und Hadschi-Hassan rief zum zweiten Mal: "Für die persische Sklavin, viertausend Goldstücke zum ersten!"

Aus diesem hohen Preise schloss Sawy, die Sklavin müsste noch von ganz besonderer

Schönheit sein, und sogleich bekam er große Lust, sie zu sehen. Er spornte sein Pferd

gerade auf Hadschi-Hassan zu, der von den Kaufleuten umringt stand, und sagte zu ihm:

"öffne die Türe, und lass mich die Sklavin sehen."

Nun war es nicht Gebrauch, sobald die Kaufleute eine Sklavin gesehen hatten und darum

handelten, sie sonst jemand sehen zu lassen. Aber die Kaufleute hatten nicht den Mut, ihr Recht gegen das Ansehen des Wesirs geltend zu machen. Hadschi-Hassan konnte nicht

umhin, die Türe zu öffnen, und der schönen Perserin ein Zeichen zu geben, hervor zu

treten, damit Sawy sie sehen könnte, ohne von seinem Pferd zu steigen.

Sawy geriet in staunende Bewunderung, als er eine Sklavin von so außerordentlicher

Schönheit sah. Er hatte mit dem Makler sonst schon zu tun gehabt, und dessen Name

war ihm nicht unbekannt: "Hadschi-Hassan," sprach er zu ihm, "sind es nicht viertausend Goldstücke, wofür du sie ausrufst?"

"Ja, Herr," antwortete dieser. "Die Kaufleute, die ihr hier seht, sind kurz vorher erst übereingekommen, dass ich sie für den Preis ausrufen solle. Ich erwarte, dass sie mehr

bieten und sie bis zum höchsten Preise hinauf treiben."

"Ich will das Geld geben," fuhr Sawy fort, "wenn niemand mehr bietet."

Zugleich sah er die Kaufleute mit einem Blick an, der genügend zu erkennen gab, er

erwartete, dass sie ihn nicht steigern würden. Er war von aller Welt so gefürchtet, dass

sie sich wohl hüteten, den Mund aufzutun, selbst nicht einmal, um sich zu beklagen, dass

er ihr Vorrecht verletzte.

Als der Wesir Sawy einige Zeit gewartet hatte, und sah, dass keiner der Kaufleute ihn

überbot, sagte er zu Hadschi-Hassan: "Nun, was wartest du noch? Geh zu dem

Verkäufer, und schließ den Handel mit ihm für die viertausend Goldstücke ab, oder höre,

was er sonst tun will." Noch wusste er nicht, dass die Sklavin Nureddin gehörte.

Hadschi-Hassan, der schon die Türe des Gemaches wieder verschlossen hatte, ging hin,

sich mit Nureddin deshalb zu besprechen. "Herr," sagte er zu ihm, "es tut mir sehr leid, dass ich euch böse Nachricht bringen muss: Eure Sklavin soll für ein Spottgeld verkauft

206

werden." - "Wieso?", fragte Nureddin. - "Herr," fuhr Hadschi-Hassan fort, "die Sache war anfangs im besten Zuge: Sobald die Kaufleute eure Sklavin gesehen hatten, ermächtigten

sie mich ohne Umstände, sie für viertausend Goldstücke auszurufen. Ich rief sie auch für

diesen Preis aus: Da kam gerade der Wesir Sawy dazu, und seine Gegenwart stopfte

den Kaufleuten den Mund, die ich schon geneigt sah, sie bis zu demselben Preis hinauf

zu treiben, welchen sie den seligen Wesir, euren Vater, kostete. Sawy will nicht mehr als die viertausend Goldstücke geben: Und ganz wider meinen Willen komme ich, euch ein

so unannehmbares Gebot zu bringen. Die Sklavin gehört euch, aber ich würde euch

nimmer raten, sie für diesen Preis zu lassen. Ihr kennt den Wesir, Herr, und alle Welt

kennt ihn. über dem, dass eure Sklavin unendlich viel mehr wert ist, ist er boshaft genug, irgend einen Vorwand zu ersinnen, um euch die Summe nicht zu zahlen."

"Hadschi-Hassan," erwiderte Nureddin, "ich danke dir für deinen Rat. Fürchte nicht, dass ich meine Sklavin an den Feind meines Hauses verkaufen lasse. Ich habe das Geld sehr

nötig, aber ich will lieber in der äußersten Armut sterben, als zugeben, dass sie ihm

überliefert werde. Ich frage dich nur eins: Da du alle Gebräuche und alle Auswege

kennst, so sage mir nur, was ich tun muss, um dieses zu verhindern."

"Herr," antwortete Hadschi-Hassan, "nichts ist leichter. Stellt euch, als hättet ihr im Zorn auf eure Sklavin geschworen, sie auf den Markt zu führen, aber nicht die Absicht gehabt,

sie zu verkaufen, sondern diesen Schritt nur getan, um euch eures Eides zu entledigen.

Das wird aller Welt genügen, und Sawy wird euch nichts einwenden können. Kommt

denn, und in dem Augenblick, wo ich sie Sawy zuführe, als wenn es mit eurer Einwilligung

geschähe und der Handel geschlossen wäre, reißt sie zurück, indem ihr ihr einige

Streiche gebt, und führt sie wieder nach Haus."

"Ich danke dir," sagte hierauf Nureddin, "du wirst sehen, wie ich deinen Rat befolge."

Hadschi-Hassan kehrte nach der Bude zurück, öffnete sie, und trat hinein. Nachdem er

die schöne Perserin mit zwei Worten verständigt hatte, nicht über das zu erschrecken,

was vorgehen würde, nahm er sie beim Arm und führte sie zu dem Wesir Sawy, der

immer noch vor der Türe hielt, und sagte zu ihm, indem er sie ihm übergab: "Herr, hier ist die Sklavin, sie ist die eure, nehmt sie."

Hadschi-Hassan hatte diese Wort noch nicht ausgesprochen, als Nureddin hervortrat, die

schöne Perserin ergriff, und sie an sich riss, indem er ihr einen Backenstreich gab:

"Hierher, du Unverschämte," sprach er zu ihr, so laut, dass alle Leute es hören konnten,

"komm wieder mit mir. Deine boshaften Launen hatten mich zwar genötigt, einen Schwur zu tun, dich auf den Markt zu führen, aber nicht, dich zu verkaufen. Ich brauche dich

noch, und es ist Zeit, zu diesem äußersten zu schreiten, wen mir nichts anderes mehr

übrig bleibt."

Der Wesir Sawy geriet über diese Handlung Nureddins in großen Zorn. "Elender

Wüstling," rief er aus, "willst du mir einbilden, dass dir noch etwas anderes zu verkaufen übrig bleibt, als deine Sklavin?" Zugleich spornte er sein Pferd gerade auf ihn zu, um ihm 207

die schöne Perserin zu entreißen. Nureddin, höchst erbittert durch den Schimpf, welchen

der Wesir ihm antat, ließ die schöne Perserin los, indem er sie auf ihn warten hieß, ergriff das Pferd beim Zaum, stieß es drei oder vier Schritt zurück, und sprach dann zu dem

Wesir: "Graubärtiger Schurke, ich würde dir auf der Stelle das Leben rauben, wenn mich die Achtung vor diesen Leuten hier nicht zurückhielte."

Da der Wesir Sawy von niemand geliebt, im Gegenteil von aller Welt gehasst war, so

war keiner unter den Gegenwärtigen, der sich nicht gefreut hätte, dass Nureddin ihn

etwas demütigte. Sie winkten ihm und gaben ihm durch Zeichen zu verstehen, er könnte

sich nach Gefallen rächen, es würde sich niemand in ihren Streit mischen.

Sawy strengte sich an, Nureddin den Zaum seines Pferds aus der Hand zu reißen.

Nureddin aber, der ein starker und kräftiger junger Mann, und durch den Beifall der

Umstehenden ermutigt war, zog ihn selber vom Pferd mitten in die Gosse herunter, gab

ihm tausend Schläge, und stieß ihm den Kopf auf dem Pflaster blutig.

Zehn Sklaven, die Sawy begleiteten, wollten mit gezogenem Säbel über Nureddin

herfallen. Die Kaufleute aber traten dazwischen und verhinderten sie daran. "Was wollt ihr tun?", sagten sie zu ihnen. "Seht ihr nicht, dass, wenn der eine Wesir, der andere Sohn eines Wesirs ist? Lasst sie ihren Streit untereinander ausmachen. Vielleicht

vertragen sie sich nach einigen Tagen wieder, und wenn ihr Nureddin getötet hättet,

glaubt ihr, dass euer Herr, wie mächtig er sei, euch vor der Gerechtigkeit schützen

könnte?"

Nureddin ward endlich müde, auf den Wesir Sawy zu schlagen. Er ließ ihn mitten in der

Gosse liegen, nahm die schöne Perserin und kehrte mit ihr, unter freudigen Zurufe und

lauten Lobpreisungen des Volks, nach seinem Haus zurück.

208

255. Nacht

Der zerschlagene Sawy raffte sich mit großer Mühe und Hilfe seiner Leute wieder auf,

und hatte die tödliche Schmach, sich ganz von Kot und Blut besudelt zu sehen. Er stütze

sich auf die Schulter zweier seiner Sklaven, und in diesem Zustand ging er gerade nach

dem königlichen Palast, im Angesicht aller Leute, und mit um so größerer Beschämung,

als niemand ihn beklagte.

Als er unter dem Zimmer des Königs war, fing er erbärmlich an zu schreien und seine

Gerechtigkeit anzurufen:

"Soll in der Zeit mich Unglück treffen, in welcher du lebst? Sollen mich Wölfe fressen, während du ein Löwe bist?

Soll ich, während in den Quellen deiner Wohltaten jeder durstige Erholung schöpft, unter

deinem Schutz verschmachten, da du doch einem wohltätigen Regen gleichst?"

Der König ließ ihn vor sich kommen, und sobald er eintrat, fragte er ihn, wer ihn

misshandelt und in diesen Zustand versetzt hätte.

"Herr," rief Sawy aus, "man darf nur recht in der Gunst Euer Majestät stehen und Teil an eurem geheiligten Rat haben, um auf so unwürdige Weise behandelt zu werden, wie ihr

seht, dass man mich soeben behandelt hat."

"Lassen wir das jetzt beiseite," fuhr der König fort. "Sage mir nur die Sache, wie sie ist, und wer der Schuldige ist. Ich will es ihn schon bereuen lassen, wenn er Unrecht hat."

"Herr," sagte nun Sawy, indem er die Sache ganz zu seinem Vorteil erzählte, "ich ritt auf den Sklavinnenmarkt, um mir selber eine Köchin zu kaufen, die ich brauche. Als ich dahin

kam, hörte ich eine Sklavin für viertausend Goldstücke ausrufen. Ich ließ mir die Sklavin vorführen, und es war die schönste, die man noch je gesehen hat und jemals sehen kann.

Sobald ich sie mit höchstem Wohlgefallen betrachtet hatte, fragte ich, wem sie gehörte,

und vernahm, dass Nureddin, der Sohn des Wesirs Chakan, sie verkaufen wollte. Euer

Majestät wird sich erinnern, dass ihr diesem Wesir, vor zwei oder drei Jahren,

zehntausend Goldstücke auszahlen ließet, mit dem Auftrag, euch für diese Summe eine

Sklavin zu kaufen. Er kaufte dafür eben diese, aber anstatt sie Euer Majestät zuzuführen, achtete er euch derselben nicht würdig, sondern machte seinem Sohn ein Geschenk

damit. Seit dem Tod des Vaters hat nun der Sohn all seine Habe versoffen, verfressen

und vergeudet, und es blieb ihm nichts übrig, als diese Sklavin, welche er sich endlich

auch zu verkaufen entschlossen hatte und die man wirklich in seinem Namen verkaufte.

Ich ließ ihn kommen, und ohne ihm die Veruntreuung, oder vielmehr die Treulosigkeit

seines Vaters gegen Euer Majestät vorzuwerfen, sagte ich zu ihm auf die höflichste

Weise von der Welt: "Nureddin, die Kaufleute haben, wie ich höre, eure Sklavin auf das Aufgebot von viertausend Goldstücken gesetzt. Ich zweifle nicht, dass sie, einander

überbietend, dieselbe zu einem weit höheren Preis hinauf treiben werden: Aber folgt

meinem Rat, überlasst sie mir für die viertausend Goldstücke. Ich will sie kaufen, um

209

dem König, unserm Herrn und Meister, ein Geschenk damit zu machen, dem ich euch

sehr dabei empfehlen werde. Das wird euch unendlich viel mehr eintragen, als was die

Kaufleute euch dafür geben könnten." Anstatt mir zu antworten und Höflichkeit mit

Höflichkeit zu vergelten, blickte der Unverschämte mich stolz an, und sprach zu mir:

"Nichtswürdiger Alter, ich wollte meine Sklavin lieber einem Juden schenken, als sie dir verkaufen." - "Aber, Nureddin," fuhr ich fort, ohne mich zu erhitzen, obwohl ich große Ursache dazu hatte, "ihr bedenkt nicht, dass ihr durch solche Reden den König beleidigt, der doch euren Vater zu dem gemacht hat, was er war, so wie er mich zu dem gemacht

hat, was ich bin." - Diese Vorstellung, anstatt ihn zu besänftigen, reizte ihn nur noch mehr: Er stürzte sogleich, wie ein Rasender, auf mich los, und ohne einige Achtung für

mein Alter, noch weniger für meine Würde, riss er mich von meinem Pferd herunter,

schlug mich, so lange es ihm gefiel, und versetzte mich in den Zustand, worin Euer

Majestät mich hier sieht. Ich flehe euch nun an, zu erwägen, dass ich wegen meines

Diensteifers für euch so abscheuliche Beschimpfung erlitten habe."

Mit diesen Worten senkte er das Haupt und drehte sich auf die Seite, um seine Tränen

im überfluss laufen zu lassen.

Der König, durch diese trugvolle Darstellung getäuscht, und eingenommen gegen

Nureddin, ließ auf seinem Gesicht den Ausdruck eines heftigen Zorns blicken. Er wandte

sich zu dem Hauptmann der Leibwache, der zugegen war, und sprach zu ihm: "Nimm

vierzig Mann von meiner Wache, und nachdem du Nureddins Haus der Plünderung

preisgegeben, und Befehl erteilt hast, es zu schleifen, so bringe ihn mir mit seiner Sklavin her."

Der Hauptmann der Wache war noch nicht aus dem Zimmer des Königs, als ein

Türhüter, der diesen Befehl gehört hatte, ihm zuvor eilte. Er hieß Sandschiar und war

vormals Sklave des Wesirs Chakan gewesen, der ihn in das Haus des Königs gebracht

hatte, wo er allmählich so emporgestiegen war.

Sandschiar, voll Erkenntlichkeit gegen seinen alten Herrn und voll Eifers für Nureddin, den er hatte aufwachsen sehen, und seit lange wohlbekannt mit dem Hass Sawys gegen das

Haus Chakans, konnte diesen Befehl nicht ohne Schauder anhören. "Nureddins

Handlung," sagte er bei sich selber, "kann so schwarz nicht sein, als Sawy sie vorstellt.

Er hat den König eingenommen, und der König wird Nureddin hinrichten lassen, ohne ihm

Zeit zu geben, sich zu rechtfertigen."

Er sputete sich so sehr, dass er noch zeitig genug ankam, um Nureddin zu

benachrichtigen, was soeben bei dem König vorgegangen war, und dass Nureddin sich

mit der schönen Perserin noch retten könnte.

Er klopfte so stark an die Türe, dass Nureddin, der schon seit langer Zeit keine

Bedienten mehr hatte, ungesäumt selber kam und öffnete. "Mein lieber Herr," sprach Sandschiar zu ihm, "ihr seid nicht mehr sicher in Balsora. Flieht und rettet euch, ohne einen Augenblick zu verlieren."

210

"Warum das?", fragte Nureddin. "Was gibt es denn, das mich zwingt, so eilig abzureisen?"

"Flieht, sage ich euch," versetzte Sandschiar, "und nehmt eure Sklavin mit euch. Mit zwei Worten, Sawy hat dem König soeben nach seinem Belieben erzählt, was zwischen ihm

und euch vorgefallen ist. Der Hauptmann der Wache mit vierzig Soldaten folgt mir auf

dem Fuß, sich eurer und ihrer zu bemächtigen."

Zugleich erinnerte er ihn an die wohlbekannten Verse eines Dichters:

"Rette dich selbst, wenn du eine Verfolgung erleidest, und lass dein Haus die

Abwesenheit seines Erbauers beseufzen.

Du findest stets ein anderes Land für dasjenige, welches du verlässt: Aber dein Leben,

wenn es dir genommen wird, wie könntest du das ersetzen?

Nur das, was man selber betreibt, hat guten Fortgang, darum sende keinen Gesandten in

irgend einer schwierigen Angelegenheit.

Nur daher kommt es, dass des Löwen Hals so überaus stark ist, weil er selber seine

Angelegenheiten betreibt1). "

Hierauf sagte er noch: "Nehmt diese fünfzig Goldstücke, um euch einen Zufluchtsort zu suchen. Ich würde euch mehr geben, wenn ich es vermöchte. Entschuldigt mich, wenn ich

mich nicht länger aufhalte. Ich erlasse euch ungern, aber zu eurem und meinem Besten,

damit der Hauptmann der Wache mich nicht erblickt."

Sandschiar ließ Nureddin kaum so viel Zeit, ihm zu danken, und machte sich fort.

Nureddin eilte zu der schönen Perserin und benachrichtigte sie von der Notwendigkeit für

sie beide, Augenblicks zu entfliehen. Sie warf nur ihren Schleier über, und beide verließen das Haus.

Sie hatten das Glück, nicht nur aus der Stadt zu kommen, ohne dass jemand ihre Flucht

gewahrte, sondern selbst auch an die Mündung des nicht sehr entfernten Euphrats zu

gelangen, und sich auf ein Fahrzeug einzuschiffen, welches im Begriff war, die Anker zu

lichten.

Denn gerade als sie anlangten, stand der Schiffshauptmann auf dem Verdeck, in der

Mitte der Reisenden, und fragte sie: "Kinder, seid ihr alle hier? Hat jemand von euch noch etwas in der Stadt zu tun oder vergessen?" Worauf sie antworteten, sie wären alle da, und er könnte unter Segel gehen, wenn er wollte.

Sobald Nureddin sich eingeschifft hatte, fragte er, wohin das Schiff ginge, und war

erfreut, zu vernehmen, dass es nach Bagdad führe. Der Hauptmann ließ die Anker

lichten, spannte die Segel, und mit einem sehr günstigen Wind entfernte sich das Schiff

von Balsora.

Nureddin gedachte der Worte des Dichters:

211

"Sieh dieses Schiff, und erstaune über den wunderbaren Anblick. Es kommt in seinem

Lauf dem Wind zuvor.

Es gleicht einem Vogel, der seinem Nest entsteigt und mit Blitzesschnelle über das Wasser hin streicht."

In Balsora ging aber folgendes vor, während Nureddin mit der schönen Perserin dem Zorn des Königs entfloh.

Der Hauptmann der Wache kam an Nureddins Haus und pochte an die Türe. Da niemand öffnete, ließ er sie einschlagen, und alsbald drangen seine Soldaten haufenweise hinein: Sie durchsuchten alles, fanden aber weder Nureddin noch seine Sklavin. Der Hauptmann ließ die Nachbarn fragen, und fragte sie selber, ob keiner sie gesehen hätte. Aber wenn diese sie auch gesehen hätten, so war Nureddin doch bei allen so beliebt, dass keiner etwas gesagt haben würde, das ihm hätte nachteilig sein können.

Während man nun das Haus plünderte und schleifte, ging der Hauptmann hin und brachte dem König diese Nachricht. "Man suche sie überall, wo sie sich auch versteckt haben," sagte der König. "Ich will sie durchaus haben."

Der Hauptmann der Wache ging auf neue Nachforschungen aus, und der König entließ den Wesir Sawy mit Ehren. "Geh," sagte er zu ihm, "kehre zurück in dein Haus, und sei unbesorgt wegen Nureddins Bestrafung: Ich selber will dich wegen seiner Unverschämtheit rächen."

Kurz, um alles aufzubieten, ließ der König durch die öffentlichen Ausrufer in der ganzen Stadt bekannt machen: Er würde demjenigen tausend Goldstücke geben, der ihm Nureddin mit seiner Sklavin brächte. Denjenigen dagegen streng bestrafen, der sie etwa verborgen hielte.

Aber welche Mühe er sich auch gab, und welche Sorgfalt er auch anwenden ließ, es war ihm nicht möglich, irgend eine Kunde von ihnen zu erhalten. Der Wesir Sawy hatte nur

den Trost, zu sehen, dass der König sich seiner Sache angenommen hatte.

Nureddin und die schöne Perserin schifften unterdessen weiter, und vollendeten die Fahrt

mit allem möglichem Glück. Sie erreichten endlich Bagdad. Sobald der Schiffshauptmann

die Stadt erblickte, rief er, voll Freuden über die glücklich vollbrachte Fahrt, den

Reisenden zu: "Kinder, freut euch. Da ist sie, diese große und wundervolle Stadt, der allgemeine und unaufhörliche Zusammenfluss aus allen Weltgegenden! Ihr werdet darin

eine zahllose Volksmenge finden, und dort weder die unerträgliche Kälte des Winters,

noch die übermäßige Hitze des Sommers ausstehen, sondern euch eines steten

Frühlings mit seinen Blumen und zugleich mit den köstlichsten Früchten des Herbstes,

erfreuen."

Als das Schiff ein wenig unterhalb der Stadt angelegt hatte, stiegen die Reisenden ans

Land, und begaben sich jeder nach seiner Herberge.

212

Nureddin bezahlte fünf Goldstücke für seine überfahrt, und stieg ebenfalls mit der

schönen Perserin aus. Er war aber noch niemals in Bagdad gewesen, und wusste nicht,

wo er einkehren sollte. Beide gingen lange neben Gärten hin, die ans Ufer des Tigris

stießen, und kamen auch an einen, welcher von einer schönen und langen Mauer

eingeschlossen war. Am Ende derselben wandten sie sich in eine lange wohl gepflasterte

Straße, wo sie das Tor des Gartens und dabei einen schönen Springbrunnen erblickten.

1) D.h. seine Nahrung sucht.

213

256. Nacht

Das Tor war sehr prächtig, und mit einer Vorhalle geziert, worin ein Sofa auf jeder Seite stand.

"Hier ist eine sehr bequeme Stelle," sagte Nureddin zu der schönen Perserin. "Die Nacht kommt heran, und da wir auf dem Schiff schon gespeist haben, so bin ich der Meinung,

dass wir hier die Nacht zubringen. Morgen früh haben wir Zeit genug, uns nach einer

Wohnung umzusehen. Was meint ihr dazu?"

"Ihr wisst, Herr," antwortete die schöne Perserin, "dass euer Wille der meinige ist.

Bleiben wir hier, wenn es euch so beliebt."

Sie nahmen jeder einen Trunk aus dem Springbrunnen, und legten sich dann auf einen

der beiden Sofas, wo sie sich noch einige Zeit unterhielten. Der Schlaf befiel sie endlich, und sie entschlummerten bei dem angenehmen Geplätscher des Wassers.

Der Garten gehörte dem Kalifen, und in der Mitte desselben stand ein großer Saal,

welcher der Gemäldesaal hieß, weil seine Hauptzierde aus Gemälden nach persischer

Art bestand, von der Hand mehrerer persischer Maler, welche der Kalif eigens hatte

kommen lassen. Dieser große und prächtige Saal hatte vierundzwanzig Fenster, mit

einem Kronleuchter an jedem. Diese vierundzwanzig Kronleuchter werden nur

angezündet, wenn der Kalif hier den Abend zubrachte, und das Wetter so still war, dass

auch nicht ein Lüftchen wehte. Sie machten alsdann eine sehr schöne Erleuchtung,

welche von der einen Seite sehr weit in der Gegend, und von einem großen Teil der

Stadt aus, zu sehen war.

Es wohnte in diesem Garten nur ein Aufseher, und ein alter hochbejahrter Offizier,

Namens Scheich-Ibrahim, versah diese Stelle, welche der Kalif selber ihm zur Belohnung

seiner Dienste erteilt hatte. Der Kalif hatte ihm streng anbefohlen, nicht allerlei Leute in den Garten einzulassen, und vor allem nicht zu leiden, dass man sich auf die beiden

Sofas außen am Tor setzte oder legte, damit sie immer reinlich blieben, und diejenigen zu bestrafen, die er darauf beträfe.

Ein Geschäft hatte den Aufseher genötigt, auszugehen, und er war noch nicht wieder

zurückgekehrt. Endlich kam er, und es war noch hell genug, dass er die beiden Personen

erblickte, die auf dem einen Sofa schliefen, und jede den Kopf mit einem Leintuch verhüllt hatten, zum Schutz gegen die Mücken."

"Schön," sagte Scheich-Ibrahim bei sich selber, "da sind Leute, die das Verbot des Kalifen übertreten: Ich will sie lehren, welche Ehrfurcht sie dem Kalifen schuldig sind."

Er öffnete leise die Tür und einen Augenblick danach kam er wieder mit einem dicken

Stock in der Hand und mit aufgestreiften ärmeln. Er wollte schon aus aller Macht auf

einen wie den andern losschlagen, aber er hielt noch inne und sprach bei sich selber:

214

"Scheich-Ibrahim, du willst sie schlagen, und bedenkst nicht, dass es vielleicht

Fremdlinge sind, die nicht wissen, wo sie unterkommen sollen, und den Befehl des

Kalifen nicht kennen. Es ist besser, dass du zuvor zusiehst, wer sie sind."

Er hob also die Leintücher, die ihren Kopf bedeckten, mit großer Vorsicht auf, und geriet in die höchste Verwunderung, als er einen so wohl gebildeten Jüngling und ein so

schönes Fräulein erblickte. Er weckte Nureddin auf, indem er ihn sanft an den Füßen

zog.

Nureddin erhub sogleich das Haupt, und als er einen Greis mit langem weißen Bart an

seinen Füßen sah, richtete er sich empor, schob sich auf den Knien hin, und indem er die

Hand des Greises fasste und küsste, sagte er zu ihm: "Gott erhalte euch, guter Vater!

Wünscht ihr etwas?"

"Mein Sohn," erwiderte Scheich-Ibrahim. "Wer seid ihr? Wo kommt ihr her?"

"Wir sind Fremde, die eben hier angekommen," antwortete Nureddin, "und wollten hier die Nacht zubringen bis morgen."

"Ihr würdet euch hier schlecht befinden," versetzte Scheich-Ibrahim. "Kommt herein, ich will euch ein bequemeres Nachtlager geben. Der Anblick des Gartens, der sehr schön

ist, wird euch erfreuen, so lange es noch dämmert."

"Und gehört dieser Garten euch?", fragte Nureddin.

"Allerdings gehört er mir," antwortete Scheich-Ibrahim lächelnd: "Es ist ein Erbteil meines Vaters. Kommt nur herein, es wird euch nicht gereuen, ihn zu sehen."

Nureddin stand auf, indem er Scheich-Ibrahim bezeugte, wie sehr er ihm für seine

Höflichkeit verpflichtet wäre, und trat mit der schönen Perserin in seinen Garten. Scheich-Ibrahim verschloss die Türe, ging dann vor ihnen her, und führte sie auf eine Stelle, wo

sie fast mit einem Blick die Anlage, die Größe und Schönheit des Gartens übersahen.

Nureddin hatte zu Balsora viel schöne Gärten gesehen, aber noch keinen, der diesem zu

vergleichen wäre. Als er alles aufmerksam betrachtet und einige Baumgänge

durchwandelt hatte, wandte er sich zu dem Aufseher, der ihn begleitete, und fragte ihn,

wie er hieße? Und als dieser ihm geantwortet hatte, dass er sich Scheich-Ibrahim nenne,

sagte er zu ihm: "Scheich-Ibrahim, ich muss gestehen, dies ist ein wundervoller Garten.

Gott erhalte euch lange darin! Wir können euch nicht genug für die Güte danken, dass ihr

uns einen so sehenswürdigen Ort sehen lasst. Es ist billig, dass wir euch auf irgend eine Weise unsere Erkenntlichkeit dafür bezeigen. Nehmt, da sind zwei Goldstücke. Ich bitte

euch, uns etwas zu essen zu verschaffen, damit wir uns zusammen erfreuen."

Bei dem Anblick der beiden Goldstücke schmunzelte Scheich-Ibrahim, der dieses Metall

sehr liebte, in seinen Bart. Er nahm sie und indem er Nureddin und die schöne Perserin

erließ, um seinen Auftrag auszurichten (denn er war allein), sprach er sehr vergnügt bei

215

sich selber: "Das sind doch brave Leute. Ich würde mir selber großen Schaden getan

haben, wenn ich die Unbesonnenheit gehabt hätte, sie zu misshandeln und wegzujagen.

Ich will sie mit dem zehnten Teile dieses Golds fürstlich bewirten, und das übrige bleibt für meine Mühe."

Während Scheich-Ibrahim ausging, etwas zum Abendessen einzukaufen, sowohl für sich,

als für seine Gäste, lustwandelten Nureddin und die schöne Perserin: In dem Garten, und

gelangten zum dem Saale der Gemälde, welcher in der Mitte stand. Sie standen still und

betrachteten seinen bewunderungswürdigen Bau, seine Größe und Höhe. Nachdem sie

ringsumher gegangen waren, um ihn von allen Seiten zu beschauen, stiegen sie über eine

große Treppe aus weißem Marmor zu der Tür des Saales hinauf, aber sie fanden sie

verschlossen.

Nureddin und die schöne Perserin steigen eben die Treppe wieder herunter, als Scheich-

Ibrahim, mit Lebensmitteln beladen, ankam.

"Scheich-Ibrahim," sagte Nureddin zu ihm, mit Verwunderung, "habt ihr uns nicht gesagt, dass der Garten euch gehört?"

"Ich habe es gesagt," antwortete Scheich-Ibrahim, "und wiederhole es nochmals.

Weshalb tut ihr mir diese Frage?"

"Und dieser prächtige Saal," fuhr Nureddin fort, "gehört der euch auch?"

Scheich-Ibrahim versah sich dieser zweiten Frage nicht, und schien ein wenig verwirrt.

"Wenn ich sage, dass er mir nicht gehört," sprach er bei sich selber, "so werden sie mich alsbald fragen, wie ich der Herr des Gartens sein könne, ohne zugleich der Herr des

Saales zu sein!" Da er nun gern vorgeben wollte, dass der Garten sein wäre, so

behauptete er auch dasselbe von dem Saale. "Mein Sohn," antwortete er, "der Saal ist nicht ohne Garten. Einer wie der andere gehören mir."

"Wenn das ist," fuhr hierauf Nureddin fort, "und ihr uns diese Nacht gern zu Gästen haben wollt, so bitte ich euch, macht uns das Vergnügen, uns das Innere davon sehen zu

lassen. Nach dem äußern zu urteilen, muss er von außerordentlicher Pracht sein."

Es wäre unhöflich von Scheich-Ibrahim gewesen, wenn er Nureddin diese Bitte versagt

hätte, nachdem er schon so zuvorkommend gegen ihn gewesen war. Er bedachte

überdies, dass der Kalif ihn nicht von seiner Ankunft benachrichtigt hatte, wie er doch zu tun pflegte, dass er also diesen Abend nicht kommen würde, und dass er mithin seine

Gäste darin bewirten und selber mit ihnen essen könnte.

Er setzte die mitgebrachten Speisen auf die erste Treppenstufe, und ging nach seiner

Wohnung, um den Schlüssel zu holen. Er kam mit einem Licht zurück, und öffnete die

Türe.

Nureddin und die schöne Perserin traten in den Saal und fanden ihn so überraschend,

216

dass sie nicht müde werden konnten, die Schönheit und den Reichtum desselben zu

bewundern. Denn, der Gemälde zu geschwiegen, so waren die Sofas höchst prächtig.

Außer den Kronleuchtern, die in jedem Fenster hingen, war noch an jeder Wand zwischen

ihnen ein silberner Armleuchter mit einer Wachskerze. Nureddin konnte alle diese Dinge

nicht betrachten, ohne sich des Glanzes zu erinnern, in welchem er gelebt hatte, und

darüber zu seufzen.

Scheich-Ibrahim brachte unterdessen die Speisen herein, und bereitete den Tisch vor

einem Sofa und als alles bereit war, setzten sich Nureddin, die schöne Perserin und er zu Tische, und aßen zusammen.

Als sie fertig waren, und ihre Hände gewaschen hatten, öffnete Nureddin ein Fenster, und

rief der schönen Perserin: "Kommt her, und bewundert mit mir die herrliche Aussicht und die Schönheit des Gartens im Mondschein. Es gibt nichts Reizenderes."

Sie trat zu ihm hin, und beide genossen miteinander des schönen Schauspiels, während

Scheich-Ibrahim den Tisch abräumte.

Als Scheich-Ibrahim dies abgetan hatte, und wieder zu seinen Gästen kam, fragte ihn

Nureddin, ob er ihnen nicht auch etwas zu trinken vorzusetzen hätte. "Was für ein

Getränk möchtet ihr wohl?", versetzte Scheich-Ibrahim. "Wollt ihr Sorbet? Ich habe den köstlichsten, aber ihr wisst wohl, mein Sohn, dass man den Sorbet nicht nach dem

Abendessen trinkt."

"Ich weiß es wohl," erwiderte Nureddin. "Es ist auch nicht Sorbet, darum wir euch bitten.

Es ist ein anderes Getränk: Ich wundere mich, dass ihr mich nicht versteht."

"Ach, es ist also Wein, was ihr meint?", versetzte Scheich-Ibrahim.

"Ihr habt's erraten," antwortete ihm Nureddin. "Wenn ihr welchen habt, so tut uns den Gefallen, uns eine Flasche davon zu bringen. Ihr wisst, dass man ihn nach dem

Abendessen trinkt, um sich bis zum Schlafengehen die Zeit zu vertreiben."

"Gott bewahre, dass ich Wein im Hause haben sollte," rief Scheich-Ibrahim aus, "ja, dass ich auch nur einen Ort nahen sollte, wo er zu haben ist! Ein Mann, wie ich, der viermal die Wallfahrt nach Mekka gemacht, hat für sein ganzes Leben auf den Wein Verzicht getan."

"Ihr würdet uns gleichwohl einen großen Gefallen tun, uns welchen zu verschaffen," fuhr Nureddin fort, "und wenn euch nicht die Mühe verdrießt, so will ich euch ein Mittel dazu lehren, ohne dass ihr in die Schenke tretet, oder die Hand an das legt, was es darin

gibt."

"Unter dieser Bedingung will ich es wohl tun," antwortete Scheich-Ibrahim. "Sagt mir nur, was ich tun soll."

"Wir haben am Eingang eures Gartens einen Esel angebunden gesehen," fuhr nun

217

Nureddin fort. "Vermutlich gehört er euch, und dient zu eurem nötigen Gebrauche. Hier habt ihr noch zwei Goldstücke: Nehmt den Esel mit seinen Körben und geht zu der nächst

besten Schenke, ohne euch weiter ihr zu nähern, als euch beliebt. Gebt einem

Vorübergehenden eine Kleinigkeit, und bittet ihn, mit dem Esel zur Schenke zu gehen,

dort zwei Krüge Wein zu kaufen, in jeden Korb einen zu setzen, und euch den Esel

zurückzubringen, nachdem er den Wein von dem Geld bezahlt hat, das ihr ihm dazu

mitgeben müsst. Dann dürft ihr nur den Esel vor euch hertreiben bis zu uns, und wir

wollen schon selber die Krüge aus den Körben nehmen. Auf solche Weise tut ihr nichts,

was euch das geringste Bedenken erregen könnte."

Die beiden neuen Goldstücke, die Scheich-Ibrahim eben empfing, achten einen starken

Eindruck auf sein Gemüt. "Ah, mein Sohn," rief er aus, als Nureddin geendigt hatte, "was ihr es gut versteht! Ohne euch würde ich nie auf dieses Mittel gefallen sein, euch, ohne

mein Gewissen zu beschweren, Wein zu verschaffen."

Er verließ sie, um seinen Auftrag auszurichten und er entledigte sich desselben in kurzer Zeit.

Sobald er zurückkam, stieg Nureddin hinab, hub die beiden Krüge aus den Körben und

trug sie in den Saal.

Scheich-Ibrahim führte den Esel wieder dahin, wo er ihn geholt hatte. Als er zurückkam,

sagte Nureddin zu ihm: "Wir können euch nicht genug für die Mühe danken, welche ihr

euch gegeben habt, aber es fehlt uns noch etwas."

"Nun was denn?", fragte Scheich-Ibrahim. "Was kann ich noch tun, euch zu dienen?"

"Wir haben keine Trinkschalen," fuhr Nureddin fort, "und einige Früchte würden uns sehr wohl tun, wenn ihr welche hättet."

"Ihr habt nur zu befehlen," erwiderte Scheich-Ibrahim, "es soll euch an nichts fehlen, was ihr nur immer wünschen mögt."

Scheich-Ibrahim stieg hinab, und in kurzer Zeit bereitete er ihnen einen Nachtisch, besetzt mit mehreren Arten von Früchten in schönen Porzellangefäßen, und mit Schalen von Gold

und Silber, nach Belieben. Nachdem er sie gefragt hatte, ob sie noch irgend etwas

bedürften, entfernte er sich, und wollte durchaus nicht bleiben, so dringend sie ihn auch darum baten.

Nureddin und die schöne Perserin setzten sich nun wieder an den Tisch, und fingen damit

an, einen Trunk zu tun: Sie fanden den Wein vortrefflich.

"Nun, meine Schöne," sagte Nureddin zu der schönen Perserin, "sind wir nicht die glücklichsten Leute von der Welt, dass der Zufall uns an einen so angenehmen und

reizenden Ort geführt hat? Lasst uns fröhlich sein und uns von der Unlust unserer Reise

erholen. Kann mein Glück größer sein, wenn ich auf der einen Seite euch habe, und auf

218

der andern die Trinkschale?"

Sie tranken zu wiederholten malen, unterhielten sich vergnüglich, und sangen

abwechselnd ihr Lied.

Da sie beide eine vollkommen schöne Stimme hatten, besonders die schöne Perserin, so

zog ihr Gesang den Scheich-Ibrahim an, und er hörte ihnen lange mit Vergnügen von der

Treppe zu, ohne sich sehen zu lassen. Endlich kam er hervor, und indem er den Kopf

durch die Türe steckte, rief er dem Nureddin zu, den er schon berauscht wähnte: "Bravo, Herr! Ich bin erfreut, euch so lustig zu sehen."

"Ah, Scheich-Ibrahim!", rief Nureddin, indem er sich nach ihm umdrehte, "was ihr für ein wackerer Mann seid, und wie wir euch verbunden sind! Wir dürfen euch nicht bitten, eins

mit uns zu trinken, aber tretet doch nur herein. Kommt näher, und erzeigt uns wenigstens

die Ehre, uns Gesellschaft zu leisten."

"Fahrt fort, fahrt fort," erwiderte Scheich-Ibrahim. "Ich habe genug an dem Vergnügen, eure schönen Gesänge zu hören."

Und mit diesen Worten verschwand er wieder.

219

257. Nacht

Die schöne Perserin bemerkte, dass Scheich-Ibrahim auf der Treppe stehen blieb, und

benachrichtigte Nureddin davon. "Herr," setzte sie hinzu, "ihr seht, dass er einen Abscheu vor dem Weine bezeugt: Gleichwohl zweifle ich nicht, ihn zum Trinken zu bringen, wenn

ihr tun wollt, was ich euch sage."

"Und was denn?", frage Nureddin. "Ihr dürft nur befehlen, ich tue alles, was ihr wollt."

"Beredet ihn nur, herein zu treten und bei uns zu bleiben," sagte sie. "Ein Weilchen danach schenkt zu trinken ein, und bietet ihm die Schale dar, wenn er es euch versagt,

so trinkt, und darauf tut, als wenn ihr einschlieft, für das übrige lasst mich sorgen."

Nureddin verstand die Absicht der schönen Perserin. Er rief Scheich-Ibrahim, der gleich

wieder an der Türe erschien. "Scheich-Ibrahim," sagte er zu ihm, "wir sind eure Gäste, und ihr habt uns auf die höflichste Weise von der Welt aufgenommen: Warum wolltet ihr

uns nun die Bitte abschlagen, uns mit eurer Gesellschaft zu beehren. Wir verlangen von

euch nicht, dass ihr trinken sollt, sondern nur das Vergnügen, euch zu sehen."

Scheich-Ibrahim ließ sich bereden. Er trat herein und setzte sich auf den Rand des

zunächst an der Türe stehenden Sofas. "Ihr sitzt da nicht gut, und wir können so nicht die Ehre haben, euch zu sehen," sagte darauf Nureddin. "Kommt näher, ich bitte euch darum, und setzt euch neben meine Frau: Sie wird es gern sehen."

"So tue ich denn, was ihr befehlt," sagte Scheich-Ibrahim. Er näherte sich, und nachdem er vor Vergnügen schmunzelte, bei einer so reizenden Frau zu sein, setzte er sich in

einiger Entfernung von der schönen Perserin.

Nureddin bat sie, zum Dank für die Ehre, welche Scheich-Ibrahim ihnen erzeigte, ein Lied

zu singen und sie sang eins, das ihn zum Entzücken hinriss.

Als die schöne Perserin ausgesungen hatte, schenkte Nureddin Wein in eine Schale, und

bot sie Scheich-Ibrahim dar, mit den Worten: "Scheich-Ibrahim, trinkt einmal auf unsere Gesundheit, ich bitte euch darum."

"Herr," erwiderte er, indem er zurückschauderte, als wenn der bloße Anblick des Weines ihm schon ein Gräuel wäre, "Ich bitte euch, mich zu entschuldigen. Ich habe euch schon gesagt, dass ich vorlängst den Wein abgelobt habe."

"Weil ihr denn durchaus nicht auf unsere Gesundheit trinken wollt," sagte Nureddin, "so werdet ihr doch vergönnen, dass ich auf die eurige trinke."

Während Nureddin trank, durchschnitt die schöne Perserin einen Apfel, und bot die eine

Hälfte dem Scheich-Ibrahim dar, indem sie zu ihm sagte: "Ihr habt nicht trinken wollen, aber ich glaube nicht, dass ihr eben so viel Schwierigkeit machen werdet, von diesem

Apfel zu kosten, der vortrefflich ist."

220

Scheich-Ibrahim konnte es einer so schönen Hand nicht abschlagen. Er nahm mit einer

Verneigung des Hauptes den Apfel und führte ihn an den Mund. Sie sagte ihm darüber

einige Schmeicheleien, während Nureddin sich über den Sofa zurücklehnte und sich

stellte, als wenn er schliefe. Sogleich rückte die schöne Perserin näher zu Scheich-

Ibrahim, und sagte leise zu ihm: "Da seht ihr es. So macht er es immer, so oft wir uns zusammen erlustigen: Kaum hat er zwei Züge getrunken, so schläft er ein, und lässt mich

allein. Aber ich glaube, ihr werdet mir gern Gesellschaft leisten, während er schläft."

Die schöne Perserin nahm eine Schale, füllte sie mit Wein, und bot sie Scheich-Ibrahim, indem sie zu ihm sagte: "Nehmt und trinkt auf meine Gesundheit. Ich will euch Bescheid tun."

Scheich-Ibrahim machte noch große Schwierigkeiten, er bat sie sehr dringend, es ihm zu erlassen. Sie aber setzte ihm so lebhaft zu, dass er, überwunden von ihren Reizen und Zureden, die Schale nahm und sie rein austrank.

Der gute Greis liebte wohl ein Schlückchen, aber er scheute sich, es vor Leuten zu tun, die er nicht kannte. Er ging heimlich, wie so viele andere, in die Schenke, und er hatte keineswegs die Vorsicht gebraucht, welche Nureddin ihn zum Einkauf des Weines gelehrt hatte. Er hatte ihn ohne Umstände bei dem Schankwirt gekauft, wo er wohl bekannt war. Die Nacht hatte ihm zum Deckmantel gedient, und er hatte so das Geld gespart, welches er dem hätte geben müssen, dem er, nach Nureddins Anleitung, den Auftrag zum Einkauf geben sollte.

Während Scheich-Ibrahim, nachdem er getrunken hatte, die Hälfte des Apfels aufaß, schenkte die schöne Perserin ihm eine andere Schale voll Weins, die er schon mit weniger Schwierigkeit annahm. Er machte gar keine mehr bei der dritten. Er trank endlich die vierte, wobei Nureddin tat, als wenn er aus dem Schlaf erwachte: Er richtete sich auf, und indem er ihn mit lauten Lachen ansah, rief er ihm zu:

"Ha, ha, Scheich-Ibrahim, ich ertappe euch. Ihr habt mir gesagt, ihr habt den Wein abgelobt, und gleichwohl trinkt ihr ihn!"

Scheich-Ibrahim versah sich dieser überraschung nicht, und die Röte stieg ihm etwas ins Angesicht. Jedoch hinderte ihn dies nicht, die Schale zu leeren, und als er es getan hatte, sagte er lächelnd: "Herr, wenn es Sünde ist, was ich getan habe, so fällt sie nicht auf mich, sondern auf eure Frau: Wie vermöchte man so vielen Reizen zu widerstehen!"

Die schöne Perserin, die sich mit Nureddin verstand, verteidigte Scheich-Ibrahim, und

sagte zu ihm: "Scheich-Ibrahim, lasst ihn reden, und tut euch keinen Zwang an. Fahrt fort, mit uns zu trinken, und seid fröhlich."

Bald darauf schenke Nureddin sich und dann der schönen Perserin ein. Als Scheich-

Ibrahim sah, dass Nureddin ihn überging, nahm er eine Schale und hielt sie ihm hin, und

er sagte: "Und ich, soll ich nicht eben so gut trinken, als ihr?"

221

Bei diesen Worten Scheich-Ibrahims brachen Nureddin und die schöne Perserin in ein

lautes Lachen aus. Nureddin schenkte ihm ein, und sie fuhren fort zu scherzen, zu lachen

und zu trinken, bis gegen Mitternacht.

Um diese Zeit ungefähr bemerkte die schöne Perserin, dass der Tisch nur von einer

Kerze erleuchtet war.

"Scheich-Ibrahim," sagte sie zu dem guten alten Aufseher, "ihr habt uns nur ein Licht gebracht, und da sind so viele schöne Wachskerzen. Ich bitte euch, macht uns das

Vergnügen, sie anzuzünden, damit wir heller sehen."

Scheich-Ibrahim bediente sich der Freiheit, welche der Wein gibt, wenn der Kopf erhitzt

ist. Um nicht eine Erzählung zu unterbrechen, womit er Nureddin unterhielt, sagte er zu

der Schönen: "Zündet sie selber an. Das geziemt euch auch besser, da ihr noch so jung seid, aber hütet euch wohl, aus guten Gründen, mehr als fünf oder sechs anzuzünden,

das genügt."

Die schöne Perserin stand auf, nahm eine Kerze, setzte sie an dem Licht, das auf dem

Tisch stand, in Brand, und zündete alle vierundzwanzig Wachskerzen an, ohne sich daran

zu kehren, was Scheich-Ibrahim ihr gesagt hatte.

Einige Zeit darauf, während Scheich-Ibrahim die schöne Perserin von einem andern

Gegenstand unterhielt, bat ihn wieder Nureddin, auch einige Kronleuchter anstecken zu

lassen. Ohne wahrzunehmen, dass schon alle Kerzen der Armleuchter brannten,

erwiderte Scheich-Ibrahim: "Ihr müsst wohl sehr träge sein, und nicht so rüstig als ich, dass ihr sie nicht selber anzünden könnt. Geht und steckt sie an, aber nicht mehr als

drei."

Anstatt nur so viele anzuzünden, zündete Nureddin sie alle an, und öffnete die

vierundzwanzig Fenster, worauf Scheich-Ibrahim, von der Unterhaltung der schönen

Perserin festgehalten, auch nicht Acht gab.

Der Kalif Harun Arreschyd hatte sich um diese Zeit noch nicht zu Ruhe begeben. Er war

in einem Saal seines Palastes, der an den Tigris stieß und die Aussicht nach dem Garten

und dem Saale der Gemälde hatte. Zufällig öffnete er ein Fenster nach dieser Seite hin,

und war höchst erstaunt, den Saal ganz erleuchtet zu sehen, und um so mehr, als der

helle Schein ihn anfangs verleitete, zu glauben, dass in der Stadt Feuer wäre.

Der Großwesir Giafar war noch bei ihm, und erwartete nur den Augenblick, dass der

Kalif zur Ruhe ging, um sich nach Hause zu begeben. Der Kalif rief ihm in großem Zorn,

und sprach zu ihm: "Komm, nachlässiger Wesir, tritt her, und betrachtete den Saal der Gemälde, und sage mir, warum ist er zu dieser Stunde erleuchtet, ohne dass ich dort

bin?"

Der Großwesir zitterte bei dieser Neuigkeit schon vor Furcht, dass dem so sein könnte.

Er näherte sich, und er zitterte noch mehr, als er sah, dass es wirklich so war, wie der

222

Kalif gesagt hatte. Der Kalif musste indessen durch einen Vorwand besänftigt werden.

"Beherrscher der Gläubigen," sprach er zu ihm, "ich kann Euer Majestät nichts anderes hierüber sagen, als dass vor vier oder fünf Tagen Scheich-Ibrahim zu mir kam, und mir

seine Absicht bezeugte, eine Versammlung der Geistlichen seiner Moschee anzustellen,

zu einer gewissen Feier, welche er sich freute, unter der glücklichen Regierung Euer

Majestät zu begehen. Ich fragte ihn, was er wünschte, dass ich bei dieser Gelegenheit

für ihn tun sollte: Worauf er mich bat, ihm von Euer Majestät die Erlaubnis auszuwirken, dass er die Versammlung und Feier in dem Gartensaal anstellen dürfte. Ich entließ ihn mit der Erlaubnis, es zu tun, und sagte zu ihm, dass ich nicht verfehlen würde, mit Euer Majestät davon zu sprechen: Und ich bitte nun um Verzeihung, dass ich es vergessen habe. - Scheich-Ibrahim," fuhr er fort, "hat vermutlich diesen Tag zu der Feierlichkeit gewählt, und bei der Bewirtung der Geistlichen seiner Moschee, hat er ihnen ohne Zweifel das Vergnügen dieser Erleuchtung gewähren wollen."

"Giafar," erwiderte der Kalif mit einem Ton, der anzeigte, dass er etwas besänftigt war, "nach dem, was du mir gesagt, hast du drei unverzeihliche Fehler begangen. Erstens, dass du dem Scheich-Ibrahim die Erlaubnis gegeben hast, diese Feier in meinem Saal anzustellen: Ein bloßer Aufseher ist kein so bedeutender Beamter, dass ihm eine solche Ehre gebührte. Zweitens, dass du mir nichts davon gesagt hast und der dritte ist, dass du nicht die wahre Absicht des guten Alten erraten hast. Denn ich bin überzeugt, dass er keine andere gehabt hat, als zu sehen, ob er nicht eine Beisteuer zu den Kosten dieses Festes erlangen könnte. Du hast nicht daran gedacht, und ich nehme es ihm nicht übel, sich durch diese große Erleuchtung dafür zu rächen, dass er sie nicht erhalten hat."

Der Großwesir war froh, dass der Kalif die Sache auf diese Weise nahm. Er nahm gern die Fehler auf sich, welche der Kalif ihm vorwarf, und gestand freimütig sein Unrecht, dass er Scheich-Ibrahim nicht etliche Goldstücke gegeben hätte.

"Weil dem also ist," fügte der Kalif lächelnd hinzu, "so ist es billig, dass du für deine Fehler bestraft werdest: Aber die Strafe soll nur leicht sein, nämlich, du sollst mit mir den übrigen Teil der Nacht in Gesellschaft dieser guten Leute zubringen, die ich gern sehen will. Während ich ein bürgerliches Kleid anlege, so geh und verkleide dich mit Mesrur ebenso, und kommt beide mit mir."

Der Wesir Giafar stellte ihm vor, dass es schon spät wäre, und dass die Gesellschaft

schon auseinander gegangen sein würde, bevor er hinkäme. Der Kalif aber erwiderte, dass er durchaus hingehen wollte. Da alles, was der Wesir ihm gesagt hatte, ersonnen war, so war derselbe in Verzweiflung über diesen Entschluss, jedoch musste er ohne Widerrede gehorchen.

223

258. Nacht

Der Kalif verließ also, als Bürger verkleidet, mit dem Großwesir Giafar, und Mesrur, dem Oberhaupt der Verschnittenen, seinen Palast, und ging durch die Straßen von Bagdad nach dem Garten. Das Tor stand offen, durch Scheich-Ibrahims Nachlässigkeit, der bei der Rückkehr von der Weinschenke vergessen hatte, es zuzuschließen. Der Kalif war darüber ärgerlich, und sagte zu dem Großwesir: "Giafar, was sagst du, dass das Tor so spät offen steht? Sollte das Scheich-Ibrahims Gewohnheit sein, es so die Nacht hindurch offen zu lassen? Ich will lieber glauben, dass die Verwirrung des Festes ihn zu diesem Fehler verleitet hat."

Der Kalif trat in den Garten, und ging nach dem Saale. Da er nicht zu demselben hinaufsteigen wollte, bevor er wüsste, was darin vorginge, beriet er sich mit dem Großwesir, ob er nicht auf einen der zunächst stehenden Bäume steigen sollte, um hinein zu schauen. Der Großwesir aber bemerkte, dass die Saaltüre halb offen stand, und sagte es ihm. Scheich-Ibrahim hatte sie so offen gelassen, als er sich hatte überreden lassen, hinein zu gehen, und Nureddin und der schönen Perserin Gesellschaft zu leisten. Der Kalif gab also seinen ersten Vorsatz auf, und stieg ohne Geräusch bis zur Saaltüre hinan. Diese stand nur so weit offen, dass er die da drinnen waren, sehen konnte, ohne gesehen zu werden. Seine überraschung konnte nicht größer sein, als er eine Frau von einer Schönheit ohne Gleichen, und einen der wohl gebildetesten jungen Männer, und

Scheich-Ibrahim mit ihnen am Tisch sitzen sah.

Scheich-Ibrahim hielt eben die Schale in der Hand, und sagte zu der schönen Perserin:

"Meine schöne Herrin, ein guter Trinker muss niemals trinken, ohne zuvor sein Liedchen zu singen. Ich habe einmal einen Dichter sagen hören:

"Trink' in großen und kleinen Gefäßen Wein, der strahlt wie der leuchtende Mond!

Doch trinke nicht ohne Gesang: Denn auch das Pferd wiehert, wenn es sich mit einem

Trunk erquickt.

Gebt mir die Ehre und hört mir zu, es ist eins der artigsten Lieder."

Scheich-Ibrahim sang nun, und der Kalif war darüber umso mehr erstaunt, als es ihm bis

jetzt unbekannt gewesen, dass der Alte Wein tränke, und er ihn für einen weisen und

gesetzten Mann gehalten hatte, wie er ihm bisher immer erschienen war.

Er entfernte sich von der Türe wieder mit derselben Vorsicht, wie er sich genähert hatte, und kam zu dem Großwesir Giafar, der etliche Stufen tiefer auf der Treppe stehen

geblieben war. "Steig hinauf," sagte er zu ihm, "und sieh zu, ob die da drinnen Geistliche der Moschee sind, wie du mir hast einbilden wollen."

An dem Ton, womit der Kalif diese Worte aussprach, erkannte der Großwesir gar wohl,

dass die Sache übel abliefe. Er stieg hinauf, und als er durch die öffnung der Türe hinein sah, zitterte er vor Furcht für sich selber, da er eben diese Personen erblickte, und die 224

Verfassung, worin sie sich befanden.

Er kam ganz verwirrt wieder zu dem Kalifen, und wusste nicht, was er ihm sagen sollte.

"Welche Unordnung," sprach der Kalif zu ihm, "dass Leute die Dreistigkeit haben, in meinen Garten und Saal zu kommen, und sich darin zu erlustigen, und dass Scheich-Ibrahim sie herein lässt, sie duldet, ja sich mit ihnen lustig macht! Bei alle dem glaube ich kaum, dass man ein schöneres und stattlicheres junges Paar sehen. Bevor ich meinen

Zorn ausbrechen lasse, will ich mich noch näher unterrichten und wissen, wer sie sind,

und welcher Anlass sie hierher führt."

Er trat wieder an die Türe, um sie weiter zu beobachten, und der Wesir, der ihm folgte,

blieb hinter ihm stehen, während er hinein schaute. Sie hörten beide, dass Scheich-

Ibrahim zu der schönen Perserin sagte: "Liebenswürdige Frau, habt ihr noch irgend

etwas zu wünschen, was die Freude dieses Abends erhöhen könnte." - "Mich dünkt,"

erwiderte die schöne Perserin, "alles wäre vollkommen, wenn ihr noch ein Saitenspiel hättet und mir es bringen wolltet."

"Herrin," antwortete Scheich-Ibrahim, "könnt ihr die Laute spielen?"

"Bringt eine her," antwortete die schöne Perserin, "ihr sollt es hören."

Ohne weit von seinem Platz zu gehen, nahm Scheich-Ibrahim eine Laute aus einem

Schrank, und überreichte sie der schönen Perserin, die sogleich anfing, sie zu stimmen.

Der Kalif drehte sich unterdessen nach dem Großwesir um, und sagte zu ihm: "Giafar,

die junge Frau wird auf der Laute spielen. Spielt sie gut, so will ich ihr verzeihen,

desgleichen dem jungen Manne um ihretwillen. Dich aber lasse ich sicherlich aufhängen."

"Beherrscher der Gläubigen," erwiderte der Großwesir, "wenn dem so ist, so bitte ich Gott, dass sie schlecht spielen möge."

"Warum das?", fragte der Kalif.

"Je mehr wir unser sind," antwortete der Großwesir, "desto leichter werden wir uns trösten können, in schöner und guter Gesellschaft zu sterben."

Der Kalif, der gute Einfälle liebte, lachte über diese Antwort, dann drehte er sich wider nach der öffnung der Türe und horchte, um die schöne Perserin spielen zu hören.

Das Vorsiel der schönen Perserin ließ den Kalifen alsbald erkennen, dass sie meisterhaft

spielte. Hierauf fing sie ein Lied an zu singen, und begleitete ihre wundervolle Stimme mit der Laute: Sie tat dies mit solcher Kunst und Vollendung, dass der Kalif davon bezaubert

wurde.

Sobald die schöne Perserin aufgehört hatte zu singen, stieg der Kalif die Treppe hinab,

und der Wesir Giafar folgte. Als er unten war, sagte er zu dem Wesir: "Zeit meines

225

Lebens habe ich keine schönere Stimme, noch besser die Laute spielen gehört. Isaak1), den ich für den geschicktesten Lautenspieler auf der Welt hielt, kommt ihr nicht gleich.

Ich bin so damit zufrieden, dass ich hineingehen will, um sie in meiner Gegenwart spielen zu hören: Es fragt sich nur, wie ich dies anstellen soll."

"Beherrscher der Gläubigen," erwiderte der Großwesir, "wenn ihr hineingeht und Scheich-Ibrahim euch erkennt, so ist er vor Schrecken des Todes."

"Das ist es auch, was ich besorge," versetzte der Kalif, "und es sollte mir Leid tun, die Ursache seines Todes zu sein, nachdem er mir so lange gedient hat. Mir fällt etwas ein,

wodurch es wohl gelingen kann. Bleib du mit Mesrur hier, und erwartet in dem nächsten

Baumgang meine Rückkunft."

1) Isaak war ein berühmter Lautenspieler zu Bagdad unter der Regierung des Kalifen

Harun Arreschyd.

226

259. Nacht

Die Nähe des Tigris hatte den Kalifen veranlasst, Wasser daraus in ein fest

ausgemauertes Becken zu leiten, welches einen schönen Teich bildete, wo die besten

Fische des Tigris sich hineingezogen hatten. Die Fischer wussten dies wohl, und sie

hätten sehr gern die Freiheit gehabt, darin zu fischen, aber der Kalif hatte es Scheich-

Ibrahim ausdrücklich verboten, jemand dorthin zu lassen. Eben diese Nacht hatte

gleichwohl ein Fischer, der an dem Gartentor vorbeiging, nachdem der Kalif hinein

getreten war und es offen gelassen, wie er es gefunden hatte, die Gelegenheit benutzt,

und sich in den Garten nach dem Teich geschlichen.

Dieser Fischer hatte seine Netze ausgeworfen, und war eben im Begriff, sie ans Land zu

ziehen, als der Kalif, der aus der Nachlässigkeit Scheich-Ibrahims wohl vermutete, was

geschehen war, und diesen Umstand zu seinem Zweck benutzen wollte, eben dorthin

kam. Ungeachtet seiner Verkleidung erkannte der Fischer ihn doch, warf sich sogleich zu

seinen Füßen und bat um Verzeihung, indem er sich durch seine Armut entschuldigte.

"Steh auf, und fürchte nichts," erwiderte der Kalif. "Zieh nur dein Netz heraus, damit ich sehe, was für Fische darin sind."

Der beruhigt Fischer gehorchte sofort dem Befehl des Kalifen, und zog fünf oder sechs

schöne Fische heraus, von welchem der Kalif die beiden größten auswählte und sie mit

einer Rute bei den Kiefern zusammenbinden ließ. Hierauf sagte der Kalif zu dem Fischer:

"Gib mir dein Kleid, und nimm das meine."

Der Tausch geschah in wenig Augenblicken, und nachdem der Kalif von den Schuhen bis

zum Turban als Fischer verkleidet war, sagte er zu dem Fischer: "Nimm dein Netz und

geh deinem Gewerbe nach."

Als der Fischer, sehr zufrieden mit seinem guten Glücke, weggegangen war, nahm der

Kalif die beiden Fische in die Hand, und ging wieder zu dem Großwesir Giafar und

Mesrur. Er stand vor dem Großwesir still, und dieser erkannte ihn nicht. "Was willst du?", sagte er zu ihm. "Geh' deines Weges." Der Kalif fing sogleich an zu lachen, und nun erkannte ihn der Großwesir: "Beherrscher der Gläubigen," rief er aus, "ist es möglich, seid ihr es? Ich erkannte euch nicht, und ich bitte euch tausend Mal um Verzeihung

wegen meiner Unhöflichkeit. Ihr könnt jetzt in den Saal gehen, ohne Furcht, dass Scheich-

Ibrahim euch erkennen werde." - "Bleibt also noch hier," sagte er, "während ich meine Rolle spiele."

Der Kalif stieg nun nach dem Saal hinauf, und klopfte an die Türe. Nureddin, der es

zuerst hörte, sagte es Scheich-Ibrahim, und Scheich-Ibrahim fragte, wer da wäre. Der

Kalif öffnete die Türe, und nachdem er nur einen Schritt in den Saal tat, um sich zu

zeigen, antwortete er: "Scheich-Ibrahim, ich bin der Fischer Kerim1): Da ich vernommen, dass ihr eure Fremden bewirtet, und jetzt eben zwei schöne Fische gefangen habe, so

komme ich, euch zu fragen, ob ihr sie nicht gebrauchen könnt."

227

Nureddin und die schöne Perserin freuten sich, als sie von Fischen reden hörten, und die

schöne Perserin sagte sogleich: "Scheich-Ibrahim, ich bitte euch, gewährt uns das

Vergnügen, ihn hereinkommen und uns seine Fische sehen zu lassen."

Scheich-Ibrahim war nicht mehr im Stand, den vorgeblichen Fischer zu fragen, wie oder

wo er hereingekommen wäre. Er dachte nur daran, der schönen Perserin zu gefallen. Er

drehte also den Kopf mit ziemlicher Mühe - soviel hatte er getrunken - nach der Türe,

und sagte lallend zu dem Kalifen, den er für einen Fischer hielt: "Komm näher, du braver Nachtdieb, komm näher und lass dich sehen."

Der Kalif trat herein, indem er vollkommen alle Gebärden eines Fischers nachmachte,

und zeigte die beiden Fische vor.

"Das sind sehr schöne Fische," sagte die schöne Perserin. "Ich möchte gern davon essen, wenn sie nur gekocht und gut zugerichtet wären."

"Die gnädige Frau hat Recht," sprach Scheich-Ibrahim. "Was sollen wir mit deinen Fischen, wenn sie nicht zugerichtet sind? Geh, richte sie selber zu, und bringe sie uns: Du findest alles dazu in meiner Küche."

Der Kalif ging wieder zu dem Großwesir Giafar, und sagte zu ihm: "Giafar, ich bin sehr wohl aufgenommen worden, aber sie verlangen die Fische zugerichtet."

"Ich will sie zurichten," sagte der Großwesir Giafar, "es soll im Augenblicke getan sein."

"Mir liegt die Ausführung meines Plans so sehr am Herzen," fuhr der Kalif fort, "dass ich gern selber die Mühe übernehmen will. Da ich so gut den Fischer spiele, so kann ich

auch wohl den Koch machen: Ich habe mich in meiner Jugend mit der Küche abgegeben,

und meine Sache nicht übel gemacht."

Mit diesen Worten nahm er den Weg nach Scheich-Ibrahims Wohnung, und der

Großwesir und Mesrur folgten ihm dahin.

Sie legten alle drei Hand ans Werk, und obgleich die Küche Scheich-Ibrahims nicht groß

war, so fehlte doch nichts von allem, was sie gebrauchten, und in kürzer Zeit hatten sie

die Schüssel Fische zugerichtet.

Der Kalif trug sie auf, und legte dabei jedem eine Zitrone hin, sich nach Belieben davon

zu bedienen. Sie aßen mit großer Lust, besonders Nureddin und die schöne Perserin und

der Kalif wartete ihnen auf.

Als sie fertig waren, betrachtete Nureddin den Kalifen und sprach zu ihm: "Fischer, man kann keine trefflicheren Fische essen, und du hast uns das größte Vergnügen von der

Welt gemacht."

Zu gleicher Zeit fuhr er mit der Hand in seinen Busen und zog seine Börse hervor, in

228

welcher sich dreißig Goldstücke befanden, der Rest von den vierzig, die Sandschiar, der

Türhüter des Königs von Balsora, ihm vor seiner Abreise geschenkt hatte. "Nimm," sagte er zu ihm, "ich würde dir mehr geben, wenn ich mehr hätte. Ja, ich würde dich aus der Armut gerissen haben, wenn ich dich bekannt hätte, bevor ich mein Erbteil verzehrte.

Nimm es indessen ebenso gutwillig an, als wenn es ein ansehnlicheres Geschenk wäre."

Der Kalif nahm die Börse, dankte Nureddin dafür, und als er fühlte, dass Gold darin war,

sagte er zu ihm: "Herr, ich kann euch nicht genug für eure Freigebigkeit danken. Es ist ein großes Glück mit so edlen Männern zu tun zu haben, wie ihr seid, aber ehe ich mich

entferne, habe ich noch eine Bitte an euch, welche ihr mir ja gewähren müsst. Da sehe

ich eine Laute, woraus ich schließe, dass die gnädige Frau darauf spielen kann. Wenn ihr

sie dazu bewegen könntet, mir die Gnade zu erzeigen, und ein Stück darauf zu spielen,

so würde ich als der vergnügteste Mensch von der Welt heimgehen: Die Leute ist ein

Saitenspiel, welches ich leidenschaftlich liebe."

"Schöne Perserin," sagte sogleich Nureddin, indem er sich zu ihr wandte, "ich bitte euch um diese Gnade, und hoffe, ihr werdet sie nicht versagen."

Sie nahm die Laute, und nachdem sie dieselbe in wenig Augenblicken gestimmt hatte,

spielte und sang sie ein Lied, das den Kalifen bezauberte. Zuletzt spielte sie, ohne dazu zu singen, und sie tat dies mit solcher Kraft und Anmut, dass er davon zum Entzücken

hingerissen wurde.

Als die schöne Perserin aufhörte zu spielen, rief der Kalif aus: "Welche Stimme, welche Hand und welches Spiel! Kann man besser singen, besser die Laute spielen! Nimmer hat

man desgleichen gesehen, noch gehört!"

Nureddin, gewohnt alles, was ihm gehörte, denjenigen zu schenken, die es lobten,

erwiderte: "Fischer, ich sehe wohl, dass du dich darauf verstehst: Da sie dir so sehr gefällt, so ist sie dein, ich mache dir ein Geschenk damit."

Zu gleicher Zeit stand er auf, nahm seinen Rock, den er abgelegt hatte, und wollte

weggehen, um den Kalifen, den er immer nur für einen Fischer hielt, im Besitze der

schönen Perserin zu lassen.

Die schöne Perserin, höchst erstaunt über Nureddins Freigebigkeit, hielt ihn zurück, und

sagte zu ihm, ihn zärtlich anblickend: "Herr, wo wollt ihr denn hin? Ich bitte euch, setzt euch wieder auf euren Platz, und hört, was eich euch spielen und singen will."

Er tat, was sie wünschte. Nun rührte sie die Saiten, und mit Tränen in den Augen ihn

anblickend, sang sie dazu aus dem Stehgreif von ihr gedichtete Verse, worin sie ihm

lebhaft seine geringe Liebe zu ihr vorwarf, weil er sie so leicht und mit solcher Kälte dem Kerim überließ. Sie meinte, ohne sich weiter darüber zu erklären, einem Fischer, wie

Kerim, welchen sie ebenso wenig, als er, für den Kalifen erkannte. Als sie geendigt

hatte, legte sie die Laute neben sich hin, und hielt ihr Schnupftuch vor das Gesicht, um

229

ihre Tränen zu verbergen, die sie nicht zurückhalten konnte.

Nureddin erwiderte kein Wort auf ihre Vorwürfe, und sein Schweigen bezeugte, dass sein

Geschenk ihn nicht gereute.

Aber der Kalif, voll Verwunderung über das, was er hörte, sprach zu ihm: "Herr, so wie ich sehe, so ist diese so schöne, so seltene, so bewunderungswürdige Frau, welche ihr

mir mit solcher Großmut zum Geschenk gemacht habt, eure Sklavin, und ihr seid ihr

Herr?"

"Allerdings, Kerim," erwiderte Nureddin, "und du würdest noch weit mehr erstaunt sein, als du es jetzt scheinst, wenn ich dir alle die Unglücksfälle erzählte, welche mir im Betreff ihrer begegnet sind." - "Oh, ich bitte euch, Herr," versetzte der Kalif, immer sehr gut die Rolle des Fischers spielend, "erzeigt mir den Gefallen, und erzählt mir ihre Geschichte."

Nureddin, der ihm eben schon etwas Wichtigeres gewährt hatte, obwohl er ihn nur für

einen Fischer hielt, wollte ihm auch gern noch diesen Gefallen tun. Er erzählte ihm also

seine ganze Geschichte, von Anfang her, wie der Wesir, sein Vater, die schöne Perserin

für den König von Balsora gekauft hatte, und verschwieg nichts von allem, was er getan

und was ihm begegnet war, bis zu seiner Ankunft in Bagdad mit ihr, und bis zu diesem

Augenblick, da er mit ihm sprach.

Als Nureddin geendigt hatte, fragte ihn der Kalif: "Und wohin wollt ihr jetzt gehen?"

"Wohin ich gehen will," antwortete er: "Wohin Gott mich führt."

"Wollt ihr mir folgen," fuhr der Kalif fort, "so geht nicht weiter: Ihr müsst im Gegenteil nach Balsora zurückkehren. Ich will euch ein Paar Zeilen an den König mitgeben. Ihr

werdet sehen, er wird euch gut aufnehmen, sobald er sie gelesen hat, und niemand wird

euch auch nur mit einem Wort Leid tun."

"Kerim," entgegnete Nureddin, "was du mir da sagst, klingt sehr wunderbar: Wo hat man je gehört, dass ein Fischer, wie du, mit einem König in Briefwechsel steht."

"Das darf euch nicht verwundern," erwiderte der Kalif, "wir sind zusammen bei demselben Lehrmeister in die Schule gegangen, und sind immer die besten Freunde von

der Welt gewesen. Zwar hat das Glück uns nicht auf gleiche Weise begünstigt, es hat

ihn zum König, und mich zum Fischer gemacht: Aber diese Ungleichheit hat unsere

Freundschaft nicht vermindert. Er hat sich alle ersinnliche Mühe gegeben, mich aus

meinem Stand empor zu ziehen: Ich aber habe mich immer damit begnügt, die Achtung,

welche er für mich hat, mir nichts abzuschlagen, zu Gunsten meiner Freunde zu

benutzen. Drum lasst mich nur machen: Ihr werdet den Erfolg davon sehen."

Nureddin ließ sich den Vorschlag des Kalifen gefallen. Da im Saal alles zum Schreiben Notwendige vorhanden war, so schrieb der Kalif an den König von Balsora folgenden Brief, über welchen er, fast am äußersten Rande des Papiers, in sehr kleinen

230

Schriftzügen, die Formel setzte:

"Im Namen des allbarmherzigen Gottes."

um dadurch anzudeuten, dass er unbedingten Gehorsam forderte.

231

Brief des Kalifen Harun Arreschyd an den König von Balsora

"Harun Arreschyd, Mahdi's Sohn, sendet diesen Brief an Muhammed, seinen Vetter. Sobald Nureddin, des Wesirs Chakan Sohn, der überbringer dieses Briefes, dir denselben übergeben und du ihn gelesen hast, so lege auf der Stelle den königlichen Mantel ab, bekleide ihn damit, und räume ihm deine Stelle ein. Gott befohlen."

Der Kalif faltete und versiegelte den Brief, und ohne Nureddin dessen Inhalt zu sagen, sprach er zu ihm: "Nimm und geh unverzüglich hin, und besteig ein Boot, das bald abgehen wird, so wie alle Tage eins zu derselben Stunde abgeht. Du kannst auf dem Schiffe schlafen."

Nureddin nahm den Brief, und reiste mit dem wenigen Geld ab, das er bei sich hatte, als Sandschiar ihm seine Börse gab.

Die schöne Perserin war untröstlich über seine Abreise, drückte sich in eine Ecke des Sofas, und zerfloss in Tränen.

Kaum hatte Nureddin den Saal verlasen, als Scheich-Ibrahim, der bisher alles, was

vorging, mit Stillschweigen beobachtet hatte, den Kalifen ansah, den er noch immer für

den Fischer Kerim hielt, und zu ihm sagte: "Höre, Kerim, du bist hergekommen und hast zwei Fische gebracht, die höchstens zwanzig Kupfermünzen wert sind, und hast dafür

eine Börse und eine Sklavin zum Geschenk erhalten. Denkst du das alles für dich zu

behalten? Ich erkläre dir, dass ich für mein Halbteil die Sklavin haben will. Was die Börse betrifft, so lass sehen, was drinnen ist: Ist es Silbergeld, so magst du ein Stück für dich behalten. Ist es aber Gold, so nehme ich alles, und gebe dir etliche Kupferstücke, die ich noch im Beutel habe."

"Um recht zu verstehen, was nun folgt," unterbrach sich hier Scheherasade, "ist zu bemerken, dass der Kalif, bevor er die zugerichtete Schüssel mit den Fischen in den Saal

trug, dem Großwesir Giafar befohlen hatte, eilig nach dem Palast zu gehen, und ihm vier

Kammerdiener und ein Kleid zu holen, und damit auf der andern Seite des Saales zu

warten, bis er aus einem der Fenster in die Hände klatschte. Der Großwesir hatte diesen

Befehl vollzogen, und er und Mesrur, mit den vier Kammerdienern, erwarteten an dem

bestimmten Ort das verabredete Zeichen.

Ich komme nun zu meiner Erzählung zurück," fuhr die Sultanin fort.

"Der Kalif, noch immer in der Verkleidung als Fischer, antwortete kühn dem Scheich-

Ibrahim: "Scheich-Ibrahim, ich weiß nicht, was in der Börse ist: Sei's Gold oder Silber, ich will es von Herzen gern mit euch teilen. Was aber die Sklavin betrifft, die will ich für mich allein behalten. Wenn ihr euch mit dem, was ich euch anbiete, nicht begnügen wollt,

so kriegt ihr nichts."

232

Scheich-Ibrahim, von Zorn entbrannt über solche Unverschämtheit, wofür er diese Rede

eines Fischers gegen sich betrachtete, nahm eines von den Porzellangefäßen, die auf

dem Tisch standen, und warf es dem Kalifen nach dem Kopf. Der Kalif wich leicht dem

Wurf eines vom Wein berauschten Mannes aus: Das Gefäß flog gegen die Wand, und

zerbrach in tausend Stücke.

Scheich-Ibrahim, durch den Fehlwurf noch mehr erzürnt als zuvor, nimmt nun das auf dem Tisch stehende Licht, steht taumelnd auf, und steigt eine verborgene Treppe hinab, um einen Stock zu holen.

1) Kerim bedeutet der Großmütige, Freigebige.

233

260. Nacht

Der Kalif benutzte diese Zeit, und klatschte zum Fenster hinaus in die Hände. Der Großwesir, Mesrur und die vier Kammerdiener waren im Augenblick bei ihm, und die letzten zogen ihm alsbald das Fischerkleid aus und legten ihm das mitgebrachte Kleid an.

Sie waren noch nicht ganz fertig und noch um den Kalifen beschäftigt, der sich auf den im Saal für ihn stehenden Thron gesetzt hatte, als Scheich-Ibrahim, von Habgier beseelt, mit einem großen Stock in der Hand herein trat, womit er dem vermeinten Fischer derbe

aufzuwischen gedachte. Anstatt aber diesen wieder zu erblicken, sah er dessen Kleid mitten im Saal liegen, und den Kalifen auf seinem Thron sitzen mit dem Großwesir und Mesrur an seiner Seite. Er stutzte bei diesem Schauspiel, und zweifelte, ob er wachte oder träumte.

Der Kalif lachte über sein Erstaunen, und fragte ihn: "Scheich-Ibrahim, was willst du, was suchst du?"

Scheich-Ibrahim, der nun nicht mehr zweifeln konnte, dass es der Kalif wirklich wäre, warf sich sogleich zu seinen Füßen, mit dem Antlitz und dem langen Bart den Boden bedeckend, und rief aus: "Beherrscher der Gläubigen, euer elender Sklave hat euch beleidigt. Er fleht eure Gnade an, und bittet euch tausend Mal um Verzeihung."

Da die Kammerdiener den Kalifen in diesem Augenblick fertig angekleidet hatten, stieg er herab von seinem Thron, und sagte zu ihm: "Steh auf, ich verzeihe dir."

Der Kalif wandte sich hierauf zu der schönen Perserin, die ihren Schmerz gehemmt hatte, sobald sie vernommen, dass der Garten und der Saal diesem Fürsten gehörten, und

nicht Scheich-Ibrahim, wie derselbe vorgegeben, und dass er es selber war, der sich als Fischer verkleidet hatte. "Schöne Perserin," sprach er zu ihr, "steht auf und folgt mir. Nach dem, was ihr eben gesehen habt, werdet ihr erkennen, wer ich bin, und dass es nicht meinem Range gemäß ist, von dem Geschenk, welches Nureddin durch eine Großmut ohne Gleichen mit eurer Person mir gemacht hat, Vorteil zu ziehen. Ich habe ihn nach Balsora geschickt, dort König zu sein, und ich will euch als Königin eben dorthin senden, sobald ich die nötigen Verfügungen zu seiner Einsetzung getroffen habe. Unterdessen will ich euch eine Wohnung in meinem Palast geben, wo ihr eurer Würdigkeit gemäß behandelt werden sollt.

Diese Rede beruhigte und tröstete die schöne Perserin über einen so empfindlichen Verlust. Sie entschädigte sich nach ihrer Traurigkeit völlig durch die Freude, zu vernehmen, dass Nureddin, den sie leidenschaftlich liebte, zu einer so hohen Würde war erhoben worden.

Der Kalif erfüllte das ihr gegebene Versprechen. Er empfahl sie selbst seiner Gemahlin Sobeide, nachdem er ihr die große Achtung mitgeteilt, welche er für Nureddin gefasst hatte.

234

Nureddins Rückkehr nach Balsora war glücklicher und einige Tage früher, als für seine Wohlfahrt zu wünschen gewesen wäre. Er besuchte bei der Ankunft weder Freunde noch Verwandte, sondern ging gerade nach dem Palast des Königs, der eben Audienz gab. Er arbeitete sich durch das Gedränge, indem er den Brief mit der Hand empor hielt. Man macht ihm Platz, und er überreichte denselben.

Der König empfing ihn, öffnete ihn, und erbleichte beim Lesen. Er küsste ihn dreimal, und stand schon im Begriff den Befehl des Kalifen zu erfüllen, als er sich beachte, und ihn

dem Wesir Sawy zeigte, Nureddins unversöhnlichem Feinde.

Sawy, der Nureddin gleich erkannt hatte, und mit großer Unruhe bei sich selber

bedachte, weshalb er wohl gekommen sein möchte, war nicht minder als der König über

den Befehl des Kalifen erstaunt, welchen der Brief enthielt. Da er nicht minder dabei

beteiligt war, so sann er sogleich auf ein Mittel, ihn zu vereiteln. Er tat, als hätte er ihn noch nicht recht gelesen, und drehte sich, um ihn nochmals zu lesen, ein wenig auf die

Seite, als ob er ein besseres Licht suchte, und ohne dass es jemand bemerkte, und es

an dem Blatt zu sehen war, wenn man es nicht recht nahe beschaute, riss er ganz

behende oben von dem Brief die Formel ab, durch welche der Kalif andeutete, dass er

unbedingten Gehorsam forderte, steckte sie in den Mund, und verschluckte sie.

Nach einer so boshaften Tat, wandte sich Sawy wieder zu dem Könige, gab ihm den

Brief zurück, und fragte ihn leise. "Nun wohl, Herr, was gedenkt Euer Majestät zu tun?"

"Was der Kalif mir befiehlt," antwortete der König.

"Nehmt euch wohl dabei in Acht," antwortete der arglistige Wesir. "Das hier ist freilich die Handschrift des Kalifen, aber die Formel fehlt dabei."

Der König hatte sie sehr wohl bemerkt, aber in der Verwirrung, worin er war, wähnte er

sich getäuscht zu haben, als er sie nicht mehr sah.

"Herr," fuhr der Wesir fort, "ihr dürft nicht zweifeln, dass der Kalif diesen Brief dem Nureddin, auf seine gegen Euer Majestät und gegen mich angebrachte Klagen, bewilligt

hat, um ihn los zu werden, aber er hat nicht gemeint, dass ihr vollziehen sollt, was er

enthält. überdies ist zu erwägen, dass er keinen besonderen Boten mit diesem Befehl

gesandt hat, ohne welches er unwirksam ist. Man setzt keinen König, wie ihr seid, ab,

ohne diese Förmlichkeit. Jeder andere, wie Nureddin, könnte ja ebenso mit einem

falschen Brief kommen. Jenes ist noch nie geschehen, Herr, Euer Majestät kann sich

hierüber auf mein Wort verlassen, und ich nehme alle üblen Folgen auf mich, die daraus

entstehen können."

Der König Muhammed ließ sich bereden, und übergab Nureddin der Willkür des Wesirs

Sawy, der ihn mit gewaffneter Hand in sein Haus führte. Dort angelangt ließ er ihm die

Bastonade geben, bis er für tot da lag, und in diesem Zustand ließ er ihn in das

Gefängnis tragen, und ihn hier in das dunkelste und tiefste Loch werfen, mit dem Befehl

235

an den Gefangenenwärter, ihm nichts als Wasser und Brot zu geben.

Als Nureddin, ganz zerschlagen, wieder zu sich kam, und sich in diesem Loch sah, stieß

er ein klägliches Geschrei aus, und beweinte sein unglückliches Schicksal. "Ach, Fischer,

" rief er aus, "wie hast du mich betrogen, und wie leichtgläubig bin ich gewesen! Konnte ich eine so grausame Behandlung erwarten, nachdem ich dir so viel Gutes erzeigt habe!

Der Himmel segne dich gleichwohl: Ich kann nicht glauben, dass deine Absicht böse

gewesen ist, und ich will Geduld haben bis ans Ende meiner Leiden."

Der unglückliche Nureddin blieb zehn Tage in diesem Zustand, und der Wesir Sawy

vergaß nicht, dass er ihn darin versetzt hatte. Entschlossen, ihn schmählich ums Leben zu bringen, wagte er es jedoch nicht auf seine Gefahr. Zur Vollführung seines verderblichen

Anschlages, belud er mehrere seiner Sklaven mit reichen Geschenken und stellte sich an

ihrer Spitze dem König dar. "Herr," sprach er zu ihm mit schwarzer Bosheit, "der neue König bittet Euer Majestät, diese Geschenke bei seiner Thronbesteigung freundlich

aufzunehmen."

Der König verstand, was Sawy sagen wollte. "Wie?", antwortete er, "der Elende lebt noch? Ich glaubte, du hättest ihn töten lassen."

"Herr," versetzte Sawy, "es steht mir nicht zu, jemand das Leben nehmen zu lassen. Das gebührt Euer Majestät."

"Geh," erwiderte der König, "und lass ihm den Kopf abhauen, ich gebe dir die Vollmacht dazu."

"Herr," sagte hierauf Sawy, "ich bin euer Majestät unendlich verbunden für die Gerechtigkeit, die sie

mir angedeihen lässt. Aber da Nureddin mich so öffentlich

beschimpft hat, wie ihr wisst, so bitte ich um die Gnade, dass seine Hinrichtung auch vor dem Palast geschehe, und dass die Ausrufer es durch alle Stadtteile verkünden, damit

es niemand unbekannt bleibe, dass die mir von ihm angetane Beleidigung vollständig

gerächt werden soll."

Der König bewilligte ihm seine Bitte, und die Ausrufer taten ihre Schuldigkeit, und

verbreiteten durch die ganze Stadt eine allgemeine Traurigkeit. Das noch frische

Andenken der Tugenden des Vaters ließ überall nur mit Unwillen vernehmen, dass der

Sohn so schmählich sollte hingerichtet werden, auf den Betrieb und durch die Bosheit des

Großwesirs Sawy.

Sawy ging selber in das Gefängnis, begleitet von zwanzig seiner Sklaven und

Vollstrecker seiner Grausamkeit. Man führte ihm Nureddin vor, und er ließ ihn ein elendes Pferd ohne Sattel besteigen.

Als Nureddin sich den Händen seines Feindes überliefert sah, sagte er zu ihm: "Du

triumphierst jetzt, und missbrauchst deine Gewalt, aber ich vertraue auf die Wahrheit

folgender Worte eines unserer Bücher: "Du richtest ungerecht, und über ein Kleines wirst 236

du selber gerichtet werden."

Der Wesir Sawy, der allerdings bei sich triumphierte, erwiderte: "Wie, du Unverschämter, du wagst es noch, mich zu beschimpfen! Geh, ich verzeihe es dir. Mag doch geschehen,

was da will, wenn ich nur im Angesicht von ganz Balsora deinen Kopf habe abhauen

lassen. Du musst auch wissen, was ein anderes unserer Bücher sagt: "Was schadet es,

am Tag nach dem Tod seines Feindes zu sterben?"

Dieser in seinem Hass und in seiner Feindschaft unversöhnliche Minister, umgeben von

einem Teile seiner bewaffneten Sklaven, ließ durch die übrigen Nureddin vor sich

herführen, und nahm den Weg nach dem Palast. Das Volk war im Begriff, über ihn

herzufallen, und würde ihn gesteinigt haben, wenn jemand den Anfang gemacht hätte. Als er ihn auf den Platz vor dem Palast, dem Zimmer des Königs gegenüber, gebracht hatte, ließ er ihn unter den Händen des Scharfrichter, und begab sich zu dem König, der schon am Fenster stand, um seine Augen an dem blutigen Schauspiele, das sich vorbereitete, zu weiden.

Die Wache des Königs und die Sklaven des Wesirs Sawy, die einen großen Kreis um Nureddin geschlossen, hatten viel Mühe, das Volk zurückzuhalten, welches, zwar vergeblich, alle mögliche Anstrengung machte, um sie zu überwältigen, durchzubrechen, und ihn zu befreien.

Der Scharfrichter näherte sich ihm, und sprach: "Herr, ich bitte euch, mir euren Tod zu verzeihen. Ich bin nur ein Sklave und kann mich der Ausübung meiner Pflicht nicht entziehen, wenn ihr nicht noch etwas verlangt, so seid so gut, und macht euch bereit, denn der König wird mir gleich befehlen, den Streich zu tun."

Da sprach der unglückliche Nureddin, indem er das Haupt zur rechten und zur Linken drehte: "Will in diesem furchtbaren Augenblick kein mitleidiger Mensch mir die Liebe tun und mir Wasser reichen, um meinen Durst zu löschen?"

Man brachte sogleich ein Gefäß mit Wasser, welches man von Hand zu Hand bis zu ihm gehen ließ.

Der Wesir Sawy, der diese Verzögerung bemerkte, rief dem Scharfrichter aus dem Fenster des königlichen Zimmers zu: "Was zauderst du? Hau zu ..."

237

261. Nacht

Auf diese grausamen und unmenschlichen Worte ertönte der ganze Platz von lauten Verwünschungen gegen den Wesir, und der auf sein Ansehen eifersüchtige König missbilligte diese Kühnheit in seiner Gegenwart, und gab es dadurch zu erkennen, dass

er rief, man sollte noch warten.

Er hatte noch einen anderen Grund dazu: Nämlich als er zu gleicher Zeit die Augen nach

einer großen Straße richtete, die ihm gegenüber in den großen Platz auslief, erblickte er mitten in derselben einen Trupp Reiter, die mit verhängten Zügeln daher sprengten.

"Wesir," sprach er sogleich zu Sawy, "was bedeutet das? Schau her."

Sawy, der wohl ahnte, was es sein könnte, drang in den König, dem Scharfrichter das

Zeichen zu geben. "Nein," erwiderte der König, "zuvor will ich wissen, wer diese Reiter sind."

Es war der Großwesir Giafar mit seinem Gefolge, der selber im Namen des Kalifen von

Bagdad kam.

Zum Verständnis, warum dieser Minister nach Balsora kam, ist zu bemerken, dass nach

Nureddins Abreise mit dem Brief des Kalifen, dieser am folgenden Morgen, und selbst

mehrere Tage darauf, nicht daran gedacht hatte einen besonderen Boten mit der

Kundmachung abzusenden, von welcher er der schönen Perserin gesagt hatte.

Er befand sich in dem inneren Palast der Frauen, als er, im Vorbeigehen an einem

Zimmer, eine sehr schöne Stimme hörte. Er blieb stehen, und kaum hatte er einige Worte

vernommen, die den Schmerz der Trennung ausdrückten, so fragte er einen der ihm

folgenden Verschnittenen, wer die Frau wäre, die in diesem Zimmer wohnte. Der

Bediente antwortete, es wäre die Sklavin des jungen Herrn, welchen er nach Balsora

gesandt hätte, um an Muhammeds Statt König zu sein.

"Ach, armer Nureddin, Chakans Sohn!", rief sogleich der Kalif aus, "ich habe dich ganz vergessen! - Eile," fügte er hinzu, "und lass mir unverzüglich Giafar kommen."

Dieser Minister kam, und der Kalif sprach zu ihm: "Giafar, ich habe nicht daran gedacht, die Kundmachung hin zu senden, damit Nureddin zum König von Balsora anerkannt

werde. Es ist keine Zeit mehr, sie ausfertigen zu lassen. Nimm Leute zu Pferde mit dir,

und eile nach Balsora. Ist Nureddin nicht mehr am Leben und hingerichtet, so lass den

Wesir Sawy aufhängen. Ist er noch nicht tot, so führe ihn mir her, samt dem König und dem Wesir."

Der Großwesir Giafar nahm sich nur so viel Zeit, als er brauchte, um zu Pferde zu steigen, und reiste sogleich ab, mit einer guten Anzahl seiner Hausbedienten. So kam er in diesem Aufzug und zur angegebenen Zeit in Balsora an.

Sobald er auf dem Platze anlangte, wichen alle zurück und machten ihm Platz, indem sie

238

laut um Gnade für Nureddin riefen, und mit solchem Geleit kam er bis an die Treppe in dem Palast, wo er abstieg.

Der König von Balsora, der den ersten Minister des Kalifen erkannt hatte, ging ihm entgegen, und empfing ihn am Eingang seines Zimmers.

Der Großwesir fragte sogleich, ob Nureddin noch lebte, und gebot, wenn er noch lebte, ihn kommen zu lassen.

Als derselbe bald darauf, zwar gebunden und geknebelt, erschien, ließ er ihn losbinden und in Freiheit setzen, und gebot dagegen, sich des Wesirs Sawy zu versichern und ihn mit denselben Stricken zu binden.

Der Großwesir Giafar blieb nur eine Nacht zu Balsora. Am folgenden Morgen schon reiste er wieder zurück, und führte dem ihm erteilten Befehl zufolge, Sawy, den König von Balsora, und Nureddin mit sich.

Als er in Bagdad ankam, stellte er sich dem Kalifen vor, und nachdem er von seiner Reise Rechenschaft abgelegt hatte, besonders von dem Zustand, worin er Nureddin gefunden, und von der Behandlung, welche derselbe durch den Rat und Hass Sawys erduldet hatte, erbot der Kalif dem Nureddin, selber dem Wesir Sawy den Kopf abzuhauen.

Nureddin aber erwiderte: "Beherrscher der Gläubigen, wie viel Böses dieser Boshafte mir auch getan, und schon meinem seligen Vater zu tun sich bemüht hat, so würde ich mich jedoch für den verruchtesten aller Menschen achten, wenn ich meine Hände mit seinem Blut befleckt hätte."

Der Kalif lobte ihn für diesen Edelmut, und ließ dasselbe Urteil durch die Hand des Scharfrichters vollstrecken.

Der Kalif wollte Nureddin wieder nach Balsora schicken, dort zu regieren, aber Nureddin bat ihn, er möchte ihn davon entbinden, indem er vorstellte: "Beherrscher der Gläubigen, die Stadt Balsora würde mir nach dem, was mir darin widerfahren ist, fortan solchen Abscheu erregen, dass ich Euer Majestät inständig zu bitten wage, zu vergönnen, dass ich den Schwur halte, welchen ich getan habe, mein Leben lang nicht wieder dahin zu kommen. Ich würde meinen höchsten Ruhm darin setzen, der Person Euer Majestät meine Dienste zu widmen, wenn dieselbe die Güte hätte, mir diese Gnade zu bewilligen."

Der Kalif nahm ihn also unter die Zahl seiner vertrautesten Hofleute auf, gab ihm die schöne Perserin wieder, und tat ihm so viel Gutes, dass sie zusammen bis an ihren Tod in aller Glückseligkeit lebten, die sie nur wünschen konnten.

Anlangend den König von Balsora, so begnügte sich der Kalif, ihm eingeschärft zu haben, wie vorsichtig er bei der Wahl der Wesire sein müsste, und schickte ihn in sein Königreich zurück."

239

Da der Tag noch nicht anbrach, so begann Scheherasade mit Genehmigung des Sultans folgende Geschichte:

240

Geschichte des Prinzen Beder von Persien und der

Prinzessin Giäuhare von Samandal

"Persien ist ein so umfassender Teil der Erde, dass die alten Könige dieses Reiches nicht ohne Grund den stolzen Titel König der Könige geführt haben. So viel Provinzen er hatte, abgesehen von allen den andern eroberten Reichen, so viel waren auch der Könige. Diese Könige zahlten nicht nur einen starken Zins, sondern waren selbst ebenso dienstpflichtig, als es die Statthalter in allen anderen Königreichen sind.

Einer dieser alten Könige, der seine Regierung mit glänzenden Eroberungen begonnen hatte, herrschte lange Jahre her mit einem Glück und einer Ruhe, welche ihn zu dem zufriedensten aller Monarchen machten. Es war nur ein einziger Punkt, in welchem er sich unglücklich fühlte, nämlich, dass er schon bejahrt war und von allen seinen Frauen ihm keine einen Prinzen und Nachfolger geboren hatte.

Er hatte ihrer mehr als hundert, alle in prächtigen und abgesonderten Wohnungen, mit Sklavinnen zu ihrem Dienst und Verschnittenen zu ihrer Wache. Ungeachtet aller seiner Sorgfalt, sie zufrieden zu stellen und ihren Wünschen zuvorzukommen, erfüllte jedoch keine seine Hoffnung. Man führte ihm manche aus den entferntesten Ländern zu, und er bezahlte sie nicht nur, wenn sie ihm gefielen, ohne den Preis zu achten, sondern überhäufte die Verkäufer auch mit Ehren, Wohltaten und Danksagungen, um dadurch noch andere zu ermuntern, in der Hoffnung, doch endlich eine Frau zu finden, von welcher er einen Sohn erhielte. Er unterließ auch keine gute Werke, um den Himmel zu bewegen. Er gab den Armen Almosen ohne Maß, den andächtigen Brüderschaften seiner Religion reiche Spenden, und machte neue, durchaus königliche Stiftungen zu ihren Gunsten, um durch ihre Gebete zu erhalten, was er so heiß wünschte.

Eines Tages hielt er, nach der täglichen Gewohnheit seiner königlichen Vorfahren, wenn sie sich in ihrer Hauptstadt befanden, einen öffentlichen Hof, bei welchem sich alle

Gesandten und alle vornehmen Fremden einfanden, und man unterhielt sich nicht von Staatsneuigkeiten, sondern über Wissenschaften, Geschichte, Literatur, Dichtkunst und andere Gegenstände, welche den Geist angenehm zu beschäftigen und zu erheitern vermögen. An diesem Tag nun meldete ein Verschnittener ihm einen Kaufmann an, der aus einem sehr entfernten Lande ihm eine Sklavin zuführte, und um Erlaubnis bat, sie ihm zu zeigen. "Man lasse ihn herein, und weise ihm eine Stelle an," sprach der König, "nach der Versammlung will ich mit ihm reden."

Man führte den Kaufmann herein, und brachte ihn an eine Stelle, wo er den König bequemlich sehen und ihn vertraulich mit den nächsten Personen reden hören konnte.

Diesen Gebrauch beobachtete der König gegen alle Fremden, die mit ihm sprechen sollten. Er tat es absichtlich, damit sie sich an seinen Anblick gewöhnten, und indem sie ihn mit andern freundlich und gütig sprechen sähen, Vertrauen zu ihm fassten, ebenso mit ihm zu sprechen, ohne sich durch den Glanz und die Größe, welche ihn umringten und die

241

nicht daran Gewöhnten sprachlos machen konnten, verwirren zu lassen. Er beobachtete dies selbst bei den Gesandten: Zuerst speiste er mit ihnen, und über Tische erkundigte er sich nach ihrer Gesundheit, ihrer Reise und den Besonderheiten ihres Landes. Dies machte sie dreist in seiner Gegenwart, und hierauf erteilte er ihnen Audienz.

Als die Hofgesellschaft geendigt war, und alle sich zurückgezogen hatten, so dass nur der Kaufmann noch übrig blieb, warf dieser sich vor dem Thron des Königs mit dem Gesicht auf den Boden, und wünschte ihm die Erfüllung aller seiner Wünsche. Als er wieder aufgestanden war, fragte ihn der König, ob es wahr wäre, dass er ihm eine Sklavin gebracht, wie man ihm gesagt hätte, und ob sie schön wäre.

"Herr," antwortete der Kaufmann, "ich zweifle nicht, dass Euer Majestät sehr schöne Sklavinnen hat, weil man sie in allen Weltgegenden mit so viel Fleiß für euch aufsucht,

aber ich darf versichern, ohne Furcht meine Ware zu überpreisen, dass ihr noch keine

gesehen habt, welche mit dieser einen Vergleich aushalten könnte, in Betracht ihrer

Schönheit, ihres schöner Wuchses, ihrer Anmut und aller der Vollkommenheiten, womit

sie ausgestattet ist."

"Wo ist sie?", fragte der König, "bringe sie mir her."

"Herr," versetzte der Kaufmann," ich habe sie bei einem Befehlshaber eurer Verschnittenen in Verwahrung gelassen. Euer Majestät darf nur befehlen, sie her zu

führen."

Man brachte die Sklavin: Und sobald sie der König erblickte, war er bezaubert, schon

allein von ihrem schönen freien Wuchse. Er trat sogleich in ein Gemach, wohin der

Kaufmann mit etlichen Verschnittenen ihm folgte. Die Sklavin trug einen Schleier aus

rotem Samt mit goldenen Streifen, der ihr Gesicht verhüllte. Der Kaufmann nahm ihr

denselben ab, und der König von Persien sah eine Frau, die alle, welche er damals

besaß und welche er jemals gesehen hatte, an Schönheit übertraf. Er ward von diesem

Augenblick an leidenschaftlich verliebt in sie, und fragte den Kaufmann, wie teuer er sie verkaufen wollte.

"Herr," antwortete der Kaufmann, "ich habe demjenigen, der sie mir verkauft hat, tausend Goldstücke dafür gegeben, und ich rechne, dass ich ebenso viel während der drei Jahre

ausgegeben, die ich auf Reisen bin, um an euren Hof zu gelangen. Ich werde mich aber

wohl hüten, einem so großen König einen Preis für sie zu bestimmen: Ich bitte Euer

Majestät, sie als ein Geschenk anzunehmen, wenn sie euch gefällig ist."

"Ich danke dir," erwiderte der König. "Es ist aber nicht meine Gewohnheit, so mit Kaufleuten zu verfahren, die so weit herkommen , in der Absicht, mir Vergnügen zu

machen: Ich werde dir zehntausend Goldstücke auszahlen lassen. Bist du damit

zufrieden?"

"Herr," antwortete der Kaufmann, "ich würde mich sehr glücklich geschätzt haben, wenn 242

Euer Majestät sie unentgeltlich hätte annehmen wollen, aber ich wage nicht, eine so

große Freigebigkeit auszuschlagen. Ich werde nicht ermangeln, dieselbe in meinem

Vaterland und aller Orten, wo ich hinkomme, zu rühmen."

Die Summe wurde ihm ausgezahlt, und bevor er sich entfernte, ließ ihn der König noch in

seiner Gegenwart mit einem Rock von Goldbrokat bekleiden.

Der König räumte der schönen Sklavin die prächtigste Wohnung nächst der seinigen ein,

und gab ihr mehrere Weiber und andere Sklavinnen zur Bedienung, mit dem Befehl, sie

ins Bad zu führen, sie mit dem prächtigsten Gewand, so zu finden wäre, zu bekleiden,

und ihr die schönsten Halsbänder aus Perlen und aus den feinsten Diamanten, und sonst

die kostbarsten Edelsteine zu bringen, damit sie selber auswählte, was ihr am besten

gefiele.

Die geschäftigen Weiber, die nur darauf bedacht waren, dem König zu gefallen, waren

selber von der Schönheit der Sklavin entzückt. Da sie sich vollkommen darauf

verstanden, sagten sie zu ihm: "Herr, wenn Euer Majestät die Geduld hat, uns nur drei Tage Zeit zu geben, so verbürgen wir uns, sie euch umso viel reizender vorzuführen,

dass ihr sie nicht wieder erkennen werdet."

Der König konnte sich mit Mühe so lange noch ihres vollständigen Besitzes enthalten,

antwortete jedoch: "Ich bin zufrieden, aber unter der Bedingung, dass ihr euer

Versprechen haltet."

243

262. Nacht

Die Hauptstadt des Königs von Persien lag auf einer Insel, und sein prächtiger Palast war am Ufer des Meeres erbaut. Da seine Wohnung die Aussicht auf die See hatte, so hatte

auch die Wohnung der schönen Sklavin, die von der seinigen nicht entfernt war, dieselbe

Aussicht. Sie war umso angenehmer, da die Wogen fast den Fuß der Mauer umspülten.

Nach Verlauf der drei Tage saß die schöne Sklavin prächtig geputzt und geschmückt, allein in ihrem Zimmer auf dem Sofa und an eins der Fenster gelehnt, die auf das Meer hinaus schauten, als der König, auf die Nachricht, dass er sie nun besuchen könnte, herein trat. Die Sklavin, welche einen andern Tritt, als den bisherigen der dienenden Frauen hörte, wandte sogleich den Kopf, um zu sehen, wer es wäre. Sie erkannte den König, aber ohne sich zu erheben, um ihn mit Höflichkeit zu empfangen, nahm sie ihre vorige Stellung am Fenster wieder ein, als wenn er die gleichgültigste Person von der Welt wäre.

Der König von Persien war äußerst erstaunt, zu sehen, dass eine so schöne und wohl gebildete Sklavin so wenig Lebensart verstände. Er schob diesen Mangel auf die schlechte Erziehung, welche sie erhalten, und auf die geringe Sorgfalt, die man angewendet hätte, ihr die ersten Regeln der Wohlanständigkeit beizubringen.

Er trat zu ihr ans Fenster, wo sie, ungeachtet der Gleichgültigkeit und Kälte, womit sie ihn empfangen hatte sich von ihm anschauen, bewundern und selbst liebkosen und umarmen ließ, so viel er wollte.

Unter diesen Liebkosungen und Umarmungen hielt der König inne, um sie anzuschauen, oder vielmehr mit den Augen zu verschlingen. "Meine Allerschönste, meine Reizende, meine Bezaubernde!", rief er aus, "sagt mir, ich bitte euch, wo stammt ihr her, und wo und wer sind der glückliche Vater und die glückliche Mutter, die ein so vollendetes Meisterstück der Natur, wie ihr seid, auf die Welt gesetzt haben? Wie liebe ich euch, und wie will ich euch lieben! Niemals habe ich für eine Frau empfunden, was ich für euch empfinde. Ich habe zwar viele Frauen gesehen, und sehe ihrer noch täglich eine große Anzahl: Aber niemals habe ich so viel Reize gesehen, die mich mir selber entführen, um mich ganz euch hinzugeben. - Mein liebes Herz," fügte er hinzu, "ihr antwortet mir nichts. Ihr gebt mir selbst durch keine Zeichen zu erkennen, dass ihr für so viel Zeichen meiner

Liebe, die ich euch gebe, empfindlich seid. Ja, ihr wendet nicht einmal eure Augen her, um den meinigen das Vergnügen zu gewähren, ihnen zu begegnen, und euch zu überzeugen, dass man euch nicht mehr lieben kann, als ich euch liebe. Warum beharrt ihr in diesem Stillschweigen, das mich erstarrt? Woher kommt dieser Ernst, oder vielmehr diese Trauer, die mich betrübt? Sehnt ihr euch nach eurem Vaterland, euren Verwandten, euren Freunden? Wie aber! Vermag denn ein König von Persien, der euch anbetet, nicht euch zu trösten und alle andere Dinge auf der Welt zu ersetzen?"

Welche Beteuerungen seiner Liebe aber der König von Persien auch der Sklavin machte, und was er auch sagen mochte, um sie zu bewegen, den Mund zu öffnen und zu reden,

244

die Sklavin blieb auffallend kalt, mit stets niedergeschlagenen Augen, ohne sie aufzuheben, um ihn anzublicken, und ohne ein einziges Wort vorzubringen.

Der König von Persien, gleichwohl erfreut, einen Kauf gemacht zu haben, womit er so zufrieden war, drang nicht weiter in sie, in der Hoffnung, dass die gute Behandlung, die er ihr angedeihen ließe, sie schon verändern würde. Er klatschte in die Hände, und sogleich traten mehrere Frauen ein, denen er befahl, das Abendessen aufzutragen.

Als aufgetragen war, sagte er zu der Sklavin: "Kommt her, mein Herz, und setzt euch mit mir zu Tisch." Sie stand auf von ihrem Sitz, und als sie dem König gegenüber saß, legte dieser ihr vor, ehe er selber aß, und bediente sie ebenso bei jeder Schüssel, während der Mahlzeit. Die Sklavin aß mit ihm, aber stets mit niedergeschlagenen Augen, ohne ein einziges Wort zu erwidern, so oft er sie auch fragte, ob die Speisen nach ihrem Geschmack wären.

Um das Gespräch zu verändern, fragte der König sie, wie sie hieße, ob sie mit ihrer Kleidung und den Juwelen ihres Schmuckes zufrieden wäre, wie ihre Wohnung und das Gerät darin ihr gefielen, und ob die Aussicht auf das Meer sie ergötzte, aber auf alle

diese Fragen beobachtete sie dasselbe Stillschweigen, so dass er nicht mehr wusste,

was er davon denken sollte. Er kam auf den Gedanken, dass sie wohl stumm sein

könnte. "Aber," sagte er bei sich selber, "wäre es möglich, dass Gott ein so schönes, so vollkommenes und vollendetes Geschöpf hervorgebracht, das einen so großen Mangel

hätte? Das wäre sehr schade! Gleichwohl könnte ich mich nicht entbehren, sie zu lieben,

wie ich sie liebe."

Als der König von Tisch aufgestanden war, wusch er sich die Hände auf der einen Seite,

und die Sklavin tat desgleichen auf der andern. Er nahm diese Zeit wahr, die Weiber,

welche ihm das Waschbecken und Handtuch reichten, zu fragen, ob sie mit ihnen

gesprochen hätte. Die eine nahm das Wort und antwortete ihm: "Herr, wir haben sie

ebenso wenig sprechen gehört, als Euer Majestät. Wir haben sie im Bad bedient, sie in

ihrem Zimmer gekämmt, ihr den Kopfputz aufgesetzt und sie gekleidet, aber nicht einmal

hat sie den Mund geöffnet, uns zu sagen: "Das steht gut, das gefällt mir." Wir fragten sie:

"Gebieterin, habt ihr noch etwas nötig? Wünscht ihr irgend etwas? Fordert nur, befehlt uns." Wir wissen nicht, ist es Verachtung, Betrübnis, Stumpfsinn, oder ist sie gar stumm: Genug, wir haben nicht ein einziges Wort von ihr herausbringen können. Das ist alles,

was wir Euer Majestät zu sagen vermögen."

Die Verwunderung des Königs von Persien wurde durch das, was er hier hörte, noch

vermehrt. Da er glaubte, dass die Sklavin einen Grund zur Betrübnis haben könnte, so

wollte er versuchen, sie aufzuheitern. Deshalb ließ er alle Frauen seines Palastes

zusammenrufen. Sie kamen, und diejenigen, die sich auf Saitenspiel verstanden, spielten,

die andern sangen oder tanzten, oder taten beides zugleich: Zuletzt führten sie

verschiedene Spiele aus, welche den König ergötzten. Die Sklavin allein nahm keinen Teil

an allen diesen Ergötzlichkeiten. Sie blieb auf ihrem Sitz stets mit gesenkten Augen, und mit einer Gleichgültigkeit, worüber alle die andern Frauen nicht weniger erstaunt waren,

245

als der König.

Alle begaben sich endlich wieder in ihre Zimmer, und der König, der allein zurückblieb,

ging mit der schönen Sklavin zu Bette.

Am folgenden Morgen stand der König von Persien so zufrieden auf, als er es noch mit

keiner von allen den Frauen gewesen war, die er jemals gesehen hatte, keine

ausgenommen, und noch verliebter in die schöne Sklavin, als den vorigen Tag. Er gab

dies wohl zu erkennen: Denn er beschloss, sich einzig und allein ihr zu widmen, und führte diesen Entschluss aus. Noch denselben Tag entließ er alle seine anderen Frauen, mit den

reichen Kleidern, den Juwelen und Kleinodien, welche sie zu ihrem Gebrauch hatten, und

gab jeder eine starke Geldsumme und die Freiheit, sich nach Gefallen zu verheiraten, und

er behielt nur die Matronen und anderen bejahrten Frauen, die zur Umgebung der

schönen Sklavin dienten. Diese gewährte ihm zwar ein ganzes Jahr hindurch nicht den

Trost, ihm nur ein einziges Wort zu sagen. Er unterließ indessen nicht, stets mit allen

ersinnlichen Gefälligkeiten um sie bemüht zu sein, und ihr die ausgezeichnetesten

Beweise einer sehr heftigen Leidenschaft zu geben.

Das Jahr war verflossen, und eines Tages saß der König bei seiner Schönen, und

beteuerte ihr, dass seine Liebe, anstatt sich zu mindern, stets an Gewalt zunähme:

"Meine Königin," sagte er zu ihr, "ich kann zwar nicht erraten, wie ihr darüber denkt, nichts ist jedoch wahrer, und ich schwöre es euch zu, dass ich nichts weiter wünsche,

seitdem ich das Glück habe euch zu besitzen. Ich achte mein Königreich, so groß es

auch ist, geringer als ein Sonnenstäubchen, sobald ich euch sehe und euch tausendmal

sagen kann, dass ich euch liebe. Ich verlange nicht, dass ihr bloß meinen Worten glauben

sollt: Ihr könnt aber nicht daran zweifeln, nach dem Opfer, welches ich durch die

Entfernung der großen Anzahl schöner Frauen, die ich in meinem Palast hatte, eurer

Schönheit gebracht habe. Ihr werdet euch erinnern, es ist ein Jahr vergangen, seit ich sie alle entließ. Es

gereut mich in diesem Augenblick, da ich davon spreche, so wenig, als da ich sie zum letzten Male sah. Es wird mich niemals gereuen. Nichts würde an meinem

Glücke, an meiner Zufriedenheit und Freude fehlen, wenn ihr nur ein Wort sagtet, um

auszudrücken, dass ihr mir dafür einigen Dank wisset. Aber wie könntet ihr mir es sagen,

wenn ihr stumm seid! Und welcher Grund ist, dies nicht zu fürchten? Seit einem vollen

Jahr bitte ich euch täglich tausendmal, mit mir zu sprechen: Ihr aber beobachtet ein für

mich so trauriges Stillschweigen. Wenn es unmöglich ist, dass dieser Trost mir von euch

zu Teil werde, so gebe der Himmel wenigstens, das ihr mir einen Sohn schenkt, der nach

meinem Tod mein Thronerbe sei! Ich fühle mein Alter täglich immer mehr, und jetzt schon

bedürfte ich seiner, um mir die schwere Last meiner Krone tragen zu helfen. - Ich komme

auf mein herzliches Verlangen zurück, euch sprechen zu hören: Es sagt etwas in mir,

dass ihr nicht stumm seid. Ich flehe euch, teure Frau, ich beschwöre euch, brecht dieses

lange beharrliche Stillschweigen. Sagt mir nur ein einziges Wort, danach will ich gerne

sterben."

Die schöne Sklavin, die nach ihrer Gewohnheit, den König stets mit gesenkten Augen

angehört, und ihn dadurch veranlasst hatte, nicht allein zu glauben, dass sie stumm wäre, 246

sondern auch, dass sie in ihrem Leben nicht gelacht hätte, begann auf diese Rede zu

lächeln. Der König von Persien gewahrte es mit einer solchen überraschung, dass er

einen lauten Freudenruf tat. Da er nicht zweifelte, dass sie auch sprechen wollte, so

erwartete er diesem Augenblick mit unbeschreiblicher Ungeduld.

247

263. Nacht

Die schöne Sklavin brach endlich das Stillschweigen und sprach also: "Herr, ich habe Euer Majestät so viel zu sagen, dass ich nicht weiß, wo ich anfangen soll. Ich halte es

aber zunächst für meine Pflicht, euch für alle die Gnade und Ehre, womit ihr mich

überhäuft habt, zu danken, und den Himmel zu bitten, dass er euch segne, alle böse

Anschläge eurer Feinde vereitle, und euch nicht sterben lasse, nachdem ihr mich

sprechen gehört habt, sondern euch ein langes Leben schenke. Demnächst, Herr, kann

ich euch wohl keine größere Freude gewähren, als wenn ich euch ankündige, dass ich

schwanger bin: Und ich wünsche mit euch, dass es ein Sohn sei! - Aber, Herr," fügte sie hinzu, "ohne diese Schwangerschaft (und ich bitte Euer Majestät, meine Aufrichtigkeit nicht übel zu deuten) war ich entschlossen, euch nie zu lieben, so wie ein beständiges

Stillschweigen zu beobachten. Gegenwärtig habe ich euch so lieb, wie es meine Pflicht

ist."

Der König von Persien, voll Freuden, dass er die schöne Sklavin sprechen und eine ihm

so wichtige Neuigkeit verkündigen gehört hatte, umarmte sie zärtlich, und sagte zu ihr:

"Licht meiner Augen, es gibt keine größere Freude für mich, als die, womit ihr mich

erfüllt. Ihr habt gesprochen, und habt mir eure Schwangerschaft angekündigt: Ich bin überglücklich durch diese beiden erfreulichen Begebenheiten, die ich nicht erwartete."

Im Rausch der Freude, welche den König von Persien erfüllte, sagte er nichts weiter zu der schönen Sklavin, sondern verließ sie, aber auf eine Weise, die zu erkennen gab, dass er bald zurückkommen würde. Da er den Gegenstand seiner Freude offenkundig machen wollte, so verkündigte er ihn seinen Beamten, und ließ seinen Großwesir rufen. Sobald dieser kam, trug er ihm auf, hunderttausend Goldstücke an diejenigen Diener seiner Religion, welche das Gelübde der Armut getan hatten, an die milden Stiftungen und an die Armen zu verteilen, um Gott dafür zu danken und sein Wille wurde vollzogen.

Nach Erteilung dieses Befehls, kam der König von Persien wieder zu der schönen Sklavin: "Teure Frau," sagte er zu ihr, "entschuldigt mich, wenn ich euch so plötzlich verlassen habe: Ihr selber habt mir Anlass dazu gegeben. Aber erlaubt, dass ich ein andermal mehr davon sage: Mich verlangt jetzt, viel wichtigere Dinge von euch zu vernehmen. Sagt mir, ich bitte euch, meine geliebte Seele, welchen so triftigen Grund ihr hattet, mich zu sehen, mich reden zu hören, mit mir täglich zu essen und zu schlafen, ein ganzes Jahr hindurch, und mit unerschütterlicher Standhaftigkeit nicht nur den Mund nicht zu öffnen, und mit mir zu sprechen, sondern auch nicht einmal zu verstehen zu geben, dass ihr sehr wohl alles verstündet, was ich zu euch sagte. Das geht über meinen Verstand, und ich begreife nicht, wie ihr euch so viel Gewalt antun konntet. Die Ursache davon muss sehr außerordentlich sein."

Um die Neugier des Königs von Persien zu befriedigen, antwortete die schöne Sklavin: "Herr, Sklavin zu sein und entfernt von dem Vaterland, ohne Hoffnung, jemals dahin zurückzukommen, das Herz durchdrungen von dem Schmerz, mich für immer von meiner

248

Mutter, meinem Bruder und unsern Verwandten getrennt zu sehen, sind das nicht zureichende Beweggründe, so lange ein Stillschweigen zu beobachten, welches Euer

Majestät so befremdet? Die Vaterlandsliebe ist nicht minder natürlich, als die Elternliebe, und der Verlust der Freiheit ist jedem unerträglich, der nicht von gesundem Sinne so

entblößt ist, um den Wert derselben nicht zu erkennen. Der Leib kann wohl dem Gebot

eines Herrn unterworfen sein, der die Macht und Gewalt in den Händen hat, aber der

Wille kann nicht beherrscht werden, er bleibt immer sein eigener Herr. Euer Majestät hat

an mir ein Beispiel davon gesehen. Es ist viel, dass ich nicht einer Menge von

Unglücklichen nachgeahmt habe, welche die Freiheitsliebe zu dem traurigen Entschluss

gebracht hat, sich den Tod zu geben."

"Teure Frau," erwiderte der König von Persien, "ich bin überzeugt von dem, was ihr mir da sagt, aber es hat mir bisher immer geschienen, als müsse eine schöne, wohl

gebildete, verständige und geistvolle Frau, wie ihr, welche ihr Missgeschick zur Sklavin

bestimmt hat, sich glücklich schätzen, einen König zum Herrn zu erhalten."

"Herr," versetzte die schöne Sklavin, "ich wiederhole Euer Majestät, selbst ein König kann ihren Willen nicht beherrschen, welche Sklavin es auch sei. Ist indessen, wie Euer

Majestät meint, eine Sklavin auch im Stande, einem König zu gefallen und sich seine

Liebe zu erwerben, so will ich wohl glauben, dass sie in ihrem Unglück sich glücklich

schätzen kann, wenn sie von unverhältnismäßig niedrigem Stande ist. Welches Glück

gleichwohl! Entrissen den Armen ihres Vaters und ihrer Mutter, und vielleicht eines

Geliebten, welchen sie ihr Leben lang nicht aufhören kann zu lieben! Aber wenn sie nun

gar in keiner Hinsicht dem König nachsteht, der sie erworben hat, so möge Euer

Majestät selber die Härte ihres Schicksals zu ermessen, ihr Elend, ihre Betrübnis, ihren

Schmerz, und was sie zu tun im Stande ist."

Der König von Persien, erstaunt über diese Rede, erwiderte: "Wie, teure Frau, ist es möglich, wie ihr mir zu verstehen gebt, dass ihr von königlichem Geblüt seid? Ich bitte

euch, klärt mich darüber auf, und vermehrt nicht noch meine Ungeduld. Unterrichtet mich,

wer ist der Vater und die glückliche Mutter eines so hohen Wunders der Schönheit, wer

sind eure Brüder, Schwestern, eure Verwandte, und vor allem, wie heißt ihr?"

249

264. Nacht

"Herr," sagte hierauf die schöne Sklavin, "mein Name ist Gülnare1) vom Meere. Mein Vater, der nicht mehr lebt, war einer der mächtigsten Könige des Meeres, und bei

seinem Tod hinterließ er sein Reich meinem Bruder, Namens Saleh2), und der Königin, meiner Mutter. Diese ist ebenfalls die Tochter eines anderen sehr mächtigen

Meerkönigs. Wir lebten in unserm Reich ruhig und in tiefem Frieden, als plötzlich ein auf unser Glück neidischer Feind mit einem gewaltigen Heer in unsere Staaten einfiel, bis zu

unserer Hauptstadt vordrang, sich derselben bemächtigte, und uns nur so viel Zeit ließ,

uns mit einigen treuen Offizieren, die uns nicht verließen, nach einem unzugänglichen und unbezwingbaren Ort zu retten.

In diesem Zufluchtsort versäumte mein Bruder nicht, auf Mittel zu sinnen, um den

ungerechten Besitzer unserer Staaten wieder zu vertreiben. Während dieser Zeit nahm er

mich eines Tages beiseite und sprach zu mir: "Liebe Schwester, der Erfolg der

geringsten Unternehmung ist immer sehr ungewiss. Ich kann in derjenigen erliegen,

welche ich zur Rückkehr in meine Staaten vorhabe. Aber ich bin dabei weniger um mein

Unglück bekümmert, als um das, was dich alsdann betreffen könnte. Um dem zuvor zu

kommen und dich davor zu behüten, möchte ich dich zuvor gern vermählen, aber bei dem

bedrängten Zustand unserer Angelegenheiten sehe ich nicht, wie du dich mit irgend

einem unserer Prinzen des Meeres verbinden könntest. Ich wünschte also, dass du dich

zu meinem Vorschlag entschließen möchtest, nämlich, einen Prinzen des Landes zu

heiraten. Ich bin bereit, alle Mittel dazu anzuwenden. Bei deiner Schönheit bin ich sicher, es ist keiner, wie mächtig er auch sei, der nicht mit Freuden seine Krone mit dir teilen

möchte."

Diese Rede meines Bruders brachte mich sehr auf gegen ihn. "Mein Bruder," sagte ich zu ihm, "von

Seiten meines Vaters und meiner Mutter stamme ich, wie du, von Königen und Königinnen des Meeres, ohne alle Vermischung mit den Königen des Landes: Ich mag so

wenig als sie eine Missheirat eingehen, und habe darauf einen Schwur getan, sobald ich

Einsicht genug hatte, den Adel und das Altertum unseres Hauses zu erkennen. Der

Zustand, in welchen wir versetzt sind, wird mich nicht dahin bringen, diesen Entschluss zu verändern, und wenn du in der Ausführung deines Unternehmens umkommen solltest, so

will ich lieber mit dir sterben, als einen Rat befolgen, welchen ich von deiner Seite nicht erwartete."

Mein Bruder, von dieser Heirat eingenommen, die meiner Meinung nach eine Missheirat

war, stellte mir vor, dass es Landkönige gäbe, welche den Meerkönigen nicht

nachstünden. Dieses versetzte mich in solchen Zorn und Ungestüm gegen ihn, dass es

mir harte Reden von ihm zuzog, welche mich aufs empfindlichste verletzten. Er verließ

mich, ebenso unzufrieden mit mir, als ich mit ihm. In dem ärger, worin ich war, schwang

ich mich aus der Tiefe des Meeres, und begab mich nach der Mondinsel.

Ungeachtet des gerechten Missvergnügens, welches mich genötigt hatte, mich auf diese

Insel zurückzuziehen, lebte ich dort jedoch ziemlich zufrieden, und ich hielt mich an

250

abgelegenen Orten auf, wo ich sicher war. Meine Vorsicht verhinderte jedoch nicht, dass

ein Mann von einiger Bedeutung mit seinen Leuten mich im Schlaf überfiel und mit sich

heimführte. Er bezeugte mir seine große Liebe, und unterließ nichts, mich zu bereden, sie zu erwidern. Als er sah, dass er mit Güte nichts ausrichtete, wähnte er, durch Gewalt

besser zum Ziel zu gelangen. Ich aber ließ ihn seine Unverschämtheit so sehr bereuen,

dass er mich zu verkaufen beschloss: Und so verkaufte er mich an den Kaufmann, der

mich Euer Majestät zugeführt hat. Dies war ein verständiger, sanfter und freundlicher

Mann, und auf der langen Reise, welche er mit mir machte, hat er mir nur Anlass

gegeben, ihn zu rühmen.

"Was Euer Majestät betrifft," fuhr die Prinzessin Gülnare fort, "wenn ihr für mich nicht alle die Aufmerksamkeit gehabt hättet, wofür ich euch dankbar bin, wenn ihr mir nicht so viel

aufrichtige Zeichen der Liebe gegeben, dass ich nicht daran zweifeln konnte, wenn ihr

nicht ohne Zaudern alle eure Frauen entlassen hättet. So, scheu ich mich nicht, zu sagen, wäre ich nimmer bei euch geblieben. Ich hätte mich durch dieses Fenster, wo ihr zuerst

in diesem Zimmer mir nahtet, ins Meer gestürzt, und meinen Bruder, meine Mutter und

meine Verwandte wieder aufgesucht. Ich wäre sogar in dieser Absicht beharrt, und hätte

sie ausgeführt, wenn ich nach einer gewissen Zeit die Hoffnung der Schwangerschaft

verloren hätte. Ich werde mich aber wohl hüten, es in dem Zustand zu tun, worin ich mich

nun befinde. Denn, was ich auch meiner Mutter und meinem Bruder sagen möchte,

nimmer würden sie glauben wollen, dass ich die Sklavin eines Königs, wie Euer Majestät,

gewesen, und nimmer würden sie mir auch den Fehltritt verzeihen, welchen ich

wissentlich gegen meine Ehre begangen habe. Demnach, Herr, sei es nun ein Prinz oder

eine Prinzessin, so ich zur Welt bringe, wird dieses ein Pfand sein, welches mich nötigt, mich nimmer von Euer Majestät zu trennen. Ich hoffe auch, dass ihr mich nicht mehr als

eine Sklavin, sondern als eine Fürstin behandeln werdet, die eurer Verbindung nicht

unwürdig ist."

Auf solche Weise gab die Prinzessin Gülnare sich dem König von Persien zu erkennen,

und endigte die Erzählung ihrer Geschichte. "Meine anbetungswürdige Fürstin," rief jetzt der König aus, "welche Wunder höre ich da von euch! Welche Fülle der Gegenstände für meine Neugier, um euch über so unerhörte Dinge zu befragen! Aber zuvor muss ich euch

für eure Güte und Geduld danken, mit welcher ihr die Aufrichtigkeit und Beständigkeit

meiner Liebe geprüft habt. Ich glaubte, nicht stärker lieben zu können, als ich euch schon liebte. Seitdem ich indessen weiß, dass ihr eine hohe Prinzessin seid, liebe ich euch noch tausend Mal mehr. Was sage ich, Prinzessin? Meine Gemahlin, ihr seid es nicht mehr, ihr

seid meine Königin und Königin von Persien, so wie ich König von Persien bin, und dieser

Name soll alsbald in meinem ganzen Königreiche widerhallen. Gleich morgen soll er

meine Hauptstadt erfüllen, zugleich mit noch nie gesehen Freudenfesten, welche kund geben sollen, dass ihr meine rechtmäßige Gemahlin seid. Solches wäre schon längst geschehen, wenn ihr mich früher aus meinem Irrtum gezogen hättet, weil ich von dem ersten Augenblick an, wo ich euch sah, dieselbe Gesinnung hegte, wie heute, nämlich euch immer zu lieben, und keine andere zu lieben, als euch.

Unterdessen, bis ich mir völlig genug tue und euch alles wiedergebe, was euch gebührt,

251

bitte ich euch, teure Frau, mich genauer von diesen mir unbekannten Staaten und Völkern des Meeres zu unterrichten. Ich habe wohl von Meermenschen gehört, aber was man mir davon erzählt hat, immer nur für Märchen und Fabeln gehalten. Gleichwohl ist nach dem, was ihr mir davon sagt, nichts wahrhafter. Ich habe einen sichern Beweis davon in eurer Person selber, die ihr dorther stammt, und meine Gemahlin zu sein mich durch einen Vorzug würdigt, dessen kein anderer Erdbewohner, außer mir, sich rühmen kann. Eins nur macht mir dabei Bedenken, und ich bitte euch, mich darüber aufzuklären: Ich kann nämlich nicht begreifen, wie ihr im Wasser leben und euch regen und bewegen könnt, ohne zu ertrinken. Es verstehen wohl einige Leute bei uns die Kunst, unter dem Wasser zu bleiben: Sie würden aber nichts desto weniger umkommen, wenn sie nicht nach Verlauf einer gewissen, durch die Geschicklichkeit und Kraft eines jeden bedingten Zeit wieder aufzutauchen."

"Herr," antwortete die Königin Gülnare, "mit vielem Vergnügen will ich Euer Majestät hierüber befriedigen. Wir wandeln in der Tiefe des Meeres ebenso wie auf dem Lande, und atmen im Wasser, wie in der Luft, so dass es, anstatt uns zu ersticken, wie es euch erstickt, vielmehr zu unserm Leben beiträgt. Was dabei noch sehr merkwürdig, ist, dass es unsere Kleider nicht benetzt, und wenn wir ans Land kommen, wir nicht nötig haben,

uns zu trocknen. Unsere gewöhnliche Sprache ist dieselbe, in welcher die auf dem Siegelringe des großen Propheten Salomon eingegrabene Inschrift verfasst ist.

Ich darf nicht vergessen, dass das Wasser uns auch nicht hindert, im Meer zu sehen. Wir haben darin die Augen offen, ohne irgend eine Unbequemlichkeit davon zu spüren. Da unsere Augen sehr scharf sind, so vermögen wir, ungeachtet der Tiefe des Meeres, darin ebenso deutlich zu sehen, als man auf dem Land sieht. Es verhält sich ebenso in der Nacht: Der Mond leuchtet uns, und die Planeten und Gestirne sind uns nicht unsichtbar. Von unsern Königreichen habe ich schon geredet: Da das Meer viel geräumiger ist, als das Land, so gibt es darin auch deren viel mehr und viel größere. Sie bestehen aus Provinzen, und in jeder Provinz sind mehrere große, sehr volkreiche Städte.

Endlich gibt es hier eine große Menge an Sitten und Gewohnheiten unterschiedener Völkerschaften, wie auf dem Lande.

Die Paläste der Könige sind herrlich und prächtig: Sie sind teils von Marmor von verschiedenen Farben, von Bergkristall, woran das Meer überfluss hat, von Perlmutter, von Korallen und anderen noch kostbareren Stoffen. Gold, Silber und alle Arten von Edelsteinen sind hier in viel größerer Fülle, als auf der Erde. Ich geschweige der Perlen: Die größten, die man auf dem Lande kennt, achtet man bei uns gar nicht. Es sind nur die geringsten Bürgerinnen, die sich damit schmücken.

Da wir eine wunderbare und unglaubliche Geschwindigkeit haben, uns in weniger als nichts dahin zu bewegen, wo wir wollen, so bedürfen wir weder Wagen noch Reitzeug. Gleichwohl ist kein König, der nicht seine Marställe von Seepferden hätte, aber sie bedienen sich derselben nur zum Vergnügen bei Festen und öffentlichen Lustbarkeiten. Manche, nachdem sie sie wohl abgerichtet haben, gefallen sich, sie zu reiten und ihre Geschicklichkeit im Wettrennen zu zeigen. Andere spannen sie an Wagen von

252

Perlenmuscheln, geschmückt mit tausenderlei Muschelwerk von den mannigfaltigsten und lebhaftesten Farben. Die Wagen sind offen, mit einem Thron, auf welchem die Könige sitzen, wenn sie sich ihren Untertanen zeigen. Sie sind selber geschickt, sie zu lenken, und bedürfen keines Kutschers.

Ich übergebe mit Stillschweigen," setzte die Königin Gülnare hinzu, "eine Anzahl anderer sehr merkwürdiger Besonderheiten der Meerländer, welche Euer Majestät sehr großes Vergnügen machen würden, aber erlaubt, dass ich euch ein andermal bei mehr Muße davon unterhalte, um von etwas anderem mit euch zu reden, das gegenwärtig von mehr Wichtigkeit ist. Ich muss euch nämlich sagen, Herr, dass die Entbindung der Meerfrauen von der Entbindung der Landfrauen verschieden ist, und ich habe Grund, zu fürchten, dass die Hebammen dieses Landes mich nicht gut entbinden. Da Euer Majestät nicht minder als mir daran gelegen ist, so halte ich es, mit eurer Genehmigung für ratsam, zur Sicherung meiner Niederkunft, die Königin, meine Mutter mit meinen Nichten kommen zu lassen, und zugleich auch meinen Bruder, mit welchem ich mich gern wieder aussöhnen möchte. Sie werden erfreut sein, mich wieder zu sehen, sobald ich ihnen meine Geschichte erzählt habe und sie vernehmen, dass ich die Gattin des mächtigen Königs von Persien bin. Ich bitte euer Majestät, es mir zu erlauben. Sie werden sich auch freuen, euch ihre Ehrfurcht zu bezeigen, und ich kann euch versprechen, dass ihre Gesellschaft euch vergnügen wird."

"Teure Frau," erwiderte der König von Persien, "ihr habt zu gebieten. Tut, was euch gefällt. Ich werde mich bemühen, sie mit allen gebührenden Ehren zu empfangen. Aber ich möchte wohl wissen, auf welche Weise ihr ihnen euren Wunsch kund tun wollt, und wann sie etwa ankommen werden, damit ich Befehl zu den Anstalten ihres Empfanges gebe und selber ihnen entgegen gehe."

"Herr," antwortete die Königin Gülnare, "es bedarf nicht dieser Feierlichkeiten. sie werden in einem Augenblick hier sein, und Euer Majestät wird sehen, auf welche Weise

sie ankommen: Ihr dürft nur in dieses kleine Gemach treten, und durch das Gitterfenster schauen."

1) Gül-nare bedeutet im persischen Rose oder Blüte des Granatenbaums.

2) Saleh bedeutet im arabischen Gut.

253

265. Nacht

Als der König von Persien in das Gemach getreten war, ließ die Königin Gülnare sich durch eine ihrer Frauen ein Rauchfass mit Feuer bringen, und hieß die Frau wieder hinausgehen und die Türe zuschließen. Als sie allein war, nahm sie ein Stück Aloeholz, tat es in das Rauchfass, und sobald sie den Rauch aufsteigen sah, sprach sie einige dem König von Persien, der all ihr tun mit großer Aufmerksamkeit beobachtete, unverständliche Worte aus, und sie hatte noch nicht geendigt, als das Wasser des Meeres unruhig wurde. Das Gemach, worin der König sich befand, war so gelegen, dass er dies durch das Gitterfenster gewahrte, indem er nach dem Meere hinausblickte.

Das Meer tat sich endlich in einiger Entfernung auf: Und alsbald stieg ein junger wohl gebildeter und schön gewachsener Mann, mit einem meergrünen Knebelbart, daraus empor. Eine schon bejahrte Frau von königlichem Ansehen, stieg ebenso bald nach ihm auf, mit fünf Meerfräulein, die keineswegs der Königin Gülnare an Schönheit nachstanden.

Die Königin Gülnare trat sogleich an eins der Fenster, und erkannte den König, ihren Bruder, die Königin ihre Mutter und ihre Nichten, welche auch sie erkannten. Die Gesellschaft schwebte auf der Oberfläche des Wassers daher, ohne sichtlich zu schreiten. Als sie alle am Ufer waren, schwangen sie sich leicht, eins nach dem andern, zum Fenster hinein, wo die Königin Gülnare erschienen, und zurückgetreten war, um

ihnen Platz zu machen. Der König Saleh, die Königin Mutter und ihre Nichten umarmten

sie zärtlich und mit Tränen in den Augen, so wie sie nacheinander hereinkamen.

Als Gülnare sie mit allen möglichen Ehren empfangen und sie auf dem Sofa hatte Platz

nehmen lassen, nahm die Königin, ihre Mutter das Wort. "Meine Tochter," sprach sie zu ihr, "ich habe große Freude, dich nach so langer Abwesenheit wieder zu sehen, und ich bin gewiss, dass dein Bruder und deine Nichten sich nicht weniger darüber freuen. Deine

heimliche Entfernung hat uns in unglaubliche Betrübnis versetzt, und wir können dir nicht sagen, wie viel Tränen wir darüber vergossen haben. Wir wissen nichts weiter von der

Ursache, welche dich bewogen haben kann, einen so unerwarteten Entschluss zu fassen,

als was dein Bruder uns von seiner Unterredung mit dir berichtet hat. Der Rat, welchen

er dir gab, schien ihm in unsern damaligen Umständen vorteilhaft für deine Wohlfahrt. Du

durftest dich deshalb nicht so sehr beunruhigen, wenn er dir missfiel, und du wirst mir

erlauben, dir zu sagen, dass du die Sache ganz anders genommen hast, als du solltest.

Aber schweigen wir jetzt von dem, was nur deinen Schmerz von Verdruss erneuern

würde, die du mit uns vergessen sollst: Teile uns nun alles mit, was dir seit so langer

Zeit, dass wir dich nicht gesehen haben, begegnet ist. Vor allen Dingen sage uns, ob du

glücklich bist."

Die Königin Gülnare warf sich sogleich ihrer Mutter zu Füßen, und nachdem sie ihr die

Hand geküsst hatte und wieder aufgestanden war, antwortete sie: "Frau Mutter, ich habe einen großen Fehler begangen, ich bekenne es, und nur eurer Güte verdanke ich die

Verzeihung, welche ihr mir anbietet. Was ich euch zu erzählen habe, wird euch zu

254

erkennen geben, dass es oft vergeblich ist, sich gegen gewisse Dinge zu sträuben. Ich

habe es an mir selber erfahren, da dasjenige, dem mein Wille am meisten widerstrebte,

gerade das ist, dem mein Schicksal mich entgegengeführt hat."

Sie erzählte ihnen nun alles, was ihr begegnet war. Als sie damit geendigt hatte, dass sie zuletzt an den

König von Persien verkauft worden, bei welchem sie noch wäre, sprach

der König, ihr Bruder, zu ihr: "Meine Schwester, du hast sehr Unrecht, dass du so viel Unwürdiges erduldet, und kannst nur dich selber anklagen. Es stand in deiner Macht, dich

davon zu befreien, und ich erstaune über dein Geduld, so lange in der Sklaverei zu

bleiben: Steh auf, und komm wieder mit uns in unser Königreich, welches ich von unserm

stolzen Feinde, der sich dessen bemächtigt hatte, wiedererobert habe."

Der König von Persien, der in seinem Verstecke diese Worte hörte, war darüber höchst

beunruhigt: "Ach," sprach er bei sich selber, "ich bin verloren, und mein Tod ist gewiss, wenn meine geliebte Gülnare, auf einen so unseligen Rat hört! Ich kann nicht mehr ohne

sie leben und man will sie mir entreißen!"

Die Königin Gülnare ließ ihn nicht lange in dieser Furcht. "Mein Bruder," erwiderte sie lächelnd, "was ich da von dir höre, lässt mich mehr als jemals erkennen, wie aufrichtig deine Liebe für mich ist. Der Rat, den du mir gabest, einen Fürsten des Landes zu

heiraten, war mir damals unerträglich: Und gegenwärtig fehlt wenig, dass ich über den

Rat in Zorn gerate, den du mir hier gibst, meine Verbindung mit dem mächtigsten und

berühmtesten aller Fürsten aufzugeben. Ich rede nicht von der Verpflichtung einer Sklavin gegen ihren Herren: Es würde uns leicht sein, ihm die zehntausend Goldstücke wieder zu

geben, welche ich ihn gekostet habe. Ich rede von der Verpflichtung einer Frau gegen

ihren Gemahl, und zwar einer Frau, welche durchaus keine Ursache zur Unzufriedenheit

mit ihm hat. Er ist ein frommer, weiser und gemäßigter Fürst, der mir die

unzweideutigsten Zeichen seiner Liebe gegeben hat. Er konnte sie mir wohl nicht stärker

beweisen als dadurch, dass er gleich in den ersten Tagen meines Besitzes die ganze

große Anzahl seiner Frauen verabschiedete, um sich allein mir zu widmen. Ich bin seine

Gemahlin. Er hat mich soeben zur Königin von Persien erklärt, und an seinem Rat Teil

gegeben. Noch mehr, ich bin schwanger, und wenn ich das Glück habe, unter

Vergünstigung des Himmels, ihm einen Sohn zu geben, so ist dieses ein neues Band,

welches mich unzertrennlich an ihn fesselt. Also, mein Bruder," fuhr die Königin Gülnare fort, "weit entfernt, deinem Rat zu folgen, verpflichten diese Rücksichten, wie du siehst, mich nicht nur, den König von Persien ebenso zu lieben, wie er mich liebt, sondern auch

bei ihm zu bleiben und mein Leben mit ihm zu teilen, mehr aus Erkenntlichkeit, als aus

Pflicht. Ich hoffe, dass weder meine Mutter, noch du, noch meine lieben Nichten meinen

Entschluss missbilligen werden, so wenig, als die Verbindung, welche ich eingegangen,

ohne sie gesucht zu haben: Eine Verbindung, welche gleich ehrenvoll für die Fürsten des

Meeres, wie des Landes ist. Verzeiht mir, wenn ich euch aus den Tiefen der Wogen

hierher bemüht habe, um euch dieses mitzuteilen und das Glück zu haben, nach einer so

langen Trennung euch wieder zu sehen."

"Meine Schwester," sagte hierauf der König Saleh, "der Vorschlag, welchen ich dir, auf 255

die Erzählung deiner Abenteuer, die ich nicht ohne Schmerz anhören konnte, getan habe,

mit uns heimzukehren, sollte dir nur beweisen, wie sehr wir dich alle lieben, wie sehr

insbesondere ich dich achte, und dass nichts uns mehr am Herzen liegt, als alles, was zu

deinem Glück beitragen kann. Aus denselben Beweggründen kann ich meinerseits einen

so vernünftigen und deiner so würdigen Entschluss nicht anders als billigen, nach dem,

was du uns von der Person des Königs von Persien und deinen großen Verpflichtungen

gegen ihn erzählt hast. Was die Königin, deine und meine Mutter betrifft, so bin ich

überzeugt, dass sie derselben Meinung ist."

Diese Fürstin bestätigte die Voraussetzung des Königs, ihres Sohnes, und sprach, indem

sie sich auch zu der Königin Gülnare wandte: "Meine Tochter, ich bin erfreut, dass du zufrieden bist, und ich habe dem, was der König dein Bruder dir gesagt hat, nichts weiter hinzuzufügen. Ich würde die erste sein, die dich tadelte, wenn du nicht einem Fürsten,

der dich so leidenschaftlich liebt und so Großes für dich getan hat, alle ihm schuldige

Dankbarkeit erzeigtest."

So sehr der König von Persien, in dem Gemach, durch die Furcht bekümmert gewesen

war, die Königin Gülnare zu verlieren, so viel Freude hatte er, zu sehen, dass sie entschlossen war, ihn nicht zu verlassen. Da er, nach einer so bestimmten Erklärung, nicht mehr an ihrer Liebe zweifeln konnte, so liebte er sie nun noch tausend Mal mehr, und er gelobte, ihr seine Erkenntlichkeit dafür auf alle ihm nur mögliche Weise zu bezeigen.

Während der König von Persien also mit sich selber redete, hatte Gülnare in die Hände geklatscht, und den sogleich eingetretenen Sklavinnen befohlen, einen Imbiss aufzusetzen. Als aufgetragen war, lud sie die Königin, ihre Mutter, den König, ihren Bruder, und ihre Nichten zum Essen ein. Aber alle hatten denselben Gedanken, dass sie, ohne um die Erlaubnis gebeten zu haben, sich in dem Palast eines mächtigen Königs befanden, den sie nie gesehen hatten, und der sie nicht kannte, dass es also eine große Unhöflichkeit sein würde, an seinem Tisch ohne ihn zu essen. Die Röte stieg ihnen darüber ins Gesicht, und von der inneren Aufwallung fuhren ihnen Flammen aus den Nüstern und aus dem Munde, und ihren Augen funkelten.

Der König von Persien geriet in unsäglichen Schrecken über dieses unerwartete Schauspiel, dessen Ursache er nicht wusste. Gülnare, welche die Absicht ihrer Verwandten verstand, deutete ihnen nur an, indem sie sich von ihrem Sitz erhob, dass sie sogleich wiederkommen würde. Sie ging in das Gemach, wo sie den König durch ihre Gegenwart beruhigte. "Herr," sagte sie zu ihm, "ich zweifle nicht, dass Euer Majestät mit dem Zeugnisse zufrieden ist, welches ich soeben von meinen großen Verpflichtungen gegen euch abgelegt habe. Es stand nur bei mir, ihrem Verlangen nachzugeben, und mit ihnen in unser Reich heimzukehren: Das aber wäre eine Undankbarkeit, wofür ich mich selber zuerst verdammen würde."

"Ach," rief der König von Persien aus, "redet nicht mehr von den Verpflichtungen, die ihr gegen mich habt. Ich selber bin euch so sehr verpflichtet, dass ich euch meine

256

Erkenntlichkeit nicht genügend bezeugen kann. Ich hatte nicht geglaubt, dass ihr mich so

sehr liebtet, als ich jetzt sehe: Ihr habt mir soeben den schönsten Beweis davon

gegeben."

"Wie, Herr," erwiderte Gülnare, "könnte ich weniger tun, als ich tue? Ich tue noch nicht genug, nach allen den Ehren, die mir zu Teil geworden sind, nach so viel Wohltaten,

womit ihr mich überhäuft habe, nach so vielen Beweisen der Liebe, für welche ich

unmöglich unempfindlich sein könnte. Aber, Herr," setzte die Königin hinzu, "schwiegen wir jetzt davon, und überzeugt euch von der aufrichtigen Freundschaft, mit welcher meine

Mutter und mein Bruder euch verehren. Sie brennen vor Verlangen, euch zu sehen, und

es euch selber zu versichern. Ich besorgte sogar, mir einen Handel mit ihnen zuzuziehen,

als ich ihnen einen Imbiss geben wollte, bevor ich ihnen diese Ehre verschafft hatte. Ich bitte also, Euer Majestät geruhe herein zu treten, und sie mit eurer Gegenwart zu

beehren."

"Teure Frau," erwiderte der König von Persien, "es würde mir ein großes Vergnügen machen, diese euch so nahe angehörigen Personen zu begrüßen: Aber die Flammen

erschrecken mich, welche ich aus ihren Nüstern und ihrem Munde fahren sehe."

"Herr," versetzte die Königin lächelnd, "diese Flammen dürfen Euer Majestät nicht die geringste Furcht machen. Sie bedeuten nichts anders, als ihren Widerwillen, in eurem

Palast zu essen, ohne dass ihr sie mit eurer Gegenwart beehrt."

257

266. Nacht

Der König von Persien, durch diese Worte beruhigt, stand auf von seinem Sitz, und trat

mit der Königin Gülnare in das Zimmer. Die junge Königin stellte ihn ihrer Mutter, dem

König ihrem Bruder, und ihren Nichten vor, die sich sogleich vor ihm mit dem Angesicht

auf den Boden warfen. Der König lief alsbald hin zu ihnen, nötigte sie, aufzustehen, und

umarmte sie nacheinander.

Nachdem sich alle gesetzt hatten, nahm der König Saleh das Wort und sprach zu dem

König von Persien: "Herr, wir können Euer Majestät nicht genug unsere Freude darüber bezeugen, dass Gülnare, meine Schwester, in ihrem Missgeschick das Glück gehabt hat,

den Schutz eines so mächtigen Monarchen zu finden. Wir können euch versichern, dass

sie des hohen Ranges, zu welchem ihr sie erhoben habt, nicht unwürdig ist. Wir haben

stets so große Liebe und Zärtlichkeit für sie gehabt, dass wir uns nicht entschließen

konnten, sie einem jener mächtigen Fürsten des Meeres zu geben, welche selbst vor

ihrer Mannbarkeit schon bei uns um sie warben. Der Himmel hat sie für euch, Herr,

aufbewahrt, und wir können ihm nicht besser für die euch erzeugte Gunst danken, als

wenn wir ihn bitten, Euer Majestät die Gnade zu gewähren, dass ihr noch lange Jahre mit

ihr im Schoße des Glückes lebt."

"Es muss wohl so sein," erwiderte der König von Persien, "wie ihr bemerkt, dass der Himmel sie für mich aufbewahrt hat. Die Leidenschaft, die ich für sie fühle, lässt mich

erkennen, dass ich noch gar nicht geliebt hatte, bevor ich sie sah. Ich kann der Königin

Mutter und euch, mein Fürst, nicht dankbar genug sein für den Edelmut, mit welchem ihr

einwilligt, mich in eine mir so ehrenvolle Verwandtschaft aufzunehmen."

Nach diesen Worten lud er sie ein, sich zu Tische zu setzen, und setzte sich auch nebst

Gülnare mit ihnen.

Nach dem Imbiss unterhielt sich der König von Persien mit ihnen bis tief in die Nacht. Als es Zeit war schlafen zu gehen, führte er sie selber nach den für sie bereiteten Zimmern.

Der König von Persien bewirtete seine erlauchten Gäste mit ununterbrochenen Festen,

bei welchen er nichts vergaß, was seine Größe und Herrlichkeit zeigen konnte, und

unvermerkt bewog er sie so, bis zur Niederkunft der Königin an seinem Hofe zu bleiben.

Sie kam endlich nieder, und brachte einen Sohn zur Welt, zur großen Freude der Königin,

ihrer Mutter, welche ihn dem König darbrachte, sobald ihm die ersten prächtigen Windeln angelegt waren.

Der König von Persien empfing dieses Geschenk mit einer Freude, die man sich leichter denken, als beschreiben kann. Da das Antlitz des kleinen Prinzen, seines Sohnes, voll und von glänzender Schönheit war, so glaubte er ihm keinen passenderen Namen geben zu können, als Beder1). Um dem Himmel dafür zu danken, erteilte er den Armen reichliche Almosen, ließ die Gefangenen los, schenkte allen seinen Sklaven beiderlei

258

Geschlechts die Freiheit, und ließ große Summen unter die Geistlichen und andächtigen Brüder seiner Religion verteilen. Er spendete auch reichliche Gaben an seinem Hof unter das Volk, und ließ durch die ganze Stadt mehrtägige Freudenfeste ansagen.

Nachdem die Königin Gülnare von ihrem Wochenbett wieder aufgestanden war, und sie sich eines Tages in ihrem Zimmer mit dem König von Persien, der Königin, ihrer Mutter, dem König Saleh und den Prinzessinnen, ihren Nichten, unterhielt, trat die Amme mit dem kleinen Prinzen Beder auf dem Arm herein. Saleh stand sogleich auf von seinem Sitz, lief zu dem kleinen Prinzen, und nachdem er ihn der Amme vom Arm genommen, begann er ihn mit großer Zärtlichkeit zu küssen und zu herzen. Er ging mit ihm mehrmals im Zimmer umher. Plötzlich, im Entzücken seiner Freude, schwang er sich aus einem offen stehenden Fenster, und schoss mit dem Prinzen ins Meer hinab.

Der König von Persien, der sich dieses Schauspiels nicht versah, stieß ein entsetzliches Geschrei aus, im Wahne, dass er den Prinzen, seinen geliebten Sohn, nie, oder doch nur tot wieder sehen würde. Es fehlte nicht viel, dass er, übermannt von seiner Betrübnis, seinem Schmerz und seinen Tränen, den Geist aufgab. "Herr," sprach aber Gülnare zu ihm, mit einem Gesicht und in einem Ton, welcher ihn wohl beruhigen konnte, "fürchte euer Majestät nichts. Der kleine Prinz ist auch mein Sohn, und ich liebe ihn nicht weniger als ihr. Ihr seht gleichwohl, dass ich darüber nicht unruhig bin: In der Tat er läuft keine Gefahr, und ihr werdet bald den König, seinen

Onkel, wieder erscheinen und ihn gesund

und unversehrt zurückbringen sehen. Obschon er aus eurem Blut entsprossen ist, so hat

er doch nicht minder von mir den Vorzug geerbt, eben sowohl im Meer, als auf dem Land

leben zu können."

Die Königin, ihre Mutter und die Prinzessinnen, ihre Nichten, bekräftigten dieses dem

König von Persien. Aber ihr Zureden machte doch nicht so große Wirkung, um ihn von

seiner Furcht zu befreien: Es war ihm unmöglich, sie abzulegen, solange der Prinz Beder

seinen Augen entrückt bliebt.

Das Meer ward endlich wieder unruhig, und bald sah man den König Saleh, welcher, mit

dem kleine Prinzen Beder im Arm, daraus emporstieg, und sich durch die Luft

schwingend in dasselbe Fenster wieder hineinschwebte, durch welches er entschwunden

war. Der König von Persien war froh, und in großer Verwunderung, als er den Prinzen

Beder so ruhig als zuvor sah. Der König Saleh fragte ihn: "Herr, Euer Majestät war wohl sehr bange, als ihr mich mit dem Prinzen, meinem Neffen, ins Meer tauchen saht?"

"Ach, mein Fürst," antwortete der König von Persien, "ich kann euch nicht ausdrücken, wie. Ich hielt ihn für verloren und ihr habt mir das Leben wiedergegeben indem ihr ihn mir wiederbringt."

"Herr," versetzte der König Saleh, "ich habe es wohl gedacht, aber es war nicht das geringste zu fürchten. Bevor ich hinabtauchte, hatte ich über ihn die geheimnisvollen

Worte ausgesprochen, welche auf dem Siegelring des großen König Salomon, Davids

Sohn, eingegraben waren. Wir tun dasselbe mit allen Kindern, die bei uns in den Ländern

259

auf dem Grunde des Meeres geboren werden. Durch die Kraft dieser Worte erhalten sie

dieselbe Eigenschaft, welche wir vor den Menschen, die auf dem Land wohnen, voraus

haben.

Hiernach kann euer Majestät beurteilen, welchen Vorzug der Prinz Beder durch seien

Geburt von Seiten der Königin Gülnare, meiner Schwester, empfangen hat. So lange er lebt, und so oft er will, steht es ihm frei, ins Meer hinab zu tauchen und die weiten Reiche zu durchlaufen, welche sein Schoß verschließt."

Nach diesen Worten öffnete der König Saleh, der schon den kleinen Prinzen Beder den Armen der Amme wieder überliefert hatte, ein Kästchen, welches er während der kurzen Zeit seines Entschwindens aus seinem Palast geholt und mitgebracht hatte, und welches angefüllt war mit dreihundert Diamanten, so groß wie Taubeneier, mit einer gleichen Anzahl Rubinen von außerordentlicher Größe, mit ebenso vielen Smaragdstangen von der Länge eines halben Fußes, und mit dreißig Schnüren oder Halsbändern von Perlen, jedes von zehn Stück.

"Herr," sprach er zu dem König von Persien, indem er ihm dieses Kästchen zum Geschenk überreichte, "als wir von der Königin, meiner Schwester, gerufen wurden, wussten wir nicht, in welcher Gegen der Erde sie war, und dass sie die Ehre hatte, die Gemahlin eines so mächtigen Königs zu sein: Das ist die Schuld, dass wir mit leeren Händen gekommen sind. Da wir nun Euer Majestät unsere Erkenntlichkeit nicht anders bezeugen können, so bitten wir euch, dieses geringe Zeichen derselben anzunehmen, in Betracht der ausgezeichneten Güte, welche ihr meiner Schwester bewiesen habt, und an welcher wir nicht minder Teil nehmen, als sie selber."

Es lässt sich nicht beschreiben, wie groß das Erstaunen des Königs von Persien war, als er so viel Reichtümer in einen so kleine Raum eingeschlossen sah.

"Ei wie, mein Prinz!", rief er aus, "ein Geschenk von unschätzbarem Wert nennt ihr ein geringes Zeichen eurer Erkenntlichkeit? Ich erkläre euch noch einmal, das ihr mir gar keinen Dank schuldig seid, weder die Königin, eure Mutter, noch ihr selber. Ich schätze mich überglücklich durch eure Beistimmung zu der Verbindung, welche ich mit euch gestiftet habe. Teure Frau," sprach er, sich zu der Königin Gülnare wendend, "der König euer Bruder

versetzt ich in eine Beschämung, aus welcher ich mich noch nicht wieder finden kann. Ich würde ihn um die Erlaubnis bitten, sein Geschenk abzulehnen, wenn ich ihn nicht dadurch zu beleidigen fürchtete. Bittet ihr ihn, dass er mir gütig erlasse, es anzunehmen."

"Herr," entgegnete der König Saleh, "ich bin nicht verwundert, dass Euer Majestät dieses Geschenk außerordentlich findet. Ich weiß, dass man auf dem Land nicht gewohnt ist, Edelsteine von dieser Güte und in so großer Menge beisammen zu sehen. Aber wenn ihr wüsstet, dass mir die Gruben, wo sie gefunden werden, bekannt sind, und dass es in meiner Macht steht, von dergleichen einen viel reicheren Schatz zu sammeln, als alles, was in den Schatzkammern der Landkönige ist, so würdet ihr euch verwundern, dass wir

260

die Dreistigkeit gehabt haben, euch ein so unbedeutendes Geschenk zu machen. Auch bitten wir euch, es nicht hiernach, sondern nach der aufrichtigen Freundschaft zu schätzen, mit welcher wir es euch darbieten, und uns nicht durch die Ablehnung desselben zu beschämen."

So höfliche Wendungen nötigten den König von Persien, es anzunehmen, und er machte ihm und der Königin Mutter große Danksagungen dafür.

Einige Tage danach bezeugte der König Saleh dem König von Persien, dass die Königin, seine Mutter, die Prinzessinnen, seine Nichten, und er selber zwar kein größeres Vergnügen haben könnten, als ihr ganzes übriges Leben an seinem Hof zuzubringen. Da sie aber schon lange aus ihrem Reich abwesend und ihre Gegenwart dort nötig wäre: So baten sie ihn um die Erlaubnis, von ihm und der Königin Gülnare Abschied zu nehmen.

Der König von Persien antwortete ihnen, es täte ihm sehr leid, dass es nicht in seiner Macht stünde, ihre Höflichkeit zu erwidern, und sie in ihrem Reiche zu besuchen. "Da ich aber überzeugt bin," fügte er hinzu, "dass ihr die Königin Gülnare nicht vergessen, sondern sie von Zeit zu

Zeit besuchen werdet, so hoffe ich, ich werde die Ehre haben,

euch noch öfter als einmal zu sehen."

Bei der Trennung wurden auf beiden Seiten viele Tränen vergossen. Der König Saleh schied zuerst, aber die alte Königin und die Prinzessinnen mussten sich, um ihm zu folgen, fast mit Gewalt aus den Umarmungen der Königin Gülnare losreißen, welche sich nicht entschließen konnte, sie fahren zu lassen.

Als die königliche Gesellschaft entschwunden war, konnte der König von Persien sich nicht enthalten, zu der Königin Gülnare zu sagen: "Teure Frau, ich würde denjenigen für einen meine Leichtgläubigkeit missbrauchenden Menschen gehalten haben, der sich unterfangen hätte, mir alle die Wunderdinge für Wahrheit auszugeben, von welchen ich Zeuge gewesen bin, seit dem Augenblick, wo eure erlauchte Verwandtschaft meinen Palast mit ihrer Gegenwart beehrte. Aber ich kann meine Augen nicht Lügen strafen: Ich werde mich zeitlebens daran erinnern, und nicht aufhören dem Himmel dafür zu danken, dass er euch mir vor allen andern Fürsten zugedacht hat."

Der kleine Prinz Beder wurde in dem Palast gesäugt und aufgezogen, unter den Augen des Königs und der Königin von Persien, die ihn mit großem Vergnügen aufwachsen und an Schönheit zunehmen sahen. Er gewährte ihnen immer mehr und mehr Freude, in dem Maße, wie er im Alter vorrückte, durch seine stete Heiterkeit, seine Anmut in allem was er tat, und durch die Kennzeichen seines richtigen und lebhaften Verstandes in allem was er sagte. Und diese ihre Freude wurde dadurch noch erhöht, dass der König Saleh, sein Onkel, die Königin, seine Großmutter, und die Prinzessinnen, seine Tanten, oft hinkamen, um Teil daran zu nehmen. Man hatte keine Mühe, ihn lesen und schreiben zu lehren, und mit derselben Leichtigkeit unterrichtete man ihn in allen Wissenschaften, welche einem Prinzen seines Ranges angemessen waren.

261

1) Beder bedeutet im arabischen Vollmond.

262

267. Nacht

Als der Prinz von Persien das Alter von fünfzehn Jahren erreicht hatte, übertraf er schon in allen seinen übungen seine Lehrmeister unendlich an Geschicklichkeit und Anmut.

Dabei zeigte er eine bewunderungswürdige Einsicht und Klugheit.

Der König von Persien, der an ihm, fast von seiner Geburt an, diese einem Fürsten so nötigen Tugenden erkannte, und ihn fortwährend darin sich bestärken sah, und zugleich die große Schwachheit seines Alters täglich mehr fühlte, wollte nicht abwarten, bis sein Tod erst ihn in den Besitz seines Reiches setzte. Er hatte keine Mühe, seinen Reichsrat mit seinem Wunsch hierüber einstimmig zu machen. Das Volk vernahm seinen Entschluss mit um so mehr Freude, als der Prinz Beder würdig war, sie zu beherrschen. Denn da er schon seit langer Zeit öffentlich erschien, so hatten alle nach Gefallen bemerken können, dass er nicht jenes stolze, verächtliche und zurückstoßende Wesen hatte, welches bei den meisten anderen Prinzen so gewöhnlich ist, die auf alles, was unter ihnen ist, mit unerträglichem Hochmut und Verachtung herabblicken. Sie wussten im Gegenteil, dass er alle Leute mit einer Freundlichkeit ansah, welche einlud, sich ihm zu nahen, dass er huldreich alle anhörte, die ihm etwas zu sagen hatten, dass er ihnen mit einem ihm eigenen Wohlwollen antwortete, und dass er niemand etwas abschlug, sofern die Bitte nur irgend statthaft war.

Der Tag der Feierlichkeit wurde angesetzt. An diesem Tag, mitten in dem zahlreicher als gewöhnlich versammelten Reichsrat, stieg der König von Persien, der sich anfangs auf seinen Thron gesetzt hatte, von demselben herab, nahm die Krone von seinem Haupt, und setzte sie auf das Haupt des Prinzen Beder. Nachdem er ihn selbst auf seinen Platz

hinaufgeführt hatte, küsste er ihm die Hand, zum Zeichen, dass er ihm sein ganzes Ansehen, und alle seine Macht übergebe, worauf er sich unter ihm, in dem Rang der Wesire und der Emire setzte.

Alsbald traten die Wesire, die Emire, und alle die ersten Beamten hervor, warfen sich dem neuen König zu Füßen und leisteten ihm den Eid der Treue, ein jeder nach seinem Rang.

Der Großwesir trug nun mehrere wichtige Staatssachen vor, über welche Beder mit einer Weisheit entschied, die die ganze Versammlung in Bewunderung setzte. Er setzte hierauf mehrere der Untreue überwiesene Statthalter ab, und setzte andere an ihre Stelle, mit einer so richtigen und billigen Beurteilung, dass er sich den allgemeinen lauten Beifall erwarb, der umso ehrenvoller war, als die Schmeichelei keinen Teil daran hatte.

Er verließ endlich die Ratsversammlung, und begab sich, in Begleitung des Königs, seines Vaters, nach der Wohnung der Königin Gülnare. Diese sah ihn nicht sobald mit der Krone auf dem Haupt, als sie auf ihn zulief, ihn mit großer Zärtlichkeit umarmte, und seiner Regierung eine lange Dauer wünschte.

Das erste Jahr seiner Regierung verwaltete der König Beder sein königliches Amt mit

263

großer Emsigkeit. Vor allen Dingen unterrichtete er sich sorgfältig von den Staatsangelegenheiten, und von allem, was er zur Glückseligkeit seiner Untertanen beitragen konnte.

Im folgenden Jahr übertrug er, mit Genehmigung des alten Königs, seines Vaters, dem Rat die Verwaltung der Staatsgeschäfte, und verließ die Hauptstadt, unter dem Vorwand einer Jagdlust: Aber es geschah, um alle Provinzen seines Reiches zu durchreisen, und darin die Missbräuche abzuschaffen, überall Ordnung und Zucht herzustellen, und indem

er sich an den Grenzen zeigte, den benachbarten übel gesinnten Fürsten die Lust zu

nehmen, etwas gegen die Sicherheit und Ruhe seiner Staaten zu unternehmen.

Nicht weniger, als die Zeit eines Jahres, bedurfte dieser junge König, um einen seiner so würdigen Vorsatz auszuführen.

Noch nicht lange war er wieder zurück, als der König, sein Vater, so gefährlich erkrankte, dass er sogleich selber fühlte, er würde nicht wieder aufstehen. Er erwartete den letzten Augenblick seines Lebens mit großer Ruhe. Seine einzige Sorge war, den Ministern und

den Großen des Hofes seines Sohnes zu empfehlen, die ihm geschworene Treue zu

bewahren. Es war keiner, der nicht seinen Eid ebenso aufrichtig erneuerte, als das erste

Mal. Er starb endlich, zur innigsten Betrübnis des jungen Königs Beder und der Königin

Gülnare, die seine Leiche in einem prächtigen Grabmahl beisetzen ließen.

Nach Beendigung der Leichenfeier war es für den König Beder kein Zwang, die

persische Sitte zu beobachten, nämlich, die Toten einen vollen Monat zu beweinen, und

während dieser ganzen Zeit sich von niemand sehen zu lassen. Er hätte seinen Vater

sein Leben lang beweint, wenn er dem übermaß seiner Betrübnis gefolgt, und es einem

großen König gestattet wäre, sich ihr ganz hinzugeben. In dieser Zwischenzeit kamen

auch die Königin, Gülnares Mutter, und der König Saleh, mit dem Prinzessinnen, ihren

Nichten, und nahmen großen Teil an ihrer Trauer, bevor sie ihnen Trost zusprachen.

Als der Monat verflossen war, konnte der König nicht umhin, seinen Großwesir und alle

die Großen seines Hofes vorzulassen, die ihn baten, das Trauerkleid abzulegen, sich

seinen Untertanen zu zeigen, und wieder die Besorgung der Staatsgeschäfte zu

übernehmen, wie zuvor. Er bezeugte anfangs einen so großen Widerwillen, sie

anzuhören, dass der Großwesir genötigt war, das Wort zu nehmen und zu ihm zu sagen:

"Herr, ich brauche Euer Majestät nicht vorzustellen, dass es nur den Frauen zusteht, in einer steten Trauer zu verharren. Wir zweifeln nicht, dass ihr eben davon überzeugt seid, und dass es nicht eure Absicht ist, ihrem Beispiel zu folgen. Weder unsere Tränen, noch

die eurigen sind imstande, dem König, eurem Vater, das Leben wiederzugeben, und wenn wir auch unser Leben lang nicht aufhörten zu weinen. Er hat das allgemeine Schicksal der Menschen erfüllt, welches sie dem unablöslichen Zins des Todes unterwirft. Wir können gleichwohl nicht sagen, dass er durchaus tot sei, weil wir ihn in eurer geheiligten Person wieder sehen. Er selber hat sterbend nicht daran gezweifelt, dass er in euch wieder auflebe: Es ist nun an Euer Majestät, zu zeigen, dass er sich nicht 264 getäuscht hat."

Der König Beder konnte so dringenden Vorstellungen nicht widerstehen: Er legte von Stund an das Trauergewand ab, und nachdem er das königliche Kleid und den königlichen Schmuck wieder angetan hatte, begann er der Pflege seines Reichs und seiner Untertanen mit derselben Aufmerksamkeit wahrzunehmen, wie vor dem Tod des Königs, seines Vaters. Er tat dies mit allgemeinem Beifall und da er genau die Beobachtung der Verordnungen seiner Vorfahren handhabte, so bemerkten die Völker kaum, dass sie einen neuen Herrn hatten.

Der König Saleh, der mit der Königin, seiner Mutter, und den Prinzessinnen wieder in seine Meerländer heimgekehrt war, sobald er gesehen, dass der König Beder die Regierung wieder übernommen hatte, kam nach Verlauf eines Jahres allein zurück. Der König Beder und die Königin Gülnare freuten sich, ihn wieder zu sehen.

Eines Abends, nach Tisch, als man abgedeckt und sie allein gelassen hatte, unterhielten sie sich über mancherlei Dinge.

Unvermerkt kam der König Saleh auf das Lob des Königs, seines Neffen, und bezeugte der Königin, seiner Schwester, wie sehr er mit der Weisheit seiner Regierung zufrieden wäre, welche ihm einen so großen Ruhm, nicht allein bei den benachbarten Königen, sondern selbst bis in die entferntesten Königreiche erworben hätte. Der König Beder, der

sich selber nicht so rühmen hören mochte, aber auch aus Wohlanständigkeit dem König,

seinem Onkel, nicht Stillschweigen auferlegen wollte, wandte sich auf die Seite, und

stellte sich, als ob er schliefe, indem er den Kopf an ein Kissen hinter ihm lehnte.

Von den Lobeserhebungen des bewunderungswürdigen Benehmens und des in allen

Dingen überlegenen Geistes des Königs Beder, ging der König zu denen seiner Gestalt

über, und er sprach davon, wie von einem Wunder, welches nicht seinesgleichen auf

Erden, noch in allen ihm bekannten Reichen unter den Fluten des Meeres hätte. "Meine Schwester," rief er plötzlich aus, "so wie er gebildet ist, und wie du selber ihn siehst, wundere ich mich, dass du noch nicht daran gedacht hast, ihn zu vermählen. Gleichwohl,

wenn ich mich nicht irre, ist er schon in seinem zwanzigsten Jahr, und in solchem Alter

ziemt es einem Fürsten, wie er ist, nicht mehr ohne eine Frau zu sein. Ich will selber

darauf bedacht sein, weil du nicht daran denkst, und ihm eine Gemahlin aus unsern

Reichen geben, die seiner würdig ist."

"Mein Bruder," erwiderte die Königin Gülnare, "du erinnerst mich an eine Sache, an welche ich bisher nicht im mindesten gedacht habe. Weil er noch gar keine Neigung für

den Ehestand bezeugt hat, so habe ich selber auch nicht Acht darauf gehabt, und es ist

mir lieb, dass es dir eingefallen ist, mit mir davon zu reden. Da ich es sehr billige, ihm eine von unsern Prinzessinnen zu geben, so bitte ich dich, mir eine herzuführen, aber eine so schöne und vollkommene, dass der König, mein Sohn gezwungen ist, sie zu lieben."

"Ich weiß eine solche," versetzte der König Saleh, indem er leiser redete, "aber bevor ich 265

dir sage, wer sie ist, bitte ich dich, zu sehen, ob der König, mein Neffe, auch schläft. Ich werde dir sagen, weshalb diese Vorsicht gut ist."

Die Königin Gülnare drehte sich um, und da sie ihren Sohn so liegen sah, wie gesagt ist,

so zweifelte sie keineswegs, dass er fest schliefe. Der König Beder indessen, weit

entfernt zu schlafen, verdoppelte seine Aufmerksamkeit, um kein Wort von dem zu

verlieren, was der König, sein Onkel, so geheim zu sagen hätte.

"Du brauchst dir keinen Zwang anzutun," sagte die Königin zu ihrem Bruder, "du kannst frei reden, ohne Furcht, gehört zu werden."

266

268. Nacht

"Es ist nicht ratsam," fuhr nun der König Saleh fort, "dass der König, mein Neffe, sobald Kenntnis von dem erlangt, was ich dir zu sagen habe. Die Liebe, wie du weißt, schlüpft

manchmal durch das Ohr ins Herz, und es ist nicht ratsam, dass er etwa auf diese Weise

schon im voraus diejenige liebe, welche ich dir nennen will. Denn ich sehe große

Schwierigkeiten zu übersteigen, nicht sowohl von Seiten der Prinzessin, wie ich hoffe, als von Seiten des Königs, ihres Vaters. Ich darf dir nur die Prinzessin Giäuhare1) und den König von Samandal nennen."

"Was sagst du, mein Bruder?", versetzte die Königin Gülnare, "die Prinzessin Giäuhare ist noch unvermählt? Ich erinnere mich, sie kurz vor meiner Trennung von dir gesehen zu

haben: Sie war ungefähr achtzehn Monate alt, und damals schon von erstaunlicher

Schönheit. Sie muss gegenwärtig ein Wunder der Welt sein, wenn ihre Schönheit seitdem

immer zugenommen hat. Der geringe Unterschied des Alters zwischen ihr und dem

König, meinem Sohn, darf uns nicht abhalten, alle unsere Kräfte aufzubieten, um ihm eine

so vorteilhafte Heirat zu verschaffen. Es kommt nur darauf an, die Schwierigkeit zu

kennen, welche du dabei findest, und sie zu überwinden."

"Meine Schwester," fuhr der König Saleh fort, "sie bestehen darin, dass der König von Samandal einen unerträglichen Dünkel hat, dass er sich über alle andre Könige erhaben

wähnt, und dass also wenig Anschein ist, mit ihm eine Unterhaltung wegen dieser

Verbindung anknüpfen zu können. Nichts desto weniger will ich selber hingehen und um

die Prinzessin, seine Tochter, bei ihm anhalten, und wenn er sie uns abschlägt, so wollen wir uns anderswohin wenden, wo wir günstigeres Gehör finden werden. Deshalb ist es

gut, wie du siehst," fügte er hinzu, "dass der König, mein Neffe, nichts von unserer Absicht erfahre, bis wir der Einwilligung des Königs von Samandal gewiss sind, damit

nicht etwa die Liebe zu der Prinzessin Giäuhare sich seines Herzens bemächtige, ohne dass wir imstande sind, sie ihm zu verschaffen."

Sie unterhielten sich noch einige Zeit über denselben Gegenstand. Bevor sie sich trennten, kamen sie darin überein, dass der König Saleh unverzüglich in sein Reich zurückkehren und bei dem König von Samandal um die Prinzessin Giäuhare für den König von Persien anhalten sollte.

Da die Königin Gülnare und der König Saleh wähnten, dass der König Beder wirklich schliefe, so weckten sie ihn auf, als sie schlafen gehen wollten, und Beder wusste sich sehr gut zu verstellen, als wenn er aus einem tiefen Schlaf erwachte. In Wahrheit aber hatte er kein Wort von ihrer Unterredung verloren, und das Bild, welches sie von der Prinzessin Giäuhare entworfen, hatte in seinem Herzen eine Leidenschaft angefacht, welche ihm ganz neu war. Er machte sich von ihrer Schönheit eine so reizende Vorstellung, dass das Verlangen, sie zu besitzen, ihn die ganze Nacht hindurch in eine Unruhe versetzte, welche ihn keine Auge zuschließen ließ.

Am folgenden Morgen wollte der König Saleh von der Königin Gülnare und seinem Neffen

267

Abschied nehmen. Der junge König von Persien, der wohl wusste, dass sein Onkel nur deshalb sobald abreisen wollte, um ohne Zeitverlust an seinem Glück zu arbeiten, konnte dies nicht hören, ohne die Farbe zu wechseln. Seine Leidenschaft war schon so stark, dass sie ihm nicht mehr erlaubte, auf den Anblick ihres Gegenstandes noch so lange zu warten, als er zu den Unterhandlungen über seine Vermählung erforderlich glaubte. Er fasste also den Entschluss, seinen Onkel zu bitten, dass er ihn mitnähme. Da er aber die Königin, seine Mutter, nichts davon wissen lassen, und Gelegenheit haben wollte, mit ihm allein davon zu sprechen, so nötigte er ihn, noch da zu bleiben, um den folgenden Tag an

einer Jagdlust mit teilzunehmen, mit dem Vorsatz, diese Gelegenheit zu benutzen und ihm

seine Absicht zu erklären.

Die Jagd wurde angestellt, und der König Beder befand sich mehrmals mit seinem Onkel

allein, aber er hatte nicht das Herz, den Mund zu öffnen und ihm ein Wort von seinem

Anliegen zu sagen. Als in der Hitze der Jagd der König Saleh sich von ihm getrennt hatte, und auch keiner von seinen Offizieren, noch von seinen Leuten bei ihm geblieben war,

stieg er an einem Bach ab, und nachdem er sein Pferd an einen Baum gebunden hatte,

der einen schönen Schatten gab, streckte er sich auf den Rasen hin, und ließ seinen

Tränen freien Lauf, welche im überfluss, mit Seufzern und Schluchzen vermischt, dahin

strömten. Er blieb lange so in seinen Gedanken versunken, ohne ein einziges Wort

vorzubringen.

Unterdessen war der König Saleh, als er seinen Neffen nicht mehr sah, in großer Sorge,

und forschte nach, wo er wäre, fand aber niemand, der ihm etwas von ihm sagen konnte.

Er trennte sich von den übrigen Jägern, suchte ihn selber, und erblickte ihn von weitem.

Er hatte schon gestern bemerkt, dass er nicht seine gewöhnliche Munterkeit hatte, dass

er, gegen seine Weise, nachdenklich war, und nicht sogleich, oder doch nicht

angemessen, auf die an ihn gerichteten Fragen antwortete. Aber er hatte nicht den

geringsten Verdacht über die Ursache dieser Veränderung gehabt. Als er ihn nun aber in

dieser Lage sah, zweifelte er nicht mehr, dass er seine Unterredung mit der Königin

Gülnare gehört und sich verliebt hatte. Er stieg ziemlich weit von ihm ab, und nachdem er sein Pferd an einen Baum gebunden hatte, nahm er einen großen Umweg, und trat ganz

leise so nahe heran, dass er ihn folgende Worte aussprechen hörte:

"Liebenswürdige Prinzessin des Königreichs Samandal!", rief Beder aus, "man hat mir ohne Zweifel nur einen schwachen Umriss von eurer unvergleichlichen Schönheit

gemacht. Ihr seid gewiss noch viel schöner und übertrefft alle Prinzessinnen der Welt,

wie die Sonne den Mond und alle anderen Gestirne miteinander überstrahlt! Ich würde

auf der Stelle hingehen, euch mein Herz darzubieten, wenn ich euch zu finden wüsste: Es

gehört euch an, und nie soll es eine andere Prinzessin als ihr besitzen!"

Saleh mochte nicht mehr hören. Er trat hervor, so dass der König Beder ihn sah, und

sprach zu ihm: "Wie ich sehe, lieber Neffe, so hast du gehört, was ich mit der Königin, deiner Mutter, vorgestern von der Prinzessin Giäuhare geredet habe. Das war nicht

unsere Absicht, und wir wähnten, du schliefest."

268

"Mein lieber Onkel," antwortete Beder, "ich habe kein Wort verloren, und die Wirkung davon empfunden, welche ihr vorausgesehen habt, ohne sie vermeiden zu können. Ich

habe euch besonders in der Absicht noch aufgehalten, um vor eurer Abreise mit euch von

meiner Liebe zu sprechen: Aber die Scham, euch meine Schwäche zu bekennen, wenn

es eine Schwäche ist, eine so liebenswürdige Prinzessin zu lieben, hat mir den Mund

geschlossen. Ich flehe euch nun bei eurer Freundschaft für einen Prinzen, der die Ehre

hat, euer so naher Verwandter zu sein, habt Mitleid mit mir, und lasst mich nicht so lange auf den Anblick der göttlichen Giäuhare warten, bis ihr die Einwilligung des Königs, ihres Vaters, zu unserer Vermählung erhalten habt, wenn ihr nicht wollt, dass ich aus Liebe zu

ihr sterbe, bevor ich sie gesehen habe."

Diese Rede des Königs von Persien setzte den König Saleh in große Verlegenheit. Er

stellt ihm vor, wie schwer es wäre, ihm hierin zu genügen, das es nicht anders

geschehen könnte, als wenn er ihn mitnähme: Weil aber seine Gegenwart in seinem

Reiche notwendig, und alles zu fürchten wäre, wenn er sich entfernte, so beschwur er

ihn, seine Leidenschaft zu mäßigen, bis in die Sache so weit gebracht hätte, dass er ihn

befriedigen könnte, und versicherte ihn, dass er alles möglichst beschleunigen, und in

wenigen Tagen wiederkommen würde, um ihm Nachricht zu bringen.

Der König von Persien hörte aber nicht auf diese Gründe. "Grausamer Onkel,"

entgegnete er, "ich sehe wohl, dass ihr mich nicht so sehr liebt, als ich glaubte, und dass ihr mich lieber wollt sterben lassen, als mir die erste Bitte zu gewähren, welche ich euch in meinem Leben getan habe."

"Ich bin bereit, dir zu beweisen," versetzte der König Saleh, "dass es nichts auf der Welt gibt, was ich dir nicht zu gefallen tun wollte, aber ich kann dich nicht mit mir nehmen,

ohne dass du mit deiner Mutter davon gesprochen hast. Was würde sie von dir und von

mir denken? Wenn sie einwilligt, will ich es wohl tun, und ich werde sie mit dir darum

bitten."

"Ihr wisst recht wohl," erwiderte der König von Persien, "dass die Königin, meine Mutter, nie zugeben wird, dass ich sie verlasse. Diese Entschuldigung beweist mir nur noch mehr

eure Härte gegen mich. Wenn ihr mich wirklich so liebt, wie ihr mich überreden wollt, so

müsst ihr auf der Stelle in euer Reich zurückkehren und mich mitnehmen."

1) Giäuhare bedeutet im arabischen Edelstein.

269

269. Nacht

Gedrungen, dem Willen des Königs von Persien nachzugeben, zog Saleh von seinem

Finger einen Ring, auf welchem dieselben geheimnisvollen Namen Gottes eingegraben

waren, wie auf dem Siegelring des Propheten Salomon, und deren Kraft so viele Wunder

gewillt hatten. Diesen überreichte er ihm, und sprach dabei: "Nimm diesen Ring, stecke ihn an deinen Finger, und fürchte weder die Fluten noch die Tiefe des Meeres."

Der König von Persien nahm den Ring, und als er ihn an den Finger gesteckt hatte, fuhr

der König Saleh fort: "Mach es, wie ich!"

Zu gleicher Zeit erhuben sich beide leicht in die Luft, schwebten nach dem Meere zu, und

tauchten darin hinab.

Der Meerkönig brauchte nicht viel Zeit, um mit dem König, seinem Neffen, in seinen

Palast zu kommen. Er führte ihn zuerst in die Wohnung der alten Königin, der er ihn

vorstellte. Der König von Persien küsste die Hand der Königin, seiner Großmutter, und

diese umarmte ihn mit herzlicher Freude. "Ich frage dich nicht nach deinem Befinden,"

sprach sie zu ihm, "ich sehe, dass du wohlauf bist, und bin erfreut darüber, aber ich bitte dich, sage mir, was macht die Königin Gülnare, deine Mutter und meine Tochter?"

Der König von Persien hütete sich wohl, ihr zu sagen, dass er abgereist wäre, ohne

Abschied von ihr zu nehmen. Er versicherte sie im Gegenteil, dass er sie bei

vollkommener Gesundheit verlassen, und sie ihm viele Grüße an sie aufgetragen hätte.

Die Königin stellte ihm hierauf die Prinzessinnen vor, und während sie ihm Zeit ließ, sich mit ihnen zu unterhalten, ging sie mit dem König Saleh in ein anderen Zimmer, und dieser

erzählte ihr die Liebe des Königs von Persien zu der Prinzessin Giäuhare, auf das bloße

Hörensagen von ihrer Schönheit, und wider seine Absicht. Er fügte hinzu, dass er ihn

mitgebracht, weil er es sich nicht hätte erwehren können, und dass er eben auf Mittel

sänne, um sie ihm zur Gemahlin zu verschaffen.

Obwohl der König Saleh, eigentlich gesprochen, unschuldig an der Leidenschaft des

Königs von Persien war, so wusste gleichwohl die Königin es ihm wenig Dank, dass er

von der Prinzessin Giäuhare in seiner Gegenwart mit so wenig Vorsicht gesprochen

hätte. "Deine Unbesonnenheit," sprach sie zu ihm, "ist unverzeihlich. Machst du dir Hoffnung, dass der König von Samandal, dessen Gemütsart dir so bekannt ist, mehr

Achtung für dich haben wird, als für so viel andere Könige, denen er seine Tochter mit so auffallender Verachtung abgeschlagen hat? Willst du dich von ihm mit derselben

Beschämung heimschicken lassen?"

"Frau Mutter," erwiderte der König Saleh, "ich habe euch schon bemerkt gemacht, dass der König, mein Neffe, wider meine Absicht gehört hat, was ich meiner Schwester von

der Schönheit der Prinzessin Giäuhare erzählte. Das Versehen ist nun einmal geschehen,

und wir müssen jetzt nur bedenken, dass er sie leidenschaftlich liebt, und dass er vor

270

Betrübnis und Schmerz sterben wird, wenn wir sie ihm nicht verschaffen, auf welche

Wiese es nun auch sei. Ich darf nichts hierbei versäumen, weil ich es bin, der, obgleich unschuldig, dieses übel gestiftet hat, und ich werde alles, was in meiner Macht steht, anwenden, um ein Mittel dafür zu finden. Ich hoffe, Frau Mutter, ihr werdet meinen Entschluss billigen, selber mit einem reichen Geschenk aus Edelgesteinen zu dem König von Smandal zu gehen und um die Prinzessin, seine Tochter, für den König von Persien, euren Enkel, anzuhalten. Ich habe einiges Vertrauen, dass er sie mir nicht abschlagen, sondern es annehmlich finden wird, mit einem der mächtigsten Monarchen der Erde in Verbindung zu treten."

"Es wäre zu wünschen," entgegnete die Königin, "dass wir nicht in der Notwendigkeit wären, diesen Antrag zu machen, von welchem wir keines so glücklichen Erfolges, als wir ihn wünschen, versichert sind. Da es aber die Ruhe und Zufriedenheit des Königs, meines Enkels, gilt, so gebe ich dazu meine Einwilligung. Vor allen Dingen bitte ich dich, weil du die Denkungsart des Königs von Samandal kennst, sei auf deiner Hut, und sprich zu ihm mit aller ihm gebührenden Achtung und auf eine so verbindliche Weise, dass er sich nicht darüber beleidigt dünke."

Die Königin bereitete selber das Geschenk, setzte es aus Diamanten, Rubinen, Smaragden und Perlenschnüren zusammen, und tat es in einer sehr reiches und zierliches Kästchen.

Am folgenden Morgen beurlaubte sich Saleh von ihr und dem König von Persien, und reiste ab mit einem nicht zahlreichen Gefolge seiner Offiziere und Leute. Bald erreichte er das Königreich, die Hauptstadt und den Palast des Königs von Samandal. Dieser säumte nicht, ihn vor sich zu lassen, sobald er seine Ankunft vernommen hatte. Er erhub sich, als er ihn eintreten sah, von seinem Thron. Der König Saleh, der gern auf einige Augenblicke vergessen wollte, wer er war, warf sich ihm zu Füßen, indem er ihm die Erfüllung alles dessen wünschte, was sein Herz nur begehrte.

Der König von Samandal bückte sich alsbald, um ihn aufzuheben, und nachdem er ihn neben sich hatte Platz nehmen lassen, hieß er ihn willkommen, und fragte ihn, ob er ihm in irgend etwas dienen könnte.

"Herr," antwortete der König Saleh, "wenn mein Besuch auch keinen anderen Beweggrund hätte, als um einem der mächtigsten Fürsten der Welt, der sich durch seine Weisheit und Tapferkeit so glänzend auszeichnet, meine Ehrfurcht zu bezeigen, so würde dies jedoch immer nur ein schwacher Ausdruck derselben für Euer Majestät sein. Könntet ihr aber bis auf den Grund meines Herzens schauen, so würdet ihr die große Verehrung erkennen, von welcher es für euch erfüllt ist, und das heiße Verlangen, welches ich hege, euch meine Ergebenheit zu bezeugen."

Mit diesen Worten nahm er das Kästchen aus den Händen eines seiner Leute, öffnete es, und bat den König, indem er es ihm darbot, es freundlich anzunehmen.

271

"Prinz," erwiderte der König von Smandal, "ihr macht mir nicht ein so bedeutendes Geschenk, ohne ein demselben entsprechendes Gesuch an mich zu haben. Ist es etwas, das von meiner Macht abhängt, so werde ich mir ein großes Vergnügen daraus machen, es euch zu bewilligen. Redet, und sagt mir frei heraus, worin ich euch dienen kann."

"Es ist wahr, Herr," fuhr der König Saleh fort, "dass ich Euer Majestät um eine Gnade anzusprechen habe, und ich würde mich wohl hüten, diese Bitte zu tun, wenn ihre Gewährung nicht in eurer Macht stünde. Ja, sie hängt so gänzlich von euch allein ab, dass ich jeden andern vergeblich darum ansprechen würde. Ich bitte euch also aufs inständigste darum, und flehe euch, sie mir nicht abzuschlagen."

"Wenn dem so ist," erwiderte der König von Smandal, "so habt ihr mir nur zu eröffnen, was es ist, und ihr sollt sehen, wie dienstfertig ich sein kann, wenn ich es vermag."

"Herr," sagte nun der König Saleh, "nach dem Vertrauen, welches Euer Majestät mir auf euer Wohlwollen zu geben geruht, will ich es nicht länger verhehlen, dass ich mit der Bitte komme, uns

durch eine Vermählung der Prinzessin Giäuhare, euer verehrten Tochter mit

eurer Verbindung zu ehren, und dadurch das gute Einverständnis zu befestigen, welches

die beiden Reiche seit so langer Zeit vereinigt."

Bei dieser Rede brach der König von Samandal in ein lautes Gelächter aus, indem er

sich auf das Kissen, woran er den Rücken lehnte, zurück sinken ließ, auf eine für den

König Saleh höchst beleidigende Weise. "König Saleh," sprach er zu ihm mit

verächtlichem Ton, "ich hatte mir eingebildet, ihr wärt ein Fürst von gesundem Verstand, klug und bedachtsam, aber eure Rede gibt mir zu erkennen, wie sehr ich mich getäuscht

habe. Sagt mir, ich bitte euch, wo hattet ihr eure Besinnung, als ihr euch ein solches

Hirngespinst in den Kopf setztet, wie das ist, wovon ihr eben zu mir geredet habt? Wie

hat es euch nur im Traum einfallen können, an die Vermählung mit der Prinzessin Tochter

eines so großen und mächtigen Königs zu denken, als ich bin? Ihr hättet zuvor besser

den großen Abstand zwischen euch und mir ermessen, und nicht in einem Augenblick die

Achtung wieder vernichten sollen, welche ich für euch hegte."

Der König Saleh ward durch eine so schimpfliche Antwort äußerst beleidigt, und er hatte

viel Mühe, seinen gerechten Zorn zurückhalten. "Möge Gott, Herr," antwortete er mit aller möglichen Mäßigung, "Euer Majestät nach Verdienst vergelten!

Ich muss aber die Ehre haben, euch zu sagen, dass ich eure Prinzessin Tochter nicht für

mich zur Ehe begehre. Wäre dies, so würde ich, weit entfernt, dass Euer Majestät oder

die Prinzessin selber sich dadurch beleidigt wähnen dürfte, dem einen wie der andern viel Ehre zu erweisen glauben. Euer Majestät weiß recht wohl, dass ich einer der

Meerkönige bin, wie ihr, dass die Könige, meine Ahnherren, keinem der übrigen

Königsgeschlechter an Alter weichen, und dass mein von ihnen ererbtes Königreich nicht

minder blühend und mächtig ist, als zu ihren Zeiten. Wenn ihr mich nicht unterbrochen

hättet, so würdet ihr bald vernommen haben, dass die Gnade, warum ich euch bitte,

nicht mich betrifft, sondern den jungen König von Persien, als seine persönlichen

272

Eigenschaften, euch nicht unbekannt sein können. Alle Welt erkennt an, dass die Prinzessin Giäuhare die schönste Jungfrau unter dem Himmel ist: Aber nicht minder wahr ist, dass der junge König von Persien der wohl gebildetste und vollkommenste Prinz auf Erden und in allen Reichen des Meeres ist: Darüber sind die Stimmen durchaus nicht geteilt. Da also mein Antrag nur zum großen Ruhme Euer Majestät und der Prinzessin Giäuhare gereichen kann, so dürft ihr nicht zweifeln, dass eure Einwilligung in eine so angemessene Verbindung allgemeiner Beifall begleiten werde. die Prinzessin ist des Königs von Persien würdig, und der König von Persien ist nicht minder ihrer würdig: Es gibt keinen König, noch Fürsten auf der Welt, welcher ihm solches streitig machen könnte."

Der König von Samandal würde dem König Saleh nicht Muße gegeben haben, so lange zu reden, wenn die Wut, worin er dadurch versetzt wurde, es ihm gestattet hätte. Er saß noch eine Weile, nachdem Saleh schon geendigt hatte, ohne ein Wort hervorzubringen, so sehr war er außer sich selber. Endlich brach er in wilde und eines so großen Königs unwürdige Schimpfreden aus. "Du Hund," schrie er, "du wagst es, diese Rede gegen mich zu führen und den Namen meiner Tochter vor mir auch nur auszusprechen? Wer bist du denn? Wer war dein Vater? Wer ist deine Schwester, und wer ist dein Neffe? War sein Vater nicht ein Hund, und eines Hundes Sohn, wie du? Man ergreife den Unverschämten und haue ihm den Kopf ab."

Die kleine Anzahl von Offizieren, die um den König von Samandal waren, setzten sich in Bereitschaft, zu gehorchen, aber da der König Saleh in voller Kraft seines Alters, rasch und gewandt war, so entkam er, bevor sie die Säbel gezogen hatten, und gewann die

Türe des Palastes, wo er tausend wohl bewaffnete und berittene Mann seiner Verwandten und seines Hauses fand, die soeben angekommen waren.

Die Königin, seine Mutter, hatte bedacht, dass er nur so wenig Leute mit sich genommen hätte, und da ihr der üble Empfang ahnte, welchen der König von Samandal ihm bereiten könnte, so hatte sie diese Schar gesendet und ihr die größte Eile empfohlen. Diejenigen seiner Verwandten, die an der Spitze standen, waren sehr froh, noch zur rechten Zeit angelangt zu sein, als sie ihn so mit seinen Leuten in großer Verwirrung herauskommen und verfolgt sahen.

"Herr," riefen sie, sobald er bei ihnen war, "was gibt es? Wir sind bereit, euch zu rächen: Ihr dürft nur befehlen!"

Der König Saleh erzählte ihnen in wenig Worten den Vorgang, stellte sich an die Spitze einer starken Schar, während die übrigen an der Türe blieben, deren sie sich bemächtigten, und kehrte auf der Stelle wieder um. Da die wenigen Offiziere und Wachen, die ihn verfolgt, sich zerstreut hatten, trat er wieder in das Zimmer des Königs von Samandal, der alsbald von den Seinen verlassen, und nun festgenommen wurde. Der König Saleh ließ Mannschaft genug bei ihm, um sich seiner Person zu versichern, und ging von Zimmer zu Zimmer, um das der Prinzessin Giäuhare zu suchen.

273

Aber gleich auf den ersten Lärm hatte sich diese Prinzessin mit den Frauen, die um sie waren, auf die Oberfläche des Meeres emporgeschwungen, und sich auf eine wüste Insel geflüchtet.

Während diese Dinge im Palast des Königs von Samandal vorgingen, setzten diejenigen von des Königs Saleh Gefolge, welche gleich bei den ersten Drohungen die Flucht ergriffen hatten, die Königin Mutter in große Unruhe, indem sie ihr die Gefahr

verkündigten, in welcher sie ihn verlassen hatten.

Der junge König Beder, der bei ihrer Ankunft gegenwärtig war, wurde um so mehr dadurch beunruhigt, da er sich als die erste Ursache alles des übels ansah, welches daraus entstehen konnte. Er hatte nicht Mut genug, den Anblick der Königin, seiner Großmutter zu ertragen, weil er den König Saleh seinetwegen in so großer Gefahr wusste. Während er sie beschäftigt sah, die Befehle zu erteilen, welche sie unter diesen Umständen für nötig erachtete, schwang er sich aus der Tiefe des Meeres empor. Da er nicht wusste, auf welchem Weg er nach dem Königreich Persien heimkehren sollte, so flüchtete er sich auf dieselbe Insel, auf welche die Prinzessin Giäuhare sich gerettet hatte.

Ganz außer sich, setzte er sich am Fuß eines großen Baumes nieder, welcher von mehreren kleinen umgeben war. Indem er sich hier wieder sammelte, hörte er sprechen: Er horchte sogleich hin, weil er aber ein wenig zu entfernt war, um etwas von dem zu verstehen, was gesprochen wurde, so stand er auf und näherte sich ohne Geräusch dem Ort, woher die Stimmen kamen, und erblickte durch das Laub eine Schönheit, von welcher er geblendet wurde.

"Ohne Zweifel," sagte er bei sich selber, indem er still stand, und sie mit Bewunderung betrachtete, "ist dies die Prinzessin Giäuhare, welche vielleicht der Schreck gezwungen hat, den Palast des Königs, ihres Vaters, zu verlassen, und wenn sie es nicht ist, so verdient diese doch nicht minder, dass ich sie von Herzen liebe."

Er weilte nicht länger, sondern trat hervor, und indem er sich der Prinzessin mit vieler Ehrerbietung näherte, sprach er zu ihr: "Edles Fräulein, ich kann dem Himmel nicht genug danken für die Gunst, welche er mir heute erzeigt, indem er meinen Augen das Schönste darbietet, auf welches er nieder blickt.

Es könnte mir kein größeres Glück begegnen, als die Gelegenheit, euch meine Dienste

darzubieten. Ich bitte euch, edles Fräulein, sie anzunehmen: Eine Person, wie ihr,

befände sich nicht in dieser Einöde, wenn sie keiner Hilfe bedürfte."

"Es ist wahr, mein Herr," antwortete die Prinzessin Giäuhare mit trauriger Mine, "dass es eher ungewöhnlich für eine Frau meines Standes ist, sich in einer solchen Lage zu

befinden. Ich bin eine Prinzessin, Tochter des Königs von Samandal, und nenne mich

Giäuhare. Ich saß ruhig in meiner Wohnung, als ich plötzlich einen erschreckenden Lärm

hörte. Man kam, mir zu verkündigen, dass der König Saleh, ich weiß nicht aus welchem

274

Grunde, den Palast gestürmt und sich meines Vaters bemächtigt, nachdem er alle

diejenigen von seiner Wache, welche ihm Widerstand geleistet, niedergemacht hätte. Ich

hatte nur noch so viel Zeit, zu entfliehen und hier einen Zufluchtsort vor seiner

Gewalttätigkeit zu suchen."

Bei der Erzählung der Prinzessin geriet der König Beder in Verwirrung, dass er die

Königin, seine Großmutter, so voreilig verlassen hatte, ohne über die gebrachte

Nachricht nähere Aufklärung abzuwarten. Er freute sich aber, dass der König, sein

Onkel, sich der Person des Königs von Samandal bemeistert hatte: Denn er zweifelte

nicht, dass dieser ihm nun für seine Freiheit die Prinzessin bewilligen würde."

"Anbetungswürdige Prinzessin," erwiderte er, "euer Schmerz ist sehr gerecht, aber es ist leicht, ihn, zugleich mit der Gefangenschaft eures Vaters, zu heben. Ihr werdet mir

beistimmen, wenn ihr erfahrt, dass ich mich Beder nenne, König von Persien bin, und der

König Saleh mein Onkel ist. Ich kann euch wohl versichern, dass dieser keineswegs die

Absicht hat, sich der Staaten eures Vaters zu bemächtigen. Er hat keinen andern Zweck

als mir das Glück zu verschaffen, dass ich sein Schwiegersohn werde, indem ich euch

aus seiner Hand zur Gemahlin empfange. Ich hatte schon auf die Schilderung von eurer

Schönheit und euren Reizen, euch mein Herz gewidmet. Weit entfernt, dass es mich

gereue, bitte ich euch nun, es anzunehmen und überzeugt zu sein, dass es immer für

euch brennen wird. Ich wage zu hoffen, ihr werdet es nicht ausschlagen, sondern

bedenken, dass ein König, der sein Reich einzig deshalb verlassen hat, um es euch

darzubieten, einige Erkenntlichkeit verdiene. Erlaubt also, schönste Prinzessin, dass ich die Ehre habe, euch meinem Onkel vorzustellen. Der König, euer Vater, wird nicht sobald

seine Einwilligung zu unserer Vermählung gegeben haben, als er ihn wieder seine

Staaten beherrschen lassen wird, wie zuvor."

Die Erklärung des Königs Beder brachte nicht die Wirkung hervor, welche er davon

erwartet hatte. Als die Prinzessin ihn erblickte, hatte er ihr bei seiner guten Miene, seiner Bildung, und dem edlen Anstand, womit er sich ihr nahte, anfangs nicht missfallen. Aber

sobald sie von ihm selber vernommen, dass er die Ursache der üblen Behandlung wäre,

welche ihr Vater jetzt eben erfahren hatte, so ließ sie ihr Schmerz darüber, und die

Furcht, welche sie gezwungen hatte die Flucht zu ergreifen, ihn als einen Feind

betrachten, mit welchem sie keine Gemeinschaft haben dürfte. überdies, wie geneigt sie

selber auch sein mochte, in die von ihm gewünschte Vermählung zu willigen, so erkannte

sie doch wohl, dass ihr Vater diese Verbindung unter andern auch aus dem Grunde

verwerfe weil der König Beder von einem Landkönig abstammt, und war entschlossen,

sich in diesem Stück gänzlich seinem Willen zu unterwerfen. Gleichwohl wollte sie nichts

von ihrem Unmut merken lassen. Sie sann nur auf ein Mittel, sich geschickt aus den

Händen des Königs Beder zu befreien. Indem sie sich stellte, als ob sie ihn mit

Vergnügen ansähe, sprach sie zu ihm mit aller möglichen Höflichkeit:

"Herr, ihr seid also ein Sohn der durch ihre außerordentliche Schönheit so berühmten Königin Gülnare? Ich freue mich sehr, in euch einen ihrer so würdigen Prinzen zu sehen.

Der König, mein Vater, hat sehr Unrecht, sich so heftig unserer gegenseitigen Verbindung

275

zu widersetzen. Sobald er euch aber nur sieht, wird er nicht länger anstehen, uns beide

glücklich zu machen." Indem sie diese Worte sagte, reichte sie ihm die Hand.

Der König Beder wähnte sich schon auf dem Gipfel seines Glücks. Er streckte seine

Hand aus, fasste die Hand der Prinzessin, und bückte sich, um sie ehrfurchtsvoll zu

küssen.

Die Prinzessin ließ ihm aber nicht Zeit dazu. "Verwegener," sprach sie zu ihm, indem sie ihn zurückstieß und ihm ins Gesicht spie, weil sie kein Wasser bei der Hand hatte,

"verlass diese Menschengestalt, und nimm die Gestalt eines weißen Vogels an, mit

rotem Schnabel und roten Füßen!"

276

270. Nacht

Sobald sie diese Worte ausgesprochen hatte, verwandelte sich der König Beder, mit

ebenso viel Verdruss als Erstaunen in einen Vogel von dieser Gestalt. "Nimm ihn," sagte sie sogleich zu einer ihrer Frauen, "und trag ihn auf das dürre Eiland."

Diese Insel war nichts als ein scheußlicher Fels, wo es keinen Tropfen Wasser gab.

Die Frau nahm den Vogel, und indem sie den Befehl der Prinzessin Giäuhare vollzog,

hatte sie jedoch Mitleid mit dem Schicksal des Königs Beder. "Es wäre doch Schade,"

sprach sie bei sich selber, "dass ein des Lebens so würdiger Prinz vor Hunger und Durst verschmachten sollte. Die Prinzessin, sonst so gut und sanft, bereut vielleicht noch selber einen so grausamen Befehl, wenn sich ihr heftiger Zorn gelegt hat. Es ist besser, dass

ich ihn nach einem Ort trage, wo er vergnügter sterben kann."

Sie trug ihn also auf eine wohl bevölkerte Insel, und ließ ihn auf einem sehr angenehmen

Gefilde, das mit Fruchtbäumen aller Art besetzt und von mehreren Bächen bewässert

war.

Aber kehren wir jetzt wieder zum König Saleh zurück.

Nachdem er selber die Prinzessin Giäuhare gesucht, und sie überall im Palast hatte

suchen lassen, ohne sie zu finden, ließ er den König von Samandal in seinem eigenen Palast, unter guter Bewachung, einsperren. Als er die nötigen Befehle zur Regierung des Reiches während seiner Abwesenheit erteilt hatte, begab er sich zu der Königin, seiner Mutter, um ihr von dem Erfolg seiner Unternehmung Bericht abzustatten.

Er fragte gleich bei seiner Ankunft nach seinem Neffen, und vernahm mit großer Verwunderung und Verdruss, dass er verschwunden war. "Man brachte uns die Nachricht," sagte ihm die Königin, "von der großen Gefahr, in welcher du im Palast des Königs von Samandal schwebtest, und während ich Befehle erteilte, um dir neue Hilfe zu senden, oder dich zu rächen, verschwand er. Er muss über die Nachricht von deiner Gefahr erschrocken sein, und sich bei uns nicht mehr sicher geglaubt haben."

Diese Neuigkeit betrübte sehr den König Saleh, der nun die zu große Willfährigkeit bereute, mit welcher er dem Verlangen des jungen Königs nachgegeben hatte, ohne zuvor mit der Königin Gülnare deshalb zu sprechen. Er sandte auf allen Seiten nach ihm aus, aber welche Mühe er sich auch gab, er bekam keine Kunde von ihm. Anstatt der Freude, dass er eine Heirat, die er als sein Werk ansah, schon so weit gefördert hatte, war das Leid über diesen unvermuteten Unfall um so kränkender. In Erwartung guter oder schlimmer Nachrichten von seinem Neffen, ließ er sein Königreich unter der Verwaltung seiner Mutter, und ging hin und regierte das Reich des Königs von Samandal, welchen er fortwährend mit großer Vorsicht, obwohl mit allen seinem Rang gebührenden Rücksichten, bewachen ließ.

277

Denselben Tag, wo der König Saleh nach dem Königreich Samandal zurückgekehrt war, kam die Königin Gülnare, Mutter des Königs Beder, zu der Königin, ihrer Mutter. Sie hatte sich nicht gewundert, den König, ihren Sohn, am Tag seiner Abreise nicht

zurückkommen zu sehen. Sie hatte sich eingebildet, dass die Hitze der Jagd, wie ihm das schon einige Mal begegnet war, ihn weiter geführt, als er sich vorgesetzt hatte. Als sie ihn aber am andern Morgen und auch den folgenden Tag nicht zurückkommen sah, so geriet sie darüber in eine Unruhe, welche man leicht nach ihrer Zärtlichkeit für ihn ermessen konnte. Diese Unruhe ward noch viel größer, als sie von den Offizieren, die ihn begleitet hatten und genötigt waren, heim zu kommen, nachdem sie ihn und Saleh lange vergeblich gesucht hatten, vernahm, dass beiden etwas widriges begegnet, oder sie beisammen an irgend einem Ort sein müssten, welchen sie nicht erforschen könnten, dass sie wohl ihre Pferde gefunden, aber von ihnen selber keine Kunde erlangen könnten, wie viele Mühe sie sich auch deshalb gegeben hätten.

Auf diesen Befehl hatte die Königin Gülnare beschlossen, sich zu verstellen und ihre Betrübnis zu verbergen, und den Boten aufgetragen, sogleich wieder umzukehren und neue Nachsuchungen anzustellen. Während dieser Zeit hatte sie ihren Entschluss gefasst, und, nachdem sie ihren Frauen gesagt, dass sie allein sein wollte, sich ins Meer gestürzt, um sich über ihren Verdacht aufzuklären, dass wohl der König Saleh den König von Persien mit sich geführt haben könnte.

Diese große Königin wäre von der Königin, ihrer Mutter, mit großem Vergnügen empfangen worden, wenn diese nicht sogleich bei ihrem Anblick den Beweggrund ihres Kommens gemerkt hätte. "Meine Tochter," sprach sie zu ihr, "du kommst nicht, mich zu besuchen, ich sehe es wohl, sondern du kommst um dich bei mir nach deinem Sohn zu erkundigen. Aber was ich dir davon zu sagen weiß, kann nur deine Betrübnis noch vermehren, sowohl wie die meinige. Ich hatte eine große Freude, ihn mit seinem Onkel herkommen zu sehen, aber ich hatte nicht sobald vernommen, dass er, ohne dir etwas zu sagen, abgereist wäre, als ich den Kummer teilte, welchen du darüber empfinden musstest."

Sie erzählte ihr hierauf, mit welchem Eifer der König Saleh selber hingegangen wäre, um

die Prinzessin Giäuhare zu werben, und was darauf erfolgt, bis zu dem Augenblick, wo

der König Beder verschwunden war.

"Ich habe Leute nach ihm ausgeschickt," fügte sie hinzu, "und der König, mein Sohn, welcher soeben abgereist ist, um das Königreich Samandal zu regieren, hat seinerseits

auch alle Mühe angewendet. Alles ist bis jetzt vergeblich gewesen, aber wir müssen

hoffen, dass wir ihn wieder sehen werden, wenn wir es am wenigsten vermuten."

Die trostlose Gülnare beruhigte sich nicht sogleich bei dieser Hoffnung. Sie hielt ihren

lieben Sohn für verloren, und weinte bitterlich, indem sie alle Schuld auf ihren Bruder

schob.

Die Königin, ihre Mutter, gab ihr zu bedenken, dass sie sich einigen Zwang antun müsste,

278

um nicht ihrem Schmerz zu erliegen. "Es ist wahr," sprach sie zu ihr, "der König, dein Bruder, hätte nicht so unvorsichtig von dieser Heirat mit dir reden, noch darein willigen sollen, den König, meinen Enkel, mitzunehmen, ohne dich zuvor davon zu benachrichtigen.

Es es aber keineswegs gewiss ist, dass der König von Persien umgekommen, so darfst

du nichts verabsäumen, ihm sein Königreich zu erhalten. Verliere also keine Zeit, sondern kehre nach deiner Hauptstadt zurück. Deine Gegenwart ist dort notwendig, und es wird

dir nicht schwer fallen, alles in dem friedlichen Stand zu erhalten, worin es sich befindet, indem du bekannt machen lässt, dass es dem König von Persien gefallen hat, uns zu

besuchen."

Es bedurfte nicht weniger, als eines so starken Antriebes, wie dieser war, um die Königin Gülnare zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Sie nahm Abschied von der Königin, ihrer

Mutter, und war schon wieder im Palast der Hauptstadt von Persien, bevor man ihre

Abwesenheit bemerkt hatte.

Sie fertigte sogleich Boten ab, um die Leute, welche sie zur Aufsuchung ihres Sohnes

ausgeschickt hatte, zurück zu rufen, und ihnen zu sagen, sie wüsste schon, wo er wäre, und man würde ihn bald wieder sehen. Sie ließ das Gerücht davon auch durch die ganze Stadt verbreiten und führte unterdessen die Regierung mit dem ersten Minister und dem Staatsrat ebenso ruhig, als wenn der König Beder gegenwärtig gewesen wäre.

Um nun auf den König Beder zurück zu kommen, welchen eine Frau der Prinzessin Giäuhare auf die Insel getragen und dort gelassen hatte, wie ich gesagt habe, so war dieser Fürst in großer Bestürzung, als er sich allein und in der Gestalt eines Vogels sah.

Er fühlte sich in diesem Zustand umso unglücklicher, als er nicht wusste, wo er war, noch in welcher Weltgegend das Königreich Persien lag. Und wenn er dies auch gewusst und seinen Flügeln Stärke genug zugetraut hätte, sich über so viele Meere zu wagen und dorthin zu gelangen, was hätte er anders damit gewonnen, als dieselbe Mühe und dieselbe Schwierigkeit, wie hier, nämlich, auch nur für einen Menschen erkannt zu werden, geschweige für den König von Persien? Er war also gezwungen, zu bleiben, wo er war, von der Nahrung der Vögel seiner Gattung zu leben und die Nacht auf einem Baum zuzubringen.

Nach Verlauf etlicher Tage kam ein Bauer, der sehr geschickt im Vogelstellen war, in die Gegend seines Aufenthaltes, und hatte eine große Freude, als er einen so schönen Vogel erblickte, von einer ihm noch unbekannten Gattung, obwohl er schon lange Jahre den Vogelfang trieb. Er wandte alle ihm mögliche Geschicklichkeit an, und stellte seine Netze so gut, dass er den Vogel fing. Erfreut über einen so guten Fang, welcher seiner Schätzung nach, der Seltenheit wegen, ihm mehr einbringen musste, als viele andere Vögel zusammen, wie er sie gewöhnlich fing, setzte er ihn in einen Käfig, und trug ihn nach der Stadt.

Sobald er damit auf den Markt kam, hielt ein Bürger ihn an, und fragte ihn, wie teuer er

den Vogel verkaufen wollte.

279

Anstatt auf diese Frage zu antworten, fragte der Bauer wiederum den Bürger, was er mit

dem Vogel machen gedächte, wenn er ihn gekauft hätte.

"Guter Freund," erwiderte der Bürger, "Was meinst du, dass ich sonst mit ihm tun soll, als ihn braten lassen, um ihn zu essen."

"Demnach," versetzte der Bauer, "gedächtet ihr ihn wohl gut bezahlt zu haben, wenn ihr mir die kleinste Silbermünze für ihn gebt. Ich halte ihn weit höher, und es wäre nicht euer Handel, mir ein Goldstück dafür zu geben. Ich bin doch schon alt, aber so lange ich

denken kann, habe ich noch nie seinesgleichen gesehen. Ich will dem König ein

Geschenk damit machen: Er wird sich besser auf den Wert desselben verstehen, als ihr."

Anstatt auf dem Markt sich aufzuhalten, ging der Bauer nach dem Palast, und blieb vor

der Wohnung des Königs stehen. Der König stand an einem Fenster, wo er alles sah,

was auf dem Platz vorging. Als er den schönen Vogel erblickte, sandte er einen

Befehlshaber der Verschnittenen hin, mit dem Auftrag, ihm denselben zu kaufen.

Der Verschnittene kam zu dem Bauern, und fragte ihn, wie teuer er den Vogel verkaufen

wollte. "Wenn es für Seine Majestät ist," antwortete der Bauer, "so bitte ich sie, zu genehmigen, dass ich ihr ein Geschenk damit mache, und ersuche euch, ihn

hineinzutragen."

Er Verschnittene trug den Vogel zu dem König, und der König fand ihn so sonderbar,

dass er dem Verschnittenen befahl, dem Bauern zehn Goldstücke hinzugeben, mit

welchen dieser sehr vergnügt nach Hause ging. Hierauf setzte er den Vogel in einen

prächtigen Käfig, und gab ihm Körner und Wasser in kostbaren Gefäßen.

Der König, der gerade im Begriff war, zu Pferd zu steigen, um auf die Jagd zu reiten, so

dass er nicht Zeit hatte, den Vogel genau zu betrachten, ließ ihn sich gleich bei seiner

Heimkunft bringen.

Der Verschnittene brachte den Käfig: Um ihn besser zu betrachten, öffnete der König

selber die Türe, und nahm den Vogel auf seine Hand. Indem er ihn mit großer

Verwunderung ansah, fragte er den Verschnittenen, ob er gefressen hätte. "Herr,"

antwortete dieser, "Euer Majestät kann sehen, dass sein Futtergefäß noch voll ist, und ich habe nicht bemerkt, dass er es berührt hat." Der König befahl, ihm Futter

verschiedener Art zu geben, damit er sich aussuchen könnte, was ihm schmeckte.

Da der Tisch schon gedeckt war, so wurde aufgetragen, während der König diese

Vorschrift erteilte. Sobald die Schüsseln aufgesetzt waren, schlug der Vogel mit den

Flügeln, entschlüpfte der Hand des Königs, flog auf den Tisch, und begann das Brot und

die Speisen anzupicken, bald die eine, bald die andere Schüssel.

Der König war so erstaunt hierüber, dass er den Befehlshaber der Verschnittenen zu der

Königin schickte, damit sie dieses Wunder zu schauen käme. Der Verschnittene erzählte

der Königin mit wenigen Worten die Sache, und die Königin kam sogleich. Aber sobald

280

sie den Vogel erblickte, bedeckte sie ihr Antlitz mit dem Schleier, und wollte wieder

weggehen. Der König, über diese Handlung umso mehr verwundert, als nur

Verschnittene und die Frauen ihres Gefolges im Zimmer waren, fragte sie, warum sie

sich so gebärdete.

"Herr," antwortete die Königin, "Euer Majestät wird nicht verwundert darüber sein, wenn ihr vernehmt, dass dieser Vogel nicht ein Vogel ist, wie ihr euch einbildet, sondern ein

Mann."

"Herrin," erwiderte der König, noch erstaunter als zuvor, "ihr wollt ohne Zweifel euren Scherz mit mir treiben. Ihr werdet mich nimmer überreden, dass dieser Vogel ein Mann

ist."

"Herr, Gott verhüte, dass ich mit Euer Majestät Scherz treibe! Nichts ist wahrhafter, als was ich die Ehre habe euch zu sagen: Und ich versichere euch, es ist der König von

Persien, Namens Beder, Sohn der berühmten Gülnare, der Prinzessin eines der größten

Königsreichs des Meeres, und Enkel der Königin Farasche1), der Mutter Gülnares und Salehs. Es ist die Prinzessin Giäuhare, Tochter des Königs von Samandal, welche ihn so

verwandelt hat."

Kurz, damit der König nicht mehr daran zweifeln konnte, so erzählte sie ihm, wie und

warum die Prinzessin Giäuhare also die üble Behandlung gerächt hatte, welche ihrem

Vater, dem König von Samandal, von dem König Saleh widerfahren war.

Der König glaubte umso leichter alles, was die Königin ihm von dieser Geschichte

erzählte, da er sie als eine der zauberkundigsten Frauen kannte, die es jemals auf der

Welt gab, und da ihr nichts verborgen blieb, was vorging, so dass er durch ihre

Vermittlung von den bösen Absichten seiner Nachbarkönige gegen ihn alsbald unterrichtet

war, und ihnen zuvorkam. Er hatte Mitleid mit dem König von Persien, und bat die Königin

inständig, die Bezauberung aufzulösen, welche ihn in dieser Gestalt festhielt.

Die Königin bewilligte es mit vielem Vergnügen. "Herr," sagte sie zu dem König, "Euer Majestät geruhe, mit dem Vogel in ihr Gemach zu treten, und ich will euch in wenigen

Augenblicken einen König sehen lassen, welcher der Achtung würdig ist, welche ihr für

ihn hegt."

Der Vogel, welcher aufgehört hatte zu essen, um auf die Unterredung des Königs und

der Königin zu merken, machte dem König nicht die Mühe, ihn erst zu fangen. Er flog

voran in das Gemach, und die Königin kam bald danach hinein, mit einem Gefäß voll

Wasser in der Hand. Sie sprach über das Gefäß einige, dem König unverständliche

Worte, bis das Wasser anfing zu sieden. Sogleich nahm sie etwas davon in die Hand,

bespritze damit den Vogel, indem sie sprach:

"Durch die Kraft der heiligen und geheimnisvollen Worte, welche ich soeben

ausgesprochen habe, und im Namen des Schöpfers des Himmels und der Erden, welcher

die Toten auferweckt und das Weltall in seinem Stand erhält, verlass diese Vogelgestalt,

und nimm die Gestalt wieder an, welche du von deinem Schöpfer empfangen hast."

Kaum hatte die Königin diese Worte ausgesprochen, als der König, anstatt des Vogels,

einen jungen, schön gewachsenen Prinzen erscheinen sah, dessen edler Anstand und

herrliche Miene ihn bezauberte.

Der König Beder warf sich sogleich auf die Knie und dankte Gott für die erzeigte Gnade.

Alsdann ergriff er, indem er wieder aufstand, die Hand des Königs und küsste sie, um

ihm seine innige Erkenntlichkeit auszudrücken. Aber der König umarmte ihn mit großer

Freude, und bezeugte ihm, wie viel Vergnügen es ihm machte, ihn zu sehen. Beder wollte

auch der Königin danken, aber sie hatte sich schon in ihr Gemach zurückgezogen.

Der König setze sich mit ihm zu Tisch, und nach der Mahlzeit bat er ihn, zu erzählen, wie die Prinzessin Giäuhare so unmenschlich hätte sein können, einen so liebenswürdigen

Prinzen, wie er wäre, in einen Vogel zu verwandeln. Der König von Persien befriedigte

sogleich seine Neugier.

Als er geendigt hatte, konnte der König, voll Unwillens über das Verfahren der Prinzessin, sich nicht enthalten, sie zu tadeln. "Es war löblich von der Prinzessin von Samandal,"

sprach er, "dass sie bei der Behandlung ihres Vaters nicht gleichgültig blieb, dass sie aber die Rache so weit trieb, gegen einen Prinzen, der daran unschuldig war, das ist

etwas, das sie nimmer verantworten kann. Aber lassen wir dies jetzt beiseite, und sagt

mir, worin ich euch sonst noch dienen kann."

"Herr," antwortete der König Beder, "meine Verpflichtung gegen Euer Majestät ist so groß, dass ich mein ganzes Leben lang bei euch bleiben müsste, um euch meine

Dankbarkeit dafür zu bezeugen. Da ihr aber eurer Großmut keine Schranken setzt, so

bitte ich euch, mir gütigst eins eurer Schiffe zu bewilligen, um mich nach Persien

zurückzuführen, wo ich fürchten muss, dass meine nur schon zu lange Abwesenheit

Verwirrung angerichtet hat, und wohl gar die Königin, meine Mutter, der ich meine Abreise verborgen habe, in der Ungewissheit über mein Schicksal, vor Schmerz gestorben sein mag."

Der König gewährte ihm mit der größten Willfährigkeit von der Welt seine Bitte, und ohne Aufschub gab er Befehl zur Ausrüstung eines der stärksten Schiffe und der schnellsten Segler von seiner zahlreichen Flotte.

Das Schiff wurde alsbald mit allem Nötigen versehen, mit Matrosen, Soldaten, Lebensmitteln und Kriegsvorrat. Sobald der Wind günstig war, schiffte sich Beder darauf ein, nachdem er vom König Abschied genommen, und ihm für alle die Wohltaten gedankt hatte, welche er ihm schuldig war.

Das Schiff ging unter Segel, in welche der Wind blies und es bald auf seiner Fahrt beträchtlich vorwärts trieb. Am elften Tag ward es etwas widrig. Er nahm zu, und ward

282

zuletzt so heftig, dass er zum wütenden Sturm anwuchs. Das Schiff kam nicht allein von seinem Weg ab, sondern es wurde auch so stark hin- und hergeworfen, dass alle seine Masten zerbrachen, und es so, ein Spiel der Wellen, auf eine Klippe stieß und scheiterte. Der größte Teil der Mannschaft ertrank sogleich. Einige vertrauten der Kraft ihrer Arme, um sich durch Schwimmen zu retten, und andere hielten sich an ein Stück Holz oder an ein Brett.

Beder war unter diesen letzten, und bald von der Strömung, bald von den Wogen fortgerissen, war er in großer Ungewissheit über sein Schicksal. Endlich gewahrte er, dass er dem Land nahe war, und unweit einer ansehnlich erscheinenden Stadt. Er wandte alle ihm übrige Kraft an, das Land zu erreichen, und kam endlich so nahe ans Ufer, wo das Meer ruhig war, dass er den Grund berührte. Sogleich ließ er das Stück

Holz fahren, welches ihm so große Hilfe gewährt hatte.

Aber indem er aus dem Wasser vorschritt, das Trockene zu erreichen, war er sehr verwundert, als er von allen Seiten Pferde, Kamele, Maulesel, Esel, Ochsen, Kühe, Stiere und andere Tiere, die am Ufer standen, herbeilaufen sah, um ihn zu hindern, dasselbe zu betreten. Er hatte alle Mühe von der Welt, ihre Abwehr zu überwinden, und sich einen Weg durch sie hin zu bahnen. Als er endlich zum Ziel kam, setzte er sich auf einen Felsen in Sicherheit, bis er sich etwas erholt und seine Kleider an der Sonne getrocknet hatte.

Als er hierauf weiter in die Stadt gehen wollte, fand er abermals dieselbe Schwierigkeit mit denselben Tieren, als wenn sie ihn von seinem Vorhaben abermals abwendig machen und ihm zu verstehen geben wollten, dass Gefahr für ihn dabei wäre.

Der König Beder trat in die Stadt, und sah hier viele schöne und breite Straßen, aber zu seiner großen Verwunderung begegnete er keinem einzigen Menschen. Diese große Einsamkeit ließ ihn ahnen, dass die vielen Tiere nicht ohne Grund alles mögliche getan hätten, um ihn von dem Eintritt in die Stadt abzuhalten. Gleichwohl schritt er weiter, und bemerkte mehrere offene Läden, welche ihm anzeigten, dass die Stadt doch nicht so unbewohnt war, als er gedacht hatte. Er näherte sich einem dieser Läden, wo verschiedene Arten Früchte auf sehr einladende Weise zum Verkauf ausgestellt waren, und grüßte den Greis, der darin saß.

1) Farasche, arabisch Faradsch, heißt Freude, Ergötzen.

283

271. Nacht

Der Greis, der eben mit etwas beschäftigt war, hub den Kopf auf. Als er einen jungen Mann von edlem und stattlichem Ansehen erblickte, fragte er ihn mit einem Ausdruck

großer Verwunderung, wo er herkäme, und was für eine Angelegenheit ihn herführte.

Der König Beder befriedigte in wenig Worten seine Neugier, und der Greis fragte ihn

weiter, ob er auf seinem Weg niemand begegnet wäre.

"Ihr seid der erste, den ich hier gesehen habe," antwortete der König, "und ich begreife nicht, wie eine so schöne und ansehnliche Stadt so öde sein kann, wie sie ist."

"Kommt herein, und bleibt nicht länger vor der Tür," versetzte der Greis. "Es möchte euch sonst etwas übles begegnen. Ich will nachher eure Neugier befriedigen, und euch

die Ursache sagen, warum diese Vorsicht nötig ist."

Der König Beder ließ es sich nicht zweimal sagen: Er trat herein, und setzte sich neben

den Greis. Weil dieser aber aus der Erzählung seines Missgeschicks vernommen hatte,

dass er Nahrung bedurfte, so reichte er ihm zuerst etwas, um seine Kräfte wieder zu

stärken. Obwohl der König Beder ihn um die Mitteilung der Ursache bat, warum er die

Vorsicht gebrauchte, ihn herein treten zu lassen, so wollte er ihm doch nicht eher darauf antworten, als bis er sich satt gegessen hatte. Er fürchtete nämlich, dass die schlimme

Neuigkeit, welche er ihm zu sagen hatte, ihn am ruhigen Essen hindern möchte. Jetzt, als

er sah, dass er seine Mahlzeit vollendet hatte, sprach er zu ihm:

"Ihr mögt Gott danken, dass ihr ohne einen Unfall bis zu mir gekommen seid."

"Nun, wieso?", frage der König Beder, beunruhigt und erschrocken.

"Ihr müsst wissen," fuhr der Greis fort, "dass diese Stadt die Zauberstadt heißt, und nicht von einem König, sondern von einer Königin beherrscht wird. Diese Königin, welche

die schönste aller Weiber, ist auch eine Zauberin, aber die berüchtigste und

gefährlichste, die man kennt. Ihr werdet davon überzeugt sein, wenn ihr erfahrt, dass alle die Pferde, Maulesel und andere Tiere, die ihr gesehen habt, sämtlich Menschen sind,

wie ihr und ich, welche sie durch ihre höllischen Künste so verwandelt hat. Alle wohl

gebildete junge Leute, wie ihr, welche in die Stadt kommen, werden von ihren dazu

ausgestellten Sklaven angehalten, und mit Güte oder mit Gewalt zu ihr geführt. Sie

empfängt sie aufs freundlichste, sie liebkost ihnen, bewirtet sie, und herbergt sie

prächtig, kurz, gibt ihnen so viel Gelegenheit, um sie von ihrer Leibe zu überzeugen, dass es ihr ohne Mühe gelingt: Aber sie lässt sie nicht lange dieses vermeinten Glückes

genießen: Da ist keiner, den sie nicht, nach Verlauf von vierzig Tagen, in irgend ein

vierfüßiges Tier oder in einen Vogel, wie sie es für gut findet, verwandelt hätte. Ihr habt mir von den vielen Tieren erzählt, welche euch verhindern wollten, ans Land zu kommen

und in die Stadt zu gehen: Das waren sie. Weil sie euch auf keine andere Weise die

Gefahr zu erkennen geben konnten, welcher ihr euch aussetzt, so taten sie, was in ihrem

284

Vermögen stand, um euch davon abzuhalten."

Diese Rede bekümmerte den jungen König von Persien gar sehr. "Ach," rief er aus,

"welchen Unfällen bin ich durch mein Missgeschick preisgegeben! Kaum bin ich von einer Bezauberung, die mich noch mit Grauen erfüllt, befreit, so sehe ich mich schon wieder

einer anderen, noch schrecklicheren ausgesetzt."

Dies gab ihm Anlass, dem Greis umständlicher seine Geschichte zu erzählen, von seiner

Geburt, seinem Stand, seiner Liebe zu der Prinzessin von Samandal, und von ihrer

Grausamkeit, so dass sie ihn in einen Vogel verwandelt, in dem Augenblick, wo er sie

eben erst gesehen und ihr seine Liebe erklärt hatte.

Als der König seine Erzählung geendigt hatte, bezeigte er seine Furcht, in ein noch

größeres Unglück zu geraten. Der Greis suchte ihn zu beruhigen und sprach. "So wahr

es ist, was ich euch von der Zauberkönigin und ihrer Bosheit gesagt habe, so darf es

euch jedoch nicht in die Unruhe versetzen, welche ihr zu fühlen scheint. Ich bin in der

großen Stadt beliebt. Selbst der Königin bin ich nicht unbekannt, und ich darf wohl sagen, dass sie viel auf mich hält. Es ist also ein großes Glück für euch, dass euer guter Stern euch eher zu mir, als zu irgend einem andern geführt hat. Ihr seid in Sicherheit in meinem Hause, wo ich euch zu bleiben rate, wenn es euch so gefällt. Sofern ihr euch nicht daraus entfernt, verbürge ich euch, dass euch nichts begegnen soll, was euch Anlass geben

könnte, euch über meine Unredlichkeit zu beklagen. Also dürft ihr euch sonst in keiner

Rücksicht Zwang antun."

285

272. Nacht

Der König Beder dankte dem Greis für die Gastfreundschaft und den Schutz, welchen er

ihm so gutherzig gewährte. Er setze sich an den Eingang des Ladens. Kaum erschien er

hier, als seine Jugend und sein schönes Ansehen die Augen aller Vorübergehenden auf

sich zog. Mehrere blieben sogar stehen, und wünschten dem Alten Glück, dass er einen

so wohl gebildeten Sklaven, wofür sie ihn hielten, erworben hatte. Sie schienen umso

mehr darüber verwundert, als sie nicht begreifen konnten, wie ein so schöner junger

Mann den Nachstellungen der Königin hatte entgehen können.

"Wähnt nicht, dass es ein Sklave ist," sagte der Alte zu ihnen. "Ihr wisst, dass ich weder reich noch vornehm genug bin, um einen Sklaven von solcher Schönheit zu haben. Es ist

mein Neffe, der Sohn meines verstorbenen Bruders und da ich kinderlos bin, so habe ich

ihn kommen lassen, um mir Gesellschaft zu leisten."

Alle erfreuten sich mit ihm über die Zufriedenheit, welche dessen Ankunft gewähren

müsste, aber zugleich konnten sie sich nicht enthalten, ihm ihre Furcht zu äußern, das die Königin ihm denselben entführen möchte.

"Ihr kennt sie," sagten sie zu ihm, "und euch kann, nach so vielen Beispielen davon, die Gefahr nicht verborgen sein, welcher ihr ausgesetzt seid. Wie groß würde euer Schmerz

sein, wenn sie ihn dieselbe Behandlung erfahren ließe, wie so viele andere, die wir

kennen!"

"Ich bin euch sehr verbunden," erwiderte der Greis, "für die herzliche Freundschaft, welche ihr mir bezeugt, und für die Teilnahme an meinen Angelegenheiten. Ich danke

euch dafür mit aller möglichen Erkenntlichkeit. Aber ich darf nicht fürchten, dass die

Königin mir das geringste Leid antun werde, nachdem sie mir immerdar so viel Güte

erzeigt hat. Falls sie etwas davon vernimmt und mit mir davon redet, so hoffe ich, wird sie doch nicht weiter daran denken, sobald ich ihr sage, dass er mein Neffe ist."

Der Greis freute sich über die Lobsprüche, welche man dem jungen König von Persien erteilte. Er nahm solchen Teil daran, als wenn er wirklich sein eigener Sohn gewesen wäre. Er fasste zu ihm eine herzliche Liebe, welche in dem Maße zunahm, wie sein Aufenthalt bei ihm ihm Gelegenheit gab, ihn immer besser kennen zu lernen.

Es war ungefähr ein Monat, dass sie so zusammen lebten, als eines Tages der König Beder, wie gewöhnlich am Eingang des Ladens saß, und die Königin Labe1) (so nannte er die Zauberkönigin) mit großen Gepränge am Hause des Greises vorüber zog. Der König Beder hatte nicht sobald die Spitze der voran reitenden Leibwache erblickt, als er aufstand, in den Laden zurücktrat, und den Greis, seinen Wirt, fragte, was das bedeute?

"Das ist die Königin, die hier vorbeikommen wird," antwortete er, "aber bleibt nur, und fürchtet nichts."

Die Leibwache der Königin Labe, sämtlich purpurfarbig gekleidet, wohl beritten und

286

ausgerüstet, zog mit blanken Säbeln, in vier Reihen, tausend an der Zahl, einher. Es war keiner von den Offizieren, welcher nicht im Vorbeireiten an dem Laden des Greises, diesen begrüßte. Ihnen folgte eine Anzahl von Verschnittenen, in Brokat gekleidet und noch besser beritten. Ihre Offiziere erwiesen ihm dieselbe Ehre. Nach ihnen kamen eben so viele junge Mädchen: Fast alle gleich schön, reich gekleidet und mit Edelsteinen geschmückt, schritten sie feierlich einher, mit einer kleinen Picke in der Hand: Und in ihrer Mitte erschien die Königin Labe, auf einem Ross, welches ganz von Diamanten strahlte mit einem goldenen Sattel und einer Schabracke von unschätzbarem Wert. Die jungen Mädchen grüßten ebenfalls den Greis, so wie sie an ihm vorbeikamen. Die Königin, getroffen von der Schönheit des Königs Beder, hielt vor dem Laden still, und sprach zu dem Alten:

"Abdallah2)," so hieß er, "sage mir, ich bitte dich, gehört dir dieser so wohl gebildete und reizende Sklave? Hast du ihn schon lange?"

Abdallah warf sich vor der Königin auf die Erde, und antwortete ihr, indem er aufstand:

"Königin, es ist mein Neffe, der Sohn meines unlängst verstorbenen Bruders. Da ich keine Kinder habe, so betrachte ich ihn wie meinen Sohn, und ich habe ihn zum Troste meines

Alters kommen lassen, und damit er nach meinem Tod das Wenige, was ich hinterlassen

werde, in Besitz nehme."

1) Labe, vielleicht vom arabischen Laba, liebende Gattin, oder, mit etwas anderer

Aussprache, Löwin.

2) Abdallah heißt im arabischen Diener Gottes.

287

273. Nacht

Die Königin, die noch keinen so schönen Jüngling gesehen hatte, wie den König Beder,

und in eine heftige Leidenschaft für ihn entbrannte, suchte es auf diese Erklärung dahin

zu bringen, dass der Greis ihn ihr überließe. "Guter Vater," fuhr sie fort, "willst du mir nicht die Liebe tun und mir ein Geschenk mit ihm machen? Schlag es mir nicht ab, ich

bitte dich. Ich schwöre bei dem Feuer und bei dem Licht, ich will ihn so groß und so

gewaltig machen, dass noch niemals einer seinesgleichen ein so hohes Glück soll

gemacht haben. Wenn ich auch die Absicht hätte, dem ganzen Menschengeschlecht

Böses zu tun, so sollte doch er der einzige sein, bei dem ich mich wohl davor hüten

würde. Ich vertraue, dass du mir meine Bitte gewährst, und ich gründe dieses Vertrauen

noch mehr auf die Liebe, welche du, wie ich weiß, zu mir hast, als auf die Hochachtung,

welche ich für dich gehegt habe und noch hege."

"Herrin," erwidere Abdallah, "ich bin Euer Majestät unendlich verpflichtet für alle die Güte, welche ihr mir erzeigt, und für die Ehre, welche ihr meinem Neffen antun wollt. Er ist nicht würdig, einer so großen Königin zu nahen: Ich bitte also euer Majestät, ihn gütigst davon zu entbinden."

"Abdallah," versetzte die Königin, "ich hatte mir geschmeichelt, dass du mich mehr liebtest. Ich hätte niemals geglaubt, dass meine Bitte so wenig Gewicht bei dir haben

könnte. Aber ich schwöre nochmals bei dem Feuer und bei dem Licht, ja selbst bei dem

Allerheiligsten meiner Religion, dass ich nicht von dannen gehe, als bis ich deine

Hartnäckigkeit überwunden habe. Ich begreife sehr wohl, was dir sorge macht. Ich

verspreche dir, du sollst nicht die geringste Ursache haben, es zu bereuen, dass du mich

so höchst verpflichtet hast."

Dem alten Abdallah tat es unaussprechlich weh sowohl für ihn selbst als für den König

Beder, als er sich gezwungen sah, dem Willen der Königin nachzugeben. "Herrin,"

erwiderte er, "ich kann es nicht zugeben, dass Euer Majestät eine so schlechte Meinung habe von meiner Ehrfurcht für euch, und von meinem Eifer, zu allem, was euch nur

Vergnügen machen kann, beizutragen. Ich setze volles Vertrauen in euer Wort, und

zweifle nicht, dass ihr es mir halten werdet. Ich bitte euch nur, die große, meinem Neffen zugedachte Ehre noch bis zum nächsten Mal zu verschieben, wo ihr wider hier vorbei

kommt."

"Das ist also bis morgen," versetzte die Königin. Und mit diesen Worten neigte sie das Haupt, ihm zu danken, und setzte ihren Weg nach dem Palast fort.

Als die Königin Labe mit ihrem Prunkgefolge vorüber gezogen war, sprach der gute

Abdallah zu dem König Beder: "Mein Sohn," so pflegte er ihn zu nennen, um ihn nicht im öffentlichen Gespräch zu erkennen zu geben, "ich habe, wie ich selber gesehen, der

Königin ihre so dringende Bitte nicht abschlagen können, um sie nicht zu reizen, gegen

euch öffentlich, oder heimlich durch ihre Zauberkunst Gewalt zu brauchen, und euch im

Grimm gegen uns beide eine noch grausamere und auffallendere Behandlung zu bereiten,

288

als allen denen, welche bis jetzt in ihre Gewalt geraten sind, wie ich euch schon gesagt

habe. Ich habe einigen Grund zu glauben, dass sie so freundlich mit euch verfahren wird,

wie sie mir versprochen hat, in Betracht der besonderen Achtung, welche sie für mich

hegt. Ihr habt selbst davon urteilen können, nach dem Benehmen ihres ganzen Hofes und

nach der Ehre, welche man mir erzeigt hat. Sie wäre verflucht von Gott, wenn sie mich

beträge, aber sie sollte mich nicht ungestraft betrügen, und ich würde mich dafür zu

rächen wissen."

Diese Versicherungen, die sehr ungewiss erschienen, machten auf den König Beder

keinen sonderlichen Eindruck. "Nach allem, was ihr mir von der Bosheit dieser Königin erzählt habt," sagte er hierauf, "verhehle ich euch nicht, dass ich mich scheue, ihr zu nahen. Ich würde vielleicht alles, was ihr mir von ihr gesagt habt, verachten, und mich von dem Glanz der Herrlichkeit, welcher sie umgibt, blenden lassen, wenn ich nicht schon aus

Erfahrung wüsste, was es heißt, in der Gewalt einer Zauberin sein. Der Zustand, in

welchem ich mich durch die Bezauberung der Prinzessin Giäuhare befand, aus welcher

ich, wie es scheint, nur deshalb befreit bin, um sogleich wieder in eine andere zu geraten, erfüllt mich mit Entsetzen von ihr."

Seine Tränen hinderten ihn, mehr hierüber zu sagen, und gaben zu erkennen, mit

welchem Widerwillen er sich in der verhängnisvollen Notwendigkeit sah, der Königin Labe

überliefert zu werden.

"Mein Sohn," fuhr der alte Abdallah fort, "betrübt euch nicht: Ich gestehe, dass man eben nicht sehr auf die Versprechungen und selbst auf die Schwüre einer so arglistigen Königin bauen darf. Ich will euch aber wohl sagen, dass all ihre Macht sich nicht bis auf mich

erstreckt. Dies ist ihr nicht unbekannt, und deshalb besonders hat sie so viel Rücksicht

für mich. Ich will sie schon verhindern, euch das geringste Leid anzutun, wenn sie auch

treulos genug wäre, es sich zu unterfangen. Ihr könnt euch deshalb auf mich verlassen,

und sofern ihr genau die Weisung befolgt, welche ich euch geben werde, bevor ich euch

ihr überliefere, so bin ich euch Bürge, dass sie nicht mehr Gewalt über euch haben wird,

als über mich."

Die Zauberkönigin ermangelte nicht, den folgenden Tag an dem Laden des alten Abdallah vorbei zu kommen, in demselben prächtigen Aufzug, wie am vorigen Tag, und der Greis erwartete sie mit großer Ehrfurcht.

"Guter Vater," sprach sie zu ihm, indem sie anhielt, "aus der Eilfertigkeit, mit welcher ich komme, dich an dein Versprechen zu erinnern, kannst du auf meine Ungeduld schließen, deinen Neffen bei mir zu haben. Ich weiß, du bist ein Mann von Wort, und will nicht glauben, dass du deinen Sinn geändert hast."

Abdallah, der sich sogleich bei der Annäherung der Königin niedergeworfen, stand wieder auf, als sie ausgeredet hatte. Da er niemand wollte hören lassen, was er ihr zu sagen hatte, trat er ehrerbietig bis zu dem Kopf ihres Rosses hin, und sagte leise zu ihr:

"Mächtige Königin, ich weiß, euer Majestät wird die Schwierigkeit nicht übel nehmen, 289 welche ich gestern machte, euch meinen Neffen anzuvertrauen. Ihr selber müsst meine Beweggründe erkannt haben. Ich will in euch heute wohl übergeben, aber ich bitte euch, in Ansehung seiner, aller Geheimnisse dieser wunderbaren Kunst, welche ihr in so hohem Grade besitzt, zu vergessen. Ich betrachte meinen Neffen als meinen eigenen Sohn. Euer Majestät würde mich in Verzweiflung stürzen, wenn ihr mit ihm anders verführt, als wie ihr die Güte gehabt habt, mir zu versprechen."

"Ich verspreche es dir noch einmal," versetzte die Königin, "und ich wiederhole dir mit demselben Schwur, wie gestern, dass du und er alle Ursachen haben sollt, mit mir zufrieden zu sein. Ich sehe wohl, du kennst mich noch nicht recht," fügte sie hinzu, "du hast mich bisher nur mit verschleiertem Antlitz gesehen. Weil ich aber deinen Neffen meiner Freundschaft würdig finde, so will ich dich sehen lassen, dass ich auch der seinigen nicht unwürdig bin."

Bei diesen Worten ließ sie dem König Beder, der sich mit Abdallah genähert hatte, eine vollendete Schönheit sehen.

"Es ist nicht genug, schön zu sein," sprach er bei sich selber, "die Handlungen müssen auch ebenso regelmäßig sein, als die Schönheit vollkommen."

290

274. Nacht

Indem der König Beder, die Augen auf die Königin Labe geheftet, diese Betrachtungen

anstellte, drehte sich Abdallah nach ihm um, fasst ihn bei der Hand, und stellte ihn ihr vor, mit den Worten: "Hier ist er, Herrin. Ich flehe Euer Majestät, noch einmal zu bedenken, dass er mein Neffe ist, und ihm zu erlauben, dass er mich manchmal besuche."

Die Königin versprach es ihm, und ließ ihm, zum Zeichen ihrer Erkenntlichkeit einen Beutel mit tausend Goldstücken geben, welchen sie hatte mitbringen lassen. Er weigerte sich

anfangs, ihn anzunehmen, sie aber wollte es durchaus, und er konnte es nicht

abschlagen.

Sie hatte ein ebenso reich aufgeschirrtes Ross, als das ihrige, für den König von Persien herführen lassen. Man bot es ihm dar und während er den Fuß in den Steigbügel setzte,

sagte die Königin noch zu Abdallah: "Ich habe vergessen, dich zu fragen, wie dein Neffe heißt." Auf seine Antwort, dass er Beder hieße, fuhr sie fort: "Man hat sich versehen. Er sollte vielmehr Schems (Sonne) heißen."

Als der König Beder zu Pferde gestiegen war, wollte er hinter der Königin reiten. Sie

aber nahm ihn zu ihrer Linken, und ließ ihn neben ihr reiten. Sie sah Abdallah an, und

nachdem sie ihm eine Verneigung gemacht, setzte sie ihren Weg fort.

Anstatt auf dem Gesicht des Volks eine gewisse Zufriedenheit, von Ehrfurcht begleitet,

bei dem Anblick ihrer Königin zu sehen, bemerkte der König Beder im Gegenteil, dass

man sie mit Verachtung ansah, und dass mehrere sogar tausend Verwünschungen gegen

sie ausstießen. "Die Zauberin," sprachen einige, "hat wieder einen neuen Gegenstand für ihre Bosheit gefunden. "Wird denn der Himmel niemals die Welt von ihrer Tyrannei

befreien?" - "Armer Fremdling," riefen andere aus, "du bist sehr betrogen, wenn du wähnst, dass dein Glück lange dauern wird: Man erhebt dich nur so hoch, damit dein Fall

desto furchtbarer sei!"

Aus diesen Reden erkannte er wohl, dass der alte Abdallah ihm die Königin so geschildert hatte, wie sie wirklich war. Da es aber nicht mehr von ihm abhing, sich der Gefahr, worin er schwebte, zu entziehen, so überließ er sich der Vorsehung und dem, was dem Himmel gefiele, über sein Schicksal zu bestimmen.

Die Zauberkönigin kam nach ihrem Palast, und als sie abgestiegen war, ließ sie sich vom König Beder die Hand reichen, und trat, in Begleitung ihrer Frauen und der Offiziere ihrer Verschnittenen, mit ihm hinein. Sie selber zeigte ihm darin alle Zimmer, wo man lauter gediegenes Gold, Edelsteine und Gerät von ungemeiner Pracht sah. Als sie ihn in ihr Wohnzimmer geführt hatte, trat sie mit ihm auf einen Altan hinaus, und zeigte ihm einen Garten von bezaubernder Schönheit. Der König Beder lobte alles, was er sah, mit vieler Feinheit, doch keineswegs so, dass sie hätte mutmaßen können, er wäre etwas anderes, als der Neffe des alten Abdallah. Sie unterhielten sich von verschiedenen gleichgültigen Dingen, bis man der Königin zu melden kam, dass aufgetragen wäre.

291

Die Königin und der König Beder standen auf, gingen hin und setzten sich zu Tisch. Der Tisch war von gediegenem Gold, und die Schüsseln desgleichen. Sie aßen, ohne fast zu trinken, bis zum Nachtisch, jetzt aber ließ die Königin ihre Schale voll köstlichen Weines schenken, und nachdem sie auf die Gesundheit des Königs Beder getrunken hatte, ließ sie dieselbe, sie in ihrer Hand behaltend, wieder füllen, und bot sie ihm dar. Der König

Beder nahm sie mit großer Ehrerbietung, und mit einer tiefen Verneigung des Hauptes bezeigte er ihr, dass er zur Erwiderung auf ihre Gesundheit tränke.

Zu gleicher Zeit traten zehn von den Frauen der Königin Labe mit Instrumenten herein, und machten, durch Begleitung derselben mit ihren Stimmen, ein angenehmes Konzert, während beide fort fuhren zu trinken bis tief in die Nacht. Dies starke Trinken erhitzte sie miteinander endlich so sehr, dass der König Beder allmählich bei der Königin die Zauberin vergaß und sie nur für die schönste Königin auf der Welt ansah.

Sobald die Königin gewahrte, dass sie ihn so weit gebracht hatte, wie sie wünschte, gab sie den Verschnittenen ein Zeichen, sich zu entfernen. Sie gehorchten, und der König Beder legte sich mit ihr zu Bett.

Am folgenden Morgen, gleich nach dem Aufstehen, gingen die Königin und der König Beder ins Bad, und nach dem Bad brachten die Frauen, welche den König darin bedient hatten, ihm weiße Wäsche und ein höchst prächtiges Kleid. Die Königin, welche auch ein reicheres Kleid angelegt hatte, kam, ihn abzuholen, und sie gingen zusammen in ihr Zimmer. Man trug ihnen ein gutes Mahl auf, nach welchem sie den Tag mit Lustwandeln im Garten und verschiedenen andern Ergötzlichkeiten angenehm zubrachten.

Auf diese Weise behandelte und bewirtete die Königin Labe den König Beder vierzig Tage lang, wie sie mit allen ihren Liebhabern zu tun pflegte.

Als in der Nacht des vierzigsten Tages beide sich niedergelegt hatten, und die Königin wähnte, dass der König Beder schliefe, stand sie leise wieder auf. Der König Beder aber, der aufgewacht war und merkte, dass sie etwas vor hatte, stellte sich, als wenn er schliefe, und gab auf alle ihre Handlungen Acht.

Als sie aufgestanden war, öffnete sie ein Kästchen, und zog daraus eine Schachtel mit einem gewissen gelben Pulver hervor. Dieses Pulver nahm sie, und streute es in einer

Reihe quer durch das Zimmer. Sogleich verwandelte sich dieser Strich in einen Bach sehr klaren Wassers, zum Erstaunen des Königs Beder. Er zitterte vor Furcht, tat aber, als wenn er noch fester schliefe, um der Zauberin nicht zu verraten, dass er wachte.

292

275. Nacht

Die Königin Labe schöpfte in einem Gefäß Wasser aus dem Bach, goss davon in ein Becken, worin Mehl war, und machte daraus einen Teig, welchen sie sehr lange knetete. Sie tat zuletzt noch Spezereien hinein, welche sie aus verschiedenen Schachteln nahm, und machte so daraus einen Kuchen, welchen sie in eine bedeckte Tortenpfanne tat. Da sie vor allen Dingen ein großes Feuer angezündet hatte, scharrte sie Kohlen daraus hervor, und setzte die Pfanne darauf. Während der Kuchen backte, setzte sie die Gefäße und Schachteln, die sie gebraucht hatte, wieder an ihre Stelle. Auf gewisse Worte, welche sie aussprach, verschwand der Bach wieder, welcher mitten im Zimmer rieselte. Als der Kuchen gar war, nahm sie ihn von den Kohlen, und trug ihn in ein Gemach, worauf sie sich wieder zu dem König Beder ins Bett legte, welcher sich so gut verstellte, dass sie nicht den geringsten Verdacht schöpfte, er könnte etwas von dem gesehen haben, was sie eben vorgenommen hatte.

Der König Beder, der über alle die Vergnügungen und Ergötzlichkeiten des guten alten Abdallah, seines Wirtes, seit er ihn verlassen, gänzlich vergessen hatte, erinnerte sich jetzt wieder seiner, und glaubte nach dem, was er die Königin Labe in der Nacht hatte tun sehen, seines Rates zu bedürfen.

Als er aufgestanden war, äußerte er der Königin sein Verlangen, ihn zu besuchen, und bat sie um die Erlaubnis dazu.

"Ei wie, mein lieber Beder," erwiderte die Königin, "langweilt es euch schon, ich will nicht sagen, in einem so prächtigen Palast zu wohnen, worin ihr so viel Annehmlichkeiten

findet, sondern in der Gesellschaft einer Königin, die euch so leidenschaftlich liebt, und euch so viele Beweise davon gibt?"

"Große Königin," antwortete der König Beder, "wie könnte ich mich langweilen bei so viel Anmut und unter solchen Gunstbezeugungen, womit Euer Majestät mich gütigst

überschüttet? Weit entfernt davon, Herrin, begehre ich diese Erlaubnis nur, um meinem

Onkel Rechenschaft von den unendlichen Verbindlichkeiten abzulegen, welche ich gegen

Euer Majestät habe, und um ihm zu erkennen zu geben, dass ich ihn nicht vergesse. Ich

verhehle indessen nicht, dass es besonders aus diesem Grund geschieht: Da ich weiß,

dass er mich zärtlich liebt, und es schon vierzig Tage sind, dass er mich nicht gesehen

hat, so will ich ihm durch mein längeres Ausbleiben nicht Anlass zu dem Gedanken

geben, dass ich seine Gesinnungen für mich nicht erwidere." - "Geht hin," sagte hierauf die Königin, "ich erlaube es gern. Ihr werdet aber nicht lange ausbleiben, wenn ihr euch erinnert, dass ich ohne euch nicht leben kann."

Sie ließ ihm ein reich aufgeschirrtes Ross vorführen und er ritt hin.

Der alte Abdallah war erfreut, den König Beder wieder zu sehen. Ohne Rücksicht auf

seinen Stand, umarmte er ihn zärtlich, und der König Beder erwiderte es eben so, damit

niemand daran zweifelte, dass er sein Neffe wäre.

293

Als sie sich gesetzt hatten, fragte Abdallah den König: "Wie habt ihr euch bei dieser Treulosen, dieser Zauberin, befunden ,und wie befindet ihr euch noch bei ihr?"

"Bisher," antwortete der König Beder, "kann ich sagen, hat sie alle nur erdenklichen Rücksichten für mich gehabt, und mir alle mögliche Achtung und Aufmerksamkeit

bewiesen, um mich recht zu überzeugen, dass sie mich vollkommen liebe. Aber diese

Nacht habe ich etwas bemerkt, was mir gegründeten Verdacht gibt, dass alles, was sie

getan hat, nur Verstellung ist. Während sie wähnte, dass ich fest schliefe, obwohl ich

aufgewacht war, bemerkte ich, dass sie sehr behutsam von mir wegrückte und aufstand.

Diese Vorsicht bewirkte, dass ich, anstatt wieder einzuschlafen, sie genau beobachtete,

indes ich mich stellte, als wenn ich immer fort schliefe." Und so erzählte er ihm weiter, wie und unter welchen Umständen er sie den Kuchen backen sah, und schloss mit den

Worten: "Bis dahin, ich bekenne es, hatte ich euch fast vergessen, samt allen

Weisungen, welche ihr mir über ihre Bosheit gegeben habt: Aber diese Handlung lässt

mich fürchten, dass sie weder die Versprechungen, noch die feierlichen Schwüre halten

will, welche sie euch getan hat. Da habe ich sogleich an euch gedacht. Ich schätze mich

glücklich, dass sie willfähriger, als ich erwartete, mir erlaubt hat, euch zu besuchen."

"Ihr habt euch nicht getäuscht," erwiderte der alte Abdallah mit einem Lächeln, welches andeutete, dass er selber wohl gedacht hätte, sie würde nicht anders verfahren. "Nichts ist im Stande, die treulose zur Besserung zu bewegen. Aber fürchtet nichts, ich weiß ein

Mittel, dass das übel, welches sie euch antun will, auf sie selbst zurückfalle. Ihr habt

noch zur rechten Zeit Verdacht geschöpft, und konntet nichts besseres tun, als euch

wieder an mich wenden. Da sie ihre Liebhaber nicht länger als vierzig Tage behält, und

sie, anstatt sie anständig zu entlassen, jeden in ein Tier verwandelt, mit welchen sie ihre Wälder, Parke und Felder anfüllt, so nahm ich gestern gleich meine Maßregeln, um zu

verhindern, dass sie euch nicht dasselbe Schicksal bereite. Schon zu lange trägt die Erde dieses Ungeheuer. Sie soll endlich selber behandelt werden, wie sie es verdient."

294

276. Nacht

Mit diesen Worten gab Abdallah dem König Beder zwei Kuchen in die Hand, und hieß ihn

sie bewahren, um folgenden Gebrauch davon zu machen: "Ihr habt mir gesagt," fuhr er fort, "dass die Zauberin diese Nacht einen Kuchen gebacken hat: Es geschah, um euch

davon essen zu lassen, zweifelt nicht daran, aber hütet euch wohl, ihn zu kosten.

Unterlasst zwar nicht, es anzunehmen, wenn sie euch etwas davon darbietet, aber

anstatt es in den Mund zu stecken, esst dafür einen von den beiden Kuchen, die ich euch

gebe, ohne dass sie es gewahre. Wenn sie nun glaubt, dass ihr von dem ihrigen

gegessen habt, so wird sie nicht ermangeln, euch in irgend ein Tier verwandeln zu wollen.

Es wird ihr nicht gelingen, und nun zur Belustigung getan, und euch einen kleinen Schreck hätte einjagen wollen, obschon sie sich in der Seele darüber ärgern und sich einbilden

wird, sie habe bei der Zubereitung des Kuchens etwas versehen. Hierauf macht ihr mit

dem andern Kuchen ein Geschenk, und dringt in sie davon zu essen. Sie wird davon

essen, und wäre es auch nur, um euch zu zeigen, dass sie euch nicht misstraue,

nachdem sie euch Anlass zum Misstrauen gegen sie gegeben hat. Sobald sie davon

gegessen, so nehmt ein wenig Wasser in die hohle Hand, und indem ihr es ihr ins Gesicht

spritzt, sprecht zu ihr:

"Verlass diese Gestalt, und nimm die Gestalt dieses oder jenes Tieres (welches ihr wollt) an!"

Kommt dann mit dem Tier hierher, und ich werde euch sagen, was ihr weiter tun müsst."

Der König Beder bezeugte dem alten Abdallah in den lebhaftesten Ausdrücken, wie sehr

er ihm dafür verbunden wäre, dass er es sich so angelegen sein ließe, eine so

gefährliche Zauberin an der Ausübung ihrer Bosheit gegen ihn zu verhindern. Nachdem er

sich noch einige Zeit mit ihm unterredet hatte, verließ er ihn, und kehrte nach dem Palast zurück.

Bei seiner Ankunft vernahm er, dass die Zauberin ihn im Garten mit großer Ungeduld

erwartete. Er ging hin, sie aufzusuchen, und die Königin Labe hatte ihn nicht sobald

bemerkt, als sie mit großer Hast auf ihn zukam.

"Lieber Beder," sprach sie zu ihm, "mit großem Recht sagt man, dass nichts besser die Stärke und das übermaß der Liebe erkennen lässt, als die Entfernung des geliebten

Gegenstandes. Ich habe keine Ruhe gehabt, seitdem ich euch aus den Augen verloren,

und es dünken mich Jahre zu sein, dass ich euch nicht gesehen habe. Wärt ihr nur noch

ein wenig länger ausgeblieben, so wäre ich selber gekommen, euch aufzusuchen."

"Herrin," erwiderte der König Beder, "ich kann Euer Majestät versichern, dass ich nicht weniger

Ungeduld empfunden habe, wieder bei euch zu sein. Aber ich habe einem Onkel,

den ich liebe, und der mich so lange nicht gesehen hat, eine kurze Unterhaltung nicht

versagen können. Er wollte mich noch länger aufhalten, aber ich habe mich seiner

Zärtlichkeit entrissen, um dahin zu eilen, wohin die Liebe mich rief. Von dem Mahl,

295

welches er mir bereitet, habe ich mich mit einem Kuchen begnügt, welchen ich euch

mitbringe."

Der König Beder, welcher einen der beiden Kuchen in ein sehr sauberes Tuch gewickelt

hatte, zog ihn hervor, und bot ihn dar mit den Worten:

"Da ist er, Herrin, ich bitte euch, ihn freundlich anzunehmen."

"Ich nehme ihn herzlich gern an," versetzte die Königin, indem sie ihn nahm, "und ich werde euch zu Liebe davon essen, aber zuvor verlange ich, dass ihr mir zu Liebe auch

von diesem hier esst, den ich während eurer Abwesenheit gebacken habe."

"Schöne Königin," sagte hierauf der König Beder, indem er ihn ehrerbietig annahm,

"solche Hände, wie die Euer Majestät, können nur Vortreffliches machen, und ihr erweist mir eine Gnade, wofür ich euch meine Dankbarkeit nicht genug bezeugen kann."

Der König Beder vertauschte geschickt den Kuchen der Königin mit dem, welchen der

alte Abdallah ihm gegeben hatte, brach ein Stück davon ab, und steckte es in den Mund.

"Ah, Herrin," rief er aus, indem er es aß, "ich habe niemals etwas Köstlicheres gegessen!"

Da sie nahe bei einem Springbrunnen waren, und die Zauberin bemerkte, dass er den

Bissen verschluckt hatte, und eben noch einen essen wollte, so schöpfte sie mit der

hohlen Wasser aus dem Becken, und spritzte es ihm ins Gesicht mit den Worten:

"Elender, verlass diese Menschengestalt, und nimm die Gestalt einer einäugigen und

hinkenden Schindmähre an!"

296

277. Nacht

Diese Worte blieben ohne Wirkung, und die Zauberin war äußerst betroffen, den König

Beder unverwandelt, und nur den Ausdruck eines heftigen Schrecks an ihm zu sehen. Die

Röte stieg ihr darüber ins Gesicht, und als sie nun sah, dass es ihr fehlgeschlagen war,

sprach sie zu ihm: "Lieber Beder, es ist nichts, beruhigt euch, ich habe euch kein Leid zufügen wollen, ich habe es bloß getan, um zu sehen, was ihr dazu sagen würdet.

Fürwahr, ich müsste die elendste und abscheulichste aller Weiber sein, wenn ich nach

den Schwüren nicht nur, die ich getan, sondern selbst nach den Beweisen der Liebe,

welche ich euch gegeben habe, eine so schwarze Handlung begehen könnte."

"Mächtige Königin," versetzte der König, "wie sehr ich überzeugt bin, dass Euer Majestät es nur getan hat, um sich zu belustigen, so konnte ich mich dennoch der überraschung

nicht erwehren. Wie sollte man nicht auch wenigstens eine Erschütterung spüren, wenn

man Worte hört, welche im Stand sind, eine so seltsame Verwandlung zu bewirken?

Aber, Herrin, lassen wir dies jetzt beruhen: Und da ich von eurem Kuchen gegessen

habe, so erzeigt mir die Gnade, auch den meinen zu kosten."

Die Königin Labe, die sich nicht besser rechtfertigen konnte, als wenn sie dem König von

Persien diesen Beweis ihres Vertrauens gewährte, brach ein Stück von dem Kuchen ab,

und aß es. Sobald sie es hinunter geschluckt hatte, schien sie ganz verwirrt, und stand

wie unbeweglich da.

Der König Beder verlor keine Zeit, erschöpfte Wasser aus demselben Becken, und

spritze es ihr ins Gesicht, indem er dabei sagte:

"Verfluchte Hexe, verlass diese Gestalt, und verwandle dich in eine Stute!"

In demselben Augenblick wurde die Königin Labe in eine sehr schöne Stute verwandelt.

Ihre Bestürzung über diese Verwandlung war so groß, dass sie Tränen im übermaß

vergoss. Sie senkte das Haupt auf die Füße des Königs Beder, um ihn zum Mitleid zu

Bewegen. Aber wenn er sich auch hätte erweichen lassen, so stand es jedoch nicht in

seiner Macht, das übel wieder gut zu machen, was er getan hatte.

Er führte die Stute zum königlichen Marstall, wo er sie einem Reitknechte übergab, sie

aufzuräumen, aber unter allen Zäumen, welche der Reitknecht ihr anlegte, passte keiner

recht. Beder ließ noch zwei Pferde satteln und zäumen, eins für sich, das andere für den

Reitknecht, und ritt mit der Stute an der Hand, zum alten Abdallah.

Als Abdallah den König Beder mit der Stute von weitem kommen sah, zweifelte er nicht,

dass Beder getan hätte, was er ihm empfohlen. "Verfluchte Hexe," sprach er sogleich bei sich, voll Freuden, "endlich hat der Himmel dich bestraft, wie du es verdienst!"

Der König Beder steig bei Abdallahs Laden ab, trat hinein, und umarmte ihn unter

Danksagungen für alle ihm geleistete Dienste. Er erzählte ihm, wie alles zugegangen

297

war, und sagte ihm, er hätte keinen passenden Zaum für die Stute finden können.

Abdallah, der einen für jedes Pferd passenden Zaum hatte, zäumte selber die Stute

damit auf. Als der König Beder den Reitknecht mit den beiden Pferden zurückgeschickt

hatte, sprach er zu ihm: "Herr, ihr braucht euch nun nicht länger in dieser Stadt

aufzuhalten, besteigt die Stute und kehrt heim in euer Königreich. Das einzige, was ich

euch empfehle, ist dieses: "Wenn ihr einmal die Stute veräußert, so hütet euch wohl, sie mit dem Zaum wegzugeben."

Der König Beder versprach ihm, es nicht zu vergessen. Nachdem er ihm Lebewohl

gesagt hatte, ritt er fort.

Der junge König von Persien war nicht sobald außerhalb der Stadt, als er sich kaum

fühlte vor Freuden, aus einer so großen Gefahr befreit zu sein, und die Zauberin in seiner Gewalt zu haben, welche er so sehr Ursache hatte, zu fürchten.

Drei Tage nach seiner Abreise kam er an eine große Stadt. In der Vorstadt begegnete

ihm ein Greis von einigem Ansehen, der zu Fuß nach einem Lusthaus ging, welches er

dort hatte.

"Herr," redete der Greis ihn an, indem er stehen blieb, "darf ich euch fragen, woher ihr kommt?"

Beder hielt sogleich an, und befriedigte seine Neugier. Während der Greis ihm noch

einige Fragen tat, kam ein altes Weib dazu, stand ebenfalls still, und fing an zu weinen, indem sie mit tiefen Seufzern die Stute betrachtete.

Der König Beder und der Greis unterbrachen ihr Gespräch, um die Alte zu betrachten,

und der König Beder fragte sie, warum sie so weinte? "Ach, Herr," antwortete sie, "weil eure Stute einer Stute meines Sohnes, welche ich noch immer, ihm zu Liebe, bedaure, so

vollkommen gleicht, dass ich sie für eben dieselbe halten würde, wenn sie nicht tot wäre.

Verkauft sie mir, ich flehe euch darum ich will sie euch nach ihrem vollen Wert bezahlen, und dabei werde ich euch noch immer großen Dank schuldig bleiben."

"Gute Mutter," entgegnete der König Beder. "Es tut mir leid, euch eure Bitte nicht gewähren zu können: Meine Stute ist nicht zu verkaufen."

"Ach, Herr," fuhr die Alte dringend fort, "ich beschwöre euch im Namen Gottes darum!

Wir müssen vor Gram sterben, mein Sohn und ich, wenn ihr uns diese Gnade nicht

gewährt."

"Gute Mutter," versetzte der König Beder, "ich würde sie euch gern gewähren, wenn ich im Sinne hätte, eine so gute Stute zu veräußern, aber wenn dies auch wäre, so glaube

ich doch nicht, dass ihr tausend Goldstücke dafür geben möchte: Denn in diesem Fall

würde ich den Preis doch nicht geringer setzen."

"Warum sollte ich die nicht geben?", erwiderte die Alte. "Ihr dürft nur den Handel richtig 298

machen, ich will sie euch sogleich aufzählen."

Der König Beder, welcher die Alte so armselig gekleidet sah, konnte sich nicht einbilden, dass sie im Stande wäre, eine so große Summe aufzubringen. Um zu sehen, ob sie den

Handel halten würde, sprach er zu ihr: "Gebt mir das Geld, und die Stute ist euer."

Sogleich band die Alte einen Beutel von ihrem Gürtel los, und bot ihm denselben dar, mit

den Worten: "Bemüht euch abzusteigen, damit wir zählen, ob die Summe darin ist. Falls etwas daran fehlt, so will ich es alsbald herbeischaffen: Mein Haus ist nicht weit:"

Der König Beder war äußerst erstaunt, als er die Börse sah. "Gute Mutter," sprach er darauf, "ihr seht wohl, dass ich euch das nur zum Scherz gesagt habe: Ich wiederhole euch, meine Stute ist nicht zu verkaufen."

Der Greis, welcher Zeuge dieses Gesprächs gewesen war, nahm hierauf das Wort und

sprach zu dem König Beder: "Mein Sohn, ihr müsst wissen, was, wie ich sehe, euch

unbekannt ist, nämlich, dass es in dieser Stadt durchaus nicht erlaubt ist, zu lügen, bei Todesstrafe. Demnach könnt ihr euch nicht entbinden, von dieser guten Frau das Geld

anzunehmen, und ihr eure Stute zu überliefern, weil sie euch die Summe dafür bezahlt,

welche ihr gefordert habt. Ihr werdet besser tun, die Sache ohne Lärm abzumachen, als

euch dem Unglück auszusetzen, welches für euch daraus entstehen könnte."

299

278. Nacht

Der König Beder war sehr ärgerlich, sich so unbesonnen in diesen bösen Handel

verwickelt zu haben, und stieg mit großem Widerwillen ab.

Die Alte war hurtig darüber her, sich des Zaumes zu bemächtigen und die Stute

abzuzäumen, und noch mehr, mit der Hand Wasser aus einem mitten in der Straße

fließenden Bache zu schöpfen, und die Stute damit zu bespritzen, indem sie folgende

Worte aussprach:

"Meine Tochter, verlass diese fremde Gestalt, und nimm deine eigene wieder an!"

Die Verwandlung geschah augenblicklich. Der König Beder, der bei der Erscheinung der

Königin Labe vor ihm, ohnmächtig ward, würde zu Boden gesunken sein, wenn der Greis

ihn nicht gehalten hätte.

Die Alte, welche die Mutter der Königin Labe war, und sie in alle Geheimnisse der

Zauberei eingeweiht, hatte nicht sobald ihre Tochter umarmt und ihr ihre Freude bezeugt,

als plötzlich auf ihr Pfeifen ein scheußlicher Geist erschien, von riesenhafter Gestalt und Größe. Dieser Geist nahm sogleich den König Beder auf den einen Arm, umfasst die Alte

und die Zauberkönigin mit dem andern, und versetzte sie in wenig Augenblicken nach

dem Palast in der Stadt der Bezauberungen.

Als die Zauberkönigin nun wieder in ihrem Palast war, machte sie in ihrer Wut dem König

Beder heftige Vorwürfe: "Undankbarer," sprach sie zu ihm, "auf solche Weise also gibst du mit deinem nichtswürdigen Onkel mir deine Dankbarkeit zu erkennen, nachdem ich so

viel für dich getan habe: Ihr sollt es einer wie der andere nach Verdienst empfinden."

Mehr sagte sie darüber nicht, aber sie nahm Wasser und spritzte es ihm ins Gesicht, mit

den Worten:

"Verlass diese Gestalt, und nimm die Gestalt eines garstigen Uhus an!"

Diesen Worten folgte sogleich die Wirkung, und sie befahl einer ihrer Frauen, den Uhu in

einen Käfig zu sperren, und ihm weder Speise noch Trank zu geben.

Die Frau trug den Käfig weg, und ohne auf das Verbot der Königin zu achten, setzte sie

etwas Futter und Wasser hinein. Zugleich schickte sie heimlich zu dem alten Abdallah,

dessen Freundin sie war, und ließ ihn davon unterrichten, wie die Königin seinen Neffen

behandelt hätte, und gesonnen wäre, sie beide zu verderben: Damit er es noch

verhindern und auf seine eigene Rettung denken könnte.

Abdallah sah wohl, dass gegen die Königin Labe keine Schonung mehr zu gebrauchen

war. Er pfiff nur auf eine gewisse Weise, und alsbald erschien vor ihm ein großer Geist

mit vier Flügeln, und fragte, weshalb er ihn gerufen hätte?

300

"Blitz," sprach er zu ihm, (so hieß nämlich dieser Geist), "es kommt darauf an, dem König Beder, Sohn der Königin Gülnare, das Leben zu retten. Eile nach dem Palast der

Zauberin, und versetze unverzüglich die mitleidige Frau, der sie den Käfig in Verwahrung

gegeben hat, nach der Hauptstadt von Persien, damit sie die Königin Gülnare von der

Gefahr unterrichtete, in welcher der König, ihr Sohn, schwebt, und wie nötig ihm die Hilfe ist. Nimm dich in acht, dass du sie nicht erschreckst, indem du vor ihr erscheinst, und

sage ihr von meinetwegen, was sie tun soll."

Blitz verschwand, und erschien augenblicklich im Palast der Zauberin. Er unterrichtete die Frau, schwang sich mit ihr in die Luft, und führte sie so nach der Hauptstadt von Persien, wo er sie auf das flache Dach niedersetzte, welches mit der Wohnung der Königin

Gülnare in Verbindung stand.

Die Frau stieg die Treppe hinab, und fand die Königin Gülnare und die Königin Farasche,

ihre Mutter, beisammen, welche sich eben von dem traurigen Gegenstand ihrer

gemeinsamen Betrübnis unterhielten. Sie machte ihnen eine tiefe Verneigung, und aus

ihrem Bericht erkannten die beiden Königinnen, wie nötig dem König Beder eine

schleunige Hilfe wäre.

Diese Nachricht versetzte die Königin Gülnare in entzückende Freude, so dass sie von

ihrem Sitz aufsprang, und die gefällige Frau umarmte, um ihr ihre Erkenntlichkeit für den ihr soeben geleisteten Dienst auszudrücken.

Sie ging sogleich hinaus, und befahl, im Palast die Trompeten zu blasen und die Pauken

und Trommeln zu rühren, um der ganzen Stadt die baldige Rückkehr des Königs von

Persien anzukündigen.

Als sie ins Zimmer zurückkam, fand sie den König Saleh, ihren Bruder, welchen die

Königin Farasche schon durch eine gewisse Räucherung herbeigerufen hatte.

"Mein Bruder," sprach sie zu ihm, "der König Beder, dein Neffe und mein lieber Sohn, ist in der Stadt der Bezauberungen in der Gewalt der Königin Labe. Es ist eure, es ist meine

Pflicht, hinzueilen und ihn zu befreien: Es ist keine Zeit dabei zu verlieren!"

301

279. Nacht

Der König Saleh versammelte in seinen Wasserreichen ein mächtiges Heer, welches sich alsbald aus dem Meer erhob. Er rief selbst die ihm verbündeten Geister zu Hilfe, welche mit einem noch zahlreicheren Heer, als das seinige, erschienen. Als die beiden Heere zusammengestoßen waren, stellte er sich an die Spitze, mit der Königin Farasche, der Königin Gülnare und den Prinzessinnen, die auch an dem Feldzug teilnehmen wollten.

Sie erhuben sich alle in die Luft, und stürzten alsbald über den Palast und die Stadt der Bezauberungen her, wo die Zauberkönigin, ihre Mutter und alle Feueranbeter in einem Augenblick vertilgt wurden.

Die Königin Gülnare hatte die Frau der Königin Labe mitgenommen, welche ihr die Nachricht von der Verwandlung und der Gefangenschaft des Königs, ihres Sohnes, gebracht hatte, und ihr empfohlen, in dem Getümmel auf nichts anderes bedacht zu sein, als den Käfig zu nehmen und ihr zu bringen. Dieser Auftrag wurde nach Wunsch ausgeführt. Sie zog den Uhu hervor, bespritze ihn mit Wasser, welches sie sich bringen lies, und sprach dabei:

"Mein lieber Sohn, verlass diese fremde Gestalt, und nimm wieder Menschengestalt an, welche die deinige ist."

Im Augenblick sah die Königin Gülnare nicht mehr den garstigen Uhu: Sie sah den König Beder, ihren Sohn. Sie umarmte ihn sogleich mit überschwänglicher Freude. Was sie in ihrem Entzücken nicht durch Wort auszusprechen vermochte, ergänzten ihre Tränen auf die ausdrucksvollste Weise.

Die erste Sorge der Königin Gülnare war, den alten Abdallah aufsuchen zu lassen, dem sie die Rettung des Königs von Persien verdankte. Als er ihr vorgeführt wurde, sprach sie zu ihm: "Meine Verpflichtung gegen euch ist so groß, dass es nichts gibt, wozu ich nicht bereit wäre, um euch meine Erkenntlichkeit zu bezeigen: Bestimmt selber, wodurch

ich es vermag, und ihr sollt befriedigt werden."

"Große Königin," erwiderte er, "wenn die Frau, welche ich zu euch gesandt habe, gern in die Heirat willigt, welche ich ihr hiermit anbiete, und wenn der König von Persien mich an seinem Hof zu dulden geruht, so weihe ich von Herzen gern meine übrigen Tage seinem

Dienste."

Die Königin Gülnare wandte sich sogleich zu der Frau, die gegenwärtig war, und da

diese, indem sie errötete, eben keine Abneigung gegen diese Heirat blicken ließ, so fügte die Königin beider Hände ineinander, und übernahm mit dem König von Persien die Sorge

für ihr Glück.

Diese Heirat gab dem König von Persien Anlass, das Wort zu nehmen, und lächelnd zu

der Königin, seiner Mutter, zu sagen. "Frau Mutter, ich bin erfreut über die Heirat, welche 302

ihr hier gestiftet habt: Es ist aber noch eine andere übrig, an welche ihr auch wohl

denken solltet."

Die Königin Gülnare verstand nicht sogleich, welche Heirat er meinte. Sie besann sich

einen Augenblick: Sobald es ihr aber einfiel, antwortete sie ihm: "Du meinst deine eigene Vermählung. Ich willige herzlich gern darein."

Sie wandte sich alsbald zu den Meervölkern des Königs Saleh, ihres Bruders, und zu den

Geistern, die gegenwärtig waren, und sprach:

"Eilt und durchlauft alle Paläste des Meers und der Erde, und bringt uns Kunde von der schönsten und meines Sohnes würdigsten Prinzessin, die ihr findet."

"Frau Mutter," versetzte der König Beder, "alle diese Mühe ist unnötig. Ihr wisst ohne Zweifel wohl, dass ich der Prinzessin von Samandal, auf die bloße Erzählung von ihrer

Schönheit, mein Herz geschenkt habe. ich habe sie seitdem gesehen, und das Geschenk

nicht bereut, welches ich ihr gemacht. In der Tat, es kann weder auf Erden noch unter

den Wassern eine Prinzessin geben, welche ihr zu vergleichen wäre. Zwar hat sie mich,

als ich ihr meine Liebe erklärte, auf eine Weise behandelt, welche die Flamme jedes

andern, minder entbrannten Liebhabers hätte auslöschen können, aber sie ist zu entschuldigen, und sie konnte mich nicht minder strenge behandeln, nach der Gefangennehmung des Königs, ihres Vaters, von welcher ich doch immer, wenn auch unschuldig, die Ursache war. Vielleicht hat jetzt der König von Samandal seine Gesinnung geändert, und hat auch sie keine Abneigung mehr, mich zu lieben und mir ihre Hand zu geben, sobald er darein willigt."

303

280. Nacht

"Mein Sohn," antwortete die Königin Gülnare, "wenn die Prinzessin Giäuhare allein auf der Welt im Stand ist, dich glücklich zu machen, so will ich mich keineswegs eurer Vereinigung widersetzen, wenn sie möglich zu machen ist. Der König, dein Onkel, darf nur den König von Smandal herkommen lassen, und wir werden alsbald vernehmen, ob er noch immer so unbeugsam ist wie bisher."

Wie eng auch der König von Samandal bis jetzt, seit seiner Gefangennehmung auf Befehl des Königs Saleh, bewacht worden, nichts desto weniger war er immer mit vieler Achtung behandelt worden, und er hatte sich mit den Offizieren, die ihn bewachten, auf einen freundlichen Fuß gesetzt.

Der König Saleh ließ nun ein Feuerbecken bringen, warf eine gewisse Mischung hinein, und sprach dabei geheimnisvolle Worte aus. Sobald der Rauch anfing emporzusteigen, erschütterte der Palast, und man sah alsbald den König von Samandal, in Begleitung der Offiziere des Königs Saleh, erscheinen.

"Der König von Persien warf sich sogleich ihm zu Füßen, und mit einem Knie auf der Erde, sprach er zu ihm: "Herr, es ist nicht mehr der König Saleh, der Euer Majestät um die Ehre einer Verbindung mit euch für den König von Persien bittet: Es ist dieser König von Persien selber, der euch um diese Gnade anfleht. Ich kann mich nicht überzeugen,

dass ihr den Tod eines Königs wollt, der nicht mehr leben kann, ohne die liebenswürdige

Prinzessin Giäuhare."

Der König von Samandal duldete den König von Persien nicht länger zu seinen Füßen. Er

umarmte ihn, und nötigte ihn, aufzustehen.

"Herr," sprach er darauf, "es sollte mir sehr leid tun, irgend etwas zu dem Tod eines Königs beigetragen zu haben, der so würdig ist zu leben. Ist es wahr, dass ein so

kostbares Leben nicht ohne den Besitz meiner Tochter kann erhalten werden, so lebt,

Herr, sie ist die eurige. Sie ist immer meinem Willen sehr gehorsam gewesen, und ich

glaube nicht, dass sie sich diesmal widersetzen wird."

Nach diesen Worten befahl er einem seiner Offiziere, welche der König Saleh ihm

gelassen hatte, die Prinzessin Giäuhare aufzusuchen, und sie unverzüglich herzuführen.

Die Prinzessin Giäuhare war stets an demselben Ort geblieben, wo der König von

Persien sie angetroffen hatte. Der Offizier fand sie dort, und bald sah man ihn mit ihr und ihren Frauen zurückkommen.

Der König von Samandal umarmte die Prinzessin, und sprach zu ihr: "Meine Tochter, ich habe dir einen Gemahl erwählt: Es ist der König von Persien, den du hier siehst, der

vollkommenste Fürst, welcher gegenwärtig in der ganzen Welt zu finden ist. Der Vorzug,

welchen er dir vor allen andern Prinzessinnen gegeben hat, verpflichtet mich und dich,

304

ihm dafür unsere Erkenntlichkeit zu beweisen."

"Herr Vater," antwortete die Prinzessin Giäuhare, "Euer Majestät weiß wohl, dass ich es niemals an dem schuldigem Gehorsam habe fehlen lassen, in allem, was ihr von mir

gefordert habt. Ich bin auch jetzt bereit, euch zu gehorchen. Ich hoffe, der König von

Persien wird mir gern die üble Behandlung verzeihen, welche ihm von mir widerfahren ist.

Ich glaube, er ist billig genug, um sie nur dem Drang meiner kindlichen Pflicht

zuzurechnen."

Die Hochzeit wurde in dem Palast der Zauberstadt mit umso größerer Festlichkeit gefeiert, als alle Liebhaber der Zauberkönigin im Augenblick ihres Todes ihre erste Gestalt wieder angenommen hatten und gekommen waren, dem König von Persien, der Königin Gülnare und dem König Saleh dafür zu danken, und nun an dem Fest teilnahmen. Es waren sämtlich Königssöhne und Prinzen, oder doch sonst von vornehmen Stand.

Der König Saleh endlich führte den König von Samandal nach seinem Königreich zurück, und setzte ihn wieder auf den Thron. Der König von Persien, der jetzt auf dem Gipfel seiner Wünsche war, kehrte mit seiner Gemahlin und der Königin Gülnare nach der Hauptstadt von Persien zurück. Die Königin Farasche und die Prinzessinnen begleiteten sie, und blieben dort, bis der König Saleh sie abzuholen kam, und sie in sein Reich unter den Fluten des Meeres heimführte.

305

281. Nacht

306

Geschichte des Prinzen Seyn Alasnam und des Königs der Geister

Ein König von Balsora besaß große Reichtümer, und war von seinen Untertanen geliebt, aber er hatte keine Kinder, und das betrübte ihn sehr. Indessen bewog er durch ansehnliche Geschenke alle heilige Männer seines Reiches, den Himmel für ihn um einen Sohn zu bitten, und ihre Bitten waren nicht fruchtlos: Die Königin wurde schwanger, und kam glücklich mit einem Sohn nieder, welcher Seyn Alasnam, das heißt Zierde der Standbilder, genannt wurde.

Der König ließ alle Sterndeuter seines Reiches zusammenrufen, und befahl ihnen, dem Kind das Horoskop zu stellen. Sie entdeckten durch ihre Beobachtungen, dass er lange

leben, und mutvoll sein würde, dass er aber seines Mutes auch bedürfte, um standhaft

all das Unglück auszuhalten, welches ihn bedrohte.

Der König war über diese Weissagung nicht erschrocken. "Mein Sohn," sprach er, "ist nicht zu beklagen, weil er Mut haben soll: Es frommt den Prinzen, Unglück zu erfahren.

Widerwärtigkeiten läutern ihre Tugend: Sie lernen dadurch besser regieren."

Er belohnte die Sterndeuter und schickte sie heim. Seinen Sohn ließ er nun mit aller

erdenklichen Sorgfalt aufziehen. Er gab ihm Lehrmeister, sobald er ihn in einem für ihren Unterricht empfänglichen Alter sah. Kurz, er nahm sich vor, aus ihm einen vollkommenen

Prinzen zu machen, als plötzlich dieser gute König von einer Krankheit befallen wurde,

welche seine ärzte nicht zu heilen vermochten.

Als er sich auf dem Totenbette sah, berief er seinen Sohn, und empfahl ihm unter

anderen Lehren, dahin zu achten, dass er von seinem Volk vielmehr geliebt, als

gefürchtet werde. Den Schmeichlern nie sein Ohr zu leihen, und ebenso langsam mit der

Belohnung als mit der Bestrafung zu sein, weil es oft geschähe, dass die Könige, durch

falschen Anschein verführt, die Bösen mit Wohltaten überhäuften, und die Unschuld

unterdrückten.

Sobald der König verschieden war, legte der Prinz Seyn die Trauer an, und trug sie

sieben Tage lang. Am achten bestieg er den Thron, nahm von dem königlichen Schatz

das Siegel seines Vaters, legte das seinige daran1), und begann nun die Süßigkeit des Herrschens zu kosten. Das Vergnügen, dass alle Hofleute sich vor ihm beugten, und

einzig darauf sannen, ihm ihren Gehorsam und Eifer zu bezeugen, mit einem Wort, die

unumschränkte Herrschergewalt hatte zu großen Reiz für ihn. Er dachte nur an die

Pflichten seiner Untertanen, und nicht an das, was er selber ihnen schuldig war, und

kümmerte sich wenig um die Regierung. Er stürzte sich in alle Arten von

Ausschweifungen mit jungen Wolllüstlingen, welche er mit den höchsten Würden des

Staates bekleidete. Da er von Natur freigebig war, so war er jetzt zügellos im

Verschwenden, und unvermerkt hatten seine Weiber und seine Günstlinge seine Schätze

erschöpft.

307

Die Königin, seine Mutter, lebte noch. Sie war eine weise und verständige Fürstin, und

hatte mehrmals vergeblich dem Strom der Verschwendung und der Ausschweifungen des

Königs, ihres Sohnes, Einhalt zu tun versucht, indem sie ihm vorgestellt, dass, wenn er

nicht bald seine Lebensweise änderte, er nicht allein seine Reichtümer verschwenden,

sondern sogar seine Untertanen von sich entfremden und eine Umwälzung veranlassen

würde, die ihm vielleicht die Krone und das Leben kostete.

Es fehlte nicht viel, dass ihre Weissagung in Erfüllung ging: Das Volk fing an, gegen die Regierung zu murren. Diese Unzufriedenheit hätte unfehlbar eine allgemeine Empörung

herbeigeführt, wenn die Königin nicht die Geschicklichkeit gehabt hätte, dem

zuvorzukommen. Unterrichtet von dem üblen Stand der Dinge, benachrichtigte sie den

König davon, welcher sich endlich überreden ließ. Er vertrautet die Ministerstellen weisen Greisen, welche die Untertanen zu ihrer Pflicht zurückzuführen wussten.

Indessen bereute Seyn, als er alle Reichtümer verschwunden sah, dass er keinen

besseren Gebrauch davon gemacht hatte. Er versank darüber in eine tödliche

Schwermut, und nichts vermochte ihn zu trösten.

Eines Nachts sah er im Traum einen ehrwürdigen Greis, der auf ihn zukam und mit

lächelnder Miene zu ihm sprach:

"Oh Seyn, wisse, dass es kein Leid gibt, auf welches nicht Freude folgt, kein Unglück, welches nicht irgend ein Glück nach sich zieht. Willst du das Ende deiner Betrübnis

sehen, so steh auf, reise nach ägypten, und zwar nach Kairo: Ein großes Glück

erwartete dich dort!"

Der Fürst war bei seinem Erwachen über diesen Traum betroffen. Er sprach sehr

ernsthaft davon zu der Königin Mutter, welche nur darüber lachte.

"Mein Sohn," sprach sie zu ihm, "willst du nicht etwa auf diesen schönen Traum hin nach ägypten reisen?"

"Warum nicht, Frau Mutter?", antwortete Seyn, "haltet ihr denn alle Träume für leere Hirngespinste? Nein, nein, es gibt sehr geheimnisvolle darunter. Meine Lehrmeister haben

mir tausend Geschichten davon erzählt, welche das nicht bezweifeln lassen2). Wenn ich übrigens auch nicht hiervon überzeugt wäre, so könnte ich mich doch nicht erwehren, auf

diesen meinen Traum zu achten. Der Greis, der mir erschienen ist, hatte etwas

übermächtiges an sich. Es ist nicht einer von jenen Menschen, welche das bloße Alter

ehrwürdig macht. Ich weiß nicht, welches göttliche Wesen über seine Gestalt verbreitet

war. Kurz, er erschien so, wie man uns den großen Propheten vorstellt, und wenn ich es

euch aufrichtig bekennen soll, ich glaube, dass er selber es ist, welcher, von meinen

Leiden gerührt, sie lindern will. Ich gebe mich dem Vertrauen hin, welches er mir

eingeflößt hat, ich bin von seinen Versprechungen erfüllt, und habe beschlossen, seinem

Ruf zu folgen."

308

Die Königin bemühte sich, ihn davon abzulenken, aber sie konnte es nicht dahin bringen.

Der Fürst übertrug ihr die Regierung des Reichs, verließ in einer Nacht ganz heimlich den Palast, und begab sich auf den Weg nach Kairo, ohne jemand zur Begleitung

mitzunehmen.

Nach vielen Beschwerden und Mühseligkeiten, langte er in dieser berühmten Stadt an,

welche wenige ihres Gleichen hat, sowohl in Ansehung der Größe als der Schönheit. Er

stieg an der Pforte einer Moschee ab, wo er, von Müdigkeit überwältigt, sich niederlegte.

Kaum war er eingeschlafen, als ihm derselbe Greis erschien und zu ihm sprach:

"Oh mein Sohn, ich bin zufrieden mit dir, du hast meinen Worten Glauben beigemessen.

Du bist hierher gekommen, ohne dich von der Länge und Beschwerlichkeit des Weges abschrecken zu lassen: Aber wisse, dass ich dich eine so lange Reise nur deshalb machen ließ, um dich auf die Probe zu stellen. Ich sehe, dass du Mut und Standfestigkeit hast. Du verdienst, dass ich dich zum reichsten und glücklichsten Fürsten auf Erden mache. Kehre nach Balsora zurück: Du wirst in deinem Palast unermessliche Reichtümer finden. Niemals hat ein König ihrer so viele besessen, als dort sind."

Der Fürst war nicht erbaut von diesem Traum. "Ach!", sprach er bei sich selber, nachdem er erwacht war, "in welchem Irrtum war ich befangen! Dieser Greis, welchen ich für unsern Propheten hielt, ist nicht als ein bloßes Erzeugnis meiner aufgeregten Einbildungskraft. Ich hatte den Kopf so voll davon, dass es nicht zu verwundern ist, wenn ich zum zweiten Mal davon geträumt habe. Auf, zurück nach Balsora: Was soll ich länger hier machen? Es ist mir sehr lieb, dass ich allein meiner Mutter den Beweggrund meiner Reise vertraut habe. Ich würde das Märchen meines Volkes, wenn sie ihn wüssten."

Er kehrte also nach seinem Königreich zurück, und sobald er hier angelangt war, fragte ihn die Königin, ob er zufrieden heimkäme. Er erzählte ihr alles, was vorgegangen war, und schien über seine zu große Leichtgläubigkeit so gekränkt, dass diese Fürstin, anstatt durch Vorwürfe oder Spottreden seinen Verdruss zu vermehren, ihn tröstete. "Betrübe dich nicht länger, mein Sohn," sprach sie zu ihm, "wenn Gott dir Reichtümer bestimmt hat, so wirst du sie ohne Mühe bekommen. Sei ruhig. Alles, was ich dir empfehlen kann, ist, tugendhaft zu sein. Entsage den Vergnügungen des Tanzes, der Flöte und des purpurfarbenen Weines. Fliehe alle diese Lüste. Sie waren schon nahe daran, dich zu Grunde zu richten. Bemühe dich, deine Untertanen zu beglücken, indem du ihr Glück machst, sicherst du zugleich das deine."

Der König Seyn gelobte, fortan allen Ratschlägen seiner Mutter und seiner weisen Wesire, welchen sie die Last der Regierung mit übertragen hatte, zu folgen. Aber gleich in der ersten Nacht nach der Rückkehr in seinen Palast, sah er zum dritten Mal den

Greis, welcher zu ihm sprach:

"Oh mutvoller Seyn, der Augenblick deines Glücks ist endlich gekommen. Morgen früh,

sobald du aufgestanden bist, nimm eine Hacke, und geh hin und durchsuche das Kabinett

309

des seligen Königs, du wirst darin einen großen Schatz finden."

Sobald der Fürst erwacht war, stand er auf. Er lief nach dem Zimmer der Königin und

erzählte ihr mit großer Lebhaftigkeit den neuen Traum, welchen er soeben gehabt hatte.

"Fürwahr, mein Sohn," erwiderte lächelnd die Königin, "das ist ein recht beharrlicher Greis: Er begnügt sich nicht damit, dich zweimal betrogen zu haben. Bist du gesonnen,

ihm nochmals zu trauen?"

"Nein, Frau Mutter," antwortete Seyn, "ich glaube keineswegs, was er mir gesagt hat, aber ich will doch zum Spaß das Kabinett meines Vaters durchsuchen."

"Oh, ich dachte es wohl," rief die Königin mit lautem Gelächter aus. "Geh hin, mein Sohn, und befriedige dich. Was mich dabei tröstet, ist, dass die Sache nicht so ermüdend ist,

als die Reise nach ägypten."

"Nun ja, liebe Mutter," erwiderte der König, "ich will es bekennen, dieser dritte Traum hat mir wieder Vertrauen gegeben: Er hängt mit den beiden vorigen zusammen. Dann

erwägen wir nur alle Worte des Greises, so hat er zuerst mir befohlen, nach ägypten zu

gehen. Dort hat er mir gesagt, dass er mich diese Reise nur machen lassen, um mich auf

die Probe zu stellen.

"Kehre nach Balsora zurück," sagte er hierauf, "dort sollst du Schätze finden."

Diese Nacht endlich hat er mir genau den Ort angezeigt, wo dieselben sind.

Diese drei Träume, wie mich dünkt, hängen zusammen. Sie haben nichts Zweideutiges,

keinen Umstand, der in Verlegenheit setzt. Bei alle dem können es Hirngespinste sein:

Aber ich will lieber eine vergebliche Untersuchung anstellen, als mir mein Leben lang

vorzuwerfen haben, dass ich vielleicht große Reichtümer verscherzt habe, indem ich zur

Unzeit den Freigeist spielte."

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer der Königin, ließ sich eine Hacke geben, und ging allein in das Gemach des Königs. Er fing an zu wühlen, und hob mehr als die Hälfte der viereckigen Platten des Fußbodens auf, ohne den geringsten Anschein eines Schatzes zu gewahren. Er ließ ab von der Arbeit, um ein wenig auszuruhen, und sprach bei sich selber: "Ich fürchte sehr, meine Mutter hat Recht, mich zu verspotten." Nichtsdestoweniger fasste er wieder Mut, und setzte seine Arbeit fort. Er hatte nicht Ursache, es zu bereuen, denn er entdeckte auf einmal einen weißen Stein, welchen er aufhub, und darunter fand er eine verschlossene Tür, mit einem stählernen Vorlegeschloss.

1) Das königliche Siegel verändert sich mit der Thronbesteigung jedes Sultans: Es wird durch Verschlingung der Namensbuchstaben des regierenden Fürsten gebildet.

310

2) Die Morgenländer glauben stark an Träume, und ihre Literatur enthält eine große Menge von Abhandlungen über die Traumdeutung.

311

282. Nacht

Er zerschlug es mit der Hacke, und öffnete die Türe, welche eine Treppe aus weißem Marmor verdeckte. Sogleich zündete er eine Wachskerze an, und stieg diese Treppe hinab in ein mit chinesischem Porzellan gepflastertes Gemach, dessen Wände und Decke von Kristall waren. Aber seine Aufmerksamkeit heftete sich besonders auf vier Erhöhungen, auf deren jeder zehn Porphyr-Urnen standen. Er wähnte, sie wären voller Wein, und sprach: "Auch gut, dieser Wein muss recht alt sein: Ich zweifle nicht, dass er vortrefflich sei."

Er näherte sich einer der Urnen, nahm den Deckel ab, und sah mit ebenso viel

überraschung als Freude, dass sie voll Goldstücke waren. Er untersuchte nun auch die

übrigen, eine nach der andern, und fand sie alle voll Zeckinen. Er nahm davon eine

Handvoll und trug sie seiner Mutter hin.

Man kann sich vorstellen, in welches Erstaunen diese Fürstin geriet, als der König ihr

alles erzählte, was er gesehen hatte. "Oh mein Sohn," rief sie aus, "hüte dich wohl, auch alle diese Reichtümer so töricht zu verschwenden, wie du es mit dem königlichen Schatz

gemacht hast! Gib deinen Feinden nicht einen so triftigen Grund zur Schadenfreude!"

"Nein, liebe Mutter," antwortete Seyn, "ich werde von nun an auf eine Weise leben, die euch völlig genugtun soll."

Die Königin bat den König, ihren Sohn, sie in das wundervolle Gemach zu führen,

welches der König, ihr Gemahl, so heimlich hatte machen lassen, dass sie nie davon

reden gehört hatte.

Seyn führte sie in das Kabinett, half ihr die Marmortreppe hinabsteigen, und ließ sie in

das Zimmer mit den Urnen treten. Sie betrachtete alle Dinge darin mit forschenden

Blicken, und gewahrte in einem kleinen Winkel noch eine kleine Urne, ebenfalls von

Porphyr, welche der Prinz noch nicht bemerkt hatte. Sie nahm dieselbe, öffnete sie, und

fand darin einen goldenen Schlüssel.

"Mein Sohn," sagte hierauf die Königin, "dieser Schlüssel verschließt ohne Zweifel noch einen andern Schatz. Lass uns überall suchen, ob wir nicht entdecken können, zu

welchem Gebrauch er bestimmt ist."

Sie untersuchten das Gemach mit der höchsten Aufmerksamkeit, und fanden endlich

mitten in der Wandbekleidung ein Schloss. Sie hielten es für das, zu welchem sie den

Schlüssel gefunden hatten, und der König versuchte ihn auf der Stelle. Sogleich öffnete

sich die Türe und zeigte ihnen ein anderes Gemach, in dessen Mitte neun Fußgestelle

von gediegenem Gold standen, von welchen acht ein Standbild aus einem einzigen

Diamant trugen, und diese Standbilder strahlten solchen Glanz aus, dass das ganze

Zimmer davon erleuchtet war.

312

"Oh Himmel," rief Seyn ganz erstaunt aus, "wo hat mein Vater so köstliche Sachen erhalten?"

Das neunte Fußgestell verdoppelte sein Erstaunen, denn auf demselben lag ein Stück

weißer Atlas, auf welchem folgende Worte geschrieben standen:

"Oh mein lieber Sohn, diese acht Bildsäulen haben mir viel Mühe gekostet zu erwerben!

Aber obgleich sie von großer Schönheit sind, so wisse, dass es noch eine neunte auf der

Welt gibt, welche sie übertrifft. Sie allein ist mehr wert, als tausend solche, wie du hier siehst. Willst du Besitzer derselben werden, so geh nach Kairo in ägypten. Dort wohnt

einer meiner alten Sklaven Namens Mobarek1). Der erste, dem du begegnest, wird dir seine Wohnung zeigen. Geh, suche ihn auf. Sage ihm alles, was dir begegnet ist. Er wird

dich für meinen Sohn erkennen, und dich nach dem Ort führen, wo dieses wunderbare

Bild ist, welches du zu deinem Heil gewinnen wirst."

Nachdem der König diese Worte gelesen hatte, sprach er zu der Königin: "Ich will dieses neunte Standbild nicht missen. Es muss ein sehr seltenes Stück sein, weil diese hier alle miteinander nicht so viel wert sind. Ich reise alsbald nach Groß-Kairo. Ich glaube nicht, liebe Mutter, dass ihr meinen Entschluss tadeln werdet."

"Nein, mein Sohn," antwortete die Königin, "ich widersetze mich dem nicht. Du stehst ohne Zweifel unter der Obhut unsres großen Propheten. Er wird nicht zulassen, dass du

auf dieser Reise umkommst. Reise, wann es dir gefällt. Deine Wesire und ich, wir wollen

schon während deiner Abwesenheit den Staat regieren."

Der König ließ sogleich alles zur Reise in den Stand setzen, aber er wollte nur eine kleine Anzahl Sklaven zum Gefolge mitnehmen.

1) Mobarek bedeutet gesegnet.

313

283. Nacht

Es begegnete ihm kein Unfall auf der Fahrt. Er kam nach Kairo, wo er sich nach Mobarek

erkundigte. Man sagte ihm, er wäre einer der reichsten Bürger in der Stadt, er lebe als

ein großer Herr, und sein Haus stünde besonders den Fremden offen.

Seyn ließ sich dahin führen. Er klopfte an die Türe. Ein Sklave öffnet, und fragt: "Was wünscht ihr, und wer seid ihr?"

"Ich bin ein Fremder," antwortete der Prinz. "Ich habe von der Großmut des Herrn Mobarek gehört, und komme bei ihm zu wohnen."

Der Sklave bat Seyn, einen Augenblick zu warten, dann ging er hin und meldete es

seinem Herrn, der ihm befahl, den Fremden eintreten zu lassen. Der Sklave kam wieder

an die Türe, und sagte dem Prinzen, er wäre willkommen.

Hierauf trat Seyn hinein, ging durch einen großen Hof, und gelangte in einen prächtig

ausgezierten Saal, wo Mobarek ihn erwartete, ihn sehr höflich empfing, und ihm für die

Ehre dankte, welche er ihm dadurch erzeigte, dass er eine Wohnung bei ihm vorlieb

nehmen wollte.

Der König erwiderte diese Höflichkeit, und sprach dann zu Mobarek: "Ich bin der Sohn des verstorbenen Königs von Balsora, und nenne mich Seyn Alasnam."

"Dieser König," sagte Mobarek, "ist einst mein Herr gewesen. Aber, Herr, ich weiß nicht, dass er einen Sohn gehabt hat. Wie alt seid ihr?"

"Ich bin zwanzig Jahre alt," antwortete der Fürst. "Wie lange ist es her, dass ihr den Hof meines Vaters verlassen habt?"

"Es sind beinahe zweiundzwanzig Jahre," antwortete Mobarek. "Aber wodurch wollt ihr mich überzeugen, dass ihr sein Sohn seid?"

"Mein Vater," versetzte Seyn, "hatte unter seinem Kabinett ein unterirdisches Gemach, in welchem ich vierzig Porphyr-Urnen, alle voll Gold gefunden habe."

"Und was befindet sich dort sonst noch?", fragte Mobarek weiter.

"Es sind dort noch," antwortete der Fürst, "neun Fußgestelle aus gediegenem Gold, von welchen acht

Standbilder aus Diamanten tragen, und auf dem neunten liegt ein Stück

weißer Atlas, auf welches mein Vater geschrieben hat, was ich tun soll, um das neunte

Bild zu erlangen, welches noch köstlicher ist, als die übrigen miteinander. Ihr wisst den Ort, wo dieses Bild sich befindet, weil auf dem Atlas geschrieben steht, dass ihr mich

dahin führen werdet."

Er hatte diese Worte noch nicht ausgesprochen, als Mobarek sich ihm zu Füßen warf.

314

Indem er ihm die Hand zu wiederholten malen küsste, rief er aus: "Ich danke Gott, dass er euch hierher gesandt hat. Ich erkenne euch für den Sohn des Königs von Balsora.

Wenn ihr nach dem Ort wollt, wo dies wunderbare Standbild sich befindet, so will ich

euch dahin führen. Aber ihr müsst euch hier zuvor einige Tage ausruhen. Ich gebe heute

den Großen von Kairo ein Fest. Wir waren gerade bei Tisch, als man mir eure Ankunft

meldete. Würdet ihr es wohl verschmähen, Herr, hereinzukommen und euch mit uns zu

erfreuen?"

"Nein," antwortete Seyn, "ich werde mich freuen, an eurem Fest teilzunehmen."

Sogleich führte Mobarek ihn in einen Kuppelsaal, worin die Gesellschaft war. Er führte

ihn zum Sitz an der Tafel, und begann, ihn kniend zu bedienen. Die Großen von Kairo

waren darüber verwundert, und sprachen leise untereinander: "Ei, wer ist doch dieser Fremde, den Mobarek mit solcher Ehrfurcht bedient?"

Nachdem sie gegessen hatten, nahm Mobarek das Wort: "Meine Herren," sprach er,

"verwundert euch nicht, dass ihr mich auf solche Weise diesen jungen Fremden bedienen saht. Wisst, er ist der Sohn des Königs von Balsora, meines Herrn. Sein Vater kaufte

mich für sein eigenes Geld. Er ist gestorben, ohne mir die Freiheit zu schenken: Also bin ich noch Sklave, und folglich gehört all mein Habe und Gut von Rechts wegen diesem

jungen Fürsten, seinem einzigen Erben1)."

Seyn unterbrach ihn an dieser Stelle, und sprach zu ihm: "Oh Mobarek, ich erkläre vor allen diesen

Herren, dass ich euch von diesem Augenblick an freigebe, und dass ich euch

selbst und alles, was ihr besitzt, von meinem Eigentum absondere. überdies besinnt

euch, was ich euch sonst noch geben soll."

Mobarek küsste auf diese Rede den Boden, und machte dem Fürsten große

Danksagungen.

Hierauf setze man den Wein auf: Sie tranken den ganzen übrigen Tag. Am Abend wurden

Geschenke unter die Gäste verteilt, welche heimgingen.

Am folgenden Morgen sprach Seyn zu Mobarek: "Ich habe mich genug ausgeruht. Ich bin

nicht nach Kairo gekommen, um lustig zu leben. Ich will das neunte Standbild haben, und

es ist Zeit, dass wir uns auf den Weg machen, es zu erobern."

"Herr," antwortete Mobarek, "ich bin bereit, eurem Verlangen nachzugeben. Aber ihr kennt nicht alle Gefahren, die mit dieser kostbaren Eroberung verknüpft sind."

"Welche Gefahr auch dabei sei," entgegnete der Fürst, "ich habe beschlossen, sie zu bestehen. Ich komme dabei um, oder gelange zum Ziel. Alles was geschieht, kommt von

Gott. Begleitet mich nur, und seid ebenso standhaft, wie ich."

Als Mobarek ihn zur Abreise entschlossen sah, rief er seinem Gesinde und befahl ihnen,

alles zur Fahrt in den Stand setzen. Demnächst verrichteten der Fürst und er die

315

vorgeschriebene Abwaschung und das Gebet Fars2), worauf sie sich auf den Weg machten.

Sie bemerkten auf ihrem Weg zahllose seltene und wunderbare Dinge. So ritten sie

mehrere Tage fort, bis sie auf ein sehr anmutiges Gefilde kamen, wo sie vom Pferd

stiegen. Hier nun sprach Mobarek zu seinem ganzen Gefolge: "Bleibt an diesem Ort, und bewahrt sorgfältig unser Reisezeug bis zu unserer Rückkehr." Dann sagte er zu Seyn:

"Kommt, Herr, lasst uns allein weiter gehen. Wir sind nahe an dem schrecklichen Ort, wo das neunte Standbild bewahrt wird: Ihr bedürft nun eures ganzen Mutes."

Sie kamen bald ans Ufer eines großen Sees. Mobarek setze sich hier nieder, und sprach

zu dem Fürsten: "Wir müssen über dieses Meer."

"Ei, wie kämen wir denn hinüber?", frage Seyn. "Wir haben ja kein Schiff."

"Ihr werdet im Augenblick eins erscheinen sehen," fuhr Mobarek fort, "die Zauberbarke des Königs der Geister wird kommen, uns abzuholen. Aber merkt wohl, was ich euch

sage: Man muss ein tiefes Stillschweigen beobachten. Sprecht also nicht mit dem

Schiffsmann: Wie seltsam euch seine Gestalt auch vorkomme, und was ihr auch

Außerordentliches gewahrt, sagt gar nichts, denn ich warne euch, wenn ihr auf der Barke

ein einziges Wort aussprecht, so versinkt die Barke in die Fluten."

"Ich will schon schweigen," sagte der Prinz. "Ihr dürft mir nur vorschreiben, was ich tun soll, und ich werde es ganz genau erfüllen."

Indem er dies sprach, bemerkte er plötzlich auf dem See eine Barke aus rotem

Sandelholz. Sie hatte einen Mast aus feinem Ambra mit einer Flagge aus blauem Atlas.

Drinnen war allein der Schiffsmann, dessen Kopf einem Elefantenkopf glich, so wie der

Leib die Gestalt eines Tigers hatte.

Als das Fahrzeug sich dem Prinzen und Mobarek genähert hatte, nahm der Schiffsmann

einen nach dem andern mit seinem Rüssel, und setze sie in sein Schiff. Sodann fuhr er

sie in einem Augenblick nach der andern Seite des Sees über. Hier setze er sie wieder

mit seinem Rüssel ans Land, und verschwand alsbald samt der Barke.

1) Nach den muselmännischen Gesetzen gehören alle Güter des Sklaven seinem Herrn.

2) Es gibt kein besonderes Fars genanntes Gebet. Die Muselmänner begreifen unter

diesem Namen alle Religionspflichten, welche zum Wohlgefallen vor Gott und seinem

Propheten unerlässlich sind, wie das Gebet, die Almosen, die Fasten, die Wallfahrt usw.

316

284. Nacht

"Jetzt können wir sprechen," sagte Mobarek. "Wir sind hier auf der Insel des Königs der Geister. Es

gibt keine ähnliche auf der ganzen Welt. Blickt nach allen Seiten, mein Fürst, gibt es einen reizenderen Ort? Dies ist ohne Zweifel ein wahrhaftes Abbild des

entzückenden Aufenthaltes, welchen Gott den gläubigen Beobachtern unseres Gesetzes

verheißen hat. Seht hier die Gefilde mit Blumen und allen Arten von duftenden Kräutern

geschmückt. Bewundert diese schönen Bäume, deren köstliche Früchte die Zweige bis

zur Erde herabbeugen. Erfreut euch des vielstimmigen und wohl lautigen Gesanges,

womit zahllose Vögel von tausend, in andern Ländern unbekannten, Gattungen die Luft

erfüllen!"

Seyn konnte nicht müde werden, die Schönheiten aller ihn umgebenden Dinge zu

betrachten, und er bemerkte immer neue, je weiter er auf der Insel fort ging.

Endlich gelangten sie zu einem Palast aus reinen Smaragden, umgeben von einem

breiten Graben, auf dessen Rand in abgemessenen Zwischenräumen so hohe Bäume

standen, dass ihr Schatten den ganzen Palast bedeckte. Dem Tor gegenüber, welches

aus gediegenem Gold war, stand eine Brücke aus einer einzigen Fischschuppe, obgleich

sie wenigstens sechs Klafter lang und drei Klafter breit war. Vorn an der Brücke sah man

eine Schar Geister von ungeheurer Größe, welche den Eingang des Schlosses mit

dicken Kloben aus chinesischem Stahl verteidigten.

"Gehen wir nicht von dannen," sprach Mobarek, "diese Geister würden uns erschlagen, und wenn wir sie verhindern wollen, zu uns zu kommen, so muss eine magische

Vorrichtung gemacht werden."

Zu gleicher Zeit zog er aus einem Beutel unter seinem Rock vier Streifen gelben Tafts

hervor. Mit dem einen umwand er seinen Gürtel, und den andern heftete er auf seinen

Rücken. Die beiden übrigen gab er dem Fürsten, welcher damit dasselbe vornahm.

Danach breitete Mobarek zwei große Tischtücher auf der Erde aus, auf deren Rand er

einige Edelgesteine mit Moschus und Ambra legte. Er setze sich dann auf eins dieser

Tücher, und Seyn auf das andere. Hierauf sprach Mobarek folgendermaßen zu dem Fürsten:

"Herr, ich werde jetzt den König der Geister beschwören, welcher den uns vor Augen stehenden Palast bewohnt: Möchte er ohne Zorn zu uns kommen! Ich bekenne euch, dass ich nicht ohne Unruhe über den Empfang bin, welchen er uns bereiten wird. Wenn unsere Ankunft auf seiner Insel ihm missfällt, so wird er uns unter der Gestalt eines entsetzlichen Ungeheuers erscheinen. Wenn er dagegen unsere Absicht gut heißt, wird er sich in der Gestalt eines freundlichen Mannes zeigen. Sobald er vor uns steht, müsst ihr aufstehen und ihn begrüßen, ohne jedoch von eurem Tuch zu treten, weil ihr unfehlbar des Todes wäret, wenn ihr es verließet. Sprecht zu ihm:

"Unumschränkter Meister der Geister, mein Vater, der euer Diener war, ist durch den

317

Engel des Todes hinweggeführt: Möchte Euer Majestät mich beschützen, wie ihr immerdar meinen Vater beschützt habt!

Und wenn nun der Geisterkönig," fügte Mobarek hinzu, "euch fragt, welche Gnade ihr euch von ihm erbittet, so antwortet ihm:

"Herr, es ist das neunte Standbild, welches ich euch untertänigst bitte mir zu schenken."

Nachdem Mobarek auf solche Weise den König Seyn unterrichtet hatte, fing er die Beschwörungen an.

Alsbald wurden ihre Augen von einem langen Wetterstrahl geblendet, auf welchen ein Donnerschlag folgte. Die ganze Insel bedeckte plötzlich dicke Finsternis. Es erhob sich ein wütender Sturm, und hierauf hörte man ein entsetzlichen Schrei: Der Boden schütterte, und man spürte ein Erdbeben, wie es einst Asrfyel1) am Tage des jüngsten Gerichts erregen wird.

Seyn spürte einige Bewegung, und wollte schon aus diesem Getöse eine üble

Vorbedeutung ziehen, als Mobarek, der besser wusste, was davon zu halten war, anfing

zu lächeln, und zu ihm sagte:

"Beruhigt euch, mein Fürst, alles geht gut."

In der Tat erschien in demselben Augenblick der Geisterkönig in der Gestalt eines

schönen Mannes. Gleichwohl hatte er in seinem Wesen immer etwas Furchtbares.

Sobald der König Seyn ihn erblickte, redete er ihn so höflich an, wie Mobarek ihn gelehrt hatte. Der König der Geister lächelte darüber, und antwortete: "Oh mein Sohn, ich liebte deinen Vater, und so oft er herkam, mir seine Ehrfurcht zu bezeigen, machte ich ihm ein

Standbild zum Geschenk, welches er mitnahm. Ich habe nicht minder Liebe zu dir. Ich

nötigte deinen Vater, einige Tage vor seinem Tod, das zu schreiben, was du auf dem

weißen Atlas gelesen hast! Ich versprach ihm, dich unter meine Obhut zu nehmen, und dir

das neunte Standbild zu geben, dessen Schönheit diejenigen übertrifft, welche du schon

hast. Ich habe angefangen, mein Versprechen zu erfüllen: Ich bin es, den du im Traum

unter der Gestalt eines Greises gesehen hast. Ich habe dich die unterirdischen

Gemächer mit den Urnen und Standbildern finden lassen. Ich habe größten Teil an allem,

was dir begegnet ist, oder vielmehr ich bin die Ursache davon. Ich weiß, was dich hierher führt. Du sollst erhalten, was du verlangst. Wenn ich auch deinem Vater nicht

versprochen hätte, es dir zu geben, so würde ich es dir jedoch gern bewilligen. Aber du

musst mir zuvor bei allem, was einen Eid unverletzlich macht, schwören, wieder nach

dieser Insel zu kommen, und mir eine Jungfrau zu bringen, die in ihrem fünfzehnten Jahr

ist, und niemals weder einen Mann erkannt, noch gewünscht hat, einen zu erkennen. Sie

muss überdies von vollkommener Schönheit sein, und du musst dich dergestalt selbst

beherrschen, dass du nicht das Verlangen ihres Besitzes aufkommen lässt, indem du sie

hierher führst."

318

Seyn leistete kühn den von ihm geforderten Eid. "Aber, Herr," fragte er hierauf, "wenn ich nun auch glücklich genug bin, eine solche Jungfrau zu finden, wie ihr sie von mir verlangt, woran soll ich erkennen, dass ich sie gefunden habe?"

"Ich gestehe," antwortete lächelnd der Geisterkönig, "dass dich der Anschein täuschen könnte. Dies geht über die Kenntnis der Kinder Adams2). Auch habe ich nicht die Absicht, mich darüber auf dich zu verlassen. Ich werde dir einen Spiegel geben, der sicherer ist

als alle Vermutungen. Sobald du eine vollkommen schöne fünfzehnjährige Jungfrau

findest, darfst du nur in deinen Spiegel schauen: Du wirst darin das Bild dieser Jungfrau sehen und das Glas wird rein und klar bleiben, wenn die Jungfrau keusch ist, wenn

dagegen das Glas sich trübt, so ist das ein sicheres Kennzeichen, dass das Mädchen

nicht immer sittsam gewesen ist, oder wenigstens doch den Wunsch gehegt hat, es nicht

länger zu bleiben. Vergiss nur nicht den Eid, welchen du mir geleistet hast, halt ihn als Mann von Ehre: Sonst nehme ich dir das Leben, wie lieb ich dich auch habe."

Der König Seyn beteuerte von neuem, dass er gewissenhaft sein Wort halten würde.

Alsdann gab der Geisterkönig ihm einen Spiegel in die Hand, mit den Worten: "Oh mein Sohn, du kannst wiederkommen, wann du willst: Hier ist der Spiegel, dessen du dich

bedienen musst."

Seyn und Mobarek nahmen Abschied von dem Geisterkönig und wanderten dem See zu.

Der elefantenköpfige Fährmann kam mit der Barke zu ihnen, und setzte sie auf dieselbe

Weise wieder hinüber, wie er sie hergebracht hatte. Sie begaben sich wieder zu ihrem

Gefolge, mit welchem sie nach Kairo zurückkehrten.

Der König Alasnam ruhte sich einige Tage bei Mobarek. Danach sprach er zu ihm: "Lasst uns nach Bagdad reisen, und dort eine Jungfrau für den König der Geister suchen."

"Ei, sind wir denn nicht in Groß-Kairo?", antwortete Mobarek, "sollten nicht auch hier schöne Jungfrauen zu finden sein?"

"Ihr habt Recht," erwiderte der Fürst, "aber wie sollen wir sie auffinden?"

"Seid deshalb unbesorgt, Herr," versetzte Mobarek, "ich kenne ein sehr gewandtes altes Weib, der will ich dieses Geschäft auftragen: Sie wird es sehr gut ausrichten."

Wirklich hatte die Alte die Geschicklichkeit, den König eine große Menge sehr schöner fünfzehnjähriger Mädchen sehen zu lassen, aber wenn er, nach ihrer Beschauung, seinen Spiegel befragte, so trübte der fatale Probierstein ihrer Tugend, das Glas, sich bei jeder. Alle fünfzehnjährige Jungfrauen des Hofes und der Stadt wurden, eine nach der andern, geprüft: Und bei keiner blieb das Glas rein und hell.

Als sie nun sahen, dass in Groß-Kairo keine keusche Jungfrau zu finden war, reisten sie beide nach Bagdad. Sie mieteten einen prächtigen Palast in einem der schönsten Stadtviertel. Hier fingen sie an herrlich zu leben. Sie hielten offene Tafel, und nachdem 319 alle Gäste im Palast gegessen hatten, wurde das übrige den Derwischen hingetragen, welche bequem davon lebten.

Nun wohnte in diesem Stadtviertel ein Imam, namens Bubekir3) Müessin. Dies war ein eitler, stolzer und neidischer Mann. Er hasste alle reichen Leute, bloß weil er arm war.

Sein Elend erbitterte ihn gegen die Wohlfahrt seines Nächsten. Er hörte von Seyn Alasnam und von dem überfluss reden, welcher bei ihm herrschte. Mehr bedurfte es nicht für ihn, um diesen Fürsten zu verabscheuen. Er trieb die Sache sogar so weit, dass er eines Tages in der Moschee, nach dem Abendgebet, zu dem Volk sprach: "Oh meine Brüder, ich habe gehört, dass ein Fremder in unser Stadtviertel gezogen ist, welcher täglich ungeheure Summen verzehrt. Wer weiß? Dieser Unbekannte ist vielleicht ein Verbrecher, der in seinem Land so viel zusammen gestohlen hat, und in diese große Stadt kommt, um sich hier gütlich zu tun. Lasst uns auf der Hut sein, meine Brüder: Wenn der Kalif erfährt, dass ein solcher Mann in unserm Viertel wohnt, so ist zu fürchten, er werde uns bestrafen, dass wir ihn nicht davon benachrichtigt haben. Ich für mein Teil erkläre euch, ich wasche meine Hände in Unschuld, und wenn daraus ein Unglück entsteht, so ist es nicht meine Schuld."

Das Volk, welches sich leicht bereden lässt, rief einstimmig Bubekir zu:

"Das ist eure Sache, Imam, zeigt es dem Staatsrat an!"

Hierauf ging der Imam4) vergnügt nach Hause, und schickte sich an, eine Denkschrift aufzusetzen, welche er am nächsten Morgen dem Kalifen überreichen wollte.

1) Asrafyel oder Asrafil ist, zufolge den Mohammedanern, der Engel, welcher am Tag

des jüngsten Gerichts die Posaune zur Auferweckung der Toten bläst.

2) Adam bedeutet im arabischen Mensch.

3) Bubekir oder Abubekr ist der Name von Mohammeds Schwiegervater. Müessin heißen

die Ausrufer der Moscheen.

4) Die Imam's der Moscheen haben ungefähr dieselben amtlichen Verrichtungen, wie die

Pfarrer (curés) in Frankreich.

320

285. Nacht

Aber Mobarek, der dem Gebet beigewohnt, und mit den andern die Rede des

Geistlichen gehört hatte, band fünfhundert Goldstücke in ein Tuch, machte ein Päckchen

aus mehreren Seidenstoffen, und ging damit zu Bubekir.

Der Imam fragte ihn mit barschem Ton, was er wollte. "Oh weiser Lehrer," antwortete ihm Mobarek freundlich, indem er ihm das Geld und das Seidenzeug in die Hand drückte,

"ich bin euer Nachbar und ergebener Diener: Ich komme von Seiten des Fürsten

Alasnam, welcher in diesem Viertel wohnt. Er hat von euren Verdiensten gehört, und mir

aufgetragen, euch zu sagen, dass er eure Bekanntschaft zu machen wünscht.

Unterdessen bittet er euch, dies kleine Geschenk anzunehmen."

Bubekir war entzückt vor Freuden, und antwortete Mobarek: "Ich ersuche euch, Herr,

bittet den Fürsten recht sehr um Verzeihung für mich. Ich bin ganz beschämt, ihn noch

nicht besucht zu haben, aber ich will meinen Fehler wieder gut machen, und gleich

morgen hingehen und meine Schuldigkeit tun."

In der Tat, schon am folgenden Tag sprach er nach dem Morgengebet zu dem Volk:

"Wisst, meine Brüder, kein Mensch ist ohne Feinde. Der Neid greift vor allen diejenigen an, die große Güter haben. Der Fremde, von welchem ich gestern Abend euch sagte, ist

kein Bösewicht, wie etliche übel wollende Leute mir einbilden wollten. Es ist ein junger

Fürst, der tausend Tugenden besitzt. Hüten wir uns wohl, dem Kalifen irgend einen bösen

Bericht von ihm zu machen."

Nachdem Bubekir durch diese Rede die üble Meinung von Seyn wieder vertilgt, welche er

am vorigen Abend den Leuten beigebracht hatte, ging er wieder nach Hause. Er legte

seine Feierkleider an, und ging hin, den jungen Fürsten zu besuchen, welcher ihn sehr

freundlich empfing. Nach mehreren Höflichkeiten von beiden Seiten, sprach Bubekir zu

dem Fürsten:

"Herr, gedenkt ihr lange in Bagdad zu verweilen?"

"Ich werde hier bleiben," antwortete ihm Seyn, "bis ich eine fünfzehnjährige, vollkommen schöne und so keusche Jungfrau finde, dass sie nie einen Mann erkannt, noch gewünscht

hat, einen zu erkennen."

"Da sucht ihr ein gar seltenes Ding," versetzte der Imam, "und ich würde sehr fürchten, dass euer Suchen fruchtlos wäre, wenn ich nicht wüsste, wo es eine Jungfrau dieser Art

gibt. Ihr Vater war ehemals Wesir, aber er hat den Hof verlassen und lebt seit langer Zeit in einem abgelegenen Haus, wo er sich gänzlich der Erziehung seiner Tochter widmet.

Wenn ihr wollt, Herr, so will ich hingehen, und für euch um sie anhalten: Ich zweifle nicht, dass er sich sehr freuen wird, einen Schwiegersohn von eurer Geburt zu erhalten."

"Nicht so rasch," versetzte der Fürst: "Ich will diese Jungfrau nicht heiraten, bevor ich 321

nicht weiß, ob sie mir ansteht. In Betreff ihrer Schönheit kann ich mich wohl auf euch

verlassen. Aber in Rücksicht ihrer Tugend, welche Gewährleistung könnt ihr mir darüber

geben?"

"Ei nun, welche Gewährleistung verlangt ihr?", fragte Bubekir.

"Ich muss sie von Angesicht sehen," antwortete Seyn: "Mehr begehre ich nicht, um mich zu bestimmen."

"Ihr versteht euch also auf die Gesichtszüge?", versetzte lächelnd der Imam. "Nun gut: Kommt mit mir zu ihrem Vater. Ich will ihn bitten, sie euch auf einen Augenblick in seiner Gegenwart sehen zu lassen."

Der Müessin führte den Fürsten zu dem Vater, und sobald dieser von der Geburt und der

Absicht Seyns unterrichtet war, seine Tochter kommen ließ, und ihr gebot, den Schleier

abzunehmen.

Niemals hatte sich eine so vollkommene und so anziehende Schönheit den Augen des

jungen Königs von Balsora dargeboten. Er war ganz erstaunt darüber. Und sobald er nur

die Probe anstellen konnte, ob diese Jungfrau eben so keusch als schön wäre, zog er

seinen Spiegel hervor: Und siehe, das Glas blieb rein und hell.

Als er nun sah, dass er endlich eine Jungfrau gefunden hatte, wie er sie wünschte, so

hielt er bei dem Wesir um sie an. Sogleich wurde nach dem Kadi geschickt: Er kam, und

der Heiratsvertrag wurde gemacht, und das Gebet dabei gesprochen1).

Nach dieser Feierlichkeit, führte Seyn den Wesir in sein Haus, wo er ihn prächtig

bewirtete, und ihm ansehnliche Geschenke machte. Demnächst sandte er der Braut

durch Mobarek eine Anzahl von Juwelen und dieser führte sie ihm in sein Haus, wo die

Hochzeit mit aller, dem Rang Seyns angemessenen, Pracht gefeiert wurde.

Als alle Gäste heimgegangen waren, sprach Mobarek zu seinem Herrn: "Auf, Herr! Lasst uns nicht länger in Bagdad verweilen, sondern nach Kairo zurückkehren. Gedenkt des

Versprechens, welches ihr dem König der Geister getan habt."

"Lasst uns reisen," antwortete der Fürst. "Ich will es treulich erfüllen. Ich bekenne euch indessen, mein lieber Mobarek, dass, wenn ich auch dem König der Geister gehorche,

ich es jedoch nur mit Zwang tue. Das Fräulein, welches ich eben geheiratet habe, ist

bezaubernd, und ich gerate in Versuchung, sie nach Balsora zu führen und auf den Thron

zu setzen."

"Ach, Herr," entgegnete Mobarek, "hütet euch wohl, eurem Gelüste zu folgen. Beherrscht eure Leidenschaft und was es euch auch für überwindung kosten mag, haltet dem König

der Geister euer Wort."

"Wohl an, Mobarek," sagte der Fürst, "sorgt nur dafür, mir diese liebenswürdige 322

Jungfrau zu verbergen, dass sie nimmermehr meinen Augen begegne! Vielleicht habe ich

sie nur schon zu viel gesehen!"

Mobarek ließ nun die Anstalten zur Abreise machen. Sie kehrten nach Kairo zurück, und

nahmen von dort den Weg nach der Insel des Königs der Geister.

Als sie dort anlangten, sprach die Braut, welche die Reise in der Sänfte gemacht hatte,

und den Prinzen seit dem Hochzeitstage nicht wieder gesehen hatte, zu Mobarek: "Wo

sind wir denn? Werden wir nicht bald in das Reich des Königs, meines Gemahls,

kommen?"

"Gnädige Frau," antwortete Mobarek, "es ist Zeit, euch zu enttäuschen. Der König Seyn hat euch nur geheiratet, um euch aus dem Hause eures Vaters zu bekommen. Nicht um

euch zur Königin von Balsora zu machen, hat er sich mit euch vermählt, sondern um euch

dem König der Geister zu überliefern, welcher eine solche Jungfrau, wie ihr seid, von ihm gefordert hat."

Auf diese Erklärung fing sie bitterlich an zu weinen, so dass der Fürst und Mobarek sehr

erweicht wurden. "Habt Mitleid mit mir," sprach sie zu ihnen. "Ich bin eine Fremde: Ihr müsst die an mir begangene Verräterei vor Gott verantworten."

Ihre Tränen und ihre Klage waren fruchtlos. Man stellte sie dem König der Geister vor,

welcher, nachdem er sie mit Aufmerksamkeit betrachtet hatte, zu Seyn sprach: "Fürst, ich bin zufrieden mit dir. Die Jungfrau, welche du mir hergeführt hast, ist reizend und

keusch, und deine Selbstüberwindung, um mir Wort zu halten, ist mir angenehm. Kehre

heim in dein Reich. Wenn du in das unterirdische Gemach der acht Standbilder trittst, so

wirst du darin das neunte finden, welches ich dir versprochen habe: Ich werde es durch meine Geister dorthin bringen lassen."

Seyn dankte dem König der Geister, und reiste mit Mobarek wieder nach Kairo. Aber er blieb nicht lange in dieser Stadt: Die Ungeduld nach dem neunten Standbild beschleunigte seine Abreise. Indessen unterließ er nicht, häufig an seine gewesene Braut zu denken. Er machte sich Vorwürfe über den gegen sie verübten Betrug, und betrachtete sich als die einzige Ursache ihres Unglücks. "Weh mir!", sprach er bei sich selber, "ich habe sie der Zärtlichkeit ihres Vaters entzogen, um sie einem Geist zu opfern. Oh, unvergleichliche Schönheit, du verdientest ein besseres Schicksal!"

Erfüllt von diesem Gedanken, kam der König Seyn endlich wieder in Balsora an, wo seine Untertanen, entzückt über seine Heimkehr, große Freudenfeste anstellten. Er begab sich sogleich zur Königin Mutter, um ihr von seiner Reise Bericht abzustatten. Diese freute sich sehr, zu vernehmen, dass er das neunte Standbild erhalten hatte.

"Komm, mein Sohn," sprach sie, "lass es uns sehen, denn ohne Zweifel ist es schon in dem unterirdischen Gemach, weil der König der Geister dir verheißen hat, dass du es darin finden würdest."

323

Der junge König und seine Mutter, beide voll Ungeduld, dieses wunderbare Standbild zu schauen, stiegen in das unterirdische Gemach hinab, und traten in das Zimmer der Standbilder. Aber wie groß war ihre überraschung, als sie, anstatt eines diamantenen Standbildes, auf dem neunten Fußgestell eine wunderschöne Jungfrau erblickten, welche der König sogleich für diejenige erkannte, die er nach der Geisterinsel geführt hatte.

"Mein König," sprach zu ihm die Jungfrau, "ihr seid sehr verwundert, mich hier zu sehen! Ihr erwartet, etwas viel köstlicheres zu finden, als mich, und ich zweifle nicht, dass es in diesem Augenblick euch gereut, euch so viel Mühe gegeben zu haben. Ihr verspracht

euch eine schönere Belohnung."

"Nein, geliebte Frau," antwortete Seyn, "der Himmel ist mein Zeuge, dass ich mehr als einmal daran dachte, dem Geisterkönig mein Wort zu brechen, und euch für mich zu

erhalten. Wie kostbar auch ein diamantenes Standbild sei, kann es die Wonne

aufwiegen, euch zu besitzen? Ich liebe euch mehr, als alle Diamanten und alle

Reichtümer der Welt."

Indem er diese Worte aussprach, hörte man einen Donnerschlag, von welchem das

unterirdische Gemach erbebte.

Die Mutter Seyns war darüber erschrocken, aber der König der Geister, welcher

plötzlich erschien, zerstreute ihre Furcht. "Königin," sprach er zu ihr, "ich beschütze und liebe euren Sohn. Ich wollte sehen, ob er in seinem Alter imstande wäre, seine

Leidenschaft zu bezähmen. Ich weiß wohl, dass die Reize dieser jungen Schönen ihn

versucht haben, und dass er sein mir gegebenes Versprechen, ihren Besitz nicht zu

wünschen, nicht genau gehalten hat, aber ich kenne zu gut die Gebrechlichkeit der

menschlichen Natur, um darüber zu zürnen, und ich bewundere seine Zurückhaltung. Hier

ist nun dieses neunte Standbild, welches ich ihm bestimmt hatte: Es ist viel seltener und viel köstlicher, als alle die andern! - König Seyn," fuhr er fort, indem er sich zu ihm wandte, "lebe glücklich mit dieser jungen Frau, sie ist deine Gemahlin. Willst du, dass sie dir treu und beständig sei, so liebe sie immerdar, aber liebe sie nur allein: Gib ihr keine Nebenbuhlerin, und ich verbürge dir ihre Treue."

Mit diesen Worten verschwand der Geisterkönig und Seyn, entzückt über seine Braut,

feierte denselben Tag noch seine Hochzeit, und ließ sie als Königin von Balsora ausrufen: Und diese beiden stets treuen und liebevollen Gatten verlebten miteinander eine lange

Reihe von Jahren."

Die Sultanin von Indien hatte kaum die Geschichte des Königs Seyn Alasnam vollendet,

als sie schon um die Erlaubnis bat, eine andere anzufangen. Schachriar bewilligte sie ihr für die folgende Nacht, weil der Tag schon anbrechen wollte.

1) Der Kadi ist zugleich bürgerlicher und geistlicher Beamter. Bei einer Vermählung setzt er selber den

Heiratsvertrag auf.

324

286. Nacht

325

Geschichte Chodadads und seiner Brüder

Die Geschichtsschreiber des Königreichs Dyarbekir erzählen von einem sehr mächtigen

und reichen König, welcher in der Stadt Harran herrschte. Er liebte seine Untertanen nicht weniger, als er von ihnen geliebt wurde. Er besaß tausend Tugenden, und es fehlte ihm

nichts zu seinem vollkommenen Glück, als ein Erbe.

Obwohl er in seinem Serai1) die schönsten Weiber von der Welt hatte, so konnte er doch keine Kinder von ihnen erhalten. Er bat unaufhörlich den Himmel darum. Endlich, in einer

Nacht, da er im süßen Schlaf lag, erschien ihm ein freundlicher Mann, oder vielmehr ein

Prophet, und sprach zu ihm:

"Deine Bitte ist erhört. Dir ist endlich gewährt, was du verlangst. Sobald du erwachst, steh auf, verrichte dein Gebet und mache zwei Kniebeugen. Hierauf geh in den Garten

deines Palastes, rufe deinem Gärtner, und lass dir von ihm eine Granate bringen: Iss

davon so viele Körner, als dir beliebt, und deine Wünsche werden erfüllt werden."

Der König erinnerte sich beim Erwachen dieses Traumes, und dankte dem Himmel dafür.

Er stand auf, verrichtete sein Gebet, und machte zwei Kniebeugen, dann ging er in den

Garten, wo er von einer Granate fünfzig Körner genau abzählte und dieselben aß.

Er hatte fünfzig Weiber, die sein Bett teilten, und alle wurden schwanger. Nur eine war

darunter, Namens Pirusé, deren Schwangerschaft nicht sichtbar wurde. Der König hatte

deshalb einen solchen Abscheu vor ihr, dass er sie lassen töten wollte.

"Ihre Unfruchtbarkeit," sprach er, "ist ein sicheres Zeichen, dass der Himmel sie nicht für würdig achtet, Mutter eines Prinzen zu werden. Ich muss die Welt von einem dem Herrn

so verhassten Wesen reinigen."

Er hatte schon diesen grausamen Entschluss gefasst. Aber sein Wesir lenkte ihn davon

ab, indem er ihm vorstellte, dass nicht alle Frauen gleich geartet wären, und dass Pirusé doch wohl schwanger sein könnte, wenn ihre Schwangerschaft sich auch nicht deutlich

zeigte.

"Nun wohl," erwiderte der König, "so mag sie leben: Aber sie soll sogleich meinen Hof verlassen, denn ich kann sie hier nicht länger dulden."

"Euer Majestät könnte sie," versetzte der Wesir, "zu dem Prinzen Samer, eurem Vetter, schicken."

Dem König gefiel dieser Rat, und er sandte Pirusé nach Samarien mit einen Brief, worin

er seinem Vetter befahl, sie gut zu behandeln, und wenn sie schwanger wäre, ihm von

ihrer Niederkunft Nachricht zu geben.

Kaum war Pirusé in diesem Land angekommen, als sie ihre Schwangerschaft spürte, und

326

am Ende derselben gebar sie einen Prinzen, schöner als der Tag.

Der Fürst von Samarien schrieb sogleich an den König von Harran, meldete ihm die

glückliche Geburt dieses Sohnes und wünschte ihm Glück dazu.

Der König hatte große Freude darüber, und antwortete dem Fürsten Samer

folgendermaßen:

"Lieber Vetter, alle meine anderen Frauen haben ebenfalls einen Prinzen geboren, so

dass ich hier eine große Menge Kinder habe. Ich bitte euch, den Sohn der Pirusé

aufzuziehen, ihn Chodadad2) zu nennen, und ihn mir zu senden, wenn ich ihn von euch fordere."

Der Fürst von Samarien sparte nichts bei der Erziehung seines Neffen. Er ließ ihn reiten

lernen, mit dem Bogen schießen, und alle andere, einem Königssohn angemessene

Dinge so vollkommen, dass Chodadad im achtzehnjährigen Alter für ein Wunder gelten

konnte.

Dieser junge Prinz, im Gefühl eines seiner Geburt würdigen Mutes, sprach eines Tages

zu seiner Mutter: "Ich fange an, mich in Samarien zu langweilen. Ich fühle Begierde nach Ruhm in mir, erlaubt mir also, auszuziehen und Gelegenheit aufzusuchen, ihn in den

Gefahren des Krieges zu erwerben. Der König von Harran, mein Vater, hat Feinde.

Einige benachbarte Fürsten wollen seine Ruhe stören. Warum ruft er mich nicht zu Hilfe?

Warum lässt er mich so lange in der Kindheit? Sollte ich nicht jetzt schon an seinem Hofe sein? Während alle meine Brüder das Glück haben, an seiner Seite zu fechten, soll ich

hier mein Leben in Müßiggang verbringen?"

"Mein Sohn," antwortete ihm Pirusé, "ich habe nicht weniger Ungeduld als du, deinen Namen berühmt zu sehen. Ich wollte, dass du dich schon gegen die Feinde deines Vaters

ausgezeichnet hättest: Aber du musst abwarten, bis er dich auffordert."

"Nein, Frau Mutter," erwiderte Chodadad, "ich habe nur zu lange gewartet. Ich brenne vor Begierde, den König zu sehen, und ich bin in Versuchung, hinzuziehen, und als ein

junger Unbekannter ihm meine Dienste anzubieten. Er wird sie ohne Zweifel annehmen,

und ich werde mich nicht eher zu erkennen geben, als bis ich tausend ruhmvolle Taten

vollbracht habe. Ich will seine Hochachtung erwerben, bevor er mich erkennt."

Pirusé billigte diesen hochherzigen Entschluss. Aus Furcht, dass der Fürst von Samarien

sich dem widersetzen möchte, verließ Chodadad, ohne ihm denselben mitzuteilen, eines

Tages Samarien, wie wenn er auf die Jagd reiten wollte.

Er ritt ein weißes Ross mit goldenem Zügel und Hufbeschlag, Sattel und Schabracke von

blauem Atlas mit Perlen besät. Der Griff von Sandelholz, ganz mit Smaragden und

Rubinen besetzt. über seine Schultern hing ein Köcher und sein Bogen. In diesem Aufzug,

welcher seine herrliche Bildung wunderbar erhöhte, kam er in der Stadt Harran an.

327

Er fand bald Mittel, sich dem König vorstellen zu lassen, welcher, entzückt von seiner

Schönheit, seinem stattlichen Wuchs, oder vielleicht auch von der Macht des Blutes

hingezogen, ihn sehr huldreich empfing, und ihn nach seinem Namen und Stand fragte.

"Herr," antwortete Chodadad, "ich bin der Sohn eines Emirs von Kairo. Die Lust zu reisen trieb mich aus meinem Vaterland, und da ich auf der Fahrt durch unsere Staaten

vernahm, dass ihr mit einigen eurer Nachbarn im Krieg wärt, so bin ich an euren Hof

gekommen, um Euer Majestät meinen Arm anzubieten."

Der König überschüttete ihn hierauf mit Liebkosungen, und gab ihm eine Anstellung in

seinem Heer.

Der junge Prinz säumte nicht, seine Tapferkeit zu zeigen. Er erwarb sich die Hochachtung

der Offiziere und erregte die Bewunderung der Soldaten. Da er nicht weniger Einsicht als

Mut besaß, so gewann er so sehr die Gnade des Königs, dass er bald sein Günstling

ward. Die Minister und andere Hofleute versäumten nicht, täglich Chodadad zu besuchen.

Sie bewarben sich ebenso eifrig um seine Freundschaft, als sie die übrigen Söhne des

Königs vernachlässigten.

Diese jungen Prinzen konnten solches nicht ohne Verdruss bemerken, und da sie dem

Fremdling die Schuld gaben, so hatten sie einen heftigen Hass auf ihn.

Unterdessen gewann der König ihn je länger je lieber, und wurde nicht müde, ihm

Beweise seiner Zuneigung zu geben. Er wollte ihn stets um sich haben. Er bewunderte

seine geistvollen und klugen Reden und um zu zeigen, in welchem Grad er ihn für weise

und verständig hielt, so vertraute er ihm die Aufsicht der übrigen Prinzen, obwohl er mit ihnen nur von gleichem Alter war, so dass Chodadad der Hofmeister seiner Brüder

wurde.

Dies reizte nur noch mehr ihren Hass. "Wie!", sprachen sie, "der König begnügt sich nicht, einen Fremdling mehr zu lieben als uns, er macht ihn auch noch zu unserem

Hofmeister, so dass wir nichts ohne seine Erlaubnis tun sollen? Das dürfen wir nicht

leiden. Wir müssen uns von diesem Fremdling befreien."

"Wir brauchen nur," sprach einer von ihnen, "allesamt über ihn herzufallen, und ihn unter unseren Streichen zu Boden zu schlagen."

"Nein, nein," sprach ein anderer, "hüten wir uns wohl, ihn selber umzubringen. Sein Mord würde uns dem König verhasst machen, welcher uns, zur Strafe dafür, alle der Nachfolge

für unwürdig erklären würde. Lasst uns den Fremdling mit List aus dem Weg räumen.

Bitten wir ihn um die Erlaubnis, auf die Jagd zu reiten. Wenn wir weit genug vom Palast

sind, so nehmen wir den Weg nach einer andern Stadt, wo wir uns einige Zeit versteckt

halten wollen. Unsere Abwesenheit wird den König verwundern, wenn er uns nicht

wiederkommen sieht, er wird die Geduld verlieren, und den Fremdling vielleicht töten

lassen. Wenigstens wird er ihn von seinem Hof verbannen, weil er uns erlaubt hat, allein

328

den Palast zu verlassen."

Alle die Prinzen stimmten diesem Anschlag bei. Sie gingen zu Chodadad, und baten ihn

um die Erlaubnis zu einer Jagdlust, mit dem Versprechen, denselben Tag noch

zurückzukommen.

Der Sohn der Pirusé ging in die Schlinge: Er gab seinen Brüdern die erbetene Erlaubnis.

Sie ritten weg, und kamen nicht wieder.

Schon drei Tage waren sie abwesend, als der König Chodadad fragte: "Wo sind denn

die Prinzen? Ich habe sie ja lange nicht gesehen."

"Herr," antwortete Chodadad mit einer tiefen Verneigung, "sie sind drei Tage auf der Jagd. Sie hatten mir indessen versprochen, eher zurückzukommen."

Der König wurde unruhig, und seine Unruhe vermehrte sich, als auch am folgenden Tag

die Prinzen noch nicht erschienen. Er konnte seinen Zorn nicht mehr zurückhalten.

"Unvorsichtiger Fremdling," sprach er zu Chodadad, "wie konntest du meine Söhne weg reiten lassen, ohne sie zu begleiten? Verstehst du so das Amt, welches ich dir

aufgetragen habe? Geh auf der Stelle, sie zu suchen, und bringe sie mir her, oder dein

Tod ist gewiss."

Diese Worte erfüllten den unglücklichen Sohn der Pirusé mit Entsetzen. Er legte seine

Rüstung an, und bestieg schleunig sein Ross.

Er verließ die Stadt, und wie ein Hirte, der seine Herde verloren hat, sucht er überall im Land seine Brüder. Er erkundigt sich in allen Dörfern, ob man sie nirgends gesehen hat.

Da er keine Kunde von ihnen bekommen kann, so gibt er sich dem heftigsten Schmerz

hin. "Ach, meine Brüder," ruft er aus, "was ist aus euch geworden? Solltet ihr unserm Feind in die Hände gefallen sein? Sollte ich nur deshalb an den Hof zu Harran gekommen

sein, um den König ein so grausames Herzleid zu bereiten?"

Er war untröstlich, den Prinzen die Jagd erlaubt, oder sie nicht begleitet zu haben.

Nach einigen Tagen vergeblicher Nachforschung, gelangte er in eine ungeheuer weite

Ebene, in deren Mitte ein Palast aus schwarzem Marmor stand. Er näherte sich

demselben, und sieht an einem Fenster ein wunderschönes Fräulein, aber bloß mit ihrer

Schönheit geschmückt, denn ihre Haare waren zerstreut und ihre Kleider zerrissen, und

man bemerkte auf ihrem Gesicht den Ausdruck der tiefsten Betrübnis.

Sobald sie Chodadad erblickte, und meinte, dass er sie wohl hören könnte, so redete sie

ihn mit folgenden Worten an: "Oh, Jüngling! Entferne dich von diesem unseligen Palast, wo du dich alsbald in der Gewalt des Ungeheuers sehen wirst, welches ihn bewohnt. Ein

Schwarzer, der sich von Menschenblut ernährt, haust hier. Er ergreift alle Leute, welche

ihr böses Glück durch diese Ebene führt, und versperrt sie in dunkle Löcher, aus welchen

er sie nur hervorzieht, um sie zu verschlingen."

329

"Schönes Fräulein," antwortete ihn Chodadad, "sagt mir, wer ihr seid, und seid wegen des übrigen unbesorgt."

"Ich bin aus Kairo gebürtig, von vornehmen Geschlecht," antwortete das Fräulein, "und kam auf der Reise nach Bagdad nahe an diesem Palast vorbei, wo mir der Schwarze

begegnete, alle meine Leute tötete und mich hierher führte. Ich glaubte nichts anders

befürchten zu dürfen, als den Tod: Aber zum übermaß des Unglücks, verlangte dieses Ungeheuer gar Gefälligkeit von mir. Wenn ich morgen mich nicht gutwillig seiner viehischen Lust preisgebe, so muss ich auf die äußerste Gewalttat gefasst sein. Noch einmal," fuhr sie fort, "rette dich, der Schwarze wird bald zurückkommen. Er ist ausgegangen, um einige Reisende zu verfolgen, welche er in der Ferne auf der Ebene bemerkt hat. Du hast keine Zeit zu verlieren, und ich weiß selbst nicht, ob du noch durch eine schleunige Flucht ihm entrinnen kannst."

Sie hatte diese Worte noch nicht ausgesprochen, als der Schwarze erschien. Es war ein Kerl von ungeheurer Größe und furchtbarem Ansehen. Er ritt ein großes tatarisches Pferd, und führte ein so breites und so schweres Schwert, dass er es nur allein handhaben konnte.

Als der Prinz ihn erblickte, verwunderte er sich über die ungeheure Gestalt. Er empfahl sich dem Himmel, und bat ihn um seinen Schutz, dann zog er den Säbel, und erwartete festen Fußes den Schwarzen, welcher, einen so schwachen Feind verachtend, ihn aufforderte, sich ohne Schwertschlag zu ergeben.

1) Serai (französisch Sérail) nennen die Morgenländer jeden Palast oder großes Wohngebäude. Der Ort darin, wo die Frauen versperrt sind (das Frauenzimmer), heißt Harem. Harem kommt von harema, abgesondert sein.

2) Chodadad ist persisch, und zusammengesetzt aus Choda, Gott, und dadan, geben. Entsprechend dem französischen Vornamen Dieudonné. (Dem griechischen Theodor, umgekehrt Dorotheus, nachgebildet.)

330

287. Nacht

Chodadad aber zeigte durch sein Standhalten, dass er sein Leben verteidigen wollte. Er näherte sich ihm, und hieb ihn kräftig in das Knie. Als der Schwarze sich verwundet

fühlte, stieß er ein so entsetzliches Geschrei aus, dass die ganze Ebene davon widerhallte. Er wird rasend und schäumt vor Wut, hebt sich in den Steigbügeln empor, und will mit seinem furchtbaren Schwerte Chodadads Schlag erwidern. Der Streich wurde so jählings geführt, dass es um den jungen Prinzen geschehen wäre, wenn er ihm nicht durch eine geschickte Schwenkung seines Rosses ausgewichen wäre. Das Schwert fuhr mit grauenvollem Sausen durch die Luft. Jetzt aber, bevor der Schwarze einen zweiten Streich ausholen konnte, gab ihm Chodadad einen so kräftigen Schlag auf den rechten Arm, dass er ihn abhieb. Das schreckliche Schwert fiel zugleich mit der Faust, die es hielt, zu Boden. Der Schwarze, von der Gewalt des Schlages getroffen, sank alsbald aus den Bügeln, und von seinem Falle erdröhnte die Erde. Hierauf stieg der Prinz von seinem Ross, warf sich über den Feind her, und hieb ihm den Kopf ab.

In diesem Augenblicke tat das Fräulein, deren Augen Zeugen dieses Kampfes gewesen waren und für den jungen, von ihr bewunderten Helden heiße Gebete gen Himmel sandte, einen Freudenschrei, und sprach dann zu Chodadad:

"Prinz, denn der schwere Sieg, welchen ihr hier errungen habt, sowohl als euer edles Wesen überzeugt mich, dass ihr nicht von meinem Stand seid, vollendet euer Werk: Der Schwarze trägt die Schlüssel des Schlosses bei sich, nehmt sie, und kommt, mich aus diesem Gefängnis zu befreien."

Der Prinz durchsuchte die Taschen des Elenden, der im Staube dahingestreckt lag, und fand darin mehrere Schlüssel.

Er öffnete die erste Pforte, und trat in einen großen Hof, wo er schon das Fräulein antraf, die ihm entgegen kam. Sie wollte sich, zum Zeichen ihrer tiefsten Dankbarkeit, ihm zu Füßen werfen. Er aber verhinderte sie daran. Sie pries seine Tapferkeit und erhub ihn über alle Helden der Welt.

Er erwiderte ihre Höflichkeiten, und da sie ihm in der Nähe noch schöner erschien, als

von ferne, so weiß ich nicht, ob sie über ihre Befreiung aus einer so furchtbaren Gefahr

mehr Freude fühlte, als er darüber, dass er einem so schönen Fräulein einen so

wichtigen Dienst geleistet hatte.

Ihre Unterredung wurde durch Geschrei und Gestöhn unterbrochen. "Was höre ich?", rief Chodadad. "Woher kommen diese kläglichen Töne, die an mein Ohr schlagen?"

"Herr," antwortete das Fräulein, indem sie ihm eine niedrige Türe innerhalb des Hofes zeigte, "sie kommen von dort her: Es stecken da, ich weiß nicht wie viel Unglückliche, welche ihr Unstern in die Hände des Schwarzen fallen ließ. Sie liegen alle in Ketten, und jeden Tag zog dieses Ungeheuer einen hervor, um ihn zu fressen."

331

"Es erhöht meine Freude noch mehr," fuhr der junge Prinz fort, "zu vernehmen, dass mein Sieg diesen Unglücklichen das Leben rettet. Kommt, edles Fräulein, und teilt mit mir das

Vergnügen, sie in Freiheit zu setzen. Ihr könnt an euch selber die Freude ermessen,

welche wir ihnen machen werden."

Mit diesen Worten näherten sie sich der Türe des Gefängnisses. Je näher sie kamen, je

deutlicher konnten sie das Wehklagen der Gefangenen vernehmen. Chodadad ward

davon tief gerührt. Ungeduldig, ihr Leiden zu endigen, stieß er schleunig einen Schlüssel in das Schloss. Er traf anfangs nicht den rechten, und nahm einen andern: Bei diesem

Geräusch wähnten alle die Unglücklichen, es wäre der Schwarze, der, wie gewöhnlich,

ihnen zu essen bringen und zugleich einen der Unglücks-Gefährten zu seinem Fraß holen

wollte, und verdoppelten ihr Angstgeschrei: So klägliche Stimmen ließen sich hören, als

wenn sie aus dem Mittelpunkt der Erde herauf tönten.

Unterdessen öffnete der Prinz die Türe, und fand eine sehr steile Treppe, auf welcher er

in ein tiefes und weites Gewölbe hinab stieg, das durch ein Luftloch schwach erhellt war, und worin mehr als hundert Menschen mit gefesselten Händen an Pfähle gebunden

waren.

"Unglückliche Reisende," sprach er zu ihnen, "unselige Schlachtopfer, die ihr nur den Augenblick eines

grausamen Todes erwartet, dankt dem Himmel, welcher euch heute

vermittelst meines Armes befreit! Ich habe den furchtbaren Schwarzen, dessen Beute ihr

wart, getötet, und ich komme, eure Ketten zu zerbrechen."

Die Gefangenen hatten nicht sobald diese Worte gehört, als sie alle zusammen ein

Geschrei des Erstaunens und der Freude ausstießen. Chodadad und das Fräulein fingen

an, sie loszubinden. So wie welche von ihren Ketten befreit waren, so halfen sie dem

andern aus den ihrigen, so dass binnen kurzer Zeit alle in Freiheit waren.

Jetzt warfen sie sich zu Chodadads Füßen, und nachdem sie ihm für ihre Befreiung

gedankt hatten, verließen sie das Gewölbe. Und als sie nun auf dem Hof waren, wie

groß war das das Erstaunen des Prinzen, unter den Gefangenen auch seine Brüder zu

treffen, welche er so lange suchte und nicht mehr zu finden hoffte.

"Ah, Prinzen," rief er aus, als er sie erblickte, "täusche ich mich nicht? Seid ihr es wirklich? Darf ich mir schmeicheln, dass ich euch dem König eurem Vater wiedergeben

kann, der über euren Verlust untröstlich ist? Aber sollte auch nicht einer von euch zu

beweinen sein? Seid ihr alle am Leben? Ach! Der Tod eines einzigen reicht hin, die

Freude zu vergiften, welche ich darüber empfinde, euch gerettet zu haben!"

Die neunundvierzig Prinzen gaben sich sämtlich Chodadad zu erkennen, der sie einen

nach dem andern umarmte, und ihnen die Unruhe mitteilte, in welche ihre Abwesenheit

den König versetzte. Sie erteilten ihrem Befreier alle Lobsprüche, die er verdiente.

Dasselbe taten die übrigen Gefangenen, die keine Ausdrücke stark genug finden

konnten, um ganz die Dankbarkeit zu bezeugen, von welcher sie sich durchdrungen

332

fühlten.

Chodadad durchsuchte hierauf mit ihnen das Schloss, und fanden darin unermessliche

Reichtümer, feine Leinwand, Goldbrokate, persische Teppiche, chinesischen Atlas, und eine Menge anderer Waren, welche der Schwarze den geplünderten Karawanen abgenommen hatte, und wovon der größte Teil den von Chodadad soeben befreiten Gefangene gehörte. Jeder erkannte sein Gut, und nahm es in Anspruch. Der Prinz ließ sie ihre Ballen nehmen, und verteilte selbst noch die übrig bleibenden Waren unter ihnen.

Hierauf sprach er zu ihnen: "Wie wollt ihr aber eure Ballen fortbringen? Wir sind in einer Wüste, und es hat keinen Anschein, dass ihr hier Pferde finden werdet."

"Herr," antwortete einer der Gefangenen, "der Schwarze hat mit unsern Waren auch unsere Kamele geraubt, vielleicht stehen sie noch in den Ställen dieses Schlosses."

"Das ist nicht unmöglich," versetzte Chodadad, "wir müssen nachforschen."

Zu gleicher Zeit ging er mit ihnen in die Ställe, wo sie nicht nur die Kamele der Kaufleute, sondern auch die Pferde der Söhne des Königs von Harran fanden, was alle mit Freuden erfüllte.

In den Ställen befanden sich auch einige schwarze Sklaven, welche, als sie alle die Gefangenen befreit sahen und daraus auf den Tod des Schwarzen schlossen, in Schreck gerieten und auf ihnen bekannten Auswegen entflohen. Man dachte nicht daran, sie zu verfolgen. Die Kaufleute, voller Freude, mit ihrer Freiheit auch ihre Waren und Kamele wieder erhalten zu haben, rüsteten sich zur Heimkehr: Aber vor ihrer Abreise dankten sie nochmals ihrem Befreier.

Als sie weg waren, wandte sich Chodadad zu dem Fräulein, und fragte sie: "Wohin, edles Fräulein, wünscht ihr euch zu begeben? Wohin wolltet ihr reisen, als ihr von dem Schwarzen überfallen wurdet? Ich will euch nach dem Ort führen, welchen ihr als Zuflucht erwählt habt, und ich zweifle nicht, dass diese Prinzen sämtlich ebenso gesonnen sind."

Die Söhne des Königs von Harran beteuerten dem Fräulein, sie würden sie nicht eher verlassen, als bis sie sie ihren Eltern wiedergegeben hätten.

"Prinzen," sprach sie hierauf zu ihnen, "ich bin aus einem von hierzu weit entfernten Land.

Es hieße eure Großmut zu missbrauchen, wenn ich euch einen so weiten Weg machen

ließe: übrigens muss ich euch auch bekennen, dass ich von meinem Vaterland für immer

geschieden bin. Ich habe euch vorhin gesagt, ich sei ein Fräulein aus Kairo, aber nach

der mir von euch bewiesenen Güte, und nach der Verpflichtung, welche ich gegen euch

habe, Herr," fügte sie hinzu, indem sie Chodadad ansah, "würde ich sehr undankbar sein, wenn ich euch länger die Wahrheit verhehlte. Ich bin die Tochter eines Königs. Ein

Kronenräuber hat sich des Throns meines Vaters bemächtigt, nachdem er ihm das Leben

geraubt hat. Um nun das meinige zu retten, war ich genötigt, die Flucht zu ergreifen."

Nach diesem Bekenntnis bat Chodadad mit seinen Brüdern die Prinzessin, ihnen ihre

333

Geschichte zu erzählen, indem sie sie versicherten, dass sie allen möglichen Teil an

ihrem Unglück nähmen, und bereit wären, nichts zu sparen, um sie wieder glücklich zu

machen.

Nachdem sie ihnen für diese neuen Beteuerungen ihrer Dienstwilligkeit gedankt hatte,

konnte sie nicht umhin, ihre Neugier zu befriedigen, und sie begann folgendermaßen die

Erzählung ihrer Abenteuer:

334

288. Nacht

335

Geschichte der Prinzessin von Deryabar

"Auf einer Insel liegt eine Stadt, Namens Deryabar1). Lange Zeit herrschte hier ein mächtiger, reicher und tugendhafter König. Dieser Fürst hatte keine Kinder, und dies

allein mangelte noch an seinem Glück. Er bat unablässig den Himmel darum, dieser aber

erhörte ihn nur halb, denn, nach langem harren, brachte die Königin, seine Gattin, nur

eine Tochter zur Welt.

Ich bin diese unglückliche Prinzessin. Mein Vater hatte mehr Verdruss als Freude über meine Geburt, jedoch unterwarf er sich dem Willen Gottes. Er ließ mich mit aller erdenklichen Sorgfalt erziehen, in der Absicht, da er keinen Sohn hatte, mich die Regierungskunst zu lehren, damit ich einst seine Stelle nach ihm einnähme.

Eines Tages, als er sich auf der Jagd erlustigte, erblickte er einen wilden Esel. Er verfolgte ihn, und kam dadurch von seinem Jagdgefolge ab. Seien Hitze verleitete ihn so weit, dass er, ohne an sein Verirren zu denken, ihm bis in die Nacht nachjagte. Jetzt stieg er vom Pferd, und setze sich am Eingang eines Gehölzes nieder, in welches er den Esel sich verstecken gesehen hatte.

Kaum war die Nacht angebrochen, als er zwischen den Bäumen ein Licht erblickte, woraus er schloss, dass er nicht weit von einem Dorf entfernt wäre. Er freute sich darüber, in der Hoffnung, dort die Nacht bleiben zu können, und jemand zu finden, den er zu seinem Gefolge schicken könnte, um ihnen zu melden, wo er wäre. Er stand also auf, und ging dem Licht nach, welches ihm zum Leiter diente.

Er erkannte bald, dass er sich getäuscht hatte: Dieses Licht war nichts anderes, als ein in einer Höhle brennendes Feuer. Er näherte sich derselben, und sah mit Erstaunen einen großen schwarzen Kerl, oder vielmehr einen furchtbaren Riesen, der auf einem Sofa saß. Das Ungeheuer hatte einen großen Krug mit Wein vor sich stehen, und briet auf den Kohlen einen Ochsen, welchen er eben abgehäutet hatte. Abwechselnd setzte er bald den Krug an den Mund, bald zerstückte er den Ochsen und fraß davon.

Aber was am meisten die Aufmerksamkeit des Königs, meines Vaters, auf sich zog, war eine sehr schöne Frau, welche er in der Höhle erblickte. Sie schien in tiefe Traurigkeit versunken. Ihr Hände waren gebunden, und an ihren Knien stand ein kleines Kind von

zwei bis drei Jahren, welches, als wenn es schon das Unglück der Mutter mitfühlte, ohne

Unterlass weinte und die Luft mit seinem Geschrei erfüllte.

Mein Vater, gerührt von diesem jammervollen Anblick, war anfangs in Versuchung, in die

Höhle zu stürzen und den Riesen anzugreifen, aber bedenkend, dass der Kampf ungleich

wäre, hielt er sich zurück, und beschloss, da seine Stärke nicht ausreichte, ihn aus dem

Hinterhalte zu besiegen.

Unterdessen hatte der Riese den Weinkrug geleert und mehr als die Hälfte des Ochsen

aufgefressen, und wandte sich nun zu der Frau mit den Worten:

336

"Schöne Prinzessin, warum zwingt ihr mich durch eure Hartnäckigkeit, euch mit Strenge zu behandeln? Es steht nur bei euch, glücklich zu sein, ihr dürft euch nur entschließen,

mich zu lieben und mir treu zu bleiben, und ich werde mit euch viel sanfter umgehen."

"Oh, scheußlicher Waldteufel," antwortete die Frau, "hoffe nicht, dass die Zeit meinen Abscheu vor dir vermindere! Du wirst in meinen Augen immerdar ein Ungeheuer bleiben!"

Diese Worte wurden mit so viel Schimpfreden begleitet, dass der Riese davon erzürnt

wurde.

"Das ist zu viel!", rief er mit Wut aus. "Meine Liebe verwandelt sich in Abscheu. Dein Hass erregt endlich den meinigen, ich fühle es, dass er meine Begier besiegt, und ich

wünsche jetzt noch heißer deinen Tod, als ich deinen Besitz begehrt habe."

Mit diesen Worten ergreift er die unglückliche Frau bei den Haaren, hebt sie mit der

einen Hand in die Luft empor, und ist schon in Begriff, ihr den Kopf abzuhauen, als mein

Vater einen Pfeil abdrückt, welcher dem Riesen in den Bauch fährt, so dass er taumelt,

und alsbald tot niederstürzt.

Mein Vater trat nun in die Höhle, er band die Hände der Frau los, und fragte sie, wer sie wäre, und durch welches Abenteuer sie sich hier befände? "Herr," antwortete sie ihm,

"an der Küste des Meeres wohnen einige sarazenische Stämme, deren Oberhaupt und

Fürst mein Gemahl ist. Dieser Riese, den ihr eben getötet habt, war einer seiner

vornehmsten Offiziere. Der Elende fasste zu mir eine so heftige Leidenschaft, dass er sie sehr sorgfältig verbarg, bis er eine günstige Gelegenheit fände, zur Ausführung seines

Anschlages, mich zu entführen.

Das Glück begünstigt öfter die bösen Unternehmungen, als die guten Vorsätze. Eines

Tages überfiel der Riese mich mit meinem Kind an einem abgelegenen Ort. Er entführte

uns beide und um alle Nachforschungen zu vereiteln, welche, wie er wohl wusste, mein

Gemahl anstellen würde, brachte er uns in dieses Gehölz, wo er uns seit einigen Tagen

festhält. Wie bejammernswürdig auch mein Schicksal ist, so fühle ich jedoch einen

geheimen Trost, wenn ich bedenke, dass dieser Riese, so viehisch seine Brunst war,

doch nicht Gewalt gebraucht hat, um das zu erlangen, was ich seinen Bitten stets

verweigerte. Damit ist nicht gesagt, dass er mir nicht hundertmal gedroht hätte, er würde zu den äußersten Zwangsmitteln schreiten, wenn er nicht anders meinen Widerstand

besiegen könnte. Ich bekenne euch, dass ich jetzt eben, als ich durch meine Reden

seinen Zorn reizte, weniger um mein Leben, als um meine Ehre, besorgt war. Da habt

ihr, Herr," fuhr die Gemahlin des sarazenischen Fürsten fort, "meine Geschichte. Ich zweifle nicht, ihr werdet sie mitleidswürdig genug finden, um nicht zu bereuen, dass ihr

mir so großmütig zu Hilfe gekommen seid."

"Ja, edle Frau," antwortete ihr mein Vater, "euer Unglück hat mich innigst gerührt, aber es soll nicht an mir liegen, dass euer Schicksal nicht wieder besser werde. Morgen,

sobald der Tag die Schatten der Nacht zerstreut hat, wollen wir dieses Gehölz verlassen

und den Weg nach der großen Stadt Deryabar suchen, deren König ich bin, und wenn es

337

euch annehmlich ist, so wohnt ihr so lange in meinem Palast, bis der Fürst, euer Gemahl,

euch abholt."

1) Deryabar bedeutet im arabischen Gegend der Brunnen, brunnenreicher Ort.

289. Nacht

Die sarazenische Fürstin nahm das Erbieten an, und am folgenden Morgen begleitete sie den König, meinen Vater, der am Ausgang des Gehölzes alle seine Leute traf, welche ihn die ganze Nacht gesucht hatten und sehr um ihn in Sorgen waren. Sie waren ebenso erfreut, ihn wieder zu finden, als verwundert, ihn in Begleitung einer Frau zu sehen, deren Schönheit sie in Erstaunen setzte. Er erzählte ihnen, wie er sie gefunden und welche Gefahr er gelaufen hätte, als er sich der Höhle genähert, wo er ohne Zweifel das Leben verloren, wenn der Riese ihn erblickt hätte.

Einer der Offiziere nahm die Fürstin hinter sich auf sein Ross, und ein anderer trug das Kind.

In diesem Aufzug erreichten sie den Palast des Königs, meines Vaters, und ihr Kind mit vieler Sorgfalt erziehen ließ. Die Fürstin war nicht unempfindlich für die Güte des Königs: Sie bewies sich ihm so erkenntlich, wie er nur wünschen mochte. Anfangs schien sie ziemlich unruhig und ungeduldig darüber, dass ihr Gemahl sie nicht heimholte, aber nach und nach verlor sich ihre Unruhe: Die Aufmerksamkeit, welche mein Vater für sie hatte, beschwichtigte ihre Ungeduld. Kurz, ich glaube, dass sie es dem Schicksal weniger Dank gewusst, wenn es sie wieder den ihrigen zugeführt hätte, als dass es sie von denselben entfernt hatte.

Unterdessen wuchs ihr Sohn auf: Er war sehr wohl gebildet. Da es ihm nicht an Verstand fehlte, so ward es ihm leicht, meinem Vater zu gefallen, der große Zuneigung zu ihm fasste. Alle Hofleute bemerkten dies, und meinten, das dieser Jüngling mich wohl heiraten könnte. In solcher Voraussetzung betrachteten sie ihn schon als Thronerben, machten ihm den Hof, und beeiferten sich sämtlich, sein Vertrauen zu gewinnen. Er durchschaute den Beweggrund ihrer Anhänglichkeit, freute sich darüber, und den

Abstand zwischen uns vergessend, schmeichelte er sich der Hoffnung, dass mein Vater ihn so sehr liebte, um ihn bei dieser Verbindung allen Prinzen der Welt vorzuziehen. Er tat noch mehr: Da für seine Wünsche der König zu lange säumte, ihm meine Hand anzubieten, so hatte er die Kühnheit, ihn selber darum zu bitten. Welche Strafe seine Dreistigkeit auch verdient hätte, doch begnügte mein Vater sich damit, ihm zu antworten, dass er andere Absichten mit mir hätte, und sah ihn darum nicht scheel an. Den jungen Mann aber erbitterte diese abschlägige Antwort. In seinem Hochmut fand er sich über diese Verschmähung seiner Bewerbung so beleidigt, als wenn er um ein Mädchen aus dem gemeinen Volk geworben hätte, oder als wenn er von gleicher Geburt mit mir gewesen wäre. Er bleib dabei nicht stehen: Er beschloss sich an dem König zu rächen. Mit einer Undankbarkeit, von welcher es wenig Beispiele gibt, stiftete er eine Verschwörung gegen ihn, erdolchte ihn, und ließ sich zum König von Deryabar ausrufen, unterstützt durch eine große Anzahl von Missvergnügen, deren Unzufriedenheit er zu benutzen wusste.

Nachdem er meinem Vater aus dem Weg geräumt hatte, war seine erste Sorge, selber an der Spitze eines Teils der Verschwornen in mein Zimmer zu dringen. Seine Absicht

339

war, mir das Leben zu nehmen, oder mich mit Gewalt zu zwingen, ihn zu heiraten. Aber ich hatte gerade noch Zeit, ihm zu entrinnen: Während er damit beschäftigt war, meinen Vater zu ermorden, kam der Großwesir, der seinem Herrn stets treu geblieben war, entführte mich aus dem Palast, und brachte mich in dem Haus eines seiner Freude in Sicherheit, wo er mich verborgen hielt, bis ein heimlich durch seine Vorsorge ausgerüstetes Schiff im Stande war, unter Segel zu gehen. Alsdann verließ ich die Insel, allein in Begleitung einer Hofmeisterin und dieses edelmütigen Ministers, der es vorzog,

der Tochter seines Herrn zu folgen, und ihr Unglück zu teilen, als dem Thronräuber zu gehorchen.

Der Großwesir hatte die Absicht, mich an die Höfe der benachbarten Könige zu führen, um ihren Beistand anzufehlen, und sie zur Rache meines Vaters zu bewegen. Aber der Himmel begünstigte nicht einen uns so vernünftig erscheinen Vorsatz. Nachdem wir einige Tage fortgeschifft waren, erhub sich ein so wütender Sturm, dass, ungeachtet der Geschicklichkeit unserer Matrosen, unser Schiff durch die Gewalt der Winde und der Wogen an einen Felsen geschleudert wurde uns scheiterte. Ich halte mich nicht bei einer Beschreibung unsers Schiffbruchs auf. Ich könnte euch schlecht schildern, auf welche Weise meine Hofmeisterin, der Großwesir und meine ganze Begleitung in den Abgrund des Meeres verschlungen wurden. Der Schreck, der mich ergriffen hatte, erlaubte mir nicht, unser ganzes grauenvolles Schicksal zu erkennen. Ich verlor das Bewusstsein. Sei es nun, dass einige Trümmer des Schiffes mich ans Ufer trugen, oder dass der Himmel, der mich noch zu anderen Unglücksfällen aufsparte, mich durch ein Wunder rettete, genug, als ich wieder zur Besinnung kam, befand ich mich am Gestade.

Oft macht das Unglück uns ungerecht. Anstatt Gott für die besondere Gnade zu danken, welche mir zu Teil wurde, erhob ich die Augen nur gen Himmel, um ihm Vorwürfe über meine Rettung zu machen. Weit entfernt, den Wesir und meine Hofmeisterin zu beweinen, beneidete ich vielmehr ihr Schicksal. Nach und nach wurde meine Vernunft von den furchtbaren Vorstellungen, welche mich beunruhigten, so verwirrt, dass ich den Entschluss fasste, mich ins Meer zu stürzen.

Ich war schon im Begriff, hinein zu springen, als ich hinter mir ein lautes Getöse von Menschen und Pferden hörte. Ich drehte mich sogleich um, um zu sehen, was es wäre, und erblickte mehrere bewaffnete Reiter, unter welchen einer ein arabisches Pferd ritt.

Dieser trug einen Silber gestickten Rock, mit einem Edelsteingürtel, und hatte eine Krone auf dem Haupt. Hätte ich auch nicht an seiner Kleidung ihn für den Herrn der übrigen

erkannt, so würde ich es aus dem edlen Wesen geschlossen haben, welches über seine

ganze Person verbreitete war. Es war ein vollkommen wohl gebildeter Mann, schöner

wie der Tag. Verwundert, an diesem Ort ein Fräulein so allein zu sehen, sandte er einige

Offiziere ab, mich zu fragen, wer ich wäre. Ich antwortete ihnen nur durch Tränen. Da

das Ufer mit den Trümmern unsers Schiffes bedeckt war, so erkannten sie wohl, dass

eben ein Schiff an der Küste gescheitert wäre und ich mich ohne Zweifle aus dem

Schiffbruch gerettet hätte. Diese Vermutung und der lebhafte Schmerz, den sie an mir

sahen, erregte die Neugier der Offiziere, welche mir nun tausend Fragen stellten, und mir dabei versicherten, ihr König wäre ein großmütiger Fürst, und an seinem Hof würde ich

340

Trost finden.

Ihr König war ungeduldig, zu vernehmen, wer ich wäre, und die Rückkunft seiner Offiziere

währte ihm zu lange: Er näherte sich mir, und betrachtete mich mit vieler

Aufmerksamkeit. Da ich nicht aufhörte zu weinen und zu jammern, ohne denen antworten

zu können, die mich befragten, so verbot er ihnen, mich länger mit ihren Fragen zu

belästigen. Hierauf wandte er selber sich zu mir mit den Worten:

"Mein Fräulein, ich beschwöre euch, eure überschwängliche Betrübnis zu mäßigen. Wenn der Himmel, in seinem Zorn, euch seine Härte empfinden lässt, dürft ihr euch deshalb nur

der Verzweiflung hingeben? Ja, ich wage es, euch zu versichern, dass, wenn euer

Unglück vergütet werden kann, dies in meinem Reich geschehen soll. Ich biete euch

meinen Palast an: Ihr könnt darin bei der Königin, meiner Mutter, wohnen, welche sich

bemühen wird, durch eine freundliche Behandlung eure Leiden zu lindern. ich weiß noch

nicht, wer ihr seid, aber ich fühle schon, dass ich herzlichen Teil an euch nehme."

Ich dankte dem jungen König für seine Gütigkeit. Ich nahm sein freundliches Erbieten an, und um ihm zu zeigen, dass ich desselben nicht unwürdig wäre, entdeckte ich ihm meine Herkunft. Ich schilderte ihm die Frechheit des jungen Sarazenen, und ich durfte ihm nur ganz einfach meine Unglücksfälle erzählen, um sein und all seiner Offiziere Mitleid zu erregen.

Als ich meine Erzählung geendigt hatte, nahm der Prinz wieder das Wort, und versicherte mich von neuem, dass er großen Teil an meinem Unglück nähme.

Er führte mich hierauf in seinen Palast, wo er mich der Königin, seiner Mutter, vorstellte. Dort musste ich die Erzählung meiner Abenteuer wiederholen, was nicht ohne neue Tränen geschah. Die Königin bezeigte auch große Zärtlichkeit. Der König, ihr Sohn, ward sogleich sterblich verliebt in mich, und bot mir bald seine Hand und Krone dar. Ich war noch zu sehr mit meinem Unglück beschäftigt, so dass der junge Fürst, so liebenswürdig er war, auf mich nicht den ganzen Eindruck machte, welchen er zu einer anderen Zeit gemacht haben würde. Indessen, von Dankbarkeit durchdrungen, versagte ich es nicht, sein Glück zu machen. Unsere Hochzeit wurde mit aller ersinnlichen Pracht vollzogen.

Während alle Welt mit den Vermählungsfeierlichkeiten des Königs beschäftigt war, überfiel in einer Nacht ein benachbarter feindlicher Fürst die Insel mit einem ansehnlichen Kriegsheere. Dieser furchtbare Feind war der König von Sangebar. Er fiel über alles her, und hieb alle Untertanen meines Gemahls in Stücken.

Es fehlte nicht viel, so hätte er selbst uns beide gefangen, denn er war schon mit einem Teil seiner Leute in den Palast gedrungen. Aber wir fanden noch Mittel und Wege, uns zu retten und das Ufer des Meeres zu gewinnen, wo wir uns in eine Fischerbarke warfen, welche wir glücklicherweise dort antrafen.

Wir schwammen, ein Spiel der Winde und Wogen, zwei Tage lang dahin, ohne zu wissen,

was aus uns werden sollte. Am dritten erblickten wir ein Schiff, welches mit vollen Segeln auf uns zusteuerte. Wir freuten uns anfangs darüber, weil wir es für einen Kauffahrer

hielten, welcher uns aufnehmen könnte. Aber ich kann euch unsere Bestürzung nicht

ausdrücken, als das Schiff herankam und auf dem Verdeck zehn bis zwölf bewaffnete

Seeräuber erschienen. Sie kamen, uns aufzunehmen. Fünf oder sechs warfen sich in ein

Boot, bemächtigen sich unser beider, banden den Fürsten, meinem Gemahl, und

brachten uns in ihr Schiff, wo sie mir erst den Schleier abnahmen.

Meine Jugend und meine Züge verblendeten sie: Alle diese Seeräuber erklärten mir, das

sie bezaubert von meinem Anblick sind. Anstatt zu losen, will jeder den Vorzug und mich

zur Beute haben. Sie erhitzen sich, werden handgemein, und schlagen wie Rasende

aufeinander los. In einem Augenblick ist das Verdeck mit Leichen bedeckt. Kurz, sie

erschlagen einander alle, bis auf einen, der sich nun im Besitz meiner Person sah, und zu mir sprach:

"Du gehörst mir: Ich werde dich nach Kairo führen, um dich einem meiner Freunde zu

überliefern, dem ich eine schöne Sklavin versprochen habe. - Aber," fügte er hinzu, indem er den König, meinem Gemahl anblickte, "wer ist dieser Mann da? Welche Bande

verknüpfen ihn mit dir? Sind es Bande des Blutes oder der Liebe?" - "Herr," antwortete ich, "es ist mein Gemahl." - "Wenn das ist," fuhr der Seeräuber fort, "so muss ich aus Erbarmen mich seiner entledigen: Er würde zu viel leiden, wenn er euch in den Armen

meines Freundes sähe." Mit diesen Worten ergriff er den unglücklichen gefesselten

Fürsten, und stürzte ihn ins Meer, trotz allen Anstrengungen, die ich machen konnte, ihn

daran zu verhindern.

Ich stieß bei dieser grausamen Tat ein Geschrei des Entsetzens aus, und ich hätte mich

ohne Zweifel in die Fluten gestürzt, wenn der Seeräuber mich nicht zurückgehalten hätte.

Er sah wohl, dass dieses mein einziger Wunsch war, deshalb band er mich mit Stricken

an den großen Mastbaum.

Sodann spannte er die Segel auf, und segelte ans Land, wo er aussteigen wolle. Er band mich los, führte mich in eine kleine Stadt, wo er Kamele, Zelte und Sklaven kaufte, und nahm dann seinen Weg nach Kairo, in der Absicht, wie er immer wiederholte, mich seinem Freunde zu bringen und so sein Wort zu lösen.

Wir waren schon mehrere Tage unterwegs, als wir gestern durch diese Ebene zogen und den Schwarzen erblickten, der dieses Schloss bewohnte. Wir hielten ihn von Ferne für einen Turm; und noch als er uns nahe kam, konnten wir kaum glauben, dass es ein Mensch wäre. Er zog sein breites Schlachtschwert, und forderte den Seeräuber auf, sich zu ergeben, samt allen seinen Sklaven und dem Fräulein, die er mit sich führte. Der Seeräuber war beherzt, und in Beistand aller seiner Sklaven, welche ihm Treue gelobten, griff er den Schwarzen an. Der Kampf dauerte lange, aber endlich fiel der Seeräuber unter den Streichen seines Feindes, und eben so wie alle seine Sklaven, die lieber sterben, als ihn verlassen wollten.

342

Danach führte der Schwarze mich in dieses Schwarze mich in dieses Schloss, wohin er auch den Leichnam des Seeräubers brachte, welchen er zum Abendbrot verzehrt. am Ende dieser grässlichen Mahlzeit sprach er zu mir:

"Fräulein, bequeme dich lieber, meine Begierde zu stillen, anstatt dich so sehr zu betrüben. Weiche gutwillig der Notwendigkeit: Ich gebe dir bis morgen Zeit es zu überlegen. Ich möchte dich ganz getröstet über dein Unglück sehen. Du solltest dich freuen, für mein Bett aufgehoben zu sein."

Mit diesen Worten führte er mich in ein besonderes Zimmer, und legte sich in dem seinen zu Bette, nachdem er selber alle Türen des Schlosses verschlossen hatte.

Er öffnete dieselben auch diesen Morgen, und schloss sie wieder hinter sich zu, um

einigen Reisenden nachzusetzen, welche er von Ferne bemerkte, aber sie müssen ihm entwischt sein, weil er allein und ohne Beute zurückkam, als ihr ihn angegriffen habt."

343

290. Nacht

344

Fortsetzung der Geschichte Chodadads und seiner Brüder

Als die Prinzessin die Erzählung ihrer Abenteuer geendigt hatte, bezeugte ihr Chodadad, wie innig gerührt er von ihren Unglücksfällen wäre. "Aber, meine Fürstin," fügte er hinzu, "es steht nur bei euch, von nun an ruhig zu leben. Die Söhne des Königs von Harran erbieten euch eine Zuflucht an dem Hof ihres Vaters: Nehmt sie an, ich bitte euch! Ihr werdet dort diesem Fürsten willkommen und von aller Welt geehrt sein, und wenn ihr die Bewerbung eures Befreiers nicht verschmäht, so erlaubt, dass ich euch meine Hand anbiete, und dass ich mich mit euch, in Gegenwart aller dieser Prinzen vermähle. Lasst sie Zeugen unserer Verlöbnis sein."

Die Prinzessin willigte ein und denselben Tag noch wurde die Hochzeit in dem Schloss gefeiert, wo sich Vorräte aller Art befanden: Die Küche war voller Speisen und solcher Gerichte, welche der Schwarze zu sich zu nehmen pflegte, wenn er vom Menschenfleisch gesättigt war. Dort waren auch viel vortreffliche Früchte, und zur Vollständigkeit des Festes, eine große Fülle von gebrannten Wassern und köstlichen Weinen.

Sie setzten sich alle zu Tisch, und nachdem sie gut gegessen und getrunken hatten, trugen sie alle übrige Vorräte heraus, und verließen das Schloss, um sich an den Hof des Königs von Harran zu begeben.

Sie zogen mehrere Tage fort, und lagerten Nachts an den angenehmsten Stellen, welche sie finden konnten. Sie waren nur noch eine Tagesreise von Harran entfernt, als sie

anhielten, und alle übrigen Wein austranken, weil sie nun nichts mehr aufzusparen

brauchten.

Hier nahm Chodadad das Wort und sprach. "Prinzen, ich will euch nicht länger verbergen, wer ich bin: Ihr seht in mir euren Bruder Chodadad. Ich verdanke eben so wohl, als ihr,

mein Leben dem König von Harran. Der Fürst von Samarien hat mich erzogen, und die

Prinzessin Pirusé ist meine Mutter. - Teure Frau," fügte er hinzu, indem er sich zu der Prinzessin von Deryabar wandte, "verzeiht mir, wen ich auch euch aus meiner Geburt ein Geheimnis gemacht habe. Vielleicht würde ich durch frühere Entdeckung desselben euch

einige unangenehme Gedanken erspart haben, welche eine ungleich erscheinende

Vermählung euch erregen konnte."

"Nein, Herr," antwortete ihm die Prinzessin, "die Empfindungen, welche ihr mir im ersten Augenblick eingeflößt, haben sich fortwährend verstärkt. Ihr bedürftet nicht eurer hohen

Geburt, um mein Glück zu machen."

Die Prinzen wünschten Chodadad Glück zu seiner Abkunft, und bezeugten ihm große

Freude. Aber im Grunde ihres Herzens vermehrte sich nur ihr Hass gegen einen so

liebenswürdigen Bruder. Sie versammelten sich in der Nacht an einem abgelegenen Ort,

während Chodadad mit seiner Gattin in ihrem Zelt der Süßigkeit des Schlafes genoss.

Diese undankbaren und neidischen Brüder vergaßen, dass sie, ohne den mutvollen Sohn

der Pirusé, sämtlich die Beute des Schwarzen geworden wären, und beschlossen unter

345

sich, ihn zu ermorden. "Es bleibt uns nichts anderes übrig," sprach einer dieser Bösewichter, "sobald der König erfährt, dass dieser Fremdling, den er so sehr liebt, sein Sohn ist, und dass derselbe allein im Stande war, einen Riesen zu Boden zu strecken,

welcher uns alle zusammen besiegt hatte, so wird er ihn mit Liebkosungen überhäufen,

ihm tausend Lobsprüche erteilen, und ihn zum Thronerben erklären, mit Hintansetzung all

seiner übrigen Söhne, welche gezwungen sind, sich vor ihrem Bruder zu beugen, und ihm

zu gehorchen."

Zu diesen Worten fügte er noch andere, welche auf alle diese neidischen Gemüter solchen Eindruck machten, dass sie auf der Stelle hingingen, Chodadad im Schlaf überfielen, und ihn mit tausend Dolchstichen durchbohrten. Sie ließen ihn für tot in den Armen der Gattin, und eilten nach der Stadt Harran, wo sie den folgenden Tag anlangten. Ihre Ankunft verursachte dem König umso größere Freude, als er schon verzweifelte, sie je wieder zu sehen. Er fragte sie nach der Ursache ihres Ausbleibens: Aber sie hüteten sich wohl, sie ihm zu sagen: Sie erwähnten gar nichts von dem Schwarzen, noch von Chodadad, und sagten bloß, sie hätten der Neugier nicht widerstehen können, das Land zu besehen, und sich in einigen benachbarten Städten aufgehalten.

Unterdessen lag Chodadad in seinem Blut und halb tot unter seinem Zelt mit der Prinzessin, seiner Gattin, welche nicht minder beklagenswürdig war, als er. Sie erfüllte die Luft mit ihrem Wehgeschrei. Sie riss sich die Haare aus, und badete den Leichnam ihres Mannes mit ihren Tränen, indem sie unaufhörlich ausrief: "Ach, Chodadad, mein teurer Chodadad, muss ich dich unaufhaltsam zu den Toten hinabsinken sehen? Welche grausamen Hände haben dich in diesen traurigen Zustand versetzt? Soll ich glauben, dass es deine eigenen Brüder sind, die dich so erbarmungslos zerfleischt haben? Diese Brüder, welche dein tapferer Arm gerettet hat? Nein, es sind vielmehr Teufel, welche unter so freundlicher Larve gekommen sind, dir das Leben zu entreißen. Ha, ihr Unmenschen! Wer ihr auch seid, konntet ihr denn mit so schwarzem Undank den Dienst vergelten, welchen er euch geleistet hat? Aber was klage ich deine Brüder an, unglücklicher Chodadad? Mir allein muss ich deinen Tod beimessen: Du hast dein Schicksal an das meine knüpfen wollen; und alles das Unglück, welches mich verfolgt, seitdem ich den Palast meines Vaters verlassen habe, hat sich auch auf dich geworfen.

Oh Himmel, der du mich zu einem unsteten und unglückseligen Leben verdammt hast,

wenn du mir keinen Gatten vergönnst, warum lässt du mich denn noch einen finden?

Dieser ist schon der zweite, den du mir im Augenblick unserer innigeren Verbindung

wieder entreißest!"

In solchen Wehklagen ergoss sich die beweinenswürdige Prinzessin von Deryabar, über

den unglücklichen Chodadad gebeugt, welcher nichts davon hören konnte.

Er war gleichwohl noch nicht tot. Als seine Gattin bemerkte, dass er noch atmete, so lief sie nach einem großen Flecken, welchen sie in der Ebene erblickte, um von dort einen

Wundarzt zu holen. Man wies sie zu einem hin, der auf der Stelle mit ihr ging. Aber als

beide zu dem Zelt kamen, fanden sie Chodadad nicht mehr darin, woraus sie schlossen,

346

dass irgend ein wildes Tier ihn weggetragen hätte, um ihn zu verschlingen. Die Prinzessin begann von neuem ihr Wehklagen auf die jammervollste Weise von der Welt. Der

Wundarzt wurde davon gerührt. Er wollte sie in diesem fürchterlichen Zustand nicht

verlassen, und schlug ihr vor, mit ihm nach dem Flecken zurückzukehren, und erbot ihr

sein Haus und seine Dienste.

Sie ließ sich bereden. Der Wundarzt führte sie in sein Haus, und ohne noch zu wissen,

wer sie wäre, behandelte er sie mit aller erdenklichen Achtung und Ehrerbietung. Er

bemühte sich, ihr Trost einzusprechen, aber vergeblich bekämpfte er ihren Schmerz, er

reizte ihn nur noch mehr, anstatt ihn zu lindern.

"Edle Frau," sprach er eines Tages zu ihr, "erzählt mir, ich bitte euch darum, alle eure Unglücksfälle. Sagt mir, aus welchem Land und von welchem Stande ihr seid. Vielleicht

kann ich euch einen guten Rat geben, wenn ich von allen Umständen eures

Missgeschicks unterrichtet bin. Ihr lasst nicht ab, euch zu betrüben, ohne zu bedenken,

dass auch gegen die verzweifelsten übel Mittel zu finden sind."

Der Wundarzt sprach mit solcher Beredsamkeit, dass er die Prinzessin bewog, ihm alle

ihre Abenteuer zu erzählen. Als sie den Bericht davon geendigt hatte, nahm der Wundarzt

wieder das Wort und sprach:

"Herrin, weil es sich also verhält, so erlaubt mir, euch vorzustellen, dass ihr euch eurer Betrübnis nicht hingeben müsst. Ihr müsst euch vielmehr mit Standhaftigkeit waffnen, und

tun, was der Name und die Pflicht einer Gattin von euch fordern: Ihr müsst euren Gatten

rächen. Ich will euch, wenn ihr es wünscht, als Begleiter dienen. Lasst uns an den Hof

des Königs von Harran ziehen: Dieser Fürst ist gut und gerecht: Ihr dürft ihm nur mit

lebhaften Farben die Behandlung schildern, welche Chodadad von seinen Brüdern

erfahren hat, und ich bin überzeugt, dass er euch Gerechtigkeit verschaffen wird."

"Ich gebe euren Vorstellungen nach," antwortete die Prinzessin, "ja, ich will Chodadads Rache übernehmen. Da ihr so gefällig und edelmütig seid, mich begleiten zu wollen, so

bin ich bereit, hin zu reisen." Sobald sie diesen Entschluss gefasst hatte, ließ der Wundarzt zwei Kamele bereiten, auf welchen die Prinzessin und er sich auf den Weg

machten und sich nach der Stadt Harran begaben.

Sie stiegen in der ersten besten Karawanserei ab, und fragten den Wirt nach Neuigkeiten

vom Hofe. "Er ist," antwortete er ihnen, "in großer Unruhe. Der König hatte einen Sohn, der sich lange Zeit als ein Unbekannter bei ihm aufgehalten hat, und man weiß nicht, was

aus diesem jungen Prinzen geworden ist. Eine der Frauen des Königs, Namens Pirusé,

ist seine Mutter, und sie hat schon tausend vergebliche Nachforschungen anstellen

lassen. Alle Welt bedauert den Verlust dieses Prinzen, denn er hatte hohe Verdienste.

Der König hat doch neunundvierzig andere Söhne, alle von verschiedene Müttern, aber

es ist kein einziger darunter, dessen Tugenden den König über Chodadads Tod zu

trösten vermöchten. Ich sage, über seinen Tod, weil er unmöglich noch lebt, da man ihn,

aller angestellten Nachforschungen ungeachtet, nicht hat finden können."

347

Auf diesen Bericht des Wirtes erachtete der Wundarzt es für die Prinzessin von Deryabar am ratsamsten, hinzugehen, und sich der Mutter Chodadads zu entdecken. Aber dieser Schritt war nicht ohne Gefahr, und erforderte große Vorsicht. Es war zu fürchten, wenn die Söhne des Königs von Harran die Ankunft und Absicht ihrer Schwägerin erführen, dass sie diese aufheben ließen, bevor sie mit Chodadads Mutter reden könnte. Der Wundarzt überlegte dies alles, und bedachte seine eigene Gefahr dabei. Deshalb wollte er in dieser Sache behutsam zu Werke gehen, und bat die Prinzessin, in der Karawanserei zu bleiben, während er nach dem Palast ging, um auszuspüren, auf welchem Weg er sie sicher zu Pirusé bringen könnte.

Er ging also in die Stadt, und näherte sich dem Palast, wie einer, den bloß die Neugier, den Hof zu sehen, dahin zieht, als er eine Frau auf einem reich geschmückten Maultier erblickte. Sie war von mehreren Fräulein, ebenfalls auf Maultieren, und von einer starken Wache schwarzer Sklaven begleitet. Alle Leute stellten sich in Reihen, um sie vorbeiziehen zu sehen, und begrüßten sie, mit dem Gesicht auf den Boden fallend.

Der Wundarzt begrüßte sie ebenso, und fragte darauf einen neben ihm stehenden Kalender, ob dies eine von den Frauen des Königs wäre. "Ja, Bruder," antwortete ihm der Kalender, "es ist eine von seinen Frauen, und zwar die bei dem Volk am meisten beliebte und geehrte, weil sie die Mutter des Prinzen Chodadad ist, von welchem ihr wohl gehört haben werdet."

Mehr wollte der Wundarzt nicht wissen. Er folgte Pirusé bis in eine Moschee, welche sie betrat, um Almosen zu verteilen und dem öffentlichen Gebet beizuwohnen, welches der König für die Rückkehr Chodadads anstellen ließ. Das Volk, welches an dem Schicksal dieses jungen Prinzen außerordentlichen Teil nahm, lief haufenweise herbei, um sein Gebet mit dem der Priester zu vereinigen, so dass die Moschee voller Menschen war.

Der Wundarzt arbeitete sich durch das Gedränge und gelangte bis zu Pirusés Wache. Er

hörte alle Gebete mit an, und als die Prinzessin wieder hinaus ging, näherte er sich einem der Sklaven, und flüsterte ihm ins Ohr: "Bruder, ich habe der Prinzessin Pirusé ein

wichtiges Geheimnis zu entdecken: Könnte ich nicht durch deine Vermittlung in ihr Zimmer

geführt werden?"

"Wenn dieses Geheimnis," antwortete der Sklave, "den Prinzen Chodadad betrifft, so kann ich dir wohl versprechen, dass du heute noch bei ihr das erwünschte Gehör findest.

Aber wenn dieses Geheimnis ihn nicht betrifft, so bemühst du dich vergeblich, dich der

Prinzessin vorstellen zu lassen, denn sie ist einzig mit ihrem Sohn beschäftigt, und will von nichts anderem reden hören."

"Eben nur von diesem geliebten Sohn will ich mit ihr reden," fuhr der Wundarzt fort.

"Wenn das ist, " sagte der Sklave, "so darfst du uns nur nach dem Palast folgen, und du wirst bald mit ihr reden können."

In der Tat, als Pirusé in ihr Zimmer zurückgekommen war, meldete ihr dieser Sklave,

348

dass ein unbekannter Mann ihr etwas Wichtiges mitzuteilen hätte, und dass es den

Prinzen Chodadad beträfe. Er hatte nicht sobald diese Worte ausgesprochen, als Pirusé

eine lebhafte Ungeduld bezeigte, diesen Unbekannten zu sehen. Der Sklave ließ ihn

sogleich in das Gemach der Prinzessin treten, welche alle ihre Frauen daraus entfernte,

mit Ausnahme von zweien, vor welchen sie kein Geheimnis hatte. Sobald sie den

Wundarzt erblickte, fragte sie ihn hastig, welche Nachricht er ihr von Chodadad zu

bringen hätte. "Herrin," antwortete ihr der Wundarzt, nachdem er sich mit dem Gesicht auf den Boden geworfen hatte, "ich habe euch eine lange Geschichte zu erzählen, und

Dinge, welche euch ohne Zweifel in Erstaunen setzen werden."

Hierauf erzählte er ihr umständlich alles, was zwischen Chodadad und seinen Brüdern

vorgegangen war, welches sie mit gieriger Aufmerksamkeit anhörte. Als er aber an den

Meuchelmord kam, sank die zärtliche Mutter, gleich als ob sie von denselben Stichen,

wie ihr Sohn, durchbohrt würde, in Ohnmacht auf einen Sofa. Die beiden Frauen kamen

ihr schleunig zu Hilfe, und brachten sie wieder zu sich.

Der Wundarzt fuhr nun in seinem Bericht fort, und als er geendigt hatte, sprach die

Fürstin zu ihm: "Eilt zu der Prinzessin Deryabar, und verkündigt ihr in meinem Namen, dass der König sie alsbald als seine Schwiegertochter anerkennen wird, und was euch

betrifft, so seid versichert, dass eure Dienste gut belohnt werden sollen."

Nachdem der Wundarzt sich entfernt hatte, blieb Pirusé auf dem Sofa in einem Zustand,

den man sich denken kann. Durchdrungen von der Erinnerung an Chodadad, rief sie aus:

"Oh mein Sohn, so bin ich denn für immer deines Anblicks beraubt! Als ich dich aus

Samarien an diesen Hof reiten ließ, und du mir Lebewohl sagtest, ach! Da wähnte ich

nicht, dass ein grauenvoller Tod fern von mir dich erwartete! O unglücklicher Chodadad,

warum hast du mich verlassen? Du hättest dir freilich nicht so hohen Ruhm erworben,

aber du lebtest noch, und würdest deiner Mutter nicht so viel Tränen kosten." Bei diesen Worten weinte sie bitterlich, und ihre beiden Vertrauten, gerührt von ihrem Schmerz,

vermischten ihre Tränen mit den ihrigen.

Während sie alle drei sich so, wie um die Wette, betrübten, trat der König ins Zimmer.

Als er sie in diesem Zustand sah, fragte er Pirusé, ob sie etwa traurige Neuigkeiten über Chodadad erhalten hätte. "Ach, Herr," antwortete sie ihm, "es ist um ihn geschehen, mein Sohn hat das Leben verloren! Und zum übermaße des Leides, kann ich ihm nicht einmal

die Ehre eines Begräbnisses erzeigen, denn allen Anschein nach haben ihn wilde Tiere

verschlungen."

Zu gleicher Zeit erzählte sie ihm alles, was sie von dem Wundarzt vernommen hatte. Sie

ermangelte nicht, dabei zu verweilen, auf welche grausame Art Chodadad von seinen

Brüdern ermordet worden war.

Der König ließ ihr nicht Zeit, ihre Erzählung zu vollenden. Er fühlte sich von Zorn

entbrannt, und in seiner Entrüstung sprach er zu der Fürstin: "Teure Frau, die Treulosen, die Schuld

sind, dass eure Tränen fließen, und die ihrem Vater einen tödlichen Schmerz

349

verursachen, sollen ihre gerechte Strafe erleiden."

Mit diesen Worten und Wut funkelnden Augen tritt der Fürst in den Audienzsaal, wo die Hofleute und diejenigen von dem Volk, die etwas bei ihm zu bitten hatten, versammelt waren. Alle sind erstaunt, ihn in so wütender Gebärde erscheinen zu sehen. Sie fürchten, er sei im Zorn gegen sein Volk, und ihre Herzen erstarren vor Schreck. Er besteigt den Thron, befiehlt dem Großwesir zu nahen, und spricht zu ihm: "Hassan, ich habe dir einen Befehl zu geben: Geh auf der Stelle hin, nimm tausend Mann von meiner Wache, und verhafte alle die Prinzen, meine Söhne, sperre sie in den für Meuchelmörder bestimmten Gefängnisturm, und vollzieh dies alles augenblicklich."

Bei diesem unerwarteten Befehl erzitterten alle Gegenwärtigen. Der Großwesir legte, ohne ein einziges Wort zu erwidern, die Hand auf seinen Kopf, um seinen unbedingten Gehorsam anzudeuten, und verließ den Saal, einen Befehl zu vollziehen, der ihn so sehr überraschte.

Unterdessen entließ der König alle Personen, die Gehör bei ihm verlangten, und erklärte, dass er binnen eines Monats von keinen Geschäften etwas hören wollte.

Er war noch in dem Saal, als der Wesir zurückkam. "Nun, Wesir," fragte ihn der Fürst, "sind alle meine Söhne in dem Turm?"

"Ja, Herr," antwortete der Minister, "euer Befehl ist erfüllt."

"Das ist noch nicht alles," fuhr der König fort, "ich habe dir noch einen andern Befehl zu erteilen."

Mit diesen Worten verließ er den Saal, und ging wieder in das Zimmer der Prinzessin Pirusé, wohin der Wesir ihm folgte. Er fragte diese, wo die Witwe Chodadads wohnte. Ihre Frauen sagten es ihm, denn der Wundarzt hatte dies bei seinem Bericht nicht

vergessen. Hierauf wandte sich der König zu seinem Minister, und sprach: "Geh in diese Karawanserei, und führe eine junge Prinzessin, die darin wohnt, hierher. Aber behandle

sie mit aller, einer Frau von ihrem Rang gebührenden Ehrfurcht."

Der Wesir säumte nicht, auch diesen Befehl zu vollziehen: Er stieg zu Pferde, samt allen

Emiren und den übrigen Hofleuten, und begab sich nach der Karawanserei, wo beide

Prinzessin von Deryabar sich aufhielt, eröffnete ihr seinen Befehl, und führte ihr im

Namen des Königs ein schönes weißes Maultier vor, dessen Sattel und Zaum von Gold

und mit Rubinen und Smaragden besät war. Sie bestieg es, und in der Mitte all dieser

Herren ritt sie nach dem Palast. Der Wundarzt begleitete sie auch auf einem schönen

tatarischen Ross, welches der Wesir ihm hatte geben lassen.

Alle Leute standen an den Fenstern oder auf den Gassen, um einen so prächtigen Aufzug

vorbeireiten zu sehen, und da es bald überall umlief, dass diese Prinzessin, die so

feierlich nach dem Hof geführt wurde, die Gemahlin Chodadads wäre, so war es ein

allgemeiner Jubel. die Luft erscholl von tausendfältigen Freundengeschrei, welches sich

350

ohne Zweifel in Wehklagen verwandelt hätte, wenn man das traurige Ende dieses

Prinzen gewusst: So beliebt war er bei aller Welt.

351

291. Nacht

Die Prinzessin von Deryabar traf den König an der Türe des Palastes, wo er sie

erwartete und empfing. Er führte sie in das Zimmer der Pirusé, wo ein höchst rührender

Auftritt vorging. Die Gattin Chodadads fühlte bei dem Anblick der Mutter ihres Gemahls

ihre Betrübnis sich erneuen. So wie sein Vater und seine Mutter die Gemahlin ihres

Sohnes nicht ohne innige Bewegung ansehen konnten. Sie warf sich dem König zu

Füßen, badete sie mit ihren Tränen und war von so heftigem Schmerz ergriffen, dass sie nicht Kraft hatte, ein Wort hervorzubringen. Pirusé befand sich in einem nicht minder beweinenswürdigen Zustand. Sie schien von ihrem Wehe ganz durchdrungen, und der König, bewegt von diesem rührenden Anblick, überließ sich seiner eigenen Wehmut.

Diese drei Personen blieben einige Zeit in einem ebenso zärtlichen als schmerzlichen Schweigen, während sie ihre Seufzer und Tränen miteinander vermischten.

Endlich erholte sich die Prinzessin von Deryabar aus ihrer Erstarrung, und erzählte das Abenteuer im Schloss und das Unglück Chodadads, und bat hierauf um Gerechtigkeit für den Meuchelmord der Prinzen.

"Ja, meine Tochter," antwortete ihr der König, "diese Undankbaren sollen sterben, aber zuvor müssen wir den Tod Chodadads kund machen lassen, damit die Todesstrafe dieser Brüder meine Untertanen nicht empört. übrigens, obwohl wir den Leichnam meines Sohnes nicht haben, wollen wir jedoch nicht unterlassen, ihm die letzte Pflicht zu erweisen."

Nach diesen Worten wandte er sich zu seinem Wesir, und befahl ihm, auf der schönen Ebene, in deren Mitte die Stadt Harran steht, ein Grabmal mit einer Kuppel aus weißem Marmor erbauen zu lassen. Unterdessen gab er der Prinzessin von Deryabar, welche er als seine Schwiegertochter anerkannte, eine prächtige Wohnung in seinem Palast.

Hassan ließ mit solcher Emsigkeit arbeiten, und stellte so viele Werkleute dabei an, dass in wenigen Tagen das Kuppelgebäude vollendet war. Unter der Kuppel wurde ein Grabmal errichtet, und darauf Chodadads Standbild gesetzt. Sobald das Werk fertig war, befahl der König, Gebete anzustellen, und bestimme einen Tag zu der Totenfeier seines Sohnes.

Als dieser Tag erschien, versammelten sich alle Einwohner der Stadt Harran in der Ebene, um der Feierlichkeit beizuwohnen, welche auf folgende Weise geschah:

Der König, in Begleitung des Großwesirs und der vornehmsten Herren seines Hofes, zog

nach dem Grabmal. Als er hier ankam, trat er hinein, und setzte sich mit ihnen auf goldgeblümte Atlas-Teppiche. Hierauf nahte sich eine zahlreiche Schar der Leibwache zu Pferde, mit gesenktem Haupt und halbgeschlossenen Augen, dem Gebäude. Sie ritten zwei Mal mit tiefem Schweigen rings umher, aber beim dritten Mal hielten sie an der Tür still, und sprachen, einer nach dem andern, mit lauter Stimme folgende Worte aus:

352

"Oh Prinz, Sohn des Königs! Wenn wir durch die Schärfe unsres Schwertes und durch menschliche Tapferkeit dein Missgeschick irgend erleichtern könnten, so solltest du bald das Licht wieder schauen, aber der König der Könige hat geboten, und der Engel des Todes hat gehorcht!"

Nach diesen Worten zogen sie sich zurück, um hundert Greisen Platz zu machen, die alle mit langen weißen Bärten auf schwarzen Maultieren ritten.

Dies waren Einsiedler, die ihr Leben lang sich in Höhlen verborgen hielten, und sich niemals den Augen der Menschen zeigten, außer bei den Leichenbegängnissen der Könige von Harran und der Prinzen ihres Hauses. Diese ehrwürdigen Männer trugen auf ihrem Kopf jeder ein dickes Buch, welches sie mit einer Hand festhielten. Sie machten dreimal die Runde um das Gebäude, ohne etwas zu sagen. Hierauf hielten sie an der Türe still, und einer von ihnen sprach folgende Worte aus:

"Oh Prinz! Was können wir für dich tun? Wenn man durch das Gebet oder durch Wissenschaft dir das Leben wiedergeben könnte, so würden wir unsere weißen Bärte an deinen Füßen reiben und Gebete hersagen: Aber der König des Weltalls hat dich für immer hinweg genommen!"

Nachdem diese Greise also gesprochen hatten, entfernten sie sich von dem Grabmal. Alsbald näherten sich fünfzig Fräulein von vollkommener Schönheit: Sie ritten jede ein

kleines weißes Pferd, waren ohne Schleier, und trugen goldene Körbe voll Edelgesteine aller Art. Sie ritten auch dreimal um das Gebäude, hielten dann an derselben Stelle, wie die vorigen, und die jüngste von ihnen führte das Wort und sagte:

"Oh Prinz, einst so schön! Welche Hilfe kannst du von uns erwarten? Könnten wir durch unsere Reize dich wieder beleben, so wollten wir alle deine Sklavinnen sein, aber du bist nicht mehr empfindlich für die Schönheit, und bedarfst unser nicht mehr!"

Als die jungen Mädchen sich entfernt hatten, stand der König mit seinem Hofstaat auf, machte auch drei Mal die Runde um das Gebäude, nahm dann selber das Wort und sprach:

"Oh mein lieber Sohn! Licht meiner Augen, ich habe dich also für immer verloren!"

Er begleitete diese Worte mit Seufzern, benetzte das Grab mit seinen Tränen, und die Hofleute folgten seinem Beispiel.

Hierauf verschloss man die Türe des Grabmals, und alle kehrten nach der Stadt zurück.

Am folgenden Morgen wurden in den Moscheen öffentliche Gebete gehalten, und dieselben acht Tage hintereinander fortgesetzt.

Am neunten Tage wollte der König die Prinzen, seine Söhne, enthaupten lassen. Das ganze Volk war empört über ihre Missetat an dem Prinzen Chodadad, ihrem Bruder, und schien mit Ungeduld ihre Bestrafung zu erwarten. Man fing schon an, das Schafott zu

353

errichten, aber man war genötigt, die Hinrichtung auf einen andern Tag zu verschieben, weil plötzlich die Botschaft kam, dass die benachbarten Fürsten, die früher schon den König von Harran bekriegt hatten, mit zahlreicheren Heeren heranrückten, als vormals, und dass sie sogar nicht mehr weit von der Stadt entfernt wären.

Man wusste zwar schon längst, dass sie sich zum Kriege rüsteten, hatte sich aber über ihre Zurüstung nicht beunruhigt. Diese Neuigkeit verbreitete eine allgemeine Bestürzung,

und gab neuen Anlass, Chodadads Tod zu bedauern, weil dieser Prinz sich in dem

früheren Krieg gegen eben diese Feinde ausgezeichnet hatte. "Ach!", sagte man, "wenn der hochherzige Chodadad noch lebte, so dürften wir in geringer Sorge vor diesen

Fürsten sein, die uns jetzt überfallen."

Unterdessen hebt der König, anstatt sich der Furcht hinzugeben, schleunigst Mannschaft

aus, bildet ein ziemlich ansehnliches Kriegsheer, und zu beherzt, um die Feinde hinter den Mauern zu erwarten, rückt er aus und zieht ihnen entgegen. Als die Feinde durch ihren

Vortrab vernahmen, dass der König von Harran heranrückte, um ihnen die Spitze zu

bieten, machten sie in einer Ebene Halt, und stellten ihr Heer in Schlachtordnung: Er lässt zum Angriff blasen, und greift sie mit großer Tapferkeit an: Man leistet ihm ebenso

Widerstand. Von beiden Seiten wird viel Blut vergossen, und der Sieg bleibt lange

schwankend. Endlich aber erklärt er sich für die Feinde des Königs von Harran, welche in

überlegener Anzahl ihn schon umringten, als man plötzlich in der Ebene eine große Schar

Reiter in schönster Ordnung gegen das Schlachtfeld dahersprengen sah. Der Anblick

dieser neuen Streiter machte beide Heere stutzig, die nicht wussten, was sie davon

denken sollten. Aber sie bleiben nicht lange in der Ungewissheit: Diese Reiter fielen die Feinde des Königs von Harran von der Seite an, und warfen sie mit solcher Wut, dass sie

sie bald in Unordnung brachten und in die Flucht schlugen. Sie begnügten sich damit noch

nicht, sondern verfolgten sie ungestüm und hieben sie fast alle in Stücken.

Der König von Harran hatte mit großer Aufmerksamkeit den ganzen Vorgang beobachtet,

und die Kühnheit dieser Reiter bewundert, deren unverhoffte Hilfe den Sieg zu seinen

Gunsten entschieden. Er war besonders über ihren Anführer entzückt, welchen er mit der

größten Tapferkeit fechten gesehen hatte, und wünschte den Namen dieses jungen

Helden zu wissen. Voll Ungeduld, ihn zu sehen und ihm zu danken, naht er sich ihm, aber

jener eilt, ihm zuvorzukommen. Beide begegnen sich, und der König von Harran erkennt

seinen Sohn Chodadad in diesem tapferen Krieger, der ihm zu Hilfe gekommen oder

vielmehr seine Feinde geschlagen hatte: Er stand unbeweglich vor Erstaunen und

Freude.

"Herr," sprach Chodadad zu ihm, "ihr müsst ohne Zweifel erstaunt sein, plötzlich wieder vor Euer Majestät einen Menschen erscheinen zu sehen, welchen ihr vielleicht tot wähnte.

Ich wäre auch tot, wenn der Himmel mich nicht erhalten hätte, um euch noch gegen eure

Feinde zu dienen."

"Oh mein Sohn," rief der König aus, "ist's möglich, dass du mir wiedergeschenkt bist?

Ach, ich verzweifelte schon, dich je wieder zu sehen." Mit diesen Worten streckte er die 354

Arme dem jungen Prinzen entgegen, der sich einer so süßen Umarmung freudig hingab.

"Ich weiß alles, mein Sohn," hub der König wieder an, nachdem er ihn lange in seinen Armen gehalten hatte. "Ich weiß, wie deine Brüder dir den Dienst vergolten haben,

welchen du ihnen durch ihre Befreiung aus den Händen des Schwarzen geleistet hast:

Aber du sollst morgen schon gerächt werden. Unterdessen lass uns in den Palast gehen.

Deine Mutter, der du so viel Tränen gekostet hast, erwartet mich, um sich mit mir über

die Niederlage unserer Feinde zu freuen. Welche Freude werden wir ihr bringen, wenn

sie erfährt, dass mein Sieg dein Werk ist!"

"Herr," sprach Chodadad, "erlaubt mir, euch zu fragen, wie ihr von den Abenteuern des Schlosses etwas erfahren habt. Sollte einer meiner Brüder, von Gewissensbissen

gequält, es euch bekannt haben?"

"Nein," antwortete der König, "es ist die Prinzessin von Deryabar, welche uns von allem unterrichtet hat, denn sie befindet sich in meinem Palast, wohin sie nur gekommen ist, um mich um Gerechtigkeit für das Verbrechen deiner Brüder zu bitten."

Chodadad war außer sich vor Freuden, als er vernahm, dass seine Gattin hier am Hofe

war, und rief mit Entzücken aus: "Lasst uns eilen, Vater, zu meiner Mutter, die uns

erwartete. Ich brenne vor Ungeduld, ihre Tränen, und die der Prinzessin von Deryabar zu

trocknen!"

Der König kehrte alsbald mit seinem Heer nach der Stadt zurück, und entließ es. Er zog siegreich in seine Palast ein, unter dem Zujauchzen des Volkes, welches ihm haufenweise folgte, den Himmel um die Verlängerung seiner Jahre anrief, und tausendmal den Namen Chodadad wiederholte.

Beide fanden Pirusé und ihre Schwiegertochter beisammen, die den König erwarteten, um ihm Glück zu wünschen: Aber es ist unmöglich, ihr freudiges Entzücken zu beschreiben, als sie den jungen Prinzen neben ihm erblickten. Die Tränen, welche auch diese Umarmungen begleiteten, waren sehr verschieden von denen, welche sie bisher um ihn vergossen hatten.

Nachdem diese vier Glücklichen allen Forderungen des Blutes und der Liebe genügt hatten, fragte man den Sohn der Pirusé durch welches Wunder er noch am Leben wäre?

Er antwortete, ein Bauer auf einem Maulesel wäre zufällig in das Zelt gekommen, worin er ohnmächtig gelegen, und als er ihn so verlassen und von Stichen durchbohrt gesehen, hätte er ihn auf sein Tier gelegt und in sein Haus gebracht, wo er auf seine Wunden gewisse gekaute Kräuter gelegt, wodurch sie in wenig Tagen geheilt wären. "Als ich mich hergestellt fühlte," fuhr er fort, "dankte ich dem Bauer, und gab ihm alle Diamanten, welche ich bei mir hatte. Ich näherte mich hierauf der Stadt Harran, aber da ich unterwegs vernommen hatte, dass einige benachbarte Fürsten Truppen versammelt hatten, um die Länder des Königs zu überfallen, so gab ich mich in den Dörfern umher zu

355

erkennen, und ermunterte den Eifer des Volks, sich zur Verteidigung zu erheben. Ich bewaffnete eine große Anzahl junger Leute, stellte mich an ihre Spitze, und langte in dem Augenblick an, als die beiden Heere handgemein waren."

Als er seine Erzählung geendigt hatte, sprach der König. "Lasst uns Gott danken, dass er Chodadad erhalten hat! Aber die Bösewichter, die ihn ermorden wollten, müssen heute noch sterben."

"Herr," entgegnete der edelmütige Sohn der Pirusé, "wie undankbar und boshaft sie sein mögen, so bedenkt doch, dass sie aus eurem Blut entsprungen: Es sind meine Brüder,

ich verzeihe ihnen ihr Verbrechen, und ich bitte euch um Gnade für sie."

Diese edle Gesinnung entlockte dem König Tränen. Er ließ sein Volk zusammenrufen,

und erklärte Chodadad für seinen Thronerben. Hierauf ließ er die gefangenen Prinzen in

ihren schweren Ketten vorführen. Der Sohn der Pirusé nahm ihnen die Fesseln ab und

umarmte sie, einen nach dem andern, ebenso herzlich, wie er es im Schlosshof des

Schwarzen getan hatte. Das Volk war entzückt über Chodadads Edelmut, und gab ihm

tausend Beifallsbezeugungen. Endlich wurde auch der Wundarzt reichlich für die Dienste

belohnt, welche er der Prinzessin von Deryabar geleistet hatte."

Die Sultanin Scheherasade hatte diese Geschichte mit solcher Anmut erzählt, dass der

Sultan von Indien, ihr Gemahl, sich nicht enthalten konnte, ihr sein großes Vergnügen zu

bezeugen, mit welchem er sie angehört hatte.

"Herr," sagte hierauf die Sultanin, "ich bin überzeugt, wenn Euer Majestät noch die Geschichte von dem erwachten Schläfer hören wollte, dieselbe euch nur Freude und

Vergnügen machen würde."

Schon nach dem bloßen Inhalt der Geschichte, welchen die Sultanin ihm andeutete,

versprach sich der Sultan davon ganz neue und ergötzliche Abenteuer, und hätte gern

noch in derselben Nacht die Erzählung derselben gehört, aber es war Zeit aufzustehen,

weshalb er sie auf die folgende Nacht verschob.

356

292. Nacht

In der folgenden Nacht begann die Sultanin Scheherasade, nachdem sie von ihrer

Schwester Dinarsade geweckt worden war, ihre Erzählung folgendermaßen:

357

Geschichte des erwachten Schläfers

Unter der Regierung des Kalifen Harun Arreschyd lebte zu Bagdad ein sehr reicher Kaufmann, dessen Frau schon alt war. sie hatten einen einzigen Sohn, Namens Abu Hassan, der etwa dreißig Jahre alt und in der tiefsten Eingezogenheit aufgezogen war. Der Kaufmann starb, und Abu Hassan nahm, als einziger Erbe, die großen Reichtümer in Besitz, die sein Vater bei seinen Lebzeiten durch große Sparsamkeit und durch seine Betriebsamkeit im Handel aufgehäuft hatte. Der Sohn, der in seinen Ansichten und Neigungen ganz verschieden von seinem Vater war, handelte auch ganz anders als dieser. Da dieser ihm nämlich in seiner Jugend immer bloß so viel Geld gegeben hatte, als zu seinem Lebensunterhalt gerade hinreichte, und er daher immer die jungen Leute seines Alters beneidet hatte, denen es daran nicht fehlte, und die sich keine von den Vergnügungen versagten, denen sich die Jugend so leicht hingibt, so beschloss er, sich jetzt seinerseits durch einen Aufwand auszuzeichnen, der dem Vermögen, das er soeben ererbt hatte, angemessen wäre. Zu diesem Zweck teilte er sein Vermögen in zwei Hälften. Die eine verwendete er zum Ankauf von Landgütern und von Häusern in der Stadt, die ihm so viel einbrachten, dass er davon sehr bequem hätte leben Können. Allein er gelobte es sich, nie etwas von diesen Einkünften anzurühren, sondern die von daher einlaufenden Summen jedes Mal aufzuheben. Die andere Hälfte, die in einer bedeutenden Summe baren Geldes bestand, bestimmte er zum wieder Einbringen aller der Zeit, die er unter dem strengen Zwang, worin ihn sein Vater bis an seinen Tod gehalten, verloren zu haben glaubte. Zugleich aber machte er es sich zum unverbrüchlichen Gesetz, während dieses ausgelassenen Lebens, das er sich zu führen vorgenommen, nicht das geringste über diese Summe auszugeben.

Diesen Plan zufolge versammelte er binnen weniger Tagen einen Kreis von jungen Leuten

seines Alters und Standes um sich, und dachte von nun an bloß darauf, diesen die Zeit angenehm zu vertreiben. Zu diesem Zweck begnügte er sich nicht, sie bei Tag und Nacht gut zu bewirten, und ihnen die glänzendsten Gastmahle zu geben, wo die köstlichsten Speisen und die ausgesuchtesten Weine in Fülle aufgetragen wurden, sondern er fügte dazu auch noch musikalische Unterhaltung, indem er die besten Sänger und Sängerinnen dazu einlud. Die junge Gesellschaft stimmte ihrerseits bisweilen, mit dem Glas in der Hand, in die Musik ein, und alle zusammen schienen mit den sie begleitenden Musikinstrumenten einen harmonischen Einklang zu bilden. Diese Gastmahl endigten sich dann gewöhnlich mit Bällen, wozu die besten Tänzer und Tänzerinnen aus ganz Bagdad gerufen wurden. Alle diese Belustigungen, die täglich durch andere erneuert wurden, stürzten Abu Hassan in so ungeheure Ausgaben, dass er einen so großen Aufwand nicht über ein Jahr fortsetzen konnte. Die bedeutende Summe, die er für dieses verschwenderische Leben bestimmt hatte, ging mit dem Jahr zugleich zu Ende. Sobald er nicht mehr offene Tafel hielt, verschwanden auch seine bisherigen Freunde, und er konnte sie nirgends mehr antreffen, wohin er auch immer gehen mochte. In der Tat flohen sie vor ihm, wo sie ihn nur erblickten, und wenn er zufällig einem begegnete und mit ihm reden wollte, so entschuldigte sich dieser stets mit allerlei Ausflüchten.

358

Abu Hassan empfand das seltsame Betragen seiner Freunde, die ihn nach so vielen Bezeigungen und Versicherungen von Freundschaft, die sie ihm gegeben, jetzt auf eine so unwürdige und undankbare Weise verließen, weit tiefer als den Verlust des ganzen Geldes, das er mit ihnen zu unzweckmäßig vergeudet hatte. Traurig, nachdenkend, mit gesenktem Haupt und mit einem Gesicht, das düstren Kummer verriet, trat er in das Zimmer seiner Mutter, und setzte sich ziemlich fern von ihr an das Ende des Sofas.

"Was ist dir denn, mein Sohn?", fragte ihn seine Mutter, als sie ihn in diesem Zustand sah. "Warum bist du so verändert, so niedergeschlagen, so gar nicht mehr dir ähnlich?

Wenn du alles, was du auf der Welt nur irgend hast, verloren hättest, so könntest du fast nicht anders aussehen. Ich weiß von dem entsetzlichen Aufwand, den du gemacht hast,

und seitdem du dich ihm ganz hingegeben, magst du wohl nicht gar so viel Geld mehr

übrig haben. Du warst übrigens Herr deines Vermögens, und wenn ich nie gegen deine

unordentliche Lebensweise gesprochen habe, so geschah es darum, weil ich wusste, mit

welcher weisen Vorsicht du dir die Hälfte deines Reichtums aufgehoben hast. Bei allem

sehe ich nicht ab, was dich in eine so tiefe Schwermut versenkt haben kann."

Abu Hassan brach bei diesen Worten in Tränen aus, und mitten unter Tränen und

Schluchzen rief er: "Meine Mutter, endlich habe ich durch eine sehr schmerzliche

Erfahrung einsehen gelernt, wie unerträglich die Armut ist. Ja, ich fühle es lebhaft, dass, so wie der Untergang der Sonne uns den Glanz dieses Himmelskörpers entzieht, ebenso

auch die Armut uns jeder Freude beraubt. Sie macht, dass man alle die Lobsprüche und

alles das Gute, das man uns vor unserm Verfall sagte, gänzlich vergisst. Sie bringt uns

dahin, dass wir nicht mehr ausgehen können, ohne Furcht, bemerkt zu werden, und dass

wir die Nächte hindurch blutige Tränen vergießen. Mit einem Wort, wer arm ist, wird

selbst von seinen Verwandten und Freunden nur wie ein Fremder betrachtet. Du weißt,

meine Mutter," fuhr er fort, "wie ich seit Jahr und Tag gegen meine Freunde gewesen bin. Ich habe sie immer so gut bewirtet, dass ich dadurch fast meine Mittel erschöpft

habe. Nun, da ich das nicht mehr so fortsetzen kann, muss ich sehen, dass sie mich alle

verlassen haben. Ich spreche hier nur von dem Geld, welches ich für den Gebrauch, den

ich davon gemacht, mir bei Seite gelegt hatte, denn was das übrige betrifft, das ich

angelegt habe, so danke ich Gott dafür, dass er mir den Gedanken eingegeben, es mir

aufzuheben, unter der Bedingung und dem Gelübde, es nie zum Behelf einer so törichten

Verschwendung anzugreifen. Ich will dies Gelübde halten, und ich weiß schon, welchen

guten Gebrauch ich von dem, was mir so glücklicherweise übrig geblieben, machen werde. Aber zuvor will ich noch eine Probe machen, wie weit wohl meine Freunde, wofern sie anders diesen Namen verdienen, ihre Undankbarkeit treiben werden. Ich will sie nacheinander besuchen, und wenn ich ihnen das äußerste, das ich für sie getan, werde vorgestellt haben, will ich sie bitten, unter sich eine Summe Geldes für mich zusammenzuschießen, wodurch ich mir einigermaßen aus dem unglücklichen Zustand, worin ich mich ihnen zu Liebe gestürzt, wieder aufhelfen könnte. Indessen will ich, wie gesagt, diesen Schritt bloß tun, um zu sehen, ob ich in ihnen irgend eine Spur von Dankbarkeit finden werde."

"Mein Sohn," erwiderte Abu Hassans Mutter, "ich mag dir nicht von der Ausführung 359 deines Vorhabens abreden. Aber ich kann dir im voraus sagen, das du dich in deiner Hoffnung täuschen wirst. Glaube mir, was du auch immer tun magst, es bedarf dieser Probe gar nicht erst. Du wirst nirgends Unterstützung finden, als in dem, was du dir selber aufgehoben hast. Ich sehe wohl, dass du noch nicht diese Freunde kennst, die man unter Leuten deines Standes gewöhnlich so nennt. Aber du wirst sie noch kennen lernen. Gebe Gott, dass es auf die Weise geschehe, wie ich es wünsche, das heißt, zu deinem Besten." - "Meine Mutter," antwortete Abu Hassan, "ich bin von der Wahrheit dessen, was du mir sagst, überzeugt, aber ich werde dieser Sache, die mich so nahe angeht, umso gewisser sein, wenn ich mich persönlich von ihrer Niederträchtigkeit und Gefühllosigkeit überzeugt habe."

Abu Hassan ging nun sogleich fort, und nahm so gut die Zeit wahr, dass er alle seine Freunde zu Hause traf. Er stellte ihnen die große Not vor, in welcher er sich befände, und bat sie, ihm zu einer kräftigen Unterstützung ihre Börse zu öffnen. Er machte sich sogar gegen einen jeden von ihnen insbesondere anheischig, die Geldsummen, die sie ihm leihen würden, wieder zurückzuzahlen, sobald nur seine Umstände sich gebessert haben

würden, ohne jedoch zu erwähnen, dass er hauptsächlich um ihretwillen so in der Klemme sei, um sie desto mehr zur Großmut anzuspornen. Auch vergaß er nicht, sie mit der frohen Hoffnung zu locken, dass er wohl noch dereinst das frohe Schmausen mit ihnen wieder anfangen würde, das sie bei ihm früher genossen hätten.

Keiner von seinen Tafelfreunden ließ sich durch die lebhaften Schilderungen rühren, wodurch der unglückliche Abu Hassan sie zu bewegen suchte. Er erfuhr sogar die Kränkung, hören zu müssen, dass mehrere derselben ihm rund heraus erklärten, dass sie ihn gar nicht kennen, und sich gar nicht besinnen könnten, ihn je gesehen zu haben. Mit einem Herzen voll Unwillen und Betrübnis kehrte er nach Hause zurück. "Ach, meine Mutter," rief er aus, indem er in ihr Zimmer trat, "du hast wohl Recht gehabt. Anstatt Freunde zu finden, habe ich bloß Treulose, Undankbare und Schurken gefunden! Es ist jetzt aus, ich sage mich von ihnen los, und verspreche dir, sie nie wieder zu sehen."

Abu Hassan blieb fest bei seinem Entschluss. Er nahm zu diesem Zweck die angemessensten Vorsichtsmaßregeln, um alle Gelegenheiten, wo er demselben untreu werden könnte, zu vermeiden. Um nie mehr in diesen Fall zu kommen, tat er den Schwur, dass er nie mehr in seinem Leben irgend jemand aus Bagdad bei sich bewirten wollte.

Hierauf zog er den Geldkasten, worin er seine Einkünfte niedergelegt hatte, aus seinem Verwahrungsort hervor, und stellte ihn an den Platz dessen, der soeben leer geworden war. Er beschloss, für seine tägliche Ausgabe immer nur eine bestimmte Summe herauszunehmen, die hinlänglich wäre, um eine einzige Person bei sich zu Abend zu bewirten. Doch schwur er, dass diese Person nicht aus Bagdad sein dürfte, sondern ein Fremder sein müsste, der an demselben Tag erst angekommen, und dass er ihn schon am folgenden Morgen wieder entlassen wollte, nachdem er ihm eine einzige Abendmahlzeit gereicht hätte.

Diesem Plan zufolge besorgte Hassan jeden Morgen den zu dieser Mahlzeit nötigen Speisevorrat. Gegen Abend ging er jedes Mal und setzte sich an das Ende der Brücke

360

von Bagdad, und wenn er einen Fremden erblickte, von welchem Stand oder Herkommen er auch immer sein mochte, so redete er ihn höflich an und lud ihn sofort ein, ein Abendbrot und Nachtherberge für die erste Nacht seines Hierseins bei ihm anzunehmen. Nachdem er ihn von dem, was er sich bei seiner Gastfreundlichkeit zum Gesetz und zur Bedingung gemacht, unterrichtet hatte, führte er ihn nach seiner Wohnung.

Die Mahlzeit, womit Abu Hassan seinen Gast bewirtete, war nicht prächtig, doch konnte man damit sehr wohl zufrieden sein. Besonders fehlte es dabei nicht an gutem Wein1).

Die Mahlzeit dauerte übrigens bis tief in die Nacht, und anstatt seinen Gast, wie man sonst wohl zu tun pflegt, von Angelegenheiten das Staats, der Familie, oder des Handels zu unterhalten, suchte er im Gegenteil bloß von gleichgültigen, angenehmen und ergötzlichen Dingen zu reden. überhaupt war er von Natur scherzhaft, unterhaltend und von guter Laune, und wovon auch immer die Rede war, er wusste seinem Gespräch stets eine Wendung zu geben, die auch den Traurigsten aufzuheitern vermochte.

Wenn Abu Hassan am folgenden Morgen seinen Gast entließ, sagte er zu diesem: "Wohin du auch immer gehst, möge Gott dich vor jeder Unannehmlichkeit bewahren! Als ich dich gestern Abend in mein Haus auf eine Mahlzeit einlud, erzählte ich dir zugleich auch, welches Gesetz ich mir auferlegt habe. Du wirst es daher nicht übel nehmen, wenn ich dir sage, dass wir nie mehr miteinander trinken, ja dass wir uns sogar nie mehr wieder sehen werden, weder bei mir, noch anderswo. Ich habe meine guten Gründe, um so zu handeln. Gott geleite dich!"

Abu Hassan war in Befolgung dieser Regel sehr pünktlich. Diese Fremden, welche er

einmal bei sich aufgenommen, beachtete er nicht weiter, und redete auch mit ihnen nicht

mehr. Wenn er ihnen auf den Straßen oder öffentlichen Plätzen begegnete, so tat er, als

sähe er sie nicht, und drehte sich wohl selbst hinweg, um zu vermeiden, das sie ihn nicht anredeten. Mit einem Wort, er brach alle Gemeinschaft mit ihnen ab.

Er hatte diese Weise lange Zeit fortgesetzt, als eines Tages kurz vor Sonnenuntergang,

da er eben wieder auf seinem gewöhnlichen Platz am Ende der Brücke saß, der Kalif

Harun Arreschyd gegangen kam, aber so verkleidet, dass er nicht zu erkennen war.

Obwohl dieser Herrscher sehr treue Diener und gewissenhafte Rechtspflege hatte, so

wollte er dennoch sich von allem persönlich unterrichten, und durchstreifte sehr oft, wie wir bereits gesehen haben, in allerlei Verkleidungen die Stadt Bagdad. Sogar die nächste

Umgebung der Stadt ließ er nicht unbeachtet, und er pflegte zu diesem Zweck am ersten

Tage eines jeden Monats auf die Heerstraßen hinauszugehen, die von den verschiedenen

Seiten her nach Bagdad führten. Diesen Tag, es war gerade der Erste, erschien er als

Kaufmann von Mussul verkleidet, der soeben an der andern Seite der Brücke ans Land

gestiegen war, und dem ein großer und starker Sklave folgte.

1) Obwohl der Koran den Wein verbietet, so machen sich doch viele Muselmänner kein

Gewissen daraus, dieses Gesetz des Propheten zu übertreten, und sogar mehrere

361

Sultane sind wegen ihrer Trunkliebe berüchtigt gewesen.

362

293. Nacht

Da der Kalif, ungeachtet seiner Verkleidung, ein sehr ernstes und ehrwürdiges Aussehen

hatte, so stand Abu Hassan, der ihn für einen Kaufmann von Mussul hielt, von seinem

Platz auf, begrüßte ihn freundlich, küsste ihm die Hand, und sagte dann zu ihm: "Herr, ich wünsche euch zu eurer glücklichen Ankunft Glück, und bitte euch, mir die Ehre zu

erzeigen, bei mir zu Abend zu speisen und diese Nacht in meinem Hause zuzubringen, um euch von den Beschwerden der Reise etwas zu erholen." Und um ihn noch mehr dazu zu bewegen, dass er ihm diese Gefälligkeit nicht abschlagen möchte, erzählte er ihm mit wenigen Worten, wie er es sich zur Gewohnheit gemacht habe, jeden Tag den ersten Fremden, der sich ihm zeigen würde, auf eine Nacht bei sich aufzunehmen und zu bewirten.

Der Kalif fand in dem seltsamen Geschmack Abu Hassans so viel Sonderbares, dass er neugierig wurde, ihn näher kennen zu lernen. Ohne indessen aus der angenommen Rolle eines Kaufmanns herauszutreten, sagte er ihm, er glaubte einer so großen Artigkeit, die er bei seiner Ankunft in Bagdad gar nicht erwartet hätte, nicht besser entsprechen zu können, als wenn er dies höfliche Anerbieten annähme, und er möchte ihm daher nur den Weg zeigen, er würde ihm dann sogleich folgen.

Abu Hassan, der nicht wusste, dass der Gast, welchen der Zufall ihm zugeführt hatte, so unendlich hoch über ihm stände, behandelte den Kalifen ganz wie seinesgleichen. Er führte ihn in sein Haus, und ließ ihn in ein sehr reinlich ausgeschmücktes Zimmer treten, wo er ihn auf dem Sofa obenan Platz nehmen ließ. Das Abendessen war schon bereit, und der Tisch gedeckt. Abu Hassans Mutter, die sich auf die Küche sehr gut verstand, hatte drei Schüsseln aufgesetzt: Mitten nämlich eine mit einem guten Kapaun, umgeben von vier gemästeten Hühnchen, dann links und rechts noch zwei Schüsseln, die als Vorspeisen dienen sollten: Nämlich eine mit einer fetten Gans, und dann noch eine mit jungen Tauben in einer Gewürzbrühe. Weiter gab es diesmal nichts, aber das Fleisch war sehr gut und von einem köstlichen Geschmack.

Abu Hassan setze sich bei Tisch seinem Gast gegenüber, und er und der Kalif fingen an, sich es schmecken zu lassen, indem jeder nach seinem Belieben zulangte, ohne ein Wort

zu reden und selbst ohne zu trinken, nach der Sitte des Landes. Als sie fertig gegessen

hatten, reichte ihnen der Sklave des Kalifen Wasser zum Waschen, und unterdessen

räumte Abu Hassans Mutter ab, und setzte den Nachtisch auf, der aus verschiedenen

Arten von Früchten, wie sie die Jahreszeit gerade mit sich brachte, bestand: Nämlich aus

Weintrauben, Pfirsichen, äpfeln, Birnen, und mehreren Arten gebackenem Mandelteig.

Bei Anbruch der Nacht wurden Wachslichter angezündet, worauf Abu Hassan einige

Flaschen Wein nebst Schalen neben sich setzen ließ, und seiner Mutter einen Wink gab,

dass sie dem Sklaven des Kalifen zu essen geben möchte.

Als der angebliche Kaufmann aus Mussul, nämlich der Kalif, und Abu Hassan sich wieder

zu Tisch gesetzt hatten, nahm Abu Hassan, ehe er noch das Obst berührt hatte, eine

Schale, schenkte sich zuerst darin ein, und sagte dann, die Schale in der Hand haltend,

363

zum Kalifen, der seiner Meinung nach ein bloßer Kaufmann aus Mussul war: "Herr, ihr

wisst so gut wie ich, dass die Henne nie trinkt, ohne ihre Hühnchen zu rufen, um mit ihr zu trinken. Ich lade euch daher ebenfalls ein, meinem Beispiel zu folgen. Ich weiß zwar

nicht, wie ihr hierüber denkt. Allein, was mich betrifft, so dünkt mich, dass ein Mann, der den Wein hasst und den Weisen spielen will, es gewiss nicht ist. Wir wollen diese Art von Leuten mit ihrer finsteren und verdrießlichen Laune sich selber überlassen, und lieber die Freude aufsuchen. Sie ist in der Schale allein zu finden, und die Schale teilt sie allen

denen mit, die sie austrinken."

Während Abu Hassan trank, sagte der Kalif, indem er die Schale ergriff, die für ihn

dastand: "Das gefällt mir, und das nenne ich mir einen wackeren Mann. Ich schätze diese heitere Laune an euch, und erwarte bei dieser Fröhlichkeit, das ihr mir ebenfalls

einschenkt."

Abu Hassan hatte kaum getrunken, als er auch schon die Schale, die ihm der Kalif

hinreichte, vollschenkte, und zu ihm sagte: "Herr, kostet nur, ihr werdet ihn recht gut finden."

"Davon bin ich überzeugt," erwiderte der Kalif mit lächelnder Miene. "Ein Mann, wie ihr, kann bei der Auswahl solcher Sachen keinen andern als den besten Geschmack haben."

Während der Kalif trank, äußerte Abu Hassan: "Man darf euch nur ansehen, um gleich

beim ersten Blick zu wissen, dass ihr ein Mann seid, der die Welt gesehen hat, und der

zu leben weiß."

"Wenn mein Haus," fügte er in arabischen Versen hinzu, "Empfindungen hätte, und die Freude über das Glück, euch zu besitzen, fühlen könnte, so würde es solche laut an den

Tag legen, und vor euch niederfallend ausrufen: "Ach, welche Luft, welches Glück, dass mich ein so edler und gefälliger Mann mit seiner Gegenwart beehrt, und es nicht

verschmäht, bei mir Nachtherberge zu nehmen!"

Mit einem Wort, Herr, ich bin seelenvergnügt, dass ich heute einen Mann von eurem Wert

getroffen habe."

Die sinnreichen Einfälle Abu Hassans machten dem Kalifen viel Vergnügen, der von Natur

sehr heiter gestimmt war, und der sich ein Vergnügen daraus machte, seinen Wirt

dadurch, dass er ihm häufig seine Schale zum Einschenken überreichte, zum Trinken

aufzufordern, um ihn bei der Fröhlichkeit der Unterhaltung, die der Wein immer mehr

weckte, noch besser kennen zu lernen. Um ein Gespräch einzuleiten, fragte er ihn, wie er

hieße, womit er sich beschäftigte, und auf welche Weise er sein Leben hinbrächte?

"Herr," erwiderte jener, "mein Name ist Abu Hassan. Ich habe durch den Tod meinen Vater verloren, welcher Kaufmann war, wenn auch nicht gerade einer von den reichsten,

doch wenigstens einer von denen, die in Bagdad am bequemsten leben. Als er starb,

hinterließ er mir eine Erbschaft, die mehr als hinlänglich war, um ohne Ehrgeiz meinem

Stande gemäß leben zu können. Da sein Betragen gegen mich immer sehr streng

364

gewesen war, und ich daher den größten Teil meiner Jugend unter einem drückenden

Zwang verlebt hatte, so wollte ich die schöne Zeit, die ich verloren zu haben glaubte,

wieder einzubringen suchen. Indessen," fuhr Abu Hassan fort, "benahm ich mich in diesem Punkt etwas anders, als sonst gewöhnlich junge Leute zu tun pflegen. Diese

überlassen sich nämlich ohne Maß den Ausschweifungen, und zwar so weit, bis sie zur

tiefsten Armut herabgekommen, und ihr ganzes übriges Leben Buße zu tun notgedrungen

sind. Um nun nicht in dasselbe Elend zu geraten, teilte ich mein ganzes Vermögen in zwei

Hälften. Die eine legte ich auf Zinsen, die andere behielt ich in barem Geld. Das bare

Geld bestimmte ich zu den Ausgaben, die ich vor hatte, und fasste zugleich den festen

Entschluss, meine anderen Einkünfte nie anzugreifen. Ich bildete mir einen

Gesellschaftskreis von Leuten meiner Bekanntschaft und meines Alters, und für das bare

Geld, das ich mit vollen Händen ausgab, bewirtete ich sie täglich sehr glänzend und

dergestalt, dass uns zu unserer Belustigung nichts fehlte. Aber dies dauerte nicht lange

so fort. Am Ende des Jahres fand ich nichts mehr in meinem Geldkasten, und zu gleicher

Zeit verschwanden auch alle meine Tischfreunde. Ich besuchte sie, einen nach dem

andern. Ich stellte ihnen meine traurige Lage vor: Aber keiner bot mir irgend eine

Unterstützung an. Ich leistete also auf ihre Freundschaft Verzicht, beschränkte von nun

an meine Ausgaben bloß auf meine Einkünfte, und nahm mir vor, niemand weiter zur

Gesellschaft zu haben, als den ersten Fremden, der mir jeden Tag bei seiner Ankunft in

Bagdad aufstoßen würde. Doch mit der Bedingung, dass ich ihn bloß diesen Tag bei mir

bewirten wollte. Das übrige wisst ihr, und ich danke meinem guten Glück, dass es mir

heute einen Fremdling von eurem Wert zugeführt hat.

Der Kalif war mit der erhaltenen Aufklärung sehr zufrieden, und sagte zu Abu Hassan:

"Ich kann euch wegen des Entschlusses, den ihr gefasst habt, nicht genug loben, dass ihr nämlich, als ihr das ausschweifende Leben anfingt, mit so viel Klugheit handeltet und

euch auf eine Weise benahmt, die der Jugend sonst nicht eigen ist. Ferner achte ich

euch, dass ihr selbst auf dem Punkt, auf welchem ihr standet, euch noch treu geblieben

seid. Die Bahn war wenigstens sehr schlüpfrig, und ich kann mich nicht genug wundern,

dass ihr, als ihr euer bares Geld zu Ende gehen saht, euch noch so weit mäßigen

konntet, um nicht auch eure Einkünfte und selbst euer Kapital zu vergeuden. Um euch

offen meine Meinung zu sagen, ich glaube, ihr seid der einzige Schwelger, dem

dergleichen begegnet ist und überhaupt jemals begegnen kann. Mit einem Wort, ich

gestehe es, ich beneide euch um eurer Glück. Ihr seid der glücklichste Sterbliche, den es auf Erden gibt, da ihr jeden Tag die Gesellschaft eines Mannes habt, mit dem ihr euch

angenehm unterhalten könnt, und dem ihr Anlass gebt, überall die gute Aufnahme zu

rühmen, die ihr ihm erzeigt. Aber wir bemerken beide nicht, dass wir schon zu lange

miteinander gesprochen haben, ohne zu trinken. Trinkt also, und schenkt mir dann auch

ein."

Der Kalif und Abu Hassan tranken noch lange fort, indem sie sich auf das Angenehmste

unterhielten.

Unterdessen war die Nacht schon weit vorgerückt, und der Kalif, der sich von den

Beschwerden der zurückgelegten Reise sehr ermüdet stellte, sagte zu Abu Hassan, dass

365

er der Ruhe bedürfte. "Ich meinerseits," fuhr er fort, "will zugleich nicht, dass ihr euch aus Liebe zu mir irgend der eurigen beraubt. Ehe wir uns nun trennen, denn ich werde

morgen früh, wenn ihr aufsteht, vielleicht schon fort sein, ist es mir sehr angenehm, euch an den Tag legen zu können, wie sehr ich für eure Höflichkeit, gute Bewirtung und

Gastfreundlichkeit, die ihr auf eine so zuvorkommende Weise mir erzeigt habt, mich euch

verpflichtet fühle. Das einzige, was mich bekümmert, ist dass ich nicht weiß, wie ich euch meine Dankbarkeit betätigen kann. Ich bitte euch, mich dies wissen zu lassen, und ihr

werdet sehen, dass ich kein undankbarer bin. Es ist unmöglich, dass ein Mann, wie ihr,

nicht irgend ein Geschäft, irgend ein Bedürfnis haben, oder nicht wenigstens sich etwas

wünschen sollte, das ihm Vergnügen machen würde. öffnet mir euer Herz und sprecht

offen mit mir. Wenn ich gleich nur ein Kaufmann bin, so bin ich deshalb doch nicht außer

Stande, entweder persönlich oder durch Vermittlung meiner Freunde, jemand

Gefälligkeiten zu erzeigen."

366

294. Nacht

"Herr," erwiderte Abu Hassan, nachdem er die Anerbietung des Kalifen angehört hatte,

"ich bin vollkommen überzeugt, dass ihr nicht aus bloßer Höflichkeit mir so großmütige Anträge macht. Allein, so wahr irgend einen Kummer, noch irgend einen Rechtshandel,

noch irgend einen Wunsch habe, und dass ich überhaupt von niemand etwas verlange.

Ich habe, wie ich euch schon gesagt, auch nicht den mindesten Ehrgeiz, und bin mit

meinem Schicksal völlig zufrieden. Indessen muss ich euch doch sagen," fuhr er fort,

"dass eine einzige Sache mich verdrießt, ohne aber deshalb meine Ruhe zu trüben. Ihr werdet nämlich wissen, dass die Stadt Bagdad in mehrere Viertel eingeteilt ist, und dass

es in einem jeden Viertel eine Moschee und einen Imam gibt, der zu den gehörigen

Stunden an der Spitze der versammelten Bezirksbewohner das Gebet verrichtet. Unser

Imam ist ein Greis von hoher Gestalt und von einer strengen Miene, und dabei ein so

vollendeter Heuchler, dergleichen nur je in der Welt existiert haben mag. Als seine

Ratgeber hat er sich noch vier andere mürrische Greise, die ungefähr von seinem Schlag

sind, aus der Zahl meiner Nachbarn zugesellt. Diese kommen nun regelmäßig jeden Tag

zusammen, und es gibt keine Verleumdung, üble Nachrede oder Bosheit, die sie nicht von

diesen Winkel-Zusammenkünften aus gegen mich und gegen das ganze Stadtviertel in

Bewegung setzen, um die Ruhe desselben zu stören und Zwietracht darin auszustreuen.

Einigen jagen sie Furcht ein, andern drohen sie, mit einem Worte, sie wollen die Herren

spielen und es durchsetzen, dass jeder ihren Launen gemäß lebe, obwohl sie selber nicht

zu leben wissen. Um euch die Wahrheit zu gestehen, es ärgert mich, wenn ich sehe,

dass sie sich eher um alles andere kümmern, als um ihren Koran, und dass sie niemand

in Frieden leben lassen."

"Nun gut," erwiderte der Kalif, "ihr wünschtet also wohl ein Mittel oder einen Weg zu finden, um diesen Unordnungen ein Ziel zu setzen?" - "Jawohl," antwortete Abu Hassan,

"und das einzige, um was ich Gott bitten möchte, wäre, nur einen einzigen Tag an der Stelle unsres Herrn und Gebieters, des Beherrschers der Gläubigen, Harun Arreschyd,

Kalif sein zu können." - "Und was würdet ihr tun, wenn ihr je einmal in diesen Fall kämmt?", fragte der Kalif. "Ich würde ein Beispiel aufstellen," erwiderte Abu Hassan,

"das alle ehrlichen Leute zufrieden stellen sollte. Ich würde nämlich einem jeden der vier Alten hundert Stockschläge auf die Fußsohlen geben lassen, dem Imam aber vierhundert,

damit er sie lehre, wie unschicklich es sei, ihre Nachbarn so zu beunruhigen und zu

ärgern1). "

Der Kalif fand den Einfall Abu Hassans ganz artig, und da er von Natur zu seltsamen

Abenteuern geneigt war, so bekam er Luft, darauf einen ganz einzigen Scherz zu

gründen. "Euer Wunsch gefällt mir um so mehr," sagte hierauf der Kalif, "da ich sehe, dass er aus einem aufrichtigen Herzen und von einem Mann herkommt, der es nicht

leiden mag, dass die Bosheit der Bösen unbestraft bleibe. Es würde mir viel Vergnügen

machen, die Erfüllung desselben zu sehen, und vielleicht ist diese so unmöglich nicht, als ihr denkt. Ich bin überzeugt, dass der Kalif recht gern seine Herrschergewalt auf

vierundzwanzig Stunden in eure Hände niederlegen würde, wenn er von eurer guten

367

Absicht und von dem Gebrauch wüsste, den ihr davon machen wollt. Obwohl ich nur ein

fremder Kaufmann bin, so habe ich dennoch Einfluss genug, um dazu etwas beitragen zu

können."

"Ich sehe wohl," erwiderte Abu Hassan, "dass ihr euch über meinen närrischen Einfall lustig macht, und der Kalif würde sich ebenfalls darüber lustig machen, wenn er diese

Narrheit erführe. Vielleicht würde es indessen die Folge haben, dass er über das

Betragen des Imans und seiner Ratgeber Erkundigung einziehen und sie bestrafen ließe."

"Ich mache mich durchaus nicht über euch lustig," antwortete hierauf der Kalif. "Gott behüte mich, dass ich einen so unziemlichen Gedanken gegen einen Mann, wie ihr seid,

hegen sollte, der mich, wie unbekannt ich ihm auch war, so gut bewirtet hat. Zugleich

versichere ich euch, dass auch der Kalif sich darüber nicht lustig machen würde. Aber

lassen wir das Gespräch fallen. Es fehlt nicht mehr viel zu Mitternacht, und es ist Zeit, dass wir uns schlafen legen."

"So wollen wir denn damit unsere Unterhaltung abbrechen," sagte Abu Hassan, "ich will euch nicht länger vom Schlaf abhalten. Allein, da noch etwas Wein in der Flasche übrig

ist, so wollen wir zuvor, wenn's euch gefällt, dieselbe ausleeren, und uns nachher

schlafen legen. Das einzige, was ich euch anempfehle, ist, dass ihr morgen früh beim

Weggehen, im Fall ich noch nicht auf sein sollte, ja nicht die Türe offen lasst, sondern sie sorgfältig verschließt." Der Kalif versprach, dies pünktlich zu tun.

Während Abu Hassan noch sprach, hatte der Kalif die Flasche und die beiden Schalen

ergriffen. Zuerst schenkte er sich selber Wein ein, um sich, wie er zu Abu Hassan sagte,

zu bedanken. Als er getrunken hatte, warf er unbemerkt in Abu Hassans Schale ein Paar

Finger voll von einem Pulver, das er bei sich führte, und goss darauf den Rest Wein aus

der Flasche. Indem er sie Abu Hassan überreichte, sagte er: "Ihr seid den ganzen Abend hindurch bemüht gewesen, mir einzuschenken, und ich darf nun wohl das letzte Mal

wenigstens euch diese Mühe ersparen. Ich bitte euch also, diese Schale von meiner

Hand anzunehmen, und dies mir zu Liebe auszutrinken."

Abu Hassan nahm die Schale, und um seinem Gast noch mehr zu zeigen, mit wie viel

Vergnügen er die ihm erwiesene Ehre aufnähme, trank er, und leerte sie fast in einem

Zug aus. Aber kaum hatte er die Schale wieder auf den Tisch hingesetzt, so äußerte das

Pulver seine Wirkung. Er fiel in einen so tiefen Schlaf, dass ihm das Haupt fast bis auf die Knie herabsank, und zwar so plötzlich, dass der Kalif sich des Lachens nicht enthalten

konnte. Der Sklave, der ihn begleitete, war gleich nach dem Abendessen wieder ins

Zimmer getreten, und stand schon seit einiger Zeit zu seinen Befehlen bereit. "Lade

diesen Mann hier auf deine Schultern," sagte der Kalif zu ihm. "Aber merke dir genau den Ort, wo dieses Haus liegt, damit du ihn, sobald ich es dir befehle, wieder hierher bringen kannst."

1) Stockschläge sind eine sehr gewöhnliche Strafe im Morgenland. Man legt den Sträfling

368

auf den Rücken, steckt seine Füße in eine Schlinge, die an einer langen Stange befestigt

ist, hebt sie damit empor, bis sie die Fußsohlen darbieten, und dann schlagen vier

tüchtige Kerle abwechselnd darauf.

369

295. Nacht

Der Kalif ging in Begleitung des Sklaven, welcher den Abu Hassan trug, aus dem Haus,

jedoch ohne, wie Abu Hassan ihn gebeten, die Tür zu schließen. Er tat dies absichtlich.

Sobald er an seinem Palast angelangt war, trat er durch eine geheime Tür hinein, und

der Sklave musste ihn bis in sein Zimmer begleiten, wo seine Diener ihn erwarteten.

"Kleidet diesen Menschen aus," sagte er zu ihnen, "und legt ihn in mein Bett. Das übrige werde ich euch dann schon sagen."

Die Diener kleideten Abu Hassan aus, legten ihm das Nachtgewand des Kalifen an, und

brachten ihn seinem Befehl gemäß zu Bett. Im Palast war noch niemand schlafen

gegangen. Der Kalif ließ nun alle seine übrigen Diener und alle seine Frauen kommen. Als

sie vor ihm erschienen, sagte er zu ihnen: "Ich will, dass alle die, welche mir des

Morgens früh bei meinem Aufstehen die Aufwartung zu machen pflegen, sich morgen früh

zu diesem Mann, der hier im meinem Bett liegt, hinbegeben, und dass ein jeder ihm bei

seinem Erwachen dieselbe Aufmerksamkeit erweise, die man mir gewöhnlich zu

erweisen pflegt. Ferner will ich, dass man ihm ganz dieselbe Achtung erweise, wie

meiner eigenen Person, und ihm in allem gehorche, was er irgend befehlen mag. Man soll ihm nichts verweigern, was er irgend verlangen, noch in irgend etwas ihm widersprechen, was er nur sagen oder wünschen mag. Bei allen Gelegenheiten, wo zu ihm geredet oder ihm geantwortet werden soll, wird man nicht unterlassen, ihn durchaus als Beherrscher der Gläubigen zu behandeln. Mit einem Wort, ich verlange, dass ihr die ganze Zeit über, wo ihr um ihn seid, so wenig an meine Person denkt, als ob er das wäre, was ich bin, nämlich Kalif und Beherrscher der Gläubigen. Vor allen Dingen aber nehmt euch in Acht, dass ihr euch nicht irgend einmal vergesst."

Die Diener und Frauen, welche sogleich merkten, dass sich der Kalif einen Scherz machen wollte, antworteten bloß durch eine tiefe Verbeugung, und jeder bereitete sich von nun an vor, seine Rolle gut zu spielen.

Der Kalif hatte bei seiner Rückkehr in den Palast durch den ersten Diener, der ihm begegnete, den Großwesir Giafar rufen lassen, und dieser kam jetzt eben "Giafar," sagte der Kalif zu ihm, "ich habe dich kommen lassen, um dir zu sagen, dass du dich wundern darfst, wenn du morgen früh beim Eintritt in mein Empfangszimmer diesen Mann, der da im Bett liegt, in meinem Staatskleid auf dem Thron sitzen sehen wirst. Rede ihn mit derselben Achtung und Ehrerbietung an, die du mir gewöhnlich zu erweisen pflegst, und behandelst ihn ganz als den Beherrscher der Gläubigen. Alles, wo er dir befehlen wird, höre du so an und vollziehe es so pünktlich, als ob ich es dir befohlen hätte. Auch wenn er bedeutende Geschenke machen und dir die Austeilung derselben übertragen sollte, so tust du alles, was er dir in diesem Punkt befehlen wird, und wenn auch alle meine baren Geldvorräte dadurch erschöpft werden sollten. Ferner vergiss nicht, meinen Emiren, Türstehern und allen denjenigen meiner Diener, die nicht zum inneren Dienste des Palastes gehören, einen Wink zu geben, dass sie ihm morgen bei

dem öffentlichen Zutritt dieselbe Ehre erweisen, wie mir selber, und zwar so ganz im Ernst, dass er auch nicht das mindeste merkt, was den lustigen Scherz, den ich mir 370
machen will, stören könnte. Jetzt geh und entferne dich, ich habe dir nichts weiter aufzutragen. Verschaffe mir das Vergnügen, das ich wünsche."

Nachdem sich der Großwesir entfernt hatte, ging der Kalif in ein anderes Zimmer, und gab, während er sich zu Bett legte, Mesrur, dem Oberhaupt der Verschnittenen, ebenfalls die nötigen Befehle, damit alles so vonstatten gehen möchte, als er es beabsichtigte, um Abu Hassans Wunsch zu erfüllen, und zu sehen, wie er in der kurzen Frist, die er sich gewünscht hatte, die Gewalt und das Ansehen eines Kalifen gebrauchen würde. Vor allen Dingen schärfte er ihm ein, ihn zur gewohnten Stunde zu wecken, und zwar früher als den Abu Hassan, weil er hierbei durchaus zugegen sein wollte.

Mesrur unterließ nicht, den Kalifen zur bestimmen Stunde zu wecken. Der Kalif ging sofort in das Zimmer, worin Abu Hassan schlief, und trat da in ein kleines erhöhtes Seitenkabinett, von wo er durch eine Vergitterung alles sehen konnte, was vorging, ohne selber bemerkt zu werden. In derselben Zeit traten auch alle die Diener und Frauen herein, die beim Aufstehen Abu Hassans zugegen sein sollten, und stellten sich der Reihe nach, im tiefsten Schweigen, jeder an seinen bestimmten Ort, ganz so, als ob der Kalif selber aufstehen würde, und jeder schickte sich zu der ihm zugeteilten Verrichtung an.

Da der Tag bereits anzubrechen begann und es Zeit war, aufzustehen und das vor Sonnenaufgang übliche Gebet zu verrichten, hielt derjenige Diener, welcher dem Kopfende des Bettes am nächsten stand, einen in Weinessig getauchten Schwamm an Abu Hassans Nase. Dieser drehte sogleich, ohne die Augen zu öffnen, den Kopf, nieste, und warf etwas wie Schleim aus, das man sogleich in einem goldenen Becken auffing,

damit es nicht auf den Fußteppich fallen und diesen verunreinigen möchte. Es ist dies die gewöhnliche Wirkung dieses Pulvers, welches der Kalif ihm eingegeben, sobald nach

Maßgabe der Dosis die einschläfernde Wirkung desselben zu Ende geht.

Abu Hassan lehnte das Haupt auf das Kopfkissen zurück, schlug die Augen auf, und sah

sich, insoweit die anbrechende Morgendämmerung es gestattete, mitten in einem

großen, prächtigen, reich ausgeschmückten Zimmer, dessen Decke mit allerlei Figuren in

erhobener Arbeit bedeckt und im arabischen Stil gemalt, und das überdies mit großen

Vasen von gediegenem Gold, und mit golddurchwirkten seidenen Vorhängen und

Fußteppichen verziert war. Er fand sich in einem Kreis junger, reizender Schönen, die

zum Teil allerlei Musikinstrument ein den Händen hielten, und schwarzer Verschnittenen,

die sehr reich gekleidet waren und in einer äußerst demütigen Stellung da standen. Als er seine Augen auf die Bettdecke warf, sah er, das sie von Goldbrokat mit rotem Grund und

mit Perlen und Diamanten besetzt war. Neben dem Bett gewahrte er ein Kleid von

demselben Stoff und Ausschmückung, und daneben auf einem Kissen eine Kalifenmütze.

371

296. Nacht

Bei diesen schönen Sachen geriet Abu Hassan in Erstaunen und in eine unbeschreibliche

Verwirrung. Er betrachtete alles, wie in einem tiefen Traum, und doch erschien ihm

dieser Traum wiederum so wahrscheinlich, dass er wünschte, es möchte keiner sein.

"Gut," sagte er bei sich selbst, "so bin ich denn also wirklich Kalif! - Aber nein," fuhr er nach einer Pause des Nachdenkens fort, "ich täusche mich bloß, es ist ein Traum, die Wirkung des Wunsches, den ich gestern meinem Gast äußerte." Und so schloss er

wieder die Augen, um zu schlafen.

In diesem Augenblick näherte sich ein Verschnittener und redete ihn ehrfurchtsvoll an:

"Beherrscher der Gläubigen, möchte Euer Majestät nur nicht wieder einschlafen, die

Morgenröte zeigt sich schon."

Bei diesen Worten, welche Abu Hassan erstaunlich überraschten, sagte er wiederum bei

sich selber: "Wache ich, oder schlafe ich? Doch nein, ich schlafe," fuhr er fort, indem er die Augen immer noch fest zuhielt. "Ich darf daran nicht zweifeln."

Einen Augenblick darauf begann der Verschnittene, welcher sah, das er gar nicht

antwortete und auch keine Miene machte aufzustehen, von neuem: "Beherrscher der

Gläubigen! Euer Majestät wird es gnädigst erlauben, dass ich noch einmal wiederhole,

dass es Zeit aufzustehen ist, damit ihr nicht den gehörigen Zeitpunkt verfehlt, um euer

Gebet zu verrichten. Die Sonne wird bald aufgehen, und Euer Majestät pflegt dies nie zu

versäumen."

"Ich täusche mich also," sprach sogleich Abu Hassan. "Ich schlafe nicht, sondern ich wache. Die, welche schlafen, hören ja nicht, und ich höre doch, dass man zu mir redet."

Er schlug die Augen wieder auf, und da es schon heller Tag geworden war, so sah er

jetzt ganz deutlich das, was er zuvor nur undeutlich wahrgenommen hatte. Mit lächelnder

Miene setzte er sich im Bett auf, wie ein Mann, der sich freut, sich so hoch über seinen

Stand erhöht zu sehen. Der Kalif, der ihn ungesehen beobachtete, las mit vielem

Vergnügen, was in seinem Innern vorging.

Hierauf warfen sich die jungen Schönen des Palastes vor Abu Hassan auf ihr Angesicht,

und die, welche Musikinstrumente hatten, begrüßten ihn mit einem Konzert von sanften

Flöten1), von Hoboen, Theorben und andern harmonischen Instrumenten, wovon er so bezaubert und entzückt wurde, dass er gar nicht wusste, wo er war, und überhaupt ganz

außer sich geriet. Gleichwohl kam er wieder auf seinen vorigen Gedanken, und zweifelte

noch immer, ob alles das, was er sah und hörte, ein Traum oder Wirklichkeit wäre. Er

hielt sich die Hände vor die Augen, senkte den Kopf niederwärts, und sagte bei sich

selbst: "Was bedeutet dies alles? Wo bin ich? Was ist mir begegnet? Was ist dies für ein Palast? Was bedeuten diese Verschnittenen, diese so wohlgestalteten und gut

gekleideten Diener? Diese schönen Frauen und diese bezaubernden Musikspielerinnen?

Ist es möglich, dass ich gar nicht unterscheiden kann, ob ich träume, oder ob ich bei vollem Verstand bin?" Endlich nimmt er seine Hände von den Augen hinweg, öffnet diese, 372 hebt den Kopf in die Höhe, und sieht, dass die Sonne bereits ihre ersten Strahlen durch die Fenster des Zimmers wirft, worin er sich befand.

In diesem Augenblick trat Mesrur, das Oberhaupt der Verschnittenen, herein, warf sich vor Abu Hassan nieder, und sagte dann beim Aufstehen: "Beherrscher der Gläubigen, Euer Majestät wird mir erlauben, euch aufmerksam zu machen, dass ihr sonst nie so spät aufzustehen pflegt und dass ihr die Stunde des Gebets versäumt habt, sofern ihr nicht etwa eine üble Nacht gehabt oder sonst unpässlich seid, so ist es jetzt Zeit, dass ihr auf den Thron steigt, um die Ratsversammlung zu halten und euch wie gewöhnlich zu zeigen. Die Befehlshaber eurer Heere, die Statthalter eurer Provinzen, und die übrigen hohen Beamten warten nur auf den Augenblick, wo die Türe des Ratssaales sich öffnen wird."

Bei diesen Worten Mesrurs wurde Abu Hassan einigermaßen überzeugt, dass er nicht schliefe und dass der Zustand, worin er sich befand, kein Traum wäre. Er fühlte sich indessen ebenso verwirrt als verlegen, bei der Ungewissheit, welchen Entschluss er jetzt fassen sollte. Endlich sah er dem Mesrur scharf ins Gesicht und frage ihn im ernsthaften Ton: "Zu wem redet ihr, und wer ist der, den ihr Unbekannter, Beherrscher der Gläubigen nennt? Ihr müsst mich gewiss verkennen."

Jeder andere als Mesrur würde durch Abu Hassans Frage aus der Fassung gebracht worden sein. Allein er spielte seine Rolle, wie sie ihm der Kalif vorgeschrieben hatte, außerordentlich gut. "Mein verehrungswürdiger Herr und Gebieter," rief er aus. "Eure Majestät spricht heute offenbar bloß darum so, um mich auf die Probe zu stellen. Ist Euer Majestät denn nicht Beherrscher der Gläubigen, Gebieter der Welt, des Ostens und Westens, und Stellvertreter des Propheten, den Gott, der Herr des Himmels und der

Erde, gesandt hat? Mesrur, euer geringer Sklave, hat es seit so vielen Jahren her nicht vergessen, in denen er das Glück und die Ehre hatte, Euer Majestät seine Ehrfurcht und seine Dienste zu erweisen. Er würde sich für den unglücklichsten aller Sterblichen achten, wenn er sich eure Ungnade zugezogen haben sollte, und er bittet euch daher demütigst, dass ihr ihn huldreichst beruhigt, indem er lieber glauben will, dass ein unangenehmer Traum eure Ruhe in dieser Nacht gestört habe."

Abu Hassan lachte bei diesen Worten Mesrurs so mächtig auf, das er rücklings auf das Kopfkissen zurücksank, zum großen Vergnügen des Kalifen, welcher selber lachen würde, wenn er nicht gefürchtet hätte, der lustigen Szene, die er hier eingeleitet hatte, dadurch gleich anfangs ein Ende zu machen.

Nachdem Abu Hassan in dieser Lage lange Zeit so fort gelacht hatte, setzte er sich wieder auf, und wandte sich an einen kleinen schwarzen Verschnittenen mit der Frage:

"Höre einmal, sage du mir, wer bin ich?" - "Herr," antwortete der kleine Verschnittene mit einer ehrerbietigen Miene, "Eure Majestät ist Beherrscher der Gläubigen und irdischer Stellvertreter des Herrn beider Welten." - "Du bist ein kleiner Lügner, du schwarzes Pechgesicht!", antwortete ihm Abu Hassan.

373

Abu Hassan rief hierauf eine von den Frauen, die ihm gerade näher stand als die anderen, hielt ihr die Hand hin und sagte: "Tritt näher, meine Schöne, und beiße mich hier in die Fingerspitze, damit ich fühle, ob ich schlafe oder wache."

Das Mädchen, welche wusste, dass der Kalif alles sähe, was im Zimmer vorging, freute sich, Gelegenheit zu haben, zu zeigen, was sie zu tun im Stande wäre, wenn es ihm zur Belustigung gereichen könnte. Sie näherte sich also Abu Hassan mit dem möglichsten Ernst, und klemmte seine ihr dargereichte Fingerspitze so zwischen ihre Zähne, dass es ihm einigen Schmerz verursachte.

Abu Hassan zog schnell seine Hand zurück und rief sogleich: "Nein, ich schlafe nicht, ich schlafe gewiss nicht. Durch welches Wunder bin ich denn aber in einer Nacht Kalif

geworden? Das ist doch etwas höchst merkwürdiges und erstaunliches!" Hierauf wandte

er sich wieder an dieselbe Schöne und sagte zu ihr: "Verhehle mir die Wahrheit nicht. Ich beschwöre dich beim Schutz Gottes, auf den du so gut vertraust, wie ich. Ist es wirklich

wahr, dass ich Beherrscher der Gläubigen bin?" - "Es ist so gewiss wahr," erwiderte diese, "dass wir uns alle wundern müssen, dass ihr uns das Gegenteil glauben machen

wollt." - "Du bist eine Lügnerin," antwortete Abu Hassan. "Ich weiß recht gut, wer ich bin."

1) Es ist hier die so genannte Derwisch-Flöte gemeint, die einen weit sanfteren Ton hat,

als die Querflöte.

374

297. Nacht

Als das Oberhaupt der Verschnittenen bemerkte, dass Abu Hassan aufstehen wollte,

reichte er ihm seine Hand, und half ihm aus dem Bett steigen. Sobald er auf den Füßen

war, hallte das ganze Zimmer von dem Morgengruß wieder, den ihm die sämtlichen

Diener und jungen Frauen mit diesen Worten zuriefen: "Beherrscher der Gläubigen, Gott verleihe Euer Majestät einen glücklichen Tag!"

"Himmel, welches Wunder!", rief Abu Hassan. "Gestern Abend war ich noch Abu Hassan, und diesen Morgen bin ich Beherrscher der Gläubigen? Ich begreife diese schnelle und

überraschende Veränderung nicht." Die hierzu bestimmten Diener kleideten ihn hierauf schnell an. Als sie fertig waren, hatten sich unterdessen die übrigen Diener, die

Verschnittenen und Frauen, in zwei Reihen bis zu der Türe aufgestellt, durch welche er in den Ratsversammlungssaal eintreten sollte. Mesrur ging jetzt voran, und Abu Hassan

hinter ihm her. Der Türvorhang wurde in die Höhe gezogen, und die Tür durch einen

Türsteher geöffnet. Mesrur trat in den Ratsversammlungssaal und ging so vor ihm her bis

an den Fuß des Thrones, wo selbst er stehen blieb, um ihn beim Hinaufsteigen zu

unterstützen, indem er ihn auf der einen Seite unter dem Arme fasste, während ein

anderer Diener, der ihm folgte, ihn ebenso auf der andern Seite beim Hinaufsteigen

unterstützte.

Abu Hassan setzte sich unter dem Zuruf der Türsteher, die ihm alles Glück und allen Segen wünschten, und indem er seine Augen links und rechts hin wendete, sah er die Befehlshaber der Leibwache in der schönsten Ordnung und in der besten Haltung aufgestellt.

Der Kalif war unterdessen aus dem Kabinett, worin er sich bisher verborgen gehalten, in ein anderes getreten, welches die Aussicht nach dem Saal hatte, und von wo aus er alles sehen und hören konnte, was in der Ratsversammlung vorging, wenn er einmal Unpässlichkeit halben nicht zugegen sein konnte, und sein Großwesir darin an seiner Statt den Vorsitz führte. Was ihm gleich anfangs sehr gut gefiel, war, dass Abu Hassan auf seinem Thron sich fast mit ebenso viel Würde benahm, wie er selber.

Sobald Als Abu Hassan Platz genommen hatte, trat der Großwesir herein, warf sich am Fuß des Thrones nieder, stand wieder auf, und redete ihn mit den Worten an:

"Beherrscher der Gläubigen, Gott möge Euer Majestät mit seiner Gunst in diesem Leben überhäufen, euch sodann im andern Leben in sein Paradies aufnehmen, und eure Feinde in die Flammen der Hölle stürzen!"

Abu Hassan konnte nach dem, was ihm seit seinem Erwachen begegnet war, und was er aus dem Mund des Großwesirs vernommen hatte, nicht mehr zweifeln, dass er wirklich Kalif sei, so wie er es sich immer gewünscht hatte. Ohne daher erst lange zu fragen, wie oder durch welchen Zufall eine so unerwartete Glücksveränderung mit ihm vorgegangen, fasste er auf der Stelle den Entschluss, von seiner Macht Gebrauch zu machen. Er sah also den Großwesir mit einer würdevollen Miene an und fragte ihn, ob er ihm etwas zu

375

sagen hätte.

"Beherrscher der Gläubigen," erwiderte der Großwesir, "die Emire, die Wesire, und die übrigen Staatsdiener, welche Sitz und Stimme in der Ratsversammlung Euer Majestät

haben, sind vor der Türe und warten bloß auf den Augenblick, wo Euer Majestät ihnen

erlauben wird, herein zu treten und euch die gewöhnliche Ehrfurcht zu bezeigen." Abu Hassan befahl sogleich, dass man ihnen öffnen sollte. Der Großwesir drehte sich um und

wandte sich an den Obertürsteher, der bloß auf Befehle wartete: "Obertürsteher," sagte er zu ihm, "der Beherrscher der Gläubigen befiehlt dir, deine Pflicht zu tun."

Die Türe wurde geöffnet, und in diesem Augenblick traten die Emire und höchsten

Beamten des Hofes, alle in prächtigen Staatskleidern und in der schönsten Ordnung,

herein, näherten sich dem Fuß des Thrones, und bezeigten, jeder nach der Reihe, Abu

Hassan ihre Ehrfurcht, indem sie, wie vor der Person des Kalifen, ein Knie zur Erde und

ihre Stirn gegen den Fußteppich neigten, und ihn, der Anweisung des Großwesirs

zufolge, mit dem Namen "Beherrscher der Gläubigen" begrüßten. Worauf jeder den ihm zugehörigen Platz einnahm.

Als diese Zeremonie geendigt war und sie sich alle gesetzt hatten, erfolgte eine tiefe

Stille.

Nun begann der Großwesir, der immer noch vor dem Thron stand, seinen Bericht über

verschiedene Angelegenheiten, wie er sie der Reihe nach auf seinem Blatt stehen hatte.

Diese Angelegenheiten waren freilich sehr alltäglich und von geringer Bedeutung.

Gleichwohl benahm sich Abu Hassan bewunderungswürdig. In der Tat, er stockte auch

nicht einmal, und geriet bei keiner in die mindeste Verlegenheit. Er erklärte sich über

alles, den Eingebungen des gesunden Menschenverstandes gemäß, sehr richtig. Mochte

es nun der Fall sein, dass etwas zu bewilligen, oder dass etwas abzuschlagen war.

Ehe noch der Großwesir seinen Bericht geendet hatte, bemerkte Abu Hassan den

Polizeirichter, den er von Gesicht kannte, auf seinem Platz. "Warte einen Augenblick,"

unterbrach er den Großwesir, "ich habe dem Polizeirichter einen dringenden Befehl zu erteilen."

Der Polizeirichter, der seine Augen auf Abu Hassan gerichtet hatte und bemerkte, dass

ihn Abu Hassan besonders ansah, hörte kaum seinen Namen nennen, als er sofort von

seinem Platz aufstand, sich ehrerbietig dem Thron näherte, und sich am Fuß desselben

mit dem Angesicht zur Erde warf. "Polizeirichter," sagte Abu Hassan zu ihm, nachdem er wieder aufgestanden war, "geh augenblicklich und unverzüglich in das und das Viertel und in die und die Straße. In dieser Straße steht eine Moschee, worin du einen Imam und vier

Greise mit silberweißen Bärten antreffen wirst. Bemächtige dich dieser Personen, und

lass jedem der vier Greise hundert, dagegen dem Imam vierhundert Schläge mit dem

Ochsenziemer geben. Sodann lass sie alle fünf, jeden auf ein Kamel setzen, und zwar in

Lumpen gekleidet und mit dem Gesicht nach dem Schweif des Kamels hingewendet. In

diesem Aufzug lass sie durch alle Viertel der Stadt führen, und einen Ausrufer vor ihnen

376

her mit lauter Stimme ausrufen: "Dies ist die Strafe derer, die sich in anderer

Angelegenheit mischen, die sie nichts angehen, und die sich ein Geschäft daraus

machen, die Familien ihrer Nachbarn zu beunruhigen und unter ihnen alles mögliche Unheil

zu stiften!"

"Außerdem will ich auch noch, dass du ihnen ja einschärfst, in ein anderes Stadtviertel zu ziehen, mit dem Verbot, nie wieder einen Fuß in dasjenige zu setzen, aus dem sie fort

gewiesen wurden. Während nun dein Unteraufseher sie in dem erwähnten Zug

herumführt, kannst du hierher zurückkommen und mir von der Vollziehung meiner Befehle

Bericht abstatten."

Der Polizeirichter legte die Hand auf den Kopf, zum Zeichen, dass er bei Strafe des

Verlustes desselben den soeben erhaltenen Befehl vollziehen werde. Dann warf er sich

nochmals vor dem Thron nieder, stand wieder auf und entfernte sich.

Dieser mit so viel Festigkeit erteilte Befehl machte dem Kalifen ein umso größeres

Vergnügen, weil er daraus ersah, dass Abu Hassan ohne Verzug die Gelegenheit, den Imam und jene Greise seines Viertels zu bestrafen, benutzte, indem ihre Bestrafung das erste war, woran er in seiner neuen Würde eines Kalifen gedacht hatte.

377

298. Nacht

Unterdessen fuhr der Großwesir in seinem Bericht fort, und war beinahe damit fertig, als der zurückkehrende Polizeirichter erschien, um von seinem Auftrag Bericht abzustatten. Er näherte sich dem Thron, und sagte zu Abu Hassan, nachdem er sich dem üblichen Brauch gemäß niedergeworfen hatte. "Beherrscher der Gläubigen! Ich habe den Imam und die vier Alten in der Moschee getroffen, welche Euer Majestät mir bezeichnete. Zum Beweis, dass ich den von euer Majestät empfangenen Befehl treulich vollführt habe, überreiche ich euch hier das von mehreren ältesten des Viertels als Zeugen unterschriebene Protokoll." Zugleich zog er vorn aus dem Busen ein Papier, und überreichte es dem angeblichen Kalifen.

Abu Hassan nahm das Protokoll, las es ganz durch, selbst bis auf die Namen der Zeugen, die ihm sehr wohl bekannt waren. Als er fertig war, sagte er lächelnd zum Polizeirichter: "Ganz gut. Ich bin zufrieden und du hast es mir zu Danke gemacht. Nimm jetzt wieder deinen Platz ein. - Solche Scheinheilige," sagte er dann mit zufriedener Miene zu sich selbst, "die sich einfallen ließen, sich über meine Handlungen aufzuhalten, und die es schlecht fanden, dass ich ehrliche Leute bei mir aufnahm und bewirtete,

verdienten wohl diese Strafe und Beschimpfung." Der Kalif, der ihn beobachtete, als in seinem Innern, und fühlte selber eine unbeschreibliche Freude über eine so gute Abfertigung.

Abu Hassan wandte sich hierauf an den Großwesir. "Lass dir," sagte er zu ihm, "vom Oberschatzmeister einen Beutel mit tausend Goldstücken geben, geh damit in das Stadtviertel, in welches ich soeben den Polizeirichter schickte, und übergib ihn der Mutter eines

gewissen Abu Hassan, welcher den Beinamen des Liederlichen führt. Den Mann kennt unter diesem Namen das ganze Viertel, und jeder wird dir sein Haus weisen. Jetzt geh, und komm bald wieder."

Der Großwesir Giafar legte seine Hand auf seinen Kopf, zum Zeichen, dass er gehorchen werde, und nachdem er sich vor dem Thron niedergeworfen, ging er fort und begab sich zum Oberschatzmeister, der ihm den Beutel gab. Er ließ ihn durch einen der Sklaven, die ihm folgten, in Empfang nehmen, und ging dann zur Mutter Abu Hassans. Er traf sie zu Hause, und sagte ihr, der Kalif sende ihr dies Geschenk, ohne sich weiter darüber zu äußern. Sie empfing es mit umso größerer überraschung, da sie gar nicht ahnen konnte, was den Kalifen zu einem bedeutenden Geschenk an sie veranlasst haben könnte, und da sie nicht wusste, was im Innern des Palastes vorging.

Während der Abwesenheit des Großwesirs stattete der Polizeirichter über mehrere Angelegenheiten, die in seinen Geschäftskreis einschlugen, Bericht ab, und dieser dauerte bis zur Rückkehr des Wesirs. Sobald dieser wieder in den Versammlungssaal getreten war und Abu Hassan versichert hatte, dass er sich des erhaltenen Auftrags entledigt habe, kam Mesrur, das Oberhaupt der Verschnittenen, der sich unterdessen in das Innere des Palastes zurückbegeben hatte, wieder herein, und gab den Wesiren, Emiren, und allen übrigen Hofbeamten ein Zeichen, dass die Ratsversammlung geendigt

378

wäre und dass jeder sich entfernen könnte. Dies taten sie denn auch, nachdem sie durch eine tiefe Verbeugung am Fuß des Thrones sich beurlaubt, und zwar in derselben Ordnung, wie sie herein getreten waren. Bei Abu Hassan blieb niemand zurück, als die Befehlshaber der Leibwache des Kalifen und der Großwesir.

Abu Hassan blieb nun nicht länger auf dem Thron des Kalifen. Er stieg auf dieselbe

Weise, wie er hinaufgestiegen war, wieder herunter, dass heißt, unterstützt von Mesrur und einem andern angesehenen Verschnittenen, die ihn unter dem Arme anfassten und ihn bis an das Zimmer begleiteten, aus dem er herausgekommen war. Er trat hinein, und der Großwesir ging voran. Doch kaum hatte er einige Schritte getan, als er andeutete, dass ihn ein dringendes Bedürfnis anwandelte. Sogleich öffnete man ihm ein sehr reinliches, mit Marmor gepflastertes Kabinett. Zugleich überreichte man ihm ein Paar seidene, mit Gold durchwirkte Pantoffeln, die man gewöhnlich anzog, ehe man in dies Kabinett eintrat. Er nahm sie, und da er den Gebrauch derselben nicht kannte, so steckte er sie in einen seiner ärmel, die ziemlich weit waren.

Da man sehr häufig wohl eher über eine Kleinigkeit als über etwas Wichtiges zu lachen pflegt, so fehlte diesmal wenig, dass nicht der Großwesir, Mesrur und alle übrigen Diener des Palastes, die in der Nähe waren, laut auflachten und den ganzen Scherz verdarben. Indessen sie unterdrückten diese Anwandlung, und der Großwesir musste ihm endlich erklären, dass er die Pantoffeln vor dem Eintritt in das Kabinett anziehen möchte.

Während Abu Hassan im Kabinett war, suchte der Großwesir den Kalif, der sich bereits wieder an einen anderen Ort begeben hatte, um fortwährend Abu Hassan ungesehen beobachten zu können, und erzählte ihm, was soeben vorgefallen war, was dem Kalifen ein neues Vergnügen gewährte.

Abu Hassan trat wieder aus dem Kabinett. Mesrur ging vor ihm her, um ihm den Weg zu zeigen, und führte ihn nach dem inneren Zimmer, wo die Tafel bereits gedeckt war. Die Tür, die in dasselbe führte, wurde geöffnet, und mehrere Verschnittene eilten voraus, um den Sängerinnen einen Wink zu geben, dass der angebliche Kalif sich näherte. Sogleich begannen diese ein Konzert von melodischen Stimmen und Instrumenten, welches Abu

Hassan so anmutig dünkte, dass er ganz von Freude und Entzücken hingerissen wurde,

und gar nicht wusste, was er von dem Allen denken sollte. "Wenn dies ein Traum ist,"

sprach er bei sich selbst, "so dauert dieser Traum ziemlich lange. Doch nein, es ist kein Traum," fuhr er fort. "Ich fühle ja, ich denke, ich sehe, ich gehe, ich höre. Wie dem auch sein mag, ich will mich darin ganz auf Gott verlassen. Gleichwohl kann ich nicht zweifeln, dass ich wirklich Beherrscher der Gläubigen bin. Es gibt ja doch nur einen Beherrscher

der Gläubigen, den der Glanz umgeben kann, der mich umgibt. Die Ehre und die

Ehrfurchtsbezeigungen, die man mir erwiesen hat und noch erweist, die Befehle, die ich

erteilt habe, und die vollzogen worden sind, - alles dies beweist es ja hinlänglich."

Endlich hielt es Abu Hassan für gewiss, dass er Kalif und Beherrscher der Gläubigen

wäre, und er wurde völlig davon überzeugt, als er sich in einem prächtigen und weiten

379

Saal erblickte. Von allen Seiten strahlte ihm Gold und der lebhafteste Farbenglanz

entgegen. Sieben Chöre aus Sängerinnen, eine immer schöner als die andere, umgaben

diesen Saal, und sieben goldene Kronleuchter hingen an verschiedenen Stellen von der

Decke herab, an welcher Gold und Azur so kunstreich angebracht war, dass es eine

wundervolle Wirkung machte. In der Mitte stand eine Tafel, besetzt mit großen Schüsseln

von gediegenem Gold, welche den Saal mit dem Duft von Gewürzen und Ambra erfüllten,

womit das Fleisch gewürzt war. Sieben junge Mädchen mit einer hinreißenden Schönheit

und in den reichsten und glänzendsten Gewändern, standen um die Tafel her. Jede

derselben hatte einen Fächer in der Hand, womit sie dem Abu Hassan, während er bei

Tafel saß, Luft zufächeln sollten.

Wenn jemals ein Sterblicher entzückt gewesen ist, so war es Abu Hassan, als er in

diesen prächtigen Saal trat. Bei jedem Schritt blieb er stehen, um alle die schönen

Sachen, die sich seinem Blick darboten, mit Muße zu betrachten. Er wandte sich jeden

Augenblick, bald rechts, bald links, - zum großen Behagen des Kalifen, der ihn sehr aufmerksam beobachtete. Endlich trat er bis in die Mitte vor, und setzte sich zur Tafel. Sogleich setzten die sieben schönen Mädchen, die umher standen, sämtlich mit ihren Fächern die Luft in Bewegung, um ihm Kühlung zuzuwehen. Er betrachtete eine nach der andern, und nachdem er bewundert hatte, mit welcher Anmut sie dies Geschäft verrichteten, sagte er zu ihnen mit einem huldvollen Lächeln, er glaube, dass eine einzige von ihnen hinreichend sein würde, um ihm so viel frische Luft zuzufächeln, als er nur irgend bedürfte, und er wünsche, dass die sechs übrigen sich mit ihm zu Tafel setzen möchten, drei zu seiner Rechten, und drei zu seiner Linken, um ihm Gesellschaft zu leisten. Die Tafel war rund, und Abu Hassan ließ sie rings umher Platz nehmen, damit er, wohin er auch immer den Blick wenden möchte, nur angenehmen und anziehenden Gegenständen begegnete.

Die sechs Mädchen gehorchten und setzten sich an die Tafel. Allein Abu Hassan bemerkte sehr bald, dass sie aus Ehrerbietung vor ihm nicht aßen. Dies gab ihm denn Anlass, ihnen selber vorzulegen und sie in den verbindlichsten Ausdrücken zum Essen einzuladen und zu nötigen. Er fragte sie hierauf, wie sie denn hießen, und eine jede befriedigte seine Neugier. Ihre Namen waren: Alabasterhals, Korallenmund, Mondgesicht, Sonnenglanz, Augenweide, Herzenslust. Dieselbe Frage tat er auch an die siebente, welche den Fächer hielt, und sie antwortete ihm, sie hieße: Zuckerrohr. Die Artigkeiten, die er einer jeden über ihren Namen sagte, bewiesen, dass er sehr viel Verstand hatte, und man kann sich nicht vorstellen, wie sehr dies die Achtung erhöhte, welche der Kalif, dem nichts von allem dem entging, was gesprochen wurde, bereits für ihn empfand.

Als die schönen Frauen sahen, dass Abu Hassan nicht mehr aß, sagte die eine von ihnen

zu den Verschnittenen, welche bei Tafel aufwarteten: "Der Beherrscher der Gläubigen

will in den Saal des Nachtisches gehen. Man bringe ein Handbecken." Zugleich standen sie alle von der Tafel auf, und nahmen aus den Händen der Verschnittenen, die eine eine

goldene Schale, die andere ein Handbecken von demselben Metall, und die dritte ein

Handtuch. Sie ließen sich dann vor Abu Hassan, der noch dasaß, auf ein Knie nieder, und

380

reichten ihm das Waschwasser. Als er sich gewaschen hatte, stand er auf, und in diesem

Augenblick zog ein Verschnittener den Türvorhang auf und öffnete die Tür eines andern

Saales, in den er eintreten sollte.

381

299. Nacht

Mesrur, der Abu Hassan keinen Augenblick verlassen hatte, ging vor ihm her und führte

ihn in einen Saal, der mit Gemälden großer Meister und mit Vasen aus allerlei Metall, mit Fußteppichen und kostbarem Gerät auf eine ganz andere Weise ausgeschmückt war. Es

standen in diesem Saal sieben ganz andere Chöre aus Sängerinnen, die, sobald Abu

Hassan erschien, ein neues Konzert begannen. Der Saal war übrigens mit sieben

anderen großen Kronleuchtern geziert, und die Tafel in der Mitte war mit sieben andern

großen goldenen Schalen besetzt, auf welchen alle Arten der schönsten und

auserlesensten Früchte der Jahreszeit in Pyramidenform aufgetürmt waren. Rings umher

standen sieben andere junge Mädchen, mit Fächern in den Händen, welche die vorigen

an Schönheit noch übertrafen.

Diese ganz neuen Gegenstände setzten Abu Hassan in eine noch größere Verwunderung

als vorher, und bewirkten, dass er stehen blieb und alle Zeichen des Staunens und der

überraschung von sich gab. Er trat endlich an die Tafel, und nachdem er sich daran

hingesetzt und die sieben Mädchen eine nach der andern betrachtet hatte, ohne zu

wissen, welcher von ihnen er den Vorzug geben sollte, befahl er ihnen, dass eine jede ihren Fächer hinlegen, sich mit an die Tafel setzen und mit ihm essen sollte, indem er meinte, die Hitze wäre nicht so groß, dass er ihres Dienstes bedürfte.

Als die schönen Frauen sich zur Rechten und Linken Abu Hassans hingesetzt hatten, wollte er vor allen Dingen wissen, wie sie hießen. Er erfuhr, dass sie ganz andere Namen als die sieben Schönen im vorigen Saal hatten, und dass jeder dieser Namen irgend eine Gemüts- oder Geisteseigenschaft bezeichnete, wodurch sich eine von der andern unterschied. Dies gefiel ihm außerordentlich, und er gab dies durch sinnreiche Bemerkungen zu erkennen, die er bei dieser Gelegenheit machte, indem er ihnen nach der Reihe aus jeder Schale Früchte überreichte. Der Kalif, der auf alle seine Handlungen und äußerungen genau Acht gab, war immer mehr vergnügt darüber, dass er in ihm einen Mann gefunden hatte, der ihn belustigte und so viel Gelegenheit gab, ihn genau kennen zu lernen.

Als Abu Hassan von allen Früchten in den Schalen nach Belieben gegessen hatte, stand er auf. Mesrur, der ihn nicht verlassen hatte, ging sogleich vor ihm her und führte ihn in einen dritten Saal, der ebenso prachtvoll verziert, ausgeschmückt und möbliert war, als die beiden vorigen.

Abu Hassan fand darin sieben andere Musikchöre und sieben andere Schönheiten um eine Tafel herum stehend, die mit sieben goldenen Schalen besetzt war, welche mit eingemachten Sachen von den mannigfaltigsten Farben und Formen angefüllt waren.

Nachdem er mit neuer Verwunderung seine Augen nach allen Seiten hin geworfen hatte, näherte er sich der Tafel beim harmonischen Klang der sieben Musikchöre, welche sogleich schwiegen, als er sich gesetzt hatte. Die sieben Mädchen setzten sich auf seinen Befehl ebenfalls an seine Seite, und da er ihnen nicht dieselbe Artigkeit erzeigen konnte, wie den vorigen, nämlich ihnen selber vorzulegen, so bat er sie, dass sie von

diesem Eingemachten sich selber nach ihrem Geschmack auswählen möchten. Auch

erkundigte er sich nach ihren Namen, die ihm um ihrer Mannigfaltigkeit willen nicht minder gefielen, als die der übrigen Schönen, und die ihm zugleich neuen Stoff an die Hand

gaben, um sich mit ihnen zu unterhalten und ihnen Artigkeiten zu sagen, die ihnen ebenso

viel Vergnügen machten, als dem Kalifen, dem nichts von allem, was gesprochen wurde,

entging.

Der Tag neigte sich bereits zu Ende, als Abu Hassan in den vierten Saal geführt wurde.

Er war wie die vorigen, mit dem prächtigsten und kostbarsten Gerät ausgeschmückt.

Auch befanden sich darin sieben große goldene Kronleuchter mit brennenden

Wachskerzen, und der ganze Saal war durch eine erstaunliche Menge von Lichtern

erhellt, die eine wundervolle und überraschende Wirkung hervorbrachten. In den drei

vorigen hatte man nichts ähnliches der Art gesehen, weil dergleichen nicht nötig gewesen

war. Abu Hassan fand ferner in diesem letzten Saal, so wie in den drei früheren, sieben

neue Musikchöre, die noch anmutiger sangen und spielten als die vorigen, und eine noch

größere Heiterkeit einzuflößen schienen. Auch sah er da sieben andere Mädchen, die um

eine Tafel herumstanden, die mit sieben goldenen Schalen besetzt war, worin sich

Blätterkuchen, trockenes Konfekt von allen Gattungen und noch andere Sachen

befanden, die zum Trinken reizen. Indessen eines sah hier Abu Hassan was er in den

übrigen Sälen nicht gesehen hatte: Nämlich einen Schanktisch mit sieben großen

silbernen Flaschen voll des köstlichsten Weines, und sieben kristallene Trinkgläser von

der schönsten Arbeit neben jeder Flasche.

Bis dahin, das heißt in den drei ersten Sälen, hatte Abu Hassan bloß Wasser getrunken -

gemäß der Sitte, die zu Bagdad eben sowohl unter dem Volk und in den höheren

Ständen beobachtet wird, als am Hofe des Kalifen, wo man in der Regel nur des Abends Wein trinkt. Alle diejenigen, welche es anders halten, gelten für Schwelger und wagen sich nicht bei hellem Tag zu zeigen. Dieser Brauch ist umso löblicher, da man den Tag über seinen vollen Verstand nötig hat, um seinen Geschäften nachgehen zu können, und da, wenn bloß des Abends Wein getrunken wird, man bei hellem Tag nie auf den Straßen der Stadt Verrauschte erblickt, welche Unordnungen verursachen.

Abu Hassan trat also in den vierten Saal und näherte sich der Tafel. Als er sich daran hingesetzt hatte, blieb er eine lange Zeit in Entzücken versenkt und in Bewunderung der sieben Mädchen, die um ihn standen, und die er noch weit schöner fand, als in den vorigen Sälen. Er war neugierig, den Namen einer jeden einzelnen zu wissen. Allein der laute Klang der Musik und besonders die Handtrommel, die man bei jedem Chor schlug, gestatteten ihm nicht, sich vernehmlich zu machen. Er schlug daher mit den Händen zusammen, um ein Zeichen zum Aufhören zu geben, und so entstand eine tiefe Stille.

Jetzt nahm er die Schöne, die ihm rechts am nächsten stand, bei der Hand, ließ sie neben hin sich setzen, überreichte ihr etwas Blätterkuchen, und fragte sie dann, wie sie hieße? "Beherrscher der Gläubigen," erwiderte die Schöne, "mein Name ist Perlenstrauß." - "Man konnte in der Tat," antwortete Abu Hassan, "dir keinen passenderen und einem Wert entsprechenderen Namen geben. Ohne indessen dem, der

383

ihn dir gegeben, im mindesten zu nahe zu treten, finde ich doch, dass deine schönen Zähne alle Perlen der Welt, auch die vom schönsten Wasser, weit hinter sich lassen.

Perlenstrauß," fuhr er fort, "da du denn so heißt, sie so gefällig, ein Glas dort zu nehmen und mir mit deiner schönen Hand zu trinken zu reichen."

Die Schöne trat sogleich zu dem Schanktisch hin, und kam mit einem vollen Glas Wein zurück, welches sie Abu Hassan mit dem feinsten Anstand überreichte. Er nahm es mit

vielem Vergnügen, sah sie voll Zärtlichkeit an, und sagte dann zu ihr: "Perlenstrauß, ich trinke jetzt auf deine Gesundheit, und bitte, dass du dir ebenfalls einschenkst und mir

Bescheid tust." Sie eilte schnell zum Schanktisch hin, und kam mit einem Glas in der Hand zurück. Ehe sie trank, sang sie ein Lied, welches ihn ebenso sehr durch die Neuheit

des Inhalts, als durch den Zauber der Stimme, womit sie es absang, entzückte.

Nachdem Abu Hassan getrunken hatte, wählte er aus den Schalen einiges aus und

überreichte es einer anderen von diesen Schönen, die er ebenfalls sich neben ihn setzen

hieß. Er fragte sie ebenfalls nach ihrem Namen. Sie hieß, wie sie sagte, Morgenstern.

"Deine schönen Augen," erwiderte er, "haben mehr Glanz und Feuer als der Stern, dessen Namen du führst. Geh und mache mir das Vergnügen, mir zu trinken zu bringen.

"Sie tat dies auf der Stelle und zwar auf die artigste Weise von der Welt. Er benahm sich nun ebenso gegen die dritte, welche Tageslicht hieß, und so fort bis zur siebten, die ihm alle, zur großen Belustigung des Kalifen, zu trinken einschenkten.

Nachdem Abu Hassan so viel Gläser getrunken hatte, als junge Mädchen da standen,

ging die erste von ihnen, Namens Perlenstrauß, zum Schanktisch, nahm ein Glas,

schenkte es voll Wein, warf einige Finger voll von dem Pulver hinein, dessen sich der

Kalif am gestrigen Tag bedient hatte, und überreichte es dann Abu Hassan mit den

Worten: "Beherrscher der Gläubigen, ich bitte Euer Majestät, um eurer Gesundheit willen noch dies Glas anzunehmen und noch vor dem Trinken ein Lied gnädigst anzuhören,

welches, wie ich mir schmeichle, euch nicht missfallen wird. Ich habe es wenigstens erst

heute fertig gedichtet und es noch niemand vorgesungen."

"Ich bewillige dir diese Gnade sehr gern," sagte zu ihr Abu Hassan, indem er das Glas aus ihrer Hand nahm, "und ich befehle, als Beherrscher der Gläubigen, in der

überzeugung, dass ein so schönes Mädchen, wie du, nur sehr angenehme und sinnreiche

Lieder dichten kann, dass du mir es singst." Die Schöne nahm eine Laute, spielte und sang zu dem Instrument mit so viel Richtigkeit, Anmut und Ausdruck, dass sie Abu

Hassan von Anfang bis zu Ende in Entzücken erhielt. Er fand es so schön, dass er es

sich von ihr noch einmal wiederholen ließ, und es mit ebenso viel Vergnügen als das erste mal hörte.

Als die Schöne geendigt hatte, leerte Abu Hassan, der sie nach Verdienst loben wollte, zuvor das Glas mit einem Zug aus. Sodann wandte er das Gesicht nach dem Mädchen hin, um mit ihr zu sprechen, wurde aber durch das eingenommene Pulver daran verhindert, welches so plötzlich wirkte, dass er seinen Mund bloß lallend öffnete. Sogleich schlossen sich auch seine Augen, erließ den Kopf wie ein Schlaftrunkener auf

384

die Tafel herabsinken, und schlief so fest ein, als er den Tag zuvor um dieselbe Stunde getan hatte, wo der Kalif ihm dasselbe Pulver eingegeben. In diesem Augenblick fing eines von den Mädchen, die neben ihm standen, sorgfältig das Glas auf, das er aus der Hand fallen ließ. Der Kalif, welcher an diesem ganzen Scherz mehr Vergnügen gefunden, als er je gehofft, und der auch diese letzte Szene mit angesehen hatte, so wie alle früheren, trat jetzt aus seinem verborgenen Ort hervor und erschien im Saal, ganz vergnügt darüber, dass ihm sein Einfall so gut geglückt war. Er befahl zuerst, dem Abu Hassan das Gewand auszuziehen, womit man ihn diesen Morgen bekleidet hatte, und ihm dafür wieder das anzulegen, was er vor vierundzwanzig Stunden angehabt hatte, als der ihn begleitende Sklave ihn nach dem Palast trug. Er ließ sogleich denselben Sklaven rufen, und sagte zu ihm, als er kam: "Da, nimm diesen Mann, und trag ihn in der Stille in sein Haus und auf sein Sofa zurück, und lass beim Weggehen die Tür offen stehen."

385

300. Nacht

Der Sklave ergriff Abu Hassan, trug ihn durch die verborgene Tür aus dem Palast, legte ihn, wie der Kalif befohlen, in seinem Haus nieder, und kehrte sodann eilfertig zurück, um ihm von dem, was er getan, Rechenschaft abzustatten. "Abu Hassan," sagte hierauf Harun, "hatte sich

gewünscht, bloß einen Tag lang Kalif sein zu können, um den Imam

der Moschee seines Viertels und die vier Scheichs1) oder Greise, deren Betragen ihm nicht gefiel, bestrafen zu können. Ich habe ihm diese Gelegenheit verschafft, und er kann damit zufrieden sein."

Abu Hassan schlief auf seinem Sofa, auf welchen ihn der Sklave niedergelegt, bis tief in

den folgenden Tag hinein, und erwachte nicht eher, als bis das Pulver, welches man ihm

in das letzte Glas geworfen, seine Wirkung getan hatte. Da nun schlug er die Augen auf

und war nicht wenig überrascht, sich wieder auf seinem Zimmer zu sehen. "Perlenstrauß, Morgenstern, Korallenmund, Morgenröte, Mondgesicht!", rief er ganz laut, indem er eine jede von den Schönen des Palastes, die ihm Gesellschaft geleistet hatte, so weit er sich

ihrer noch erinnern konnte, bei ihrem Namen rief. "Wo seid ihr? Kommt doch hierher!"

Abu Hassan schrie aus allen Kräften. Seine Mutter, die ihn auf ihrem Zimmer hörte, lief

auf das Rufen sogleich herbei, trat in sein Zimmer, und fragte ihn: "Was ist dir denn, mein Sohn? Was ist dir zugestoßen?"

Bei diesen Worten hob Abu Hassan den Kopf in die Höhe, sah seine Mutter stolz und

verächtlich an, und fragte sie: "Gute Frau, wen nennst du denn deinen Sohn?"

"Dich!", erwiderte die Mutter mit vieler Freundlichkeit. "Bist du nicht Abu Hassan, mein Sohn? Das wäre doch höchst seltsam, wenn du es in so kurzer Zeit vergessen haben

solltest."

"Ich, dein Sohn? Abscheuliche Alte," antwortete Abu Hassan, "du weißt nicht, was du redest, du bist eine Lügnerin! Ich bin nicht Abu Hassan, von dem du da sprichst. Ich bin

der Beherrscher der Gläubigen."

"Sei doch still, mein Sohn!", fuhr die Alte fort. "Du bist nicht klug. Man könnte dich für einen Narren halten, wenn es jemand hörte."

"Du bist selber eine alte Närrin," erwiderte Abu Hassan. "Ich aber bin kein Narr, wie du behauptest. Ich wiederhole dir nochmals, dass ich der Beherrscher der Gläubigen und

der irdische Stellvertreter des Herrn der beiden Welten2) bin."

"Ach, mein Sohn!", rief die Mutter aus. "Ist es möglich, dass ich solche Worte von dir höre, die eine so große Geistesabwesenheit verraten? Welcher böse Geist hält dich

besessen, und lässt dich solche Reden führen? Gottes Gnade komme über dich, und

befreie dich von der Macht des Satans. Du bist mein Sohn Abu Hassan, und ich bin deine

Mutter."

386

Nachdem sie ihm alles mögliche, was ihr nur irgend einfiel, gesagt hatte, um ihn wieder

zu sich zu bringen und ihm zu zeigen, dass er im Irrtum wäre, fuhr sie weiter fort: "Siehst du nicht, dass dies Zimmer, worin du dich befindest, das deinige ist, und nicht das

Zimmer eines Palastes, wie es sich für einen Beherrscher der Gläubigen ziemen würde,

und dass du es, seitdem du auf der Welt bist, nie vertauscht, sondern immer bei mir

gewohnt hast? überlege alles wohl, was ich dir sage, und bilde dir nicht Dinge ein, die

nicht sind und die auch gar nicht sein können. Noch einmal, mein Sohn, denke ernsthaft

darüber nach."

Abu Hassan hörte die Ermahnungen seiner Mutter ruhig an, schlug die Augen nieder, und

stützte sich die Hand unter das Gesicht, wie einer, der in sich geht, um die Wahrheit

dessen, was er sieht und hört, zu prüfen. "Ich glaube, du hast Recht," sagte er einige Augenblicke nachher, wie aus einem tiefen Schlaf erwachend, doch ohne seine Stellung

zu ändern. "Es kommt mir selbst so vor, dass ich Abu Hassan bin, und du meine Mutter, und dies mein Zimmer. Noch einmal," fuhr er fort, indem er die Augen auf sie und auf alles warf, was sich seinen Blicken darbot, "ich bin Abu Hassan, ich zweifle nicht mehr daran, und begreife nicht, wie ich mir diese Einbildung in den Kopf setzen konnte."

Die Mutter glaubte nun wirklich, dass ihr Sohn von seiner Geistesverwirrung, die sie

einem Traum zuschrieb, geheilt wäre. Sie war sogar schon im Begriff, mit ihm darüber zu

lachen und ihn über den Traum zu befragen, als er sich plötzlich aufsetzte, sie von der

Seite ansah und ausrief: "Alte Hexe, alte Zauberin, du weißt nicht, was du redest. Ich bin weder dein Sohn, noch bist du meine Mutter. Du täuschst dich selber, und willst mich es

ebenfalls überreden. Ich sage dir, ich bin Beherrscher der Gläubigen, und du wirst mir

nicht das Gegenteil weismachen."

"Ich bitte dich, mein Sohn, befiehl dich Gott, und enthalte dich solcher Reden, damit dich nicht der Himmel strafe. Lass uns lieber von etwas anderem reden. Ich will dir erzählen,

was gestern in unserm Viertel dem Imam unserer Moschee und vier Scheichs unter

unseren Nachbarn begegnet ist. Der Polizeirichter ließ sie verhaften, und nachdem er

ihnen vor seinen Augen einem jeden, ich weiß nicht, wie viel Schläge mit dem

Ochsenziemer hatte geben lassen, ließ er durch einen Ausrufer bekannt machen, dies sei

die Strafe für diejenigen, die sich in Angelegenheiten mischten, die sie nichts angingen

und die es sich zum Geschäft machten, die Familien ihrer Nachbarn zu beunruhigen.

Endlich ließ er sie unter demselben Ausruf durch alle Stadtviertel führen und verbot ihnen, jemals wieder einen Fuß in unser Stadtviertel zu setzen."

Die Mutter Abu Hassans, die sich nicht einbilden konnte, dass ihr Sohn an dem

Abenteuer, welches sie erzählte, irgend Anteil gehabt, hatte absichtlich das Gespräch auf etwas anderes geleitet, und betrachtete die Erzählung dieses Vorfalls als ein Mittel, ihn aus dem Irrtum zu reißen, worin er sich befand.

1) Scheichs heißen nicht bloß die Lehrer und Erklärer des Gesetztes, sondern auch

insbesondere gewisse Geistliche, die in den Moscheen predigen müssen.

387

2) Kalif heißt, wie schon bemerkt worden ist, so viel als: Stellvertreter.

388

Document Outline

- 201-nacht
- 1)
- ⟐
- 202-nacht
- 203-nacht
- 1)
- ⟐
- 204-nacht
- 205-nacht
- 206-nacht
- 1)
- ⟐
- 207-nacht
- 208-nacht
- 1)
- ⟐
- 209-nacht
- 210-nacht
- 211-nacht
- 212-nacht
- 213-nacht
- 214-nacht
- 215-nacht
- 216-nacht
- 217-nacht
- 218-nacht
- 219-nacht
- 220-nacht
- 221-nacht
- 1)
- 2)
- 222-nacht
- 223-nacht
- 1)
- 2)
- ⟐
- 224-nacht
- 1)
- ⟐
- 225-nacht

- 226-nacht
- 227-nacht
- 228-nacht
- 1)
- 2)
- ❓
- 229-nacht
- 1)
- 2)
- 3)
- 4)
- 230-nacht
- 231-nacht
- 1)
- 2)
- 3)
- ❓
- 232-nacht
- 233-nacht
- 1)
- ❓
- 234-nacht
- 1)
- 2)
- ❓
- 235-nacht
- 236-nacht
- 237-nacht
- 238-nacht
- 1)
- 2)
- ❓
- 239-nacht
- 240-nacht
- 241-nacht
- 1)
- 2)
- ❓
- 242-nacht
- 1)
- ❓
- 243-nacht
- 244-nacht
- 245-nacht

- 1)
- 2)
- ◆
- 246-nacht
- 1)
- ◆
- 247-nacht
- 1)
- ◆
- 248-nacht
- 249-nacht
- 250-nacht
- 1)
- 2)
- 3)
- 4)
- 5)
- ◆
- 251-nacht
- 1)
- ◆
- 252-nacht
- 253-nacht
- 254-nacht
- 255-nacht
- 1)
- ◆
- 256-nacht
- 257-nacht
- 258-nacht
- 1)
- ◆
- 259-nacht
- 1)
- ◆
- 260-nacht
- 261-nacht
- 262-nacht
- 263-nacht
- 264-nacht
- 1)
- 2)
- ◆
- 265-nacht

- 266-nacht
- 1)
- ❓
- 267-nacht
- 268-nacht
- 1)
- ❓
- 269-nacht
- 270-nacht
- 1)
- ❓
- 271-nacht
- 272-nacht
- 1)
- 2)
- ❓
- 273-nacht
- 274-nacht
- 275-nacht
- 276-nacht
- 277-nacht
- 278-nacht
- 279-nacht
- 280-nacht
- 281-nacht
- 1)
- 2)
- ❓
- 282-nacht
- 1)
- ❓
- 283-nacht
- 2)
- ❓
- 284-nacht
- 1)
- 2)
- 3)
- 4)
- ❓
- 285-nacht
- 286-nacht
- 1)
- 2)

- ⟐
- 287-nacht
- 288-nacht
- 1)
- ⟐
- 289-nacht
- 290-nacht
- 291-nacht
- 292-nacht
- 1)
- ⟐
- 293-nacht
- 294-nacht
- 1)
- ⟐
- 295-nacht
- 296-nacht
- 1)
- ⟐
- 297-nacht
- 298-nacht
- 299-nacht
- 300-nacht
- 1)
- 2)
- ⟐